

ROMAN



BASTEI ENTERTAINMENT 

GENEVIEVE COGMAN

Die unsichtbare
BIBLIOTHEK

ROMAN

Aus dem Englischen
von Arno Hoven

Über die Autorin

Genevieve Cogman hat sich schon in früher Jugend für Tolkien und Sherlock Holmes begeistert. Sie absolvierte ihren Master of Science (Statistik) und arbeitete bereits in diversen Berufen, die primär mit Datenverarbeitung zu tun hatten. Mit ihrem Debüt **DIE UNSICHTBARE BIBLIOTHEK** sorgte sie in der englischen Buchbranche für großes Aufsehen. Genevieve lebt im Norden Englands.

ERSTES KAPITEL

Irene führte den Wischmopp mit gleichmäßigen, bedächtigen Bewegungen über den Steinfußboden; zwischendurch legte sie immer wieder kleine Pausen ein und bewunderte das Leuchten der nassen Bodenfliesen im Licht der Laternen. Ihr Rücken beschwerte sich, was allerdings nur normal war, nachdem sie den ganzen Abend geputzt hatte. Diese Arbeit war freilich notwendig. Die Schüler in »Prinz Mordreds Privater Lehranstalt für Jungen« schafften es, genauso viel Schlamm und Dreck auf dem Fußboden des Gebäudes zu verteilen wie alle anderen Teenager auch. Den im Haus stattfindenden, reinlich ablaufenden Studien in den dunklen Künsten, in Militärgeschichte und Alchemie schlossen sich eben die Unterrichtsstunden im Freien an, bei denen sich die Jugendlichen schmutzig machten, wenn Gefechtsstrategie, Duellieren, Attentate im offenen Gelände und Rugby auf dem Unterrichtsplan standen.

Die Uhr im Arbeitszimmer schlug zur Viertelstunde. Sie hatte also fünfundvierzig Minuten Zeit bis zum Beginn der mitternächtlichen Gebete und Gesänge. Aus wochenlanger Erfahrung – und, um ehrlich zu sein, aus ihren Erinnerungen an die eigene Internatszeit – wusste sie, dass die Jungen nicht einen Moment früher aufstehen würden, als sie mussten: Und das bedeutete, dass die meisten von ihnen sich um elf Uhr fünfundvierzig aus den Betten mühen und mit hastig übergestreiften Kleidungsstücken und notdürftig gekämmten Haaren zur Kapelle hinuntergehen würden. Somit hatte sie noch dreißig Minuten Zeit, bis irgendeiner der Schüler sich zu regen begann.

Dreißig Minuten, um ein Buch zu stehlen und zu flüchten.

Sie stellte den Wischmopp in ihren Eimer, richtete sich auf und nahm sich einen Moment Zeit, um mit den Fingerknöcheln das schmerzende Kreuz zu massieren. Manchmal beinhalten die verdeckte Arbeit als **Bibliothekarin**, dass man sich als

wohlhabende Angehörige der feinen Gesellschaft ausgab. Dann musste die betreffende **Bibliothekarin** in kostspieligen Hotels und Landsitzen wohnen; und die ganze Zeit über trug sie (die zur jeweiligen Parallelwelt passende) topmodische Kleidung und speiste *Haute Cuisine* – wahrscheinlich von goldumrandeten Tellern. Zu anderen Zeiten brachte es die Tätigkeit aber auch mit sich, dass man Monate damit zubrachte, sich eine Identität als hart arbeitende, untergeordnete Dienerin aufzubauen, die in Dachkammern schlief, ein schlichtes graues Wollkleid trug und die gleiche Kost wie die Jungen einer Internatsschule aß. Sie konnte nur hoffen, dass ihr nächster Auftrag nicht erneut miteinschließen würde, zum Frühstück fortwährend Haferbrei essen zu müssen.

Zwei Türen weiter den Gang hinunter befand sich Irenes Ziel: der *House Trophy Room*. Er war voller Silberpokale, auf denen in unterschiedlichen Schriftarten die Worte *Turquine House* eingeprägt waren, Kunsttrophäen und Manuskripte.

Auf eines dieser Manuskripte hatte sie es abgesehen.

Irene war von der **Bibliothek** zu dieser Parallelwelt geschickt worden, um *Midnight Requiems* zu besorgen – das erste veröffentlichte Buch des berühmten Toten- und Geisterbeschwörers Balan Pestifer. Es war allen Berichten nach ein faszinierendes, höchst informatives und extrem selten gelesenes Schriftstück.

Sie hatte einen Monat damit zugebracht, nach einer Ausgabe dieses Werkes zu suchen: Die **Bibliothek** verlangte nicht unbedingt eine Originalfassung des Textes, ihr reichte auch eine fehlerfreie Kopie. Unglücklicherweise war sie aber nicht nur außerstande gewesen, eine Ausgabe des Buches aufzuspüren, zudem hatten ihre Recherchen auch noch das Interesse von anderen Leuten geweckt – von Toten- und Geisterbeschwörern, Bibliophilen und Ghulen. Sie hatte daher ihre damalige Tarnidentität aufgegeben und das Weite suchen müssen, bevor die Verfolger sie erwischten.

Es war reiner Zufall gewesen – oder ihr äußerst feingeschliffener Instinkt, wie sie selbst gerne darüber dachte –, der sie dazu veranlasst hatte, in einem Schriftwechsel einen

beiläufigen Hinweis zu »Sire Pestifers liebevolle Erinnerungen seiner alten Schule« und überdies zu »seinen Schenkungen an die Schule« zu beachten. Damals nun, als Pestifer dieses frühe Werk niedergeschrieben hatte, war er noch jung und verkannt gewesen. Es lag nicht außerhalb der Grenzen des Möglichen, dass er in der verzweifelten Suche nach Aufmerksamkeit oder schlichtweg aus dem Drang heraus, mit einem selbstverfassten Buch zu prahlen, der Schule eine Kopie der Schrift geschenkt hatte. (Und außerdem hatte sie all ihre anderen Hinweise ausgereizt; einen Versuch war es allemal wert.)

Irene hatte ein paar Wochen gebraucht, um eine neue Identität aufzubauen – die einer Frau mit armer, aber ehrlicher Vorgeschichte; die zweckmäßigste Tarnung, um als Dienstmagd zu arbeiten. Dann hatte sie sich einen Job als Putzfrau gesucht. Die Zentralbücherei der Schule hatte keinerlei Exemplare von *Midnight Requiems* enthalten. In ihrer Verzweiflung war sie dann darauf verfallen, das Gebäude zu untersuchen, in dem der Toten- und Geisterbeschwörer während seiner Zeit im Internat gewohnt hatte. Und völlig unerwartet hatte sie Glück gehabt.

Sie ließ ihre Reinigungsutensilien stehen und öffnete das Fenster am Ende des Flurs. Das Bleiglas in ihrer Hand schwang problemlos auf: Sie hatte zu einem früheren Zeitpunkt dafür gesorgt, dass die Scharniere gut geölt waren. Eine kühle Brise wehte hinein, die eine Andeutung nahenden Regens mit sich trug. Hoffentlich würde sich dieses kleine Manöver zur Irreführung als nicht notwendig erweisen. Doch einer der Leitsprüche der **Bibliothek**, der direkt dem Fundus des großen Militärtheoretikers Clausewitz entlehnt war, lautete: Keine Strategie hat jemals den Kontakt mit dem Feind überlebt. Oder wie der Volksmund sagte: Alles kann danebengehen – sei jederzeit darauf vorbereitet.

Schnell trippelte sie durch den Flur zurück zum Gesellschaftsraum und drückte die Tür auf. Das Licht aus dem Korridor schimmerte auf den Silberpokalen und in den Glasvitrinen. Ohne sich die Mühe zu machen, die Beleuchtung im Raum anzuzünden, ging sie zum zweiten Schrank auf der rechten Seite hinüber. Sie konnte die Politur noch riechen, die sie vor zwei Tagen für das Holz hier benutzt hatte. Nachdem sie die

Schranktür geöffnet hatte, entnahm sie den Stoß Bücher, der an der Rückseite aufgestapelt war, und zog einen abgenutzten, in dunkelviolettes Leder eingeschlagenen Band heraus.

(Als Pestifer der Schule das Buch geschickt hatte, war er da beunruhigt gewesen und ständig auf- und abgegangen, weil er hoffte, von den Lehrern irgendeine Art von Anerkennung zurückzubekommen? Hatte er damit gerechnet, dass sie seine Forschungsarbeiten lobten und ihm zukünftigen Erfolg wünschten? Oder hatten sie ihm einen knappen Standardbrief zugeschickt, in dem lediglich der Empfang des Werkes bestätigt wurde – und es dann auf einen Haufen mit anderen selbst veröffentlichten, aus egoistischer Eitelkeit verfassten Büchern geworfen, die von Ex-Schülern zugesandt worden waren, und alles darüber vergessen?)

Zum Glück war es ein ziemlich kleiner Band. Sie steckte ihn in eine verborgene Tasche ihres Rocks und legte die anderen Bücher zurück, um keine Spuren zu hinterlassen. Dann zögerte sie.

Das hier war immerhin eine Schule, die Magie lehrte. Und als eine **Bibliothekarin** besaß sie einen großen Vorteil, über den kein anderer verfügte – weder Toten- und Geisterbeschwörer noch Elfen, Drachen, gewöhnliche Menschen oder irgendwer sonst. Es wurde die **Sprache** genannt. Nur **Bibliothekare** konnten sie lesen. Nur **Bibliothekare** konnten sie benutzen. Die **Sprache** konnte bestimmte Aspekte der Wirklichkeit beeinflussen. Sie war äußerst nützlich, auch wenn es notwendig war, den Wortschatz ständig zu überarbeiten. Unglücklicherweise funktionierte sie jedoch nicht bei Werken reiner Magie. Wenn also die Magister an der Schule irgendeinen Alarm auslösenden Zauber errichtet hatten, um zu verhindern, dass jemand die Pokale stahl, und wenn dieser Zauber tatsächlich bei jedem Gegenstand wirkte, der aus dem Raum herausgenommen wurde, dann musste sich Irene auf eine böse Überraschung gefasst machen. Und es wäre auf eine scheußliche Weise beschämend, von einer Meute Teenager zur Strecke gebracht zu werden.

Irene schüttelte sich innerlich. Sie hatte dies eingeplant. Es hatte keinen Sinn, die Sache noch länger hinauszuschieben. Und

herumzustehen und dabei verschiedene Möglichkeiten nochmals zu überdenken, hätte nur zur Folge, dass ihr die Zeit knapp wurde.

Sie trat über die Schwelle.

Plötzlich durchbrach ein lärmendes Geräusch die Stille: Der Steinbogen über dem Türdurchgang kräuselte sich. Lippen bildeten sich in dem Stein aus und schrien: »Haltet den Dieb! Haltet den Dieb!«

Irene hielt sich nicht damit auf innezuhalten, um das Schicksal zu verfluchen. Innerhalb von Minuten würden Leute hier sein. Mit einem lauten, gellenden Schrei warf sie sich auf ihren Wischmopp und den Eimer und fiel absichtlich der Länge nach in die unvermeidlich entstehende Pfütze aus schmutzigem Wasser. Sie schaffte es sogar, mit ihrem Schienbein gegen den Eimerrand zu krachen, sodass ihr echte Tränen in die Augen schossen.

Ein paar der älteren Jungs trafen als Erste ein. In Nachthemden und Pantoffeln hasteten sie um die Ecke. Viel zu munter waren sie, als dass sie gerade erst wach geworden sein konnten. Sie hatten sich wahrscheinlich mit irgendeinem verbotenen Hobby oder Ähnlichem beschäftigt.

»Wo ist der Dieb?«, rief der Dunkelhaarige.

»Da ist sie!«, verkündete der Blonde und zeigte mit dem Finger auf Irene.

»Sei doch nicht blöd! Das ist eine der Dienstmägde«, entgegnete der Dunkelhaarige und demonstrierte eindrucksvoll, warum Irene es vorzog, sich beim Stehlen von Büchern als Dienerin zu kleiden. »Du da! Mädchen! Wo ist der Dieb hin?«

Irene wies mit zitternder Hand in Richtung des offenen Fensters. Es suchte sich genau diesen Moment aus, um praktischerweise in dem auflebenden Wind hin und her zu schwingen. »Er ... er schlug mich nieder.«

»Was soll das?« Einer der Magister war auf der Szene erschienen; er war vollständig bekleidet und zog ein wenig Tabakqualm hinter sich her. Ein paarmal schnippte er mit den Fingern, und schon wurde in der wachsenden Meute von jüngeren Schülern ein Weg für ihn freigemacht. »Hat einer von

euch Jungs den Alarm ausgelöst?«

»Nein, Sir!«, antwortete rasch der blonde ältere Junge. »Wir sind gerade hergekommen, als der Dieb geflohen ist. Er ist durch das Fenster hinausgegangen! Können wir ihn verfolgen?«

Der feste Blick des Magisters richtete sich nun auf Irene. »Du da, Frau!«

Irene kam hastig wieder auf die Füße, stützte sich geradezu artistisch auf den Wischmopp und schob mit der Hand ein Gewirr loser Haare zurück. (Sie freute sich schon darauf, von diesem Ort fortzukommen; dann würde sie endlich heiß duschen und ihr Haar zu einem anständigen Knoten aufstecken können.) »Ja, Sir?«, schluchzte sie. Das Buch in der Rocktasche drückte gegen ihr Bein.

»Was hast du gesehen?«, verlangte er zu erfahren.

»Oh, Sir«, begann Irene, die ihre Unterlippe in angemessener Weise zittern ließ. »Ich war gerade dabei, mit dem Mopp den Korridor zu wischen. Als ich zur Tür von dem Trophäenraum hier kam ...« – unnötigerweise wies sie mit dem Finger auf sie –, »... da war drinnen noch ein Licht. Also dachte ich, dass einer der jungen Gentlemen dort lernen würde ... Ich klopfte gegen die Tür und wollte fragen, ob ich reinkommen könnte, um den Fußboden sauber zu machen. Aber niemand hat geantwortet, Sir. Also hab ich den Knauf gepackt, um die Tür aufzumachen – und dann, Knall auf Fall, hat sie jemand von innen aufgerissen, und sie ist gegen mich geprallt und hat mich zu Boden geworfen, als er aus dem Raum gelaufen ist.«

Die Zuhörerschaft aus elf bis siebzehn Jahre alten Jungen hing ihr an den Lippen. Ein paar von den Jüngeren reckten ihr Kinn kämpferisch nach vorn: Offensichtlich stellten sie sich vor, dass sie selbst für solch einen Zwischenfall bereit gewesen wären. Zweifellos hätten sie den Eindringling an Ort und Stelle bewusstlos geschlagen.

»Es war ein sehr großer Mann«, wusste Irene hilfereicherweise zu berichten. »Und er war ganz in Schwarz gekleidet. Allerdings hatte er irgendwas um sein Gesicht gehüllt, sodass ich ihn nicht richtig sehen konnte. Und er hatte etwas unter einen Arm gesteckt, das ganz in Segeltuch eingewickelt

war. Und dann ging der Alarm los, und ich schrie um Hilfe, aber er rannte den Korridor runter und flüchtete durch das Fenster.« Sie zeigte auf das eindeutig offene Fenster: ein naheliegender – vielleicht zu naheliegend? – Fluchtweg für jeden hypothetischen Dieb. »Und dann sind diese jungen Gentlemen langgekommen, direkt nachdem er geflohen war.« Sie nickte den ersten beiden Ankömmlingen zu, die selbstgefällig dreinschauten.

Der Magister nickte ebenfalls. Nachdenklich strich er sich über das Kinn. »Jenkins! Palmwaite! Übernehmt die Leitung des Hauses und sorgt dafür, dass jeder zurückgeht, um sich auf den Besuch der Kapelle vorzubereiten. Salter, Bryce! Kommt und überprüft mit mir die Objekte in dem Raum. Wir müssen feststellen, was mitgenommen wurde.«

Es drangen gedämpfte Protestgeräusche aus dem Gewühl der Jungen, die offenkundig aus dem Fenster springen und den Dieb verfolgen wollten ... oder die möglicherweise beabsichtigten, nach unten ins Erdgeschoss zu laufen und danach erst den Dieb zu verfolgen – ohne aus dem Fenster im ersten Stock springen zu müssen. Aber niemand versuchte dies ernsthaft.

Irene fluchte im Stillen. Eine groß angelegte Verfolgungsjagd, um zu versuchen, den nicht existierenden Eindringling zu fangen, hätte die Sache hier recht hübsch durcheinandergebracht.

»Du da«, sagte der Magister und wandte sich Irene zu. »Geh runter in die Küche und trink Tee, Frau. Es muss eine unangenehme Erfahrung für dich gewesen sein.« War da für einen Augenblick echte Besorgnis in seinen Augen aufgeblitzt? Oder hatte es sich eher um einen Ausdruck von Argwohn gehandelt? Sie hatte ihr Bestes getan, um eine falsche Spur zu hinterlassen, aber die Tatsache blieb, dass sie die einzige Person war, die sich in der Nähe des Ortes aufgehalten hatte, wo gerade eben etwas gestohlen worden war. Die meisten Magister hier schenkten der Dienerschaft keinerlei Beachtung, aber der Mann vor ihr mochte durchaus die unselige Ausnahme von der Regel sein. »Halte dich bereit für den Fall, dass wir dich weiterhin befragen müssen.«

»Selbstverständlich, Sir«, antwortete Irene und vollführte

einen kleinen Knicks. Sie hob Wischmopp und Eimer auf, drängte sich durch die Meute von Jungen und schritt auf die Treppe zu, wobei sie darauf achtete, keine verdächtige Hast zu entwickeln.

Sie würde zwei Minuten brauchen, um zur Küche zu gelangen und dort den Wischmopp und den Eimer loszuwerden. Dann noch eine Minute, um aus dem Gebäude zu kommen. Fünf weitere Minuten – im Laufschrift drei Minuten –, um die Schulbücherei zu erreichen. Sie würde sehr wenig Zeit dafür einplanen können.

In der Küche ging es bereits geschäftig zu, als sie dort eintraf, da die Hausmädchen schon die Kessel mit dem Haferflockenbrei zubereiteten, den es nach dem Besuch der Kapelle immer gab. Die Hauswirtschafterin, der Butler und die Köchin spielten Karten; und niemand hatte sich darum bemüht nachzuforschen, was es mit dem Alarm oben auf sich hatte.

»Ist irgendwas passiert, Meredith?«, wollte die Hauswirtschafterin wissen, als Irene eintrat.

»Bloß die jungen Gentlemen, die ihr gewohntes Verhalten zeigen, gnä' Frau«, antwortete Irene. »Ich glaube, eines der anderen Häuser spielt ihnen irgendeinen Streich. Mit Verlaub, darf ich austreten und zum Waschraum gehen, um mich zu säubern?« Sie wies auf die Flecken, die das schmutzige Waschwasser auf ihrem grauen Dienstkleid und der Schürze hinterlassen hatten.

»Mach aber nicht zu lange«, mahnte die Hauswirtschafterin. »Du wirst die Schlafsäle umkehren, während die jungen Gentlemen in der Kapelle sind.«

Irene nickte demütig und verließ die Küche. Immer noch gab es keinen Alarm von oben. Gut. Leise öffnete sie die Tür des Schülerheims und trat nach draußen.

Entlang der Hauptallee standen in einer Reihe die Wohngebäude des Internats, in deren Mitte sich ein zentraler Kolleghof mit der Kapelle, dem Versammlungshaus und der Schulbücherei befand; jener Ort, der am wichtigsten für ihre Zwecke war.

Turquine House war das zweite Gebäude an der Allee, was

bedeutete, dass sie bloß an einem Haus vorbeikommen musste – vorzugsweise, ohne Aufmerksamkeit zu erregen. Nicht rennen. Sie brauchte noch nicht zu rennen. Wenn irgendjemand sie rennen sah, würde dies nur Argwohn erregen. Einfach nur gehen, hübsch und ruhig, als ob sie bloß eine Besorgung machen würde.

Sie schaffte keine zehn Meter.

Hinter ihr flog im Turquine House ein Fenster auf, und der Magister, der vorhin mit ihr gesprochen hatte, lehnte sich heraus. Er zeigte auf sie. »Haltet die Diebin! *Haltet die Diebin!*«

Irene raffte ihre Röcke hoch und begann zu rennen. Kies knirschte unter ihren Füßen, und die ersten Regentropfen klatschten ihr ins Gesicht. Sie kam auf gleiche Höhe mit dem nächsten Wohngebäude, Bruce House, und einen Moment lang überlegte sie, ob sie ihren vorbereiteten Fluchtplan aufgeben und sich einfach dort hineinducken sollte, um ihre Spur hier plötzlich enden zu lassen, sodass die Verfolger ins Stocken gerieten. Doch ihr gesunder Menschenverstand machte klar, dass das nicht länger als ein paar Minuten funktionieren würde ...

Ein pfeifendes Kreischen hinter ihr warnte sie gerade noch rechtzeitig. Mit Händen und Kopf voran warf sie sich zu Boden und vollführte eine Rolle, als der Wasserspeier schreiend herabfuhr – mit ausgestreckten steinernen Klauen, die sie zu packen versuchten. Der Wasserspeier verfehlte sie und kämpfte anschließend darum, seinen Sturzflug aufzufangen; seine schweren Flügel sägten durch die Luft, während er sich darum mühte, wieder an Höhe zu gewinnen. Ein anderer Wasserspeier war vom Dach des Turquine House herabgeschossen und kreiste in dem Bemühen um sie, einen geeigneten Angriffswinkel einzunehmen.

Dies ist einer dieser Augenblicke, dachte Irene verbittert, wo es wunderbar wäre, ein Geisterbeschwörer oder Zauberer zu sein – oder jemand, der die magischen Kräfte der Welt manipulieren und lästige Wasserspeier am Himmel in die Luft sprengen kann. Sie hatte ihr Bestes getan, um Aufmerksamkeit zu vermeiden, ihre Tarnung aufrechtzuerhalten und mutwillige kleine Jungs nicht in Gefahr zu bringen, die überall Schmutz auf dem Fußboden hinterließen und es nicht für nötig hielten, ihre

Mäntel aufzuhängen. Und was hatte ihr das eingebracht? Den Angriff eines Schwarms von Wasserspeiern ... Nun ja, bislang waren es nur zwei Wasserspeier, aber trotzdem ... Außerdem würde es wahrscheinlich innerhalb der nächsten paar Minuten einen Massensturmangriff von Schülern und Magistern geben. So viel also zu den Folgen der Tugendhaftigkeit.

Rasch überdachte sie, was sie über die Wasserspeier wusste. Es gab einen von ihnen auf dem Dach eines jeden Wohngebäudes. Im Prospekt der Internatsschule wurden sie sogar als Garantie für die Sicherheit der Schüler aufgeführt: »Jeder potenzielle Kindesentführer wird von unseren professionell gewarteten historischen Kunstgegenständen in blutige Stücke gerissen!« Nachdem sie allerdings mehrere Monate hier gearbeitet hatte, hielt Irene es für wahrscheinlicher, dass die Schüler selbst sehr viel tödlicher für mögliche Kindesentführer waren.

Positiv zu vermerken war (man sollte schließlich stets nach dem Positiven Ausschau halten), dass die Wasserspeier zwar außerordentlich prächtig aussahen, aber nicht allzu effektiv über eine geringe Distanz am Boden manövrieren konnten. Negativ war wiederum zu vermerken, dass sie sich selbst zu einem wunderschönen beweglichen Ziel machen würde, wenn sie in gerader Linie vor ihnen wegrannte, um zu fliehen. Doch um zum Positiven zurückzukehren: Die Wasserspeier bestanden aus Granit, wie in dem Prospekt liebevoll beschrieben wurde – und nichts, das sich in Hörweite ihrer Stimme befand, war sonst aus diesem Gestein gefertigt.

Das hier würde ein sorgsames Timing erfordern. Glücklicherweise waren die Wasserspeier nicht besonders intelligent. Somit würden sie sich darauf konzentrieren, Irene zu fangen, und sich nicht verwundert fragen, warum sie praktischerweise stehen geblieben war.

Irene atmete tief ein.

Der erste Wasserspeier erreichte eine geeignete Höhe, um im Sturzflug herabschießen zu können. Er rief dem anderen Wasserspeier etwas zu – ein weit tragender Schrei –, schon stürzten beide gemeinsam auf Irene zu. Ihre Flügel breiteten sich

vor dem Hintergrund des Himmels als große dunkle Filigranmuster aus.

Irene schrie aus vollem Halse: »**Granit, sei steinern und bewege dich nicht!**«

Die **Sprache** funktionierte immer dann gut, wenn sie Gegenstände anwies, das zu sein, was sie von Natur aus waren, oder das zu tun, was sie natürlicherweise am liebsten taten. Und Stein »war am liebsten« unbeweglich und fest. Ihr Befehl bekräftigte nur die natürliche Ordnung der Dinge: Er stellte deshalb das perfekte Gegenmittel zu der unnatürlichen Magie dar, die dafür sorgte, dass steinerne Wasserspeier durch die Luft flogen.

Die Wasserspeier versteiften sich mitten im Sturzflug – ihre Flügel erstarrten auf der Stelle – und schossen umstandslos über Irene hinaus. Mit einem dumpfen Aufschlag bohrte sich der eine direkt in den Erdboden hinein und hämmerte dabei einen Krater heraus, in dem er fast verschwand, während der andere in einem schrägeren Winkel herabstürzte. Er pflügte eine breite Furche in den sorgfältig geglätteten Kiesweg, bevor er gegen eine der stattlichen Linden prallte, aus denen sich die Allee zusammensetzte. Blätter regneten auf den gestrandeten Wasserspeier herab.

Irene hatte keine Zeit, um innezuhalten und sich einem Gefühl der Selbstzufriedenheit hinzugeben; und so rannte sie weiter.

Dann fing das Geheul an. *Das* waren entweder Höllenhunde oder Teenager, aber Irene vermutete, dass es sich um Erstere handelte. Sie tauchten ebenfalls in dem bereits erwähnten Prospekt auf. Die Broschüre war sehr hilfreich gewesen, was ihr Wissen über die Sicherheitsvorkehrungen der Schule anbelangte. Falls sie jemals wieder hierher zurückkehren musste, würde sie vielleicht ihre Dienste als Sicherheitsberaterin erfolgreich anbieten können. Selbstverständlich unter einem Decknamen.

Eine plötzliche Explosion von rotem Licht ließ ihren Schatten die Allee vor ihr hinunterspringen und erbrachte den Nachweis, dass die Hypothese von den Höllenhunden richtig war. Na schön. In ihren Plänen hatte sie für Höllenhunde ebenfalls etwas

vorgesehen. Sie konnte etwas gegen *organisierte* Magie unternehmen, auch wenn sie selbst sie nicht zu vollbringen vermochte. Sie musste nur ruhig, cool und gefasst bleiben ... und den Hydranten weiter vorne erreichen, bevor die Höllenhunde bei ihr waren.

Zu den modernen Einrichtungen der Schule gehörten unter anderem fließendes Wasser und Vorsorgemaßnahmen gegen Feuer. Und das bedeutete, dass man Hydranten entlang der Hauptallee installiert hatte. Derjenige, der sich zwischen Irene und der Schulbücherei befand, war nur mehr knapp fünfundzwanzig Meter entfernt.

Zehn Meter. Sie konnte hinter sich das Trommeln von Pranken hören, die Kieselsteine nach hinten schleuderten – rasselnde Geräusche, die in einem grausamen Tempo erfolgten. Irene blickte sich nicht um.

Fünf Meter. Ein Hecheln – direkt hinter ihr!

Irene stürzte auf den Hydranten zu, einen unscheinbaren schwarzen Metallstumpf von etwa sechzig Zentimeter Höhe. Doch in diesem Moment prallte ein schweres, sehr heißes Gewicht gegen ihren Rücken, schleuderte sie zu Boden und hielt sie dort fest. Sie verrenkte ihren Kopf so weit nach hinten, dass sie das gewaltige hundeähnliche Geschöpf sehen konnte, das oben auf ihr hockte. Es war nicht ganz so, dass sie von ihm verbrannt wurde – noch nicht –; doch sein Körper war so heiß wie ein Kachelofen. Und sie wusste, falls dieses Geschöpf es wollte, konnte es noch viel ... sehr viel heißer werden. Seine Augen waren böartige Kohlen in einem lodernden Kopf; und als es sein Maul öffnete und gezackte Zähne entblökte, tropfte sengender Speichel wie an einem Strang nach unten und rann über ihren Nacken. *Mach weiter, versuch's doch*, schien es sagen. *Versuch doch irgendwas. Gib mir eine Entschuldigung.*

»**Hydrant, zerplatze!**«, schrie Irene.

Zur Warnung riss der Höllenhund träge seinen Rachen noch ein Stück weiter auf.

Der Hydrant explodierte ungefähr auf Kniehöhe. Mit dem ersten heftigen Ausbruch von Wasser schossen verbogene Bruchstücke aus Eisen in alle Richtungen. Irene war hin- und

hergerissen zwischen den Gedanken *Gott sei Dank liege ich auf dem Boden* und *Das hast du nun von dem schlampig gewarteten Sprachschatz und der schludrigen Wortwahl*. Ein kleines Metallstück schnitt ein paar Zentimeter oberhalb von Irenes Nase durch die Luft und schlug fast beiläufig in den Höllenhund hinein, der daraufhin vor Schmerz aufheulte und eine Rolle rückwärts vollführte.

Irene brauchte einen Moment, um ihre fünf Sinne zusammenzunehmen und sich hochzurappeln. Das Wasser sollte die Höllenhunde bremsen und ihr Feuer eine Zeitlang löschen, aber sie hatte keine weiteren Notfallpläne. Und sie musste immer noch zur Schulbücherei gelangen. Mit feuchter Kleidung und durchnässten Schuhen begann sie, sich taumelnd vorwärtszubewegen, und fing dann zu laufen an.

Die Türen der Bücherei waren aus schwerem beschlagenem Holz, und als Irene sie aufriss, ergoss sich warmes Laternenlicht über sie. *Was dich zu einem gut sichtbaren Ziel für jeden macht, der in deine Richtung blickt*, hob der bewusste Teil ihres Selbsterhaltungstriebes hervor. Sie stolperte in den Vorraum hinein und schwang die schweren Türen wieder zu; allerdings gab es da nur ein großes Schloss, jedoch keinen Schlüssel. Andererseits benötigte sie auch keinen.

Sie beugte sich vor und murmelte in der **Sprache: »Schloss, verschließe dich!«**

Das Geräusch der mechanischen Teile des Schlosses, die sich in die Verriegelungsstellung bewegten, erzeugte ein Gefühl großer Befriedigung. Ganz besonders, als das nächste Geräusch, das Irene nur ein paar Sekunden später vernahm, ein schwerer, dumpfer Schlag von außen gegen die Tür war – ein Höllenhund.

»Was geht da vor sich?«, rief tiefer aus dem Inneren der Bücherei eine verärgerte Stimme.

Irene hatte die Örtlichkeit zuvor ausgekundschaftet, wobei sie einen Staublappen und etwas Wachspolitur mit sich geführt hatte, um gegebenenfalls ein Alibi für ihre Anwesenheit zu haben. So wusste sie, dass sich direkt vor ihr die Bibliotheksregale für Sachliteratur befanden: Bretter voller Bücher über jedwedes Thema von der Astrologie bis hin zum Zoroastrismus. Und zur

Rechten gab es ein kleines Büro, wo die Bücher aufbewahrt wurden, die ausgebessert werden sollten. Wichtiger jedoch war, dass dieses Büro eine Tür aufwies, die Irene benutzen konnte, um hier herauszukommen – und genau das war es, was sie benötigte.

Hinter ihr gab es einen weiteren dumpfen Schlag. Die Eingangstür bebte leicht unter dem Angriff, gab jedoch nicht nach.

Sie hielt sich nicht damit auf, der Stimme zu antworten, die sie gehört hatte. Stattdessen klopfte sie sich die kleinen Kieselsteine aus der Kleidung, konzentrierte sich darauf, ihre innere Ruhe wiederzuerlangen, und schritt zum Büro. Die Atmosphäre des Ortes beruhigte sie automatisch: prächtige Laternenlichter, der reine Duft von Papier und Leder sowie die Tatsache, dass es hier Bücher, Bücher, wunderschöne Bücher gab, wohin auch immer sie schaute.

Ein weiterer dumpfer Schlag dröhnte von der Außentür zusammen mit dem Geräusch erhobener, verärgerter Stimmen herein. In Ordnung – vielleicht sollte sie sich nicht zu sehr entspannen.

Als sie vor der geschlossenen Bürotür stand, atmete sie tief ein.

»**Öffne dich zur** Bibliothek«, sagte sie und gab dem Wort »**Bibliothek**« seine volle Bedeutung in der **Sprache**. Sie spürte, wie sich die Tätowierung auf ihrem Rücken verschob und wand, während die Verbindung hergestellt wurde. Der gewohnte beunruhigende Moment des Gewährwerdens und des Drucks stellte sich ein, als ob etwas Gewaltiges und Unvorstellbares die Seiten ihres Bewusstseins durchblättern würde. Es dauerte immer genau dieses kleine bisschen zu lange, um es ohne Schaudern auszuhalten; und dann bebte die Tür in ihrer Hand und öffnete sich.

Plötzlich gab es einen explosionsartigen Krach, der anzeigte, dass es Irenes Verfolger gelungen war einzutreten. Sie nahm sich noch einen Augenblick des Bedauerns, dass sie nicht die Zeit gehabt hatte, sich noch irgendwelche anderen Bücher zu schnappen. Dann schritt sie rasch hindurch. Als hinter ihr der Verriegelungsmechanismus zuschnappte, wurde die Tür wieder

ein Bestandteil der Welt, die Irene gerade hinter sich gelassen hatte. Und ganz egal, wie viele Male ihre Verfolger die Tür nun aufrißen, sie würde sich immer nur in das Büro hinein öffnen, zu dem sie ursprünglich gehörte. Sie würden niemals imstande sein, Irene hierhin zu folgen.

Sie war in der **Bibliothek**. Nicht in irgendeiner Bibliothek, sondern in DER **Bibliothek**.

Auf beiden Seiten erhoben sich hohe Regale – zu hoch für sie und mit zu vielen Büchern gefüllt, als dass sie sehen konnte, was sich dahinter befand. Die enge Lücke vor ihr war kaum breit genug, um sich hindurchzuquetschen. Ihre Schuhe hinterließen feuchte Abdrücke im Staub hinter ihr, und sie schritt über drei Reihen verwaister Notizen hinweg, während sie sich zu dem Literaturbereich in der Ferne zwängte. Die einzigen Geräusche waren ein undeutliches, kaum hörbares Quietschen irgendwo zu ihrer Linken, unregelmäßig und unbestimmt wie das langsame Schwingen einer Kinderschaukel.

Die beengte Umgebung öffnete sich unvermittelt zu einem größeren Raum, dessen Wandtäfelung und Fußboden in Holz ausgeführt waren. Sie schaute sich um, konnte allerdings nicht auf Anhieb erkennen, wo sie sich befand. Die Bücher auf den Regalen waren gedruckt, und einige von ihnen sahen moderner aus als die in der Parallelwelt, die sie gerade verlassen hatte; aber das sagte an sich nichts aus. Der große Zentraltisch, auf dem ein stummer Computer stand, und die Stühle waren ebenso wie der Fußboden mit Staub bedeckt. Von der Decke hing eine einzelne Laterne herab, in deren Mitte ein weißer Kristall strahlend leuchtete. In der Wand am anderen Ende des Raums gab es ein Erkerfenster, durch das man auf eine nächtliche, von Gaslampen erleuchtete Straße hinaussah; Wind zerrte an Ästen, die sich lautlos bogen und wiegten.

Mit einem Seufzer der Erleichterung setzte sich Irene auf einen der Stühle, streifte sich den Splitt aus den Haaren und zog das gestohlene Buch aus der verborgenen Tasche. Es war unversehrt und trocken. Ein weiterer Auftrag erledigt; auch wenn sie gezwungen gewesen war, ihre Tarnidentität aufzugeben. Und sie hatte der Schule sogar eine Legende hinterlassen. Bei dem

Gedanken musste sie lächeln. Sie konnte sich gut vorstellen, wie man künftig den neuen Jungs dort die Geschichte erzählte von *Der Nacht, als im Turquine House eingebrochen wurde*. Im Laufe der Zeit würden die Einzelheiten immer weiter ausgeschmückt werden. Schließlich würde man sie zu einer weltberühmten Meisterdiebin machen, die sich mithilfe einer Tarnung in die Internatsschule eingeschlichen, die Hälfte der Lehrer verführt und bei ihrer Flucht Dämonen heraufbeschworen hatte.

Nachdenklich schaute Irene auf das Buch hinab, das sie in ihren Händen hielt. Nach all den Mühen, es in die Finger zu bekommen, war sie ein wenig neugierig, was für große Geheimnisse der Geister- und Totenbeschwörung darin enthüllt werden mochten. Wie man eine Armee von Toten auferstehen ließ, vielleicht? Wie man Geister beschwor? Oder wie man das eigene Leben in unnatürlicher Weise um Tausende von Jahren verlängerte?

Sie klappte das Buch vorne auf. Auf der Seite war zu lesen:

Es ist meine Überzeugung, dass die größeren Wahrheiten, die dem Leben und Tod zugrunde liegen, am besten als eine Parabel verstanden werden können – das heißt, als eine erfundene Geschichte. Es ist dem menschlichen Verstand unmöglich zu verstehen, wie die fundamentalen Prinzipien, die den Übergang und die Rückkehr der Seelen bestimmen, oder den Fluss jener Energien, die den Körper auf der Grenze zwischen Leben und Tod festhalten, funktionieren, geschweige denn, diese Prinzipien zu akzeptieren. Praktisch gesehen, muss man sagen, dass jene Gesetze, die in tiefergehenden Texten von einigen Autoren diskutiert, vorgeschlagen oder sogar als zutreffend bestätigt wurden, die Grenzen der Ebene des Verständnisses überschreiten, die es erlauben würde, wahre Erkenntnis und die Einsicht in die Möglichkeiten der Manipulation jener Notwendigkeiten zu erlangen.

Zu viele Kommata und übermäßig lange Satzteile, befand Irene.

Ich habe deshalb die Entscheidung getroffen, meine Arbeit und meine Experimente und das Verständnis, das ich dadurch erlangt habe, in Form einer Geschichte darzustellen. Jene, die dies zu tun wünschen, mögen davon nehmen, was ihnen möglich ist. Mein einziges Begehren ist, zu erklären und zu erleuchten.

Und zu unterhalten, wie Irene hoffte. Sie drehte die Seite um.

Es war am Morgen von Peredurs Geburtstag, als die Raben ein letztes Mal zu ihm kamen. Er war drei Wochen im Haus der Hexen gewesen, und sie hatten ihn vieles gelehrt. Doch er war nun lange nicht mehr am Hofe des Artus gewesen. Der erste Rabe stieß herab und nahm das Äußere einer Frau an. Als das morgendliche Licht auf sie fiel, zeigte sie sich in der Gestalt, die er kannte: eine hutzlige alte Hexe, die kaum in der Lage war, den Helm und Harnisch auszuhalten, die sie trug. Doch als sie im Schatten stand, da war sie jung und schön: Niemals zuvor waren Haare so schwarz, eine Haut so bleich und Augen so durchdringend lieblich gewesen.

»Peredur«, sagte sie, »im Namen der Lady von Orkney bitte ich, dass du noch einen Tag länger verweilst. Denn meine Schwestern und ich haben die Sterne untersucht; und ich sage dir, wenn du uns jetzt verlässt, dann wirst du vor deiner Zeit dein Ende finden, verloren auf einer törichten Suche. Doch wenn du einen weiteren Tag mit uns zusammen bleibst, so wird dein Pfad sich als sicher erweisen, und du wirst deine Schwester wiedersehen, ehe alles vorüber ist.«

»Ich habe keine Schwester«, erklärte Peredur.

»Gewiss«, erwiderte die Rabenhexe, »keine, die du je getroffen hast ...«

Widerwillig schloss Irene das Buch. Natürlich musste sie es zuerst Coppelia schicken – zur Ansicht und zur Bewertung –, aber vielleicht könnte sie es danach wieder in die Hände bekommen.

Es war schließlich nichts Falsches daran, gespannt darauf zu sein, wie eine Geschichte ausging. Sie war eine **Bibliothekarin**.

Es gehörte einfach zu ihrem Job. Und sie wollte ja keine großen Geheimnisse der Geister- und Totenbeschwörung oder irgendeiner anderen Art von Magie in Erfahrung bringen. Alles, was sie wollte – immer nur gewollt hatte –, das war, ein gutes Buch zu lesen. Von Höllenhunden gejagt zu werden und Dinge explodieren zu lassen – all das war ein vergleichsweise unwichtiger Teil ihres Berufs. Die Bücher zu beschaffen: Eben das war es, was für sie *wirklich* zählte.

Und das war auch der ganze Sinn der **Bibliothek**, jedenfalls soweit man es sie gelehrt hatte. Es handelte sich nicht um eine höhere Mission mit dem Ziel, Welten zu retten. Es handelte sich darum, einzigartige Werke der Literatur zu finden und sie an einem Ort außerhalb von Raum und Zeit sicher aufzubewahren. Vielleicht dachten ja einige Leute, dass dies eine unbedeutende Art und Weise war, die Ewigkeit zu verbringen; aber Irene war glücklich mit ihrer Entscheidung. Jeder, der wahrhaft gute Geschichten liebte, würde das verstehen.

Und wenn da Gerüchte waren, dass die **Bibliothek** einen tiefsinnigeren Zweck hatte ...

Nun ja, es gab stets so viele Gerüchte, und sie hatte Aufträge durchzuführen. Sie konnte auf weitere Antworten warten. Sie hatte Zeit.

ZWEITES KAPITEL

Irene konzentrierte sich auf die nächsten Schritte. Je früher sie das Buch abgab und einen Bericht anlegte, desto schneller konnte sie selbst sauber und trocken werden und sich mit einem eigenen guten Buch niederlassen. Und sie konnte damit rechnen, ein paar Wochen für ihre eigenen Projekte Zeit zu haben, wonach sie, offen gesagt, im Augenblick geradezu gierte.

Der Computer vor ihr erwachte summend zum Leben, als sie auf den Knopf zum Einschalten drückte. Sie wischte den Bildschirm mit dem Ärmel ab und blies den Staub von der Tastatur. Es war schade, dass niemand den Wiedereintrittspunkt von erzwungenen Übergängen aus Parallelwelten zurück in die **Bibliothek** kontrollieren konnte. Alles, was man wusste, war, dass man letztendlich in die **Bibliothek** hineinkommen würde – obwohl es Horrorgeschichten über Leute gab, die Jahre damit zugebracht hatten, aus irgendeiner der Katakomben, wo die wirklich alten Daten gespeichert wurden, einen Weg zurück nach oben zu suchen.

Der Bildschirm flackerte mit dem Logo der **Bibliothek** auf: ein geschlossenes Buch, das mit Eingabefeldern für Login und Passwort versehen war. Sie tippte schnell, schlug am Ende auf die Return-Taste, und das Buch öffnete sich langsam; Seiten wurden umgeblättert, um ihren Account anzuzeigen.

Zumindest hatte bislang noch niemand herausgefunden, wie man das Computersystem der **Bibliothek** mit Spammails zumüllte.

Sie rief einen Plan ihrer momentanen Umgebung auf. Verschwommen entstand eine Karte in Form eines dreidimensionalen Schaubilds auf dem Bildschirm, und ein roter Pfeil verwies auf den Raum, in dem sie sich gegenwärtig aufhielt. Sie war nicht zu weit entfernt: nur ein paar Stunden Fußmarsch bis zum Zentrum. Da sie nun beruhigt war, schickte sie rasch eine E-Mail an Coppelia, ihre direkte Vorgesetzte und Mentorin.

Irene hier. Habe das erforderliche Material sichergestellt. Ersuche um eine Zusammenkunft, um es auszuhändigen. Bin augenblicklich in A-254, Lateinamerikanische Literatur des 20. Jahrhunderts, ungefähr zweieinhalb Stunden von deinem Büro entfernt.

Der Piepston, der erklang, als sie die E-Mail abschickte, durchbrach die Stille des Raums.

Es war schade, dass Mobiltelefone, WLAN und Vergleichbares in der **Bibliothek** nicht funktionierten. Jegliche Art von drahtloser Übertragung versagte oder funktionierte nicht richtig oder gab lediglich elektrostatisches Rauschen in hellen, trillernden Tönen von sich. Die einzige Möglichkeit der Kommunikation bestand in der Nutzung fest verdrahteter Apparate. Forschungen bezüglich des Einsatzes von Funkübertragungen waren betrieben worden, wurden gegenwärtig betrieben und würden, wie Irene annahm, in hundert Jahren immer noch betrieben werden. Aber es war auch nicht nur die Technik, die versagte. Magische Kommunikationsformen waren ebenfalls unbrauchbar, und deren Nebeneffekte neigten dazu, sogar noch schmerzhafter zu sein. Oder so hatte Irene es jedenfalls gehört. Sie selbst hatte es nicht versucht. Sie schätzte es, ihren Verstand innerhalb ihres Schädels zu wissen, wo er hingehörte.

Während sie auf eine Antwort wartete, informierte sie sich über ihre eingegangenen E-Mails. Es war das übliche Zeug von in Massen verschickten E-Mails mit Ersuchen um Bücher über bestimmte Forschungsthemen: Vergleiche von viktorianischer Pornografie in verschiedenen viktorianischen Parallelwelten etwa, oder irgendjemand machte Werbung für seine neuentwickelte These über den Reizmittelmisbrauch in der assoziativen Poesie. Sie löschte einen wehleidigen Bettelbrief, in dem nach Vorschlägen gesucht wurde, wie man die Penicillin-Anwendung in Parallelwelten verbessern konnte, die sich im Dunklen Zeitalter befanden. Außerdem markierte sie ein Dutzend Updates für die **Sprache** und legte sie beiseite, um sie später genau zu lesen.

Die einzige persönliche E-Mail in dem ganzen Schwung war eine von ihrer Mutter: eine rasche Mitteilung – so rasch und kurz wie ihre eigene E-Mail an ihre Dienstvorgesetzte –, um Irene wissen zu lassen, dass sie, ihre Mutter, mit ihrem Vater sich für die nächsten paar Monate in der Parallelwelt G-337 aufhalten würde. Dort waren sie in Russland, wo sie nach Ikonen und Psalmenvertonungen suchten. In der Mitteilung wurde die Hoffnung zum Ausdruck gebracht, dass es Irene gut ging und sie sich amüsierte. Überdies wurde flüchtig gefragt, was sie zum Geburtstag gerne hätte.

Wie üblich war die Mitteilung nicht unterschrieben. Von Irene wurde erwartet, dass sie den Namen aus der E-Mail-Adresse entnahm.

Irene legte das Kinn in ihre Hände und starrte den Computermonitor an. Sie hatte ihre Eltern nun schon seit ein paar Jahren nicht mehr gesehen. Die **Bibliothek** hielt sie alle auf Trab; und um ehrlich zu sein, wusste sie auch nie, was sie zu ihnen sagen sollte. Man konnte natürlich immer über die Arbeit sprechen, aber alles, was darüber hinausging, stellte sich als komplettes Minenfeld an gesellschaftlicher Interaktion dar. In wenigen Jahrzehnten würden ihre Eltern wahrscheinlich in der **Bibliothek** in den Ruhestand gehen, und hoffentlich würde Irene bis dahin herausgefunden haben, wie sie mit ihnen höfliche Konversation machen konnte. Es war um so vieles leichter gewesen, als sie jünger war.

Ich würde mich über Bernstein freuen, antwortete sie auf die E-Mail. Das sollte ungefährlich genug sein.

Die Updates für die **Sprache** waren das, was sie in Anbetracht ihrer dreimonatigen Abwesenheit hatte erwarten können: keine Änderungen in der Grammatik, aber einige neue Vokabeln. Die meisten davon waren spezifisch für eine bestimmte Welt und hatten mit Ideen oder Begriffen zu tun, die zuvor noch nicht in die **Bibliothek** gelangt waren. Außerdem noch einige wenige adjektivische Neudefinitionen und eine Sammelausgabe von Adverbien über die Handlung des Schlafens.

Irene überflog sie, so schnell sie konnte. Das Problem mit

einer sich weiterentwickelnden Sprache, die benutzt werden konnte, um Sachverhalte präzise auszudrücken, bestand darin, dass sie sich ... nun ja ... eben weiterentwickelte. Je mehr beizusteuerns Material Agenten wie Irene in die Bibliothek brachten, desto stärker veränderte sich die **Sprache**. Sie fragte sich misstrauisch, ob ihre jüngste Beute ein oder zwei neue Wörter anregen oder bloß einen alten Begriff verändern würde. Vielleicht würde es helfen, einen besonderen Schwarztönen zu definieren.

Dennoch. Es gab Entschädigungen. Etwa die Fähigkeit, der Welt um einen herum Befehle erteilen zu können. Doch als sie sich zur Ewigkeit angemeldet hatte, war sie durchaus nicht von der Annahme ausgegangen, dass sie die meiste Zeit davon mit der Überarbeitung von Vokabellisten zubringen würde.

Der Computer piepte erneut: Es handelte sich um eine Antwort von Coppelja, und sie war erstaunlich schnell eingetroffen. Irene öffnete die E-Mail und blinzelte überrascht angesichts des Umfangs der Rückmeldung.

Meine liebe Irene,

was für eine Freude, Dich wieder hier zu sehen! Obgleich – wenn ich »sehen« sage, dann meine ich selbstverständlich, Deiner Anwesenheit in der Bibliothek gewahr zu sein. Es sind inzwischen mehrere Wochen vergangen, und Du würdest nicht glauben, wie froh ich bin, Dich zurückzuhaben ...

Irene runzelte die Stirn. Dies sah wie ein Text aus, der schon vor ihrer Rückkehr erstellt worden war. Ein schlechtes Gefühl deswegen wollte sich nicht unterdrücken lassen.

... und ich habe einen kleinen Job, den Du erledigen sollst.

Soso.

Deine häufige Arbeit da draußen in den Parallelwelten hat dazu geführt, dass Du in Deiner Funktion als Mentorin für neue Studenten

mit Blick auf den vorgeschriebenen Lehrplan im Rückstand bist. Doch glücklicherweise war ich in der Lage, einen Weg zu finden, dieses Problem zu umgehen.

Irene schnaubte. Coppelias hatte ihr mit Nachdruck versichert, dass die Sache vollständig geregelt worden war. Und ihre Vorgesetzte hatte dabei den Eindruck vermittelt, dass das Problem ganz aus der Welt geschafft war – ohne dass im Nachhinein noch irgendein unerfreulicher Dienst zu erledigen war.

Es fügt sich nun so ...

Sie war einfach so total hinterlistig.

... dass wir einen Neuling in unserer Verantwortung haben, der zu seinem ersten Einsatz im Außendienst bereit ist. Und natürlich habe ich an Dich gedacht als die ideale Person, ihn als Mentorin zu betreuen! Du wirst ihn mit all Deiner Erfahrung unterstützen und zugleich ein paar Leistungspunkte in Deiner Akte dafür sammeln, dass Du ihn handhabst.

Ihn handhabst? Was war der Kerl – eine Bombe, die jederzeit explodieren konnte? In den vergangenen paar Wochen hatte sie mehr als genug Schüler um sich gehabt.

Es handelt sich um einen ziemlich kurzen Auftrag, der Dich nicht länger als einige wenige Tage – oder vielleicht eine Woche – in Anspruch nehmen sollte. Ihr werdet die Operation in der Nähe eines fixen Austrittspunktes in die benannte Welt durchführen; wenn es also irgendwelche Probleme oder Verzögerungen gibt, kannst Du mir unverzüglich eine Meldung zukommen lassen.

Das klingt ja so, überlegte Irene, *als ob Coppelias sich hier tatsächlich absichern wollte.*

Meine liebe Irene, ich habe das allergrößte Vertrauen in Dich. Ich weiß, ich kann mich darauf verlassen, dass Du den Traditionen und Erwartungen der Bibliothek gerecht wirst, derweil Du für diesen neuen Mitarbeiter ein wertvolles Vorbild sein wirst.

Es klang auch so, als ob Coppelia zu viele schlechte Broschüren und Leitfäden über Nachwuchsgewinnung gelesen hatte.

Ich habe Kai (so lautet sein Name) bevollmächtigt, einen der Eiltransfers zu dem Ort zu nehmen, wo Du gerade bist; also kannst Du damit rechnen, dass er jeden Moment bei Dir eintrifft.

Irene hielt inne und lauschte nervös. Wenn das stimmte, war Kai die Erlaubnis erteilt worden, eine der am stärksten beschränkten Transportmethoden in der ganzen **Bibliothek** zu benutzen. Dies bedeutete entweder, dass Coppelia keine Diskussion über den neuen Auftrag wünschte und Irene einfach nur aus dem Weg haben wollte, oder dass die Mission sehr dringend war, oder dass es etwas sehr Bedenkliches an Kai gab, weshalb er nicht in der Öffentlichkeit gesehen werden sollte, oder dass Kai mit der normalen Navigation innerhalb der **Bibliothek** einfach überfordert war, was schon an sich eine schlechte Neuigkeit wäre ... Außerdem waren das jetzt zu viele Glieder für eine Entweder-oder-Aussage, was schlechte Grammatik darstellte. Und sie hasste schlechte Grammatik.

Er hat alle näheren Angaben über die Mission bei sich.

Das war jetzt wirklich schlecht, denn es konnte bedeuten, dass Coppelia nicht bereit war, die näheren Angaben in einer E-Mail schriftlich niederzulegen. Irene konnte förmlich riechen, dass es hier um Politik ging, und sie wollte überhaupt nicht in so etwas verwickelt werden. Sie hatte Coppelia immer für die Art von Vorgesetzte gehalten, die eher vernünftig und forschungsorientiert handelte, und die nur dann zur

Machiavellistin wurde, wenn es um ihr eigenes Süppchen ging – und nicht für die Art von Vorgesetzte, die sie mit einer zur Veröffentlichung ungeeigneten Mission, einem unerfahrenen Lehrling und einem raschen Stupser durch den nächstgelegenen Austrittspunkt eines **Übergangs** abservieren würde.

Hinterlass Dein letztes Eingangsmaterial beim nächsten Schreibtisch, kennzeichne es mit meinem Namen; und ich werde zusehen, dass es weiterbearbeitet wird.

Nun ja, das war zumindest etwas ...

Von draußen aus dem Korridor erklangen das Rauschen eines plötzlichen Windstoßes und ein dumpfer Schlag. Es erinnerte an eine druckluftbetriebene Rohrpost, die Schriftstücke verteilte.

Eine Pause.

Klopfen an einer Tür in der Nähe.

»Komm rein!«, rief Irene und schwenkte den Stuhl herum, sodass sie zur Tür blickte.

Die schwang auf und gab den Blick auf einen jungen Mann frei.

»Du musst Kai sein«, sagte Irene und stand kurz auf. »Komm nur herein.«

Er besaß die Art von Schönheit, die ihn augenblicklich von einem möglichen in ein absolut unmögliches Objekt einer Romanze verwandelte. Niemand durfte es mit jemandem treiben, der so aussah – außerhalb der Titelseiten von Zeitungen und Hochglanzmagazinen. Seine Haut war so bleich, dass sie an seinen Handgelenken und am Hals blaue Venen erkennen konnte. Und sein den Nacken hinuntergeflochtenes Haar wies einen schwarzen Farbton auf, der in dem dämmrigen Licht wie stählernes Blau schimmerte. Seine Augenbrauen besaßen dieselbe Farbnuance und wirkten wie tätowierte Linien in einem Gesicht, dessen Wangenknochen man dazu benutzen könnte, Diamanten zu schneiden, ganz zu schweigen von Käse. Er trug eine abgewetzte schwarze Lederjacke und Jeans, denen es völlig misslang, sein bestürzend gutes Aussehen zu verharmlosen. Und sein weißes T-Shirt war nicht nur makellos gewaschen, sondern

auch gebügelt worden.

»Jep«, erwiderte er. »Der bin ich. Sie sind Irene, oder?« Selbst seine Stimme war geeignet, Verehrerinnen auf den Plan zu rufen: tief, bestimmt und rauchig. Seine saloppe Wortwahl wirkte mehr wie Absicht als wie echte Achtlosigkeit.

»Die bin ich«, bestätigte Irene. »Und du bist mein neuer Lehrling.«

»Aha.« Er schritt in den Raum hinein und ließ die Tür hinter sich zufallen. »Und ich komme jetzt endlich hier raus.«

»Ich verstehe. Bitte, nimm Platz. Ich habe Coppelias E-Mail noch nicht zu Ende gelesen.«

Er blinzelte sie an, dann marschierte er zum nächsten Stuhl hinüber und ließ sich drauffallen, was eine Staubwolke auslöste, die einem den Atem nahm.

Erledige die Angelegenheit effizient und reibungslos, und Du darfst mit einiger Freizeit rechnen, um privaten Forschungen nachzugehen, wenn dies vorüber ist. Ich bedaure es, Dich so schnell wieder hinausschicken zu müssen. Aber, meine liebe Irene, es muss sein, und wir müssen alle mit den Ressourcen auskommen, die uns zur Verfügung stehen.

Deine liebevolle

Coppelia

Irene lehnte sich auf ihrem Sitz zurück und schaute den Monitor schräg an. Sie war keine Verschwörungstheoretikerin, aber wenn sie es gewesen wäre, hätte sie ganze Bände verfassen können, die allein auf dem letzten Absatz basierten.

»Coppelia schreibt hier, du hättest alle näheren Angaben über die Mission bei dir«, sagte sie über ihre Schulter hinweg.

»Ja, genau. *Madame Coppelia*« – er betonte die höfliche Anredeform ein wenig zu sehr – »hat mir das Material gegeben. Hat nicht ausgesehen, als ob es viel wäre.«

Irene wandte ihm das Gesicht zu. »Wenn es dir nichts ausmacht?«, sagte sie und streckte die Hand aus.

Kai griff ins Innere seiner Jacke und zog einen dünnen blauen Umschlag heraus. Er überreichte ihn ihr behutsam, was aus der Handbewegung eine höfliche Geste machte, anstatt das Kuvert einfach nur weiterzugeben. »Hier, bitte schön ... Boss? Madame? Sir?«

»Irene genügt, ebenso wie das Du«, entgegnete sie. Sie zögerte einen Moment und wünschte, sie hätte einen Brieföffner. Aber da war keiner zur Hand, und sie hatte keine Lust, Kai wissen zu lassen, wo sie ihre versteckte Klinge aufbewahrte. Mit einem winzigen Achselzucken – ob der unfeinen Handlungsweise – riss sie den Umschlag auf und zog ein einzelnes Blatt Papier heraus.

Kai beugte sich nicht vor, um auf den Brief zu schielen, sondern neigte nur neugierig seinen Kopf.

»Zielobjekt«, las Irene bereitwillig vor. »Grimm-Originalmanuskript, Band 1, 1812; gegenwärtig in London. Parallele B-395: Der nächstgelegene Austritt eines **Übergangs** besteht innerhalb der Britischen Staatsbibliothek; weitere Informationen beim vor Ort ansässigen **Bibliothekar** verfügbar.«

»Grimm?«

»Märchen, vermute ich.« Irene tippte mit einem Finger gegen den Rand des Blattes. »Keiner meiner Schwerpunkte. Ich bin mir nicht sicher, warum mir ... warum uns das aufgetragen worden ist. Es sei denn, es handelt sich um etwas, worin du Erfahrung hast?«

Kai schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht gut Bescheid über das europäische Zeug. Mir ist nicht mal klar, was für eine Parallelwelt das ist. Denkst du, es handelt sich um etwas, das einzigartig für jene Welt ist?«

Das war eine berechtigte Frage. Es gab drei wesentliche Gründe, weshalb **Bibliothekare** in Parallelwelten hinausgeschickt wurden, um spezielle Bücher zu finden: weil ein bestimmtes Buch für einen **Leitenden Bibliothekar** wichtig war, weil ein bestimmtes Buch eine Auswirkung auf die **Sprache** haben würde oder weil ein bestimmtes Buch spezifisch und einzigartig für seine Parallelwelt war. In letzterem Fall würde der Besitz des betreffenden Buches die Verbindungen der **Bibliothek**

zu dieser Welt verstärken. (Irene war sich nicht sicher, in welche Kategorie ihre letzte Erwerbung fiel. Sie vermutete allerdings, dass es sich um einen Fall von »Auswirkung auf die **Sprache**« handelte: Sie sollte wahrscheinlich versuchen, das irgendwann einmal herauszufinden.) Wenn **Leitende Bibliothekare Leitende Bibliothekare** geworden waren, interessierten sie sich für nichts Geringeres als Raritäten; daher konnte es schwierig sein herauszubekommen, in welche Kategorie ein Buch gehörte.

Wenn dieses Grimm-Manuskript zu der Sorte von Büchern zählte, die in mehreren verschiedenen Parallelwelten vorkamen, dann würde das keine besondere Mission rechtfertigen. Es wäre einfach bei irgendeinem Mitarbeiter in der normalen Einkaufsliste aufgekreuzt – wahrscheinlich zusammen mit den vollständigen Werken von Nick Carter, den gesamten Fällen von Richter Di und sämtlichen wahren und falschen Biografien des Priesterkönigs Johannes. Die Frage, weshalb einige Bücher einzigartig waren und nur in bestimmten Welten vorkamen, stellte eine der großen Unwägbarkeiten dar. Und hoffentlich würde Irene eines Tages tatsächlich eine Antwort darauf erhalten. Vielleicht dann, wenn sie selbst eine **Leitende Bibliothekarin** war.

Aber das lag Jahrzehnte in der Zukunft. Möglicherweise sogar Jahrhunderte.

Wie dem auch war, es hatte keinen Sinn, herumzusitzen und sich in Vermutungen zu ergehen. Irene versuchte, ihre Antwort so zu formulieren, dass sie vernünftig klang, anstatt Kai schon in den ersten zehn Minuten ihrer Bekanntschaft einfach zum Schweigen zu bringen. »Wahrscheinlich ist es am besten, das durch den **Bibliothekar** vor Ort herauszufinden, wenn wir den Zielort in der Parallelwelt erreichen. Wenn Coppelina es dir nicht erzählt hat und mir auch nichts gesagt hat ...«

Kai zuckte mit den Achseln. »Solange es mich hier rausbringt, werd' ich mich nicht beklagen.«

»Wie lange bist du denn schon hier?«, fragte Irene neugierig.

»Fünf Jahre.« Sein Tonfall war geschmeidig, zu vorsichtiger Höflichkeit geglättet, wie die Steine am Strand, die von Meereswellen glatt geschliffen worden waren. »Ich weiß, es

herrscht der Grundsatz, neue Leute hierzubehalten, bis wir das Basiswissen studiert haben und man sicher sein kann, dass wir uns nicht aus dem Staub machen. Aber es sind fünf Scheißjahre gewesen.«

»Das tut mir leid«, merkte Irene ausdruckslos an, während sie rasch eine Antwort auf Coppelias E-Mail tippte.

»Leid?«

»Ja. Ich wurde in den Job hineingeboren. Meine beiden Eltern sind **Bibliothekare**. Das macht die Dinge wahrscheinlich leichter. Ich wusste immer, was von mir erwartet wurde.« Und das stimmte wohl; es hatte ihr die Dinge einfacher gemacht. Sie hatte immer gewusst, wozu sie erzogen worden war. Jahre in der **Bibliothek** hatten sich abgewechselt mit Jahren in Parallelwelten, und sie waren eines nach dem anderen verstrichen – angefüllt mit Lernen, Üben und Anstrengen und den langen, stillen Gängen voller Bücher.

»Oh.«

»Ich nehme nicht an, dass dieses Warten ... Spaß gemacht hat.«

»Spaß.« Er schnaubte. »Nein. Kein Spaß. War irgendwie interessant, doch Spaß hat's nicht gemacht.«

»Mochtest du Coppelia?« Sie verschickte die E-Mail, dann loggte sie ordnungsgemäß aus.

»Ich habe nur die letzten paar Monate unter ihr studiert.«

»Sie ist eine der eher ...« Irene hielt inne und dachte darüber nach, welche Worte sie gebrauchen könnte – Worte, die sie nicht in Schwierigkeiten brachten, falls sie anderswo wiederholt würden. Sie ihrerseits mochte Coppelia, doch Wörter und Wendungen wie »machiavellistisch«, »ausreichend charakterlos« und »hat ein Herz wie Eis« kamen bei Gesprächen nicht immer gut an.

»Oh, ich mochte sie gern«, beteuerte Kai hastig; und Irene, die über die Wärme in seiner Stimme verwundert war, wandte ihm ihr Gesicht zu. »Sie ist eine starke Frau. Sehr organisiert. Eine gebieterische Persönlichkeit. Meine Mutter würde sie ... hätte sie gemocht. Wenn ... Du weißt schon. Für die Arbeit hier nehmen sie niemals Leute, die noch lebende nahe Verwandte

haben, oder?«

»Nein, das ist wahr«, bekräftigte Irene. »Das steht in der Satzung. Es wäre denen gegenüber unfair.«

»Und, ähm ...« Die Augen unter seinen langen Wimpern richteten sich auf sie. »Wegen dieser Gerüchte, sie würden manchmal sicherstellen, dass es keine lebenden nahen Familienangehörigen gibt? Oder überhaupt keine lebende Verwandtschaft?«

Irene schluckte. Sie beugte sich über den Tisch, um den Computer auszuschalten, und hoffte, dass dies ihre nervöse Handbewegung verbergen würde. »Es gibt doch immer Gerüchte.«

»Sind sie wahr?«

Manchmal glaube ich, dass es stimmt. Sie war nicht naiv. Sie wusste, dass die **Bibliothek** nicht immer an ihren eigenen Regeln festhielt. »Es würde keinem von uns beiden helfen, wenn ich dir sage, dass sie wahr wären«, erwiderte sie rundheraus.

»Oh.« Er lehnte sich wieder auf seinem Stuhl zurück.

»Du bist seit fünf Jahren hier. Was für Worte erwartest du von mir?«

»Ich hab irgendwie erwartet, dass du mir die offizielle Linie runterbetest.« Er schaute sie nun mit größerem Interesse an. Seine Augen funkelten im dämmrigen Licht. »War jedenfalls nicht damit zu rechnen, dass du durchblicken lassen würdest, es könnte wahr sein.«

»Das hab ich auch nicht«, entgegnete sie schnell. Sie schob das Blatt Papier in den Umschlag zurück und steckte ihn in die Tasche ihres Kleides. »Als deine neue Mentorin – hier mein erster Hinweis für dich, Kai: Die **Bibliothek** wird mit Verschwörungstheorien betrieben. Gestehe nichts ein; streite alles ab; anschließend finde heraus, was vor sich geht, und veröffentliche ein Schriftstück über das Thema. Es ist ja nicht so, als ob sie verhindern könnten, dass du das tust.«

Er neigte seinen Kopf. »Oh, sie könnten das Schriftstück stets loswerden.«

»Das Schriftstück loswerden?« Sie lachte. »Kai, dies ist die **Bibliothek**. Wir werden hier niemals irgendetwas los. Absolut

niemals.«

Er zuckte mit den Schultern; offensichtlich gab er es nun auf, sie zu befragen. »Okay, wenn du nicht ernsthaft darüber reden willst, werde ich dich nicht dazu drängen. Sollen wir jetzt los?«

»Natürlich«, antwortete Irene und erhob sich. »Bitte folge mir. Wir können unterwegs weiterreden.« Doch abgesehen von gelegentlichen grummelnden Lauten der Zustimmung oder Ablehnung dauerte es eine halbe Stunde, bevor er wieder zu sprechen begann.

Irene schritt voran, als sie beide eine Wendeltreppe aus dunklem Eichenholz und schwarzem Eisen hinabstiegen, die zu schmal war, als dass sie nebeneinander hinuntergehen konnten; Kai blieb die ganze Zeit ein paar Schritte hinter ihr. Durch enge Schlitzfenster in den dicken Mauerwänden blickte man hinaus über ein Meer aus Dächern. Zwischen den klassischen Gebäuden aus Ziegelwerk und unechten orientalischen Kuppeln stach vereinzelt eine Fernsehantenne hervor.

Schließlich sagte Kai: »Kann ich ein paar Fragen stellen?«

»Natürlich.« Sie schritt gerade die unterste Treppenstufe hinunter und trat zur Seite, sodass er zu ihr aufschließen konnte. Der breite Korridor vor ihr wies auf beiden Seiten zahlreiche Türen auf, von denen einige besser poliert und abgestaubt waren als andere. Laternenlichter schimmerten auf ihren Messingplatten.

»Äh, wird das nicht eine ganze Weile dauern, wenn wir zu Fuß zum Austrittspunkt gehen?«

»Eine berechnete Anmerkung«, sagte Irene. »Er ist in B-395, erinnerst du dich?«

»Selbstverständlich«, erwiderte er und betrachtete sie von oben herab. Er war mehrere Zentimeter größer als sie, was ihm ermöglichte, allein durch seine Körperhaltung ein ordentliches Maß an Herablassung zu zeigen.

»Gut so.« Sie begann, den Korridor hinunterzumarschieren. »Nun, ich habe einen Blick auf die Karte geworfen, bevor du vorhin in den Raum hereingekommen bist. Und den nächstgelegenen Zutritt zu **Trakt B** erreichen wir, indem wir den Weg hier nehmen und dann zwei Stockwerke nach oben gehen.

Wenn wir dort eingetroffen sind, können wir ein Terminal benutzen und nachschauen, was der schnellste Weg von da nach 395 ist. Hoffentlich wird es von dort, wo wir sind, nicht mehr als einen Tag entfernt sein.«

»Einen Tag ... Können wir nicht einfach einen Eiltransfer nehmen, um dorthin zu kommen?«

»Nein, leider nicht. Ich habe nicht die Befugnis, einen anzufordern.« Ihr drängte sich der Gedanke auf, wie viel leichter es alles machte, wenn sie nur dazu ermächtigt wäre. »Du musst schon jemand auf Coppelias Stufe sein, um einen Eiltransfer anzuordnen.«

»Oh.« Ein paar Schritte ging er schweigend. »Okay. Also, was weißt du über B-395?«

»Nun, offensichtlich ist es eine Parallelwelt, in der die Magie vorherrscht.«

»Weil es eine ›B‹ oder eine Welt vom Typ Beta ist, richtig?«

»Genau. Von welcher Art Welt kommst du übrigens?«

»Oh, von einer der Gammas. Dort gab es also sowohl Technik als auch Magie. Hochentwickelte Technik, mittlere Magie. Man hatte allerdings Probleme, beides zu einer Zusammenarbeit zu bringen ... Jeder, der in seiner Entwicklung zum kybernetischen Organismus zu weit vorgedrungen war, konnte die Magie nicht mehr zum Funktionieren bringen.«

»Hmm ...« Irene gab ein neutrales Brummen von sich. »Ich nehme an, dass du selbst keinerlei maschinelle Zusätze hast.«

»Nein. Ist auch gut so. Man hat mir erzählt, hier würde es nicht funktionieren.«

»Das stimmt nicht direkt«, sagte Irene förmlich. »Es ist eher so, dass keine Vorrichtung mit Antrieb sich in die **Bibliothek** hinein- oder aus ihr hinausbewegen kann, während die Technik noch in Funktion ist. Solche Vorrichtungen würden jedoch sehr gut funktionieren, wenn du sie während des Übergangs in die **Bibliothek** abstellen und dann, sobald du hier drin bist, wieder einschalten könntest ...«

Kai schüttelte seinen Kopf. »Nicht mein Ding. Wozu wäre es gut, wenn ich so einen Apparat immer wieder ein- und ausschalten müsste? Ich bin auch nicht wirklich in der Magie drin

gewesen. Ich stand mehr auf Sachen aus der realen Welt, wie physischer Kampf, kriegerische Künste und solche Dinge.«

»Wie bist du dann für die **Bibliothek** aufgegebelt worden?«, wollte Irene wissen.

Kai zuckte mit den Schultern. »Nun ja, wo ich war, verwendete jeder, der Recherchen durchführte, Online-Tools. Und von Zeit zu Zeit bekam ich den Auftrag, für diesen Wissenschaftler Jagd auf alte Bücher zu machen. Einige dieser Aufträge waren nicht legal ... Also wirklich absolut illegal, weißt du? Daher fing ich an, Nachforschungen zu seinem Hintergrund anzustellen. Dachte, ich könnte dabei etwas Interessantes herausfinden. Und ich glaube, ich hab irgendwie ein bisschen zu heftig nachgeforscht. Denn als Nächstes bekam ich Besuch von einigen wirklich kompromisslosen Typen, und die sagten mir, ich müsste kommen und für sie arbeiten.«

»Oder?«

Kai warf ihr einen eisigen Blick zu. »Das ›oder‹ wären schlimme Neuigkeiten für mich gewesen.«

Irene schwieg für eine gewisse Zeit, in der sie an mehreren Türen vorbeiging. Schließlich sagte sie: »Also bist du nun hier. Bist du unglücklich?«

»Nicht allzu sehr«, erwiderte er, womit er Irene überraschte. »Du hältst dich an die Regeln, du nimmst die Risiken auf dich. Es war ein besseres Angebot, als manche anderen Leute mir gemacht hätten, nicht wahr? Einer von denen, die mich hier unterrichten, Magister Grimaldi ... Er meinte, dass mir dieses Angebot niemals gemacht worden wäre, wenn ich eine Familie hätte. Sie hätten mir einfach auf eine andere Weise nachdrücklich davon abgeraten, mit den Nachforschungen fortzufahren. Also kann ich mich darüber nicht beklagen.«

»Worüber beklagst du dich dann?«

»Über die fünf Jahre.« Sie bogen um eine Ecke. »Es sind fünf verdammte Jahre gewesen, die ich hier verbracht habe, um zu studieren. Ich weiß Bescheid über die Sache mit der Zeitkontinuität. Es werden auch fünf Jahre in meiner Welt vergangen sein, seit ich aus ihr herausgerissen worden bin. All die Jungs, mit denen ich mich herumgetrieben habe – sie werden

jetzt was anderes machen oder tot sein. So war meine Welt. Außerdem war da dieses Mädchen. Sie wird mich aufgegeben und sich irgendeinem anderen zugewandt haben. Es werden neue Moden aufgetreten sein, neue Stilrichtungen. Neue Technologie und neue Formen der Magie. Vielleicht werden ein paar Länder verschwunden sein und sich gegenseitig in die Luft gejagt haben. Aber ich werde bei keinem einzigen dieser Ereignisse dabei gewesen sein. Wie kann ich es ›meine Welt‹ nennen, wenn ich weiterhin wesentliche Teile davon verpasse?«

»Das kannst du nicht«, antwortete Irene.

»Wie kommst du damit klar?«

Irene wies mit einer Geste auf den Korridor. »Das hier ist meine Welt.«

»Ernsthaft?«

Irene packte das Buch in ihrer Hand fester. »Erinnerst du dich daran, was ich dir über meine Eltern erzählt habe – dass beide **Bibliothekare** sind? Ich wurde zwar nicht in der **Bibliothek** geboren, doch das hätte genauso gut der Fall sein können. Sie brachten mich hierher, als ich noch ein Baby war. Für gewöhnlich nahmen sie mich mit, wenn sie ihre Aufträge durchführten. Mutter sagte mit Blick auf ihre Tarnidentitäten, ich wäre die beste Requisite gewesen, die sie jemals besessen hätte.« Irene zeigte den Anflug eines Lächelns, als sie sich daran erinnerte. »Vater erzählte mir oft eine Gutenachtgeschichte, die davon handelte, wie sie einmal Manuskripte in meinen Windeln und in meiner Spielzeugtasche herausgeschmuggelt hatten.«

»Nein.« Kai blieb stehen. »Jetzt mal im Ernst!«

Irene blinzelte. »Ich meine das ernst. Für gewöhnlich bat ich ihn jeden Abend darum, mir diese Geschichte zu erzählen.«

»Sie haben dich auf Missionen wie unsere hier mitgenommen?«

»Oh.« Irene konnte nun verstehen, was ihn an dem störte, was sie gesagt hatte. »Nein, auf gefährliche haben sie mich nicht mitgenommen. Nur auf sichere, wo ich von Nutzen war. Bei den gefährlichen haben sie mich zurückgelassen. Und dann später, als ich richtigen Unterricht benötigte und lernen musste, mich einer sozialen Umgebung anzupassen, haben sie mich in eine

Internatsschule gesteckt. Das einzige Problem war, dass ich sorgsam darauf achten musste, wie viel Ferienzeit ich in der **Bibliothek** verbrachte, sonst hätte es mich aus der Synchronisation mit der Welt herausgeworfen, in der meine Schulausbildung stattfand. Es wurde davon geredet, mich zwischen verschiedenen Schulen in unterschiedlichen Welten pendeln zu lassen, sodass ich dazwischen Jahre in der **Bibliothek** verbringen könnte; doch wir glaubten nicht, dass es funktionieren würde.« Irene war so stolz gewesen, dass sie die Angelegenheit mit ihr besprochen hatten, dass sie sie wie eine Erwachsene behandelt und nach ihrer Meinung gefragt hatten.

»Und du hattest ... Freundinnen und Freunde an der Internatsschule, oder?« Kai sprach diese Frage recht zaghaft aus, so als ob sie ihm den Kopf abbeißen würde, weil er sich nach so etwas erkundigte.

»Selbstverständlich.«

»Stehst du mit jemandem von ihnen noch in Kontakt?«

»Der Zeitfaktor spricht dagegen.« Irene zuckte mit den Schultern. »Es ist schwierig gewesen angesichts der großen Menge an Zeit, die ich für das spezielle Studium in der **Bibliothek** oder in anderen Welten aufbringen musste. Für eine Weile habe ich mit ein paar wirklich Kontakt halten können. Ich gab Briefe auf, wann immer ich konnte. Aber letztendlich funktionierte es nicht. Es war eine Schule in der Schweiz. Ein schöner Ort. Und man hat dort sehr viel gelernt über Sprachen.«

Sie gingen um eine weitere Ecke. Vor ihnen verengte sich der Gang extrem und begann anzusteigen. Die Wände und die Decke bestanden aus alten Holzpaneelen, die alle gleich aussahen, und die abgenutzten Bretter unter ihren Füßen knarzten wenig vertrauenerweckend. Durch Fenster in der linken Wand blickte man über eine leere Straße, die von flackernden Fackeln beleuchtet wurde. Schlammige Radspuren kennzeichneten den Weg, wo der Verkehr fuhr, doch es gab keinerlei Anzeichen, dass dort irgendjemand war.

»Geradeaus?«, fragte Kai.

Irene nickte. Das Knarzen der hölzernen Treppe wurde noch eindringlicher, als sie hochzugehen begannen.

»Das hier ist wie eine Brücke«, meinte Kai.

»Durchgänge zwischen den **Trakten** sind immer ein wenig merkwürdig. Einmal bin ich durch einen gegangen, durch den du hättest kriechen müssen.«

»Wie hat man durch so etwas Bücher transportiert?«

»Üblicherweise gar nicht. Auf irgendeinem anderen Weg sind sie umgeleitet worden. Doch jener Durchgang war nützlich, wenn man es eilig hatte.«

Kai ruckte einen Daumen in Richtung des nächsten Fensters.
»Hast du jemals irgendjemanden da draußen gesehen?«

»Nein. Und auch kein anderer hat jemals dort jemanden beobachtet.« Auf der Höhe angekommen wurde der Durchgang gerader und fing dann an, sich wieder nach unten zu neigen.
»Wäre es nicht interessant, wenn wir jetzt einen **Übergang** finden könnten, der einen Zutritt hierzu hat?«, spekulierte Irene.

»O ja. Das war eines der großen Gesprächsthemen unter den Studenten.« Kai seufzte.

Irene hatte sich umgeschaut, und das, was sie suchte, entdeckte sie nun zu ihrer Linken. »Einen Augenblick«, sagte sie und nickte in Richtung des Schlitzes in der Wand. »Lass mich dieses Buch für Coppelia aufgeben.«

Kai nickte, stellte sich lässig an die Wand und überließ es Irene, einen Umschlag von dem Stapel neben dem Wandschlitz zu nehmen und das Buch hineinzustecken. Er beugte sich nur ein kleines bisschen vor, als sie Coppelias Namen auf den Umschlag kritzelte – gerade weit genug, um den Buchtitel zu sehen –, und seine Augen verengten sich voller Neugier. »Du könntest es jederzeit persönlich zu ihr bringen«, schlug er vor. »Sag einfach, du wolltest sicherstellen, dass sie es auch tatsächlich bekommt, und frag sie ein wenig mehr über den Auftrag, während du dort bist.«

Irene ließ den Umschlag in den Schlitz fallen und blickte Kai unter einer hochgezogenen Augenbraue an. »Ja, und ich könnte mich auch einen dummen Clown nennen lassen, der nicht weiß, wie man Befehle versteht, geschweige denn, wie sie zu befolgen sind. Es würde mich als jemand ausweisen, der offensichtlich keinerlei Art von Mission verdient, wenn ich einfach zu ihr

zurückgerannt käme, um weitere Einzelheiten zu erfragen, wo sie mir längst alles mitgeteilt hat, was ich brauche.«

»Ach.« Kai seufzte. »Ach ja.«

»Hast du geglaubt, ich hätte eine solche Ansprache noch nie von ihr gehört?«

»Ich weiß ja. Ich hab nur irgendwie gehofft, das wäre nicht der Fall gewesen.«

»Gut.« Irene schenkte ihm ein kurzes Lächeln und marschierte dann wieder los. »Trotzdem, ein guter Versuch. Also. 395.« Der Korridor machte eine Biegung, und sie gingen in einen Raum hinein, in dem auf einem glänzenden Keramiktisch zwei Terminals standen. Eines von ihnen wurde gerade von einem jungen Mann benutzt, der sich nicht damit aufhielt, bei ihrer Ankunft aufzuschauen, sondern weiterhin konzentriert auf den Bildschirm blickte. Sein brauner Anzug war schmutzige und an den Ellbogen und Knien abgewetzt, Spitzenmanschetten umrahmten seine knöchernen Handgelenke. Sein Outfit war wahrscheinlich angemessen für die Parallelwelt – welche auch immer das sein mochte –, aus der er gerade gekommen war oder in die er gleich gehen würde. Und es war immer noch besser als Irenes gegenwärtige, ramponierte graue Kleidung.

»Siehst du«, sagte Irene und nahm vor dem anderen Terminal Platz. »Gib mir einen Moment, und ich werde die beste Route finden, um zu dem Punkt des **Übergangs** für diese Mission zu gelangen.« *Und außerdem alles mitnehmen, was ich sonst noch über jene Welt herausbekommen kann*, fügte sie in Gedanken hinzu. Sie war infolge von Kais Eintreffen zu nervös gewesen, um die Art von Recherche vorzunehmen, die sie normalerweise im Vorfeld einer Mission durchführte. Außerdem würde es nützlich sein, irgendeine Vorstellung davon zu haben, wohin sie gingen, auch wenn sie von dem vor Ort ansässigen **Bibliothekar** jener Parallelwelt eine Einweisung erhielten.

Angesichts des Fehlens weiterer Stühle schaute sich Kai demonstrativ um; dann sank er nieder, um sich mit dem Rücken an der Wand, überkreuzten Beinen und einer Miene heiliger Langmut auf den Boden zu setzen.

Irene loggte sich rasch ein und zog eine Karte heran. Der

Übergang zu B-395 war ungefähr eine halbe Stunde zu Fuß von hier entfernt. Besser, als sie gehofft hatte. Kein Wunder, dass Coppelia Kai zu ihr geschickt hatte, anstatt sie zu sich zu beordern. Irene griff nach dem gewohnten Stift und Notizblock und notierte sich rasch die Wegbeschreibung, bevor sie nach mehr Informationen über die Parallelwelt Ausschau hielt.

Ihre Reaktion musste auf ihrem Gesicht zum Ausdruck gekommen sein, denn Kai richtete sich auf und blickte sie stirnrunzelnd an. »Was gibt's ...«

Hastig zeigte Irene auf den anderen jungen Mann und formte ihre Lippen zum einem stummen »Schsch«. So offenkundig wie möglich legte sie ihren Zeigefinger auf die Lippen.

Kai starrte sie an, dann entspannte er sich wieder und schaute zur Seite.

Sie kritzelte hastig die wenigen Fakten auf das Papier. Anschließend steckte sie Notizblock und Stift wieder ein und loggte sich aus dem Computer aus. Im Aufstehen nickte sie dem jungen Mann vage zu und ging mit großen Schritten auf die Tür zu. »Vorwärts, Kai!«, befahl sie forsch.

Kai erhob sich elegant vom Boden und schlenderte mit den Händen in den Hosentaschen hinter ihr her.

Sie gingen den Korridor auf der anderen Seite ein Stück weit entlang; und sobald Irene sicher war, dass sich niemand mehr in Hörweite befand, sagte sie: »Ich entschuldige mich dafür.«

»Oh, mach dir nur keine Gedanken«, entgegnete Kai. Er zuckte mit einer Schulter – eine lässige Geste der Zurückweisung – und schaute wie fasziniert die Täfelung aus Buchenholz sowie die Stuckornamente an der Decke an. Der Tonfall seiner Stimme war geradezu arktisch-kalt, als er fortfuhr: »Du hast vollkommen recht; ich hätte keinen Laut von mir geben und andere Studenten bei der Arbeit stören sollen. Ich entschuldige mich dafür, gegen die Regeln der **Bibliothek** verstoßen zu ha–«

»Hör zu!«, fiel Irene ihm ins Wort, bevor er irgendwelche weiteren sarkastischen Äußerungen von sich geben konnte. »Versteh mich nicht falsch. Ich entschuldige mich nicht dafür, dass ich mich an Regeln orientiere.«

»Oh – nicht?«

»Nein. Ich entschuldige mich dafür, dich angefahren zu haben, damit du den Mund hältst. Aber ich kann nun mal keine geheimen Informationen besprechen, wenn noch jemand anders im Raum ist.«

Kai ging ein paar Schritte weiter, bevor er sagte: »Oh, na gut.«

Irene befand, dass sie mehr als diese einer Entschuldigung weitläufig ähnelnde Äußerung im Augenblick wohl nicht von Kai erwarten konnte. »Unser Bestimmungsort wurde unter Quarantäne gestellt«, erklärte sie deshalb rasch. »Er ist auf der Liste derjenigen Parallelwelten aufgeführt, die einen hohen Chaos-Befall aufweisen.« *Was bedeutet, dass sein Risikofaktor über die Einstufung als lediglich »gefährlich« weit hinausgeht*, fuhr es ihr durch den Kopf, und sie wurde wütend. Was dachte sich Coppelia dabei, sie beide dorthin zu schicken? Wenn man eine magisch aktive Welt unter Quarantäne gestellt hatte, dann hieß dies, dass sie von chaotischen Kräften verdorben worden war. Ihre Magie war einfach zu weit in das Gleichgewicht von Ordnung und Unordnung eingedrungen und hatte es zum Kippen gebracht.

Sicher hatte Kai schon gelernt, dass das Chaos eine uralte und potenziell tödliche Gefahr für Agenten der **Bibliothek** war. Chaos korrumpierte geordnete Welten, und es verstieß gegen alles, was die **Bibliothek** als eine Institution, welche die Ordnung aufrechterhielt, repräsentierte. Eine hohe Chaos-Stufe würde bedeuten, dass sie beide damit rechnen konnten, Elfen zu begegnen – Kreaturen des Chaos und der Magie, die in der Lage waren, in solch einer korrumpierten Welt Gestalt anzunehmen und Unordnung hervorzurufen. Und das war nie eine gute Nachricht.

»Und es gibt kein Regulativ, kein ausgleichendes Element, das sich bemüht, die Welt vom Chaos zur Ordnung zurückzubringen?«, fragte Kai nach.

»Nein. Entweder wissen die Drachen nicht, dass es diese Parallelwelt gibt, oder sie halten sich einfach dort heraus.« Was sie dabei unausgesprochen ließ, war, dass eine korrumpierte Welt

ohne Kontrollen immer weiter aus dem Gleichgewicht kippen konnte, bis sie ins Urchaos zurückfiel. Niemand konnte sicher sein, wo die genaue Trennlinie zwischen bloßer Chaos-Verseuchung und vollständiger Absorption durch das Chaos liegen mochte. Und Irene wollte das gewiss nicht herausfinden. Doch sie kämpfte zu sehr darum, ihre eigenen Ängste im Griff zu behalten, um Kai das jetzt auch noch zu erklären.

Kai runzelte die Stirn. »Ich dachte ... Ich meine, uns wurde in der Grundorientierung erzählt, dass die Drachen immer eingreifen, wenn auf einer Welt eine hohe Chaos-Stufe vorliegt. Dass sie die dann wieder auf Kurs bringen. Je schlimmer das Chaos also ist, desto wahrscheinlicher wird es, dass sie sich einmischen.«

»Nun, entsprechend den Unterlagen gibt es in jener Parallelwelt keinerlei Anzeichen von ihnen.« Es mochte ja der Wahrheit entsprechen, dass die Drachen eine Abneigung gegen Chaos hatten, da sie Kreaturen des Gesetzes und der Struktur waren. Irene hatte dies in der gleichen grundlegenden Unterrichtung wie Kai gelernt. Aber diese Abneigung bedeutete nicht notwendigerweise, dass die Drachen sich einmischen würden, wo immer Chaos anzutreffen war. Aufgrund ihrer eigenen persönlichen Erfahrungen mit Parallelwelten war Irene zu der Schlussfolgerung gelangt, dass Drachen es vorzogen, ihre Schlachten mit großer Sorgfalt auszuwählen. »Vielleicht wird ja der **Bibliothekar** jener Welt ein bisschen mehr wissen. Sein Name lautet Dominic Aubrey. Er hat einen Tarnjob beim Personal der Britischen Staatsbibliothek. Er leitet die Abteilung für klassische Manuskripte.« Sie neigte den Kopf, um Kai genauer anzuschauen. »Ist was los?«

Kai schob seine Hände weiter in die Taschen hinein. »Schau, ich weiß, man erzählt uns Studenten die schlimmstmöglichen Szenarien im Orientierungsunterricht, damit wir nicht irgendwas Dummes versuchen. Und man stellt die Sachen wahrscheinlich so dar, dass sie noch weitaus schlimmer erscheinen, als sie tatsächlich sind. Doch eine Welt, die eine hohe Chaos-Verseuchung aufweist, aber keine Drachen, um auch nur damit zu beginnen, ein Gleichgewicht wiederherzustellen ... Das klingt

irgendwie gefährlich für jemanden wie mich, der seinen ersten Auftrag vor sich hat, und für ...«

»Für eine **Junior-Bibliothekarin** wie mich?«

»Das hast du gesagt«, murmelte Kai. »Nicht ich.«

Irene seufzte. »Wenn du mich fragst – ich bin auch nicht glücklich.«

»Wie schlimm ist es also?«

Irene zog in Erwägung, sich mit den Händen durch die Haare zu fahren, einen hysterischen Anfall zu haben, sich hinzusetzen und während der nächsten paar Stunden nichts weiter zu tun, als zu versuchen, sich eine Möglichkeit auszudenken, diesen Auftrag noch abzuwenden. »Sie verfügen dort über eine Technologie auf Dampfmaschinen-Stufe; allerdings gab es eine Randbemerkung, dass kürzlich ›innovative Fortschritte‹ gemacht worden seien. Die Chaos-Verseuchung hat die Form von übernatürlichen Manifestationen, die der Folklore zugehörig sind – mit gelegentlicher wissenschaftlicher Verirrung.«

»Was bedeutet das?«

»Du kannst davon ausgehen, auf Vampire zu treffen. Auf Werwölfe. Auf fiktionale Schöpfungen, die Gepolter in der Nacht verursachen. Du wirst möglicherweise ebenfalls feststellen, dass die dortige Technik auf unerwartete Weise funktioniert.«

»Oh, gut«, sagte Kai mit übermütiger Begeisterung. »Da gibt's kein Problem.«

»Was?«

»Ich stamme von einer Gamma, schon wieder vergessen? Ich bin daran gewöhnt, Magieerscheinungen einzuschätzen und mich darauf einzustellen. Auch wenn ich selbst keine Magie genutzt habe, mussten wir doch alle wissen, wie man mit dem System umging, wenn wir keinen Ärger damit haben wollten. Die Magie scheint immer Tabus und auch Verbote zu beinhalten. Alles, was wir dort drüben also tun müssen, ist herauszufinden, was die jeweiligen Tabus und Verbote sind, und ihnen dann aus dem Weg zu gehen, während wir uns das Dokument oder Buch schnappen. Null Problemo.«

Irene nickte. »Also – hohe Chaos-Verseuchung.« Offensichtlich beunruhigte der Gedanke sie weit mehr als Kai.

Das mochte daran liegen, dass sie früher schon Erfahrungen mit Chaos-Verseuchung gemacht und überhaupt keinen Gefallen daran gefunden hatte.

Das Chaos ließ Welten unvernünftig handeln. Als eine direkte Folge davon suchten Wesen, die außerhalb der natürlichen Ordnung standen, diese Welten heim: Vampire, Werwölfe, Elfen, Mutationen, Superhelden, unmögliche Apparaturen ...

Irene war durchaus in der Lage, mit einigen Geistern und mit Magie fertigzuwerden – solange sie natürliche Phänomene innerhalb ihrer jeweiligen Welt darstellten und nach Regeln funktionierten. Die Parallelwelt, aus der sie gerade gekommen war, hatte beispielsweise über eine sehr strukturierte Magie verfügt. Und obschon Irene selbst diese Art der Zauberkunst nicht wirklich praktiziert hatte, war sie doch wenigstens sinnhaltig gewesen. Irene hoffte, dass sie auch mit Drachen fertig werden konnte. Diese Wesen kamen schließlich natürlicherweise in der Ordnung aller miteinander verbundenen Welten vor und stellten einen Bestandteil ihrer Struktur dar: Sie arbeiteten gerade nicht aktiv daran, die Ordnung einzureißen.

Irene hatte keine Ahnung, wo sie ansetzen sollte, um es mit dem Chaos aufzunehmen. Niemand wusste genau, wie oder warum Chaos sich in einer Parallelwelt mit Gewalt seinen Weg bahnte – oder möglicherweise war dieses Wissen oberhalb ihrer Gehaltsklasse angesiedelt. Die Strukturlosigkeit war niemals natürlich für die betroffene Welt, schien aber von der Ordnung geradezu angezogen zu werden, sodass sie diese niederreißen konnte, indem das Chaos alles verzerrte, was es berührte. Es erschuf Dinge, die nach irrationalen Gesetzen funktionierten. Es infizierte Welten, und es riss natürliche Prinzipien nieder. Es war für keine Welt gut, in die es eintrat, und es war bestimmt nicht gut für die Menschheit in den betroffenen Welten.

Auch wenn Chaos für gute Literatur sorgte.

Die **Bibliothek** hatte eine ganze Reihe von Quarantäneformen für Chaos-Verseuchungen; aber diejenige für diese spezielle Parallelwelt war eine der extremsten gewesen, die Irene jemals gesehen hatte bei Fällen, in denen der Eintritt immer

noch erlaubt war. Sie war nicht glücklich darüber, bei diesem Auftrag einen Studenten mitzunehmen, ganz egal wie gut der glauben mochte, die Dinge handhaben zu können.

»Schade, dass Madame Coppelia uns nicht mehr Informationen gegeben hat«, bemerkte Kai. »Und schau mich nicht in dieser Weise an. Wir denken gerade beide das Gleiche, oder? Ich spreche es eben nur aus, sodass du es nicht musst.«

Irene hätte beinahe gelacht. »Okay«, meinte sie, »wir stimmen in dieser Sache überein. Und wir stimmen beide darin überein, dass es schlimm sein wird und dass keiner von uns beiden den anderen wirklich kennt. Also wird es wahrscheinlich vertrackt, scheußlich und gefährlich werden. Falls es uns dann gelingt, das Manuskript zu bekommen, wird alles – da bin ich mir sicher – streng geheim sein. Und wir werden glücklich sein, wenn wir für diese Sache überhaupt irgendeine Art von Erwähnung in unseren Akten erhalten, weil die gesamte Geschichte in den Ordnern versteckt werden wird.«

»Erinnere mich doch bitte mal daran, weshalb ich diesen Job übernommen habe«, murmelte Kai.

»Irgendwelche Leute haben Schusswaffen auf dich gerichtet. Stimmt's?«

»Ja. So was in der Art.«

»Und du liebst Bücher.« Sie warf ihm einen Seitenblick zu.

Ein echtes, aufrichtiges Lächeln strahlte auf, als er sie ansah.

»Ja, genau. Das wäre es dann aber auch.«

Sie traten aus ihrem letzten Korridor heraus und fanden sich an einer Stelle wieder, von der aus sie eine große Halle überblickten. Ihr Weg führte weiter über eine schmiedeeiserne Brücke mit einem reich verzierten Geländer, die sich in beeindruckender Weise von einer Seite zur anderen wölbte; darunter befand sich ein offener Raum, der mit Büchern gesäumt war. An den Wänden fanden sich Wendeltreppen, die mit der Brücke an verschiedenen Stellen verbunden waren.

»Hey«, rief Kai erfreut, »hier bin ich schon einmal gewesen! Es gab einen Haufen *Faust*-Varianten da unten.« Er wies hinüber zur unteren rechten Ecke des Raums. »Ich habe damals für Magister Legis die Übereinstimmungen der Versionen aus

verschiedenen Parallelwelten untersucht. Es war eine Trainingsübung, jedoch eine der besseren, verstehst du?«

Irene nickte. »Hätte tatsächlich schlimmer kommen können. Schalken ließ uns Illustrationen von Mosaiken nachschauen, als wir dieses Training hatten. Viel zu viel Zeit verbrachten wir damit, mit einem Vergrößerungsglas sowie einem Scanner herumzusitzen und uns darum zu bemühen herauszufinden, ob es einen Unterschied gab oder ob es, ähm ...« – sie versuchte, sich an die genaue Ausdrucksweise und den Tonfall zu erinnern – »... ob es sich um ›eine fassbare, jedoch zulässige Abweichung von der Norm handelt, wie sie in der ausgewählten Welt ausgedrückt worden ist, unter Berücksichtigung der natürlichen Veränderungen der Verfügbarkeit von Mineralien und Farben ...«

Ein leises, kurzes Händeklatschen ließ sie plötzlich verstummen. Irene und Kai wandten sich beide um und blickten zum anderen Ende der Brücke. Dort stand, an das Geländer gelehnt, eine Frau in luftigen Gewändern: die Haut so blass wie Eis und das Haar wie eine dunkle Haube.

Sie lächelte.

Irene nicht.

DRITTES KAPITEL

»Du hast seinen Tonfall exakt getroffen«, sagte die Frau. »Nicht überraschend in Anbetracht der Tatsache, wie häufig du ihm zuhören musstest, bis du diese Worte richtig verstanden hast.«

»Bradamant«, entgegnete Irene mit ruhiger Stimme. Im Hinterstübchen ihres Kopfes wurde ihr bewusst, dass sich ihr der Magen umdrehte und ein Gefühl der Übelkeit in ihr aufstieg – und dass sie dies auf gar keinen Fall zeigen würde. »Wie nett, dich zu sehen. Welchem Umstand verdanken wir das Vergnügen deiner Gesellschaft?«

»Man kann immer erkennen, wenn sie sich ärgert«, sagte Bradamant in vertrauensvollem Ton zu Kai. »Sie spricht dann so extrem korrekt.«

»Ich glaube nicht, dass wir uns schon einmal begegnet sind«, erwiderte Kai. Irene war sich seiner Anwesenheit bewusst – sie spürte ihn an ihrem Ellbogen –, auch wenn ihre Aufmerksamkeit voll und ganz auf Bradamant gerichtet war. »Ich nehme an, dass du eine von Irenes Kolleginnen bist.«

»Ganz genau, mein Lieber.« Bradamant trat von dem Geländer weg. Ihr dunkles Haar war glatt und kurz geschnitten; es wirkte wie schwarze Seide auf ihrer Haut. »Ich bin hier wegen des Auftrags, den du erhalten hast, Irene. Es hat eine Planänderung gegeben.«

»Was? Innerhalb der letzten zehn Minuten?«

»Pläne ändern sich so rasch«, erwiderte Bradamant, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. »Sei ein braves Mädchen und übergib die Sache mir.«

»Du erwartest nicht ernsthaft, dass ich das glaube.«

»Es würde das Leben für uns beide einfacher machen, meine Liebe.«

»Oh?«

»Ja, genau.« Bradamant lächelte. »Es würde zunächst einmal bedeuten, dass die Mission wirklich durchgeführt wird.«

»Und wenn man einmal jegliche Fragen zu deiner Kompetenz oder zu meinem Mangel an Kompetenz ausklammert ...«, entgegnete Irene ruhig ... ganz ruhig. »Was könnte ich gegebenenfalls meiner Vorgesetzten dann sagen?« Sie würde sicherlich nicht ihre Beherrschung verlieren, ganz besonders nicht vor einem Studenten und nicht auf dieser Stufe der Provokationsleiter. Doch sie wusste aus bitterer Erfahrung, wie giftig gerade Bradamant sein konnte; und es gab stets politische Winkelzüge unter der Oberfläche.

Bradamant zuckte mit den Schultern. Ihre hauchdünnen Gewänder wogten leicht hin und her. »Das, meine Liebe, ist dein Problem. Deine Akte ist allerdings zufriedenstellend, nehme ich an. Du wirst nur noch ein paar Jahrzehnten harter Arbeit entgegensehen, um irgendeine Form von Ansehen zurückzuerlangen.«

»Nur einen Augenblick«, sagte Kai und wandte sich zu Irene um. »Hast du gerade eben mit deinen Worten allen Ernstes andeuten wollen, ihr den Auftrag einfach übergeben zu wollen?«

»Sie schlägt das vor«, erwiderte Irene. »Nicht ich.«

»Den Studenten übernehme ich obendrein«, bot Bradamant an. »Der liebe Kai hat *solch* einen guten Ruf.«

Irene konnte hören, wie Kai die Luft einsog und sich gleichzeitig bemühte, nicht zu laut Atem zu holen. »Das wird nicht notwendig sein«, entgegnete sie. »Ich habe keine Veranlassung, ihn dir zu übergeben. Obwohl du *solch* einen guten Ruf hast, was den Umgang mit Studenten angeht.«

»Verleumdungen«, zischte Bradamant.

Jetzt war Irene an der Reihe zu lächeln. Bradamant mochte es Verleumdung nennen, so viel sie wollte, doch die Tatsachen waren aktenkundig. Diese Frau hatte es nicht geschafft, auch nur einen Studenten für mehr als eine einzige Mission bei sich zu behalten. Und wann immer es ein Problem bei einer dieser Missionen gegeben hatte, war es natürlich der Student gewesen, der die Schuld auf sich nahm. Das war beklagenswert, wenn es ein- oder zweimal passierte, zeigte aber ein hässliches Muster, wenn es wiederkehrte. »Kein Rauch ohne Feuer«, versetzte Irene schnippisch.

»Woher willst du so was wissen? Verfolgst du mich etwa?« Bradamant schien unerklärlicherweise verärgert zu sein und ging mit ungeduldigen Bewegungen ein paar Schritte auf die beiden zu. Ihre Absätze machten laute Geräusche auf der Brücke.

Irene lächelte Bradamant an, wobei sie sich um einen Gesichtsausdruck bemühte, der so nichtssagend wie möglich ausfiel. »Warum sollte ich jetzt etwas Derartiges tun wollen?«

Bradamant schnaubte und nahm sich wieder zusammen. Sie musterte ihre Fingernägel. »Es ist durchaus nicht abwegig, dass du so dumm bist.«

»Du darfst annehmen, was du willst«, entgegnete Irene. »Aber ich übergebe dir weder meine Mission noch meinen Studenten. Und wenn ich die Art von Person wäre, die sich Ratten als Haustiere hält, dann würde ich dir auch meine Ratte auf keinen Fall geben. Klar?«

»Nur allzu sehr«, sagte Bradamant kalt. In einer lockeren, eleganten Bewegung warf sie sich einen zusätzlichen, breiten Stoffstreifen um die Schultern. »Erwarte allerdings nicht, dass ich nett zu dir bin, wenn ich später die Schweinerei aufräumen muss, die du gemacht hast.«

»Ach weißt du«, murmelte Irene, »das würde ich auch niemals erwarten.«

Ohne ein weiteres Wort drehte Bradamant sich um. Ihre Fußtritte klangen hell auf der Eisenbrücke, als sie in den dunklen Gang dahinter verschwand, dann verblassten sie zu einem dunkleren Klopfen von hohen Absätzen auf Holzfußboden und verstummten schließlich ganz.

»Es wäre nett, eine Erklärung zu bekommen«, sagte Kai in ruhigem Ton. Er versuchte, nicht zu flüstern, und so hallte seine Stimme in der Stille wider.

»Das wäre es wirklich«, stimmte Irene ihm zu. Sie blickte finster in den dunklen Korridor. »Ich wünschte, ich wüsste, ob das etwas Persönliches war oder ob politische Winkelzüge dahintersteckten.«

»Du hast geklungen, als ob euch beide eine recht persönliche Geschichte miteinander verbindet. Und zwar eine ganz große.«

»Wir kommen nicht miteinander zu Rande«, erklärte Irene

kurz und bündig. »Das ist uns nie gelungen. Sie erledigt ihren Job, doch sie hat sich einen gewissen Ruf erworben. Du würdest nicht mit ihr arbeiten wollen.« Sie begann auf den Korridor zuzugehen.

»Irene«, sagte Kai, und es überraschte sie auf eine unbestimmbare Art, dass er sie in der Weise bei ihrem Namen nennen würde. »Ich verstehe es, dass du sie nicht magst, aber ...«

»Ich mag sie überhaupt nicht«, fiel Irene ihm ins Wort, die es nur mühsam schaffte, einen ruhigen, gemessenen Schritt einzuhalten, um nicht zuzulassen, dass sie vor dem Gespräch davonlief. »Ich will nicht, dass meine persönliche und sehr starke Abneigung gegen sie mich dazu veranlasst, eine Person zu verleumden, die eine tüchtige, kompetente und sogar *bewunderte*

Bibliothekarin ist.«

Kai stieß einen Pfiff aus. »Du magst sie wirklich nicht.«

»Unsere gegenseitige Antipathie ist so stark, dass sie die ganze kleine Szene nur so zum Spaß veranstaltet haben könnte – und um sich mit mir anzulegen«, führte Irene weiter aus. »Außer man ginge davon aus, dass sie durch eine außerordentlich unwahrscheinliche Reihe von Zufällen herausgefunden hat, dass ich auf einer Mission bin und sie mich gerade hier abfangen kann. Was bedeuten würde, dass Politik im Spiel wäre.« Sie stolzierte in den dunklen Korridor hinein; immer noch war sie Kai einen Schritt voraus.

»Wer ist eigentlich ihr Vorgesetzter?«

»Koschtschei.«

»Oh.« Ein paar Schritte lang war Kai still. »Der! Weißt du, ich habe immer irgendwie gedacht, dass dies ein etwas dramatischer Name ist, den er sich gewählt hatte. Selbst für hiesige Verhältnisse.«

Irene zuckte mit den Achseln; sie war froh über den Wechsel des Gesprächsthemas. Es stimmte, dass ein Bösewicht aus der russischen Märchenwelt nicht die einleuchtendste Namenswahl darstellte. Doch andererseits war ihre eigene Entscheidung für »Irene« schwerlich von der Logik bestimmt gewesen. Zumindest war der Beiname jener russischen Figur, die in vielen Texten als »Koschtschei der Unsterblichen« auftauchte, recht zutreffend für

einen **Bibliothekar**, der es bis zum Alter dieses Mannes geschafft hatte.

»Weißt du, Kai, als wir Studenten waren, brachten einige Leute Stunden damit zu, sich Gedanken zu machen und eine Wahl zu treffen, wie sie sich selbst nennen würden, wenn sie die Initiation erhalten hätten. Sie pflegten herumzugehen und zu fragen: ›Was ist mit diesem Namen?‹ Oder: ›Glaubst du, dass Mnemosyne ganz gut klingt, oder ist das zu offensichtlich?‹ Oder: ›Ich mag den Namen Arachne; denkst du, er passt zu mir?«

Kai prustete vor Lachen.

Sie gingen gemeinsam weiter und passierten einen mit Büchern gefüllten Raum nach dem anderen. Zwar gab es schnellere (und nichtlineare) Wege, auf denen man die **Bibliothek** umgehen konnte, doch Irene hätte eine Genehmigung von einem **Leitenden Bibliothekar** benötigt, um sie zu benutzen. Da ihnen derartige Abkürzungen nicht zugänglich waren, konnten Irene und Kai somit nur eines tun – marschieren und nach Orientierungshilfen Ausschau halten. Schließlich öffnete sich der Korridor in einen kleinen Raum, dessen beherrschendes Merkmal eine mit Eisen vergitterte Tür in der gegenüberliegenden Wand war. Die Wände wurden durch volle Bücherregale verdeckt, die jedoch teilweise von großen Plakaten verhängt waren. Darauf standen Erklärungen und Anweisungen, wie etwa »CHAOS-VERSEUCHUNG«, »EINTRITT NUR MIT GENEHMIGUNG«, »RUHE BEWAHREN UND DRAUSSEN BLEIBEN« und »SIE SIND GEMEINT!«.

Kai stemmte die Fäuste in die Hüften und schaute auf die Plakate. »Sag mir«, fragte er, »gibt es Leute hier, die einen Hinweis nicht verstehen können?«

»Das weiß ich genauso wenig wie du«, antwortete Irene, »aber in Anbetracht einiger der Leute, die du wahrscheinlich schon selbst hier getroffen hast ...« Sie steckte die Hand in ihre Tasche und zog Coppelias Anweisung für die Mission heraus.

»Bevor wir nun weitergehen«, fragte Kai in einem ernsthafteren Ton, »was ist mit Koschtschei und Bradamant? Glaubst du, sie arbeitet in seinem Auftrag?«

Irene zupfte sich am Ohrläppchen. *Vielleicht werden wir abgehört.* Als Kai den Hinweis nicht zu verstehen schien, zupfte sie noch offensichtlicher daran.

»Oder glaubst d–«

»Ich würde lieber auf der anderen Seite gründlich nachdenken!«, blaffte sie. *So viel über Kais potenziell gerissene Schurkenhaftigkeit und seine Fähigkeit, Hinweise zu interpretieren.* »Wir sollten uns zuerst von dem **Bibliothekar** dort eine Einweisung geben lassen, bevor wir irgendwelche Schlussfolgerungen ziehen.«

Kais Schultern fielen herab. »Klar doch«, stimmte er ausdruckslos zu, »ganz wie du meinst.«

Irene beschloss, sich später zu entschuldigen – nun ja, sich gewissermaßen zu entschuldigen –, drehte sich um und schlug die Anweisung für die Mission gegen die Tür. Das stabile Metall klingelte leise, wie eine Schelle, die weit entfernt war. Dann hallte es erneut wider und läutete immer weiter, bis der Raum erfüllt war von fern klingenden Harmonien.

Kai schob sich näher heran; augenscheinlich war er gewillt, die üble Laune für einen Moment fallen zu lassen. »Was wäre passiert, wenn es sich bei dem da um eine Fälschung gehandelt hätte?«

»Es hätte nicht mal halb so hübsch geklungen«, antwortete Irene. Sie steckte die Anweisung wieder in ihre Tasche, dann streckte sie die Hand nach unten, um den Türknauf zu drehen. Die Tür bewegte sich mühelos und schwang auf, um Irene und Kai hindurchzulassen – in einen weiteren Raum, der voller Bücher, Glaskästen und flackernder Gaslampen war.

Der Raum besaß die undefinierbare Atmosphäre, durch die sich alle Museumssammlungen auszeichnen – irgendwie zugleich faszinierend und doch auch trist. Manuskripte lagen in Schaukästen, und das Blattgold ihrer Buchillustrationen glänzte im Gaslicht. In der Mitte des Raums war ein einzelnes Dokument auf einem Schreibtisch ausgebreitet, direkt daneben befanden sich ein modern aussehender Notizblock und ein Stift. Spinnweben hingen in den Ecken der hohen, gewölbten Decke; und Staub hielt sich in den Rissen der getäfelten Wände

versteckt. Nahe der Tür zur **Bibliothek** gab es eine klapprige Maschine – sie bestand ganz aus mechanischem Räderwerk, Getriebeteilen und Funken sprühenden Drähten, zudem waren ihr eine primitiv aussehende Druckervorrichtung sowie Elektronenröhren angefügt worden.

Kai schaute sich im Raum um. »Klingeln wir irgendwo oder machen wir sonst was?«

»Das müssen wir wahrscheinlich nicht«, erwiderte Irene. Sie schloss die Tür hinter ihnen und hörte, wie sie sich selbst laut verriegelte. »Ich vermute, dass Mr Aubrey bereits gewarnt worden ist. **Bibliothekare**, die dauerhafte **Übergänge** wie den hier überwachen, lassen ihn nicht ungeschützt.«

Es gab ein Ping. Mehrere Elektronenröhren an der mechanischen Vorrichtung leuchteten auf, und der Drucker setzte sich ratternd in Bewegung: Buchstabe für Buchstabe spuckte er einen langen Lochstreifen aus.

Kai nahm ihn an sich und schaute darauf. »Willkommen«, las er vor. »Bitte macht es euch bequem. Ich werde bei euch sein, und zwar ...«

Der Drucker kam mit einem mahlenden Geräusch, das irgendwie dauerhaft zu sein schien, zum Stillstand.

»In Kürze, hoffe ich«, sagte Irene.

»Das hier ist cool.« Kai begann, um die Manuskripte herumzugehen und sie zu beäugen. »Schau nur, laut der beigegefügtten Erklärung ist das da ein Original von Keats *Lamia*. Allerdings bin ich mir nicht sicher, was es in diesem Kasten in der Abteilung für klassische Manuskripte zu suchen hat ...«

»Das ist wohl so, weil ich Querverweise zwischen ihm und dem Plutarch-Material untersuche.« Die Tür am anderen Ende des Raumes war aufgeschwenkt und gab den Blick frei auf einen Mann von mittlerem Alter und dunkler Hautfarbe. »Guten Tag. Ich bin Dominic Aubrey.« In der **Sprache** fügte er hinzu: »**Die Handlung, euch zu sehen, ist eine Freude.**«

»**Die Handlung, sich mit dir zu unterhalten, ist eine Freude**«, antwortete Irene. »Ich bin Irene, und das hier ist Kai. Wir suchen Sie wegen des Grimm-Manuskripts von 1812 auf.« Sie war sich bewusst, dass Kai die Stirn runzelte, und erinnerte

sich daran – aus der Zeit vor ihrer Initiation –, wie merkwürdig die **Sprache** klingen konnte. Zuhörer, die nicht in ihr geschult waren, vernahmen die Worte in ihrer jeweiligen Muttersprache, allerdings mit einem bestimmten Akzent, der sich nicht zuordnen ließ. **Bibliothekare** hörten sie natürlich so, wie sie wirklich war, was sie zu einem idealen Instrument für Gegenproben, Passwörter und Bestätigungszeichen machte. So wie jetzt.

Dominic Aubrey nickte. »Ich würde euch gerne anbieten, Platz zu nehmen, doch es gibt hier lediglich einen Stuhl. Bitte lehnt euch an, wo immer es euch beliebt.« Nervös fingerte er an seiner Brille herum, schob sie wieder auf dem Nasenrücken nach oben und wischte sich dann über seinen Rock. Er trug etwas, das auf unbestimmte Weise wie Kleidung des viktorianischen Zeitalters aussah, entsprechend dem Stil der geläufigsten Zeitschienen. Zu seiner Aufmachung gehörten das übliche weiße Hemd und der steife Kragen, ein schwarzer Mantelrock, Weste und Hose. Sein glattes Haar war zu einem forschenden Pferdeschwanz zurückgebunden, der bis zur Mitte zwischen seinen Schulterblättern hinunterreichte. »Die Situation hat sich, ähm, ein wenig weiterentwickelt, seit ich das letzte Mal einen Bericht eingeschickt habe.«

Irene, die sich an die Schreibtischkante lehnte, gab sich Mühe, nicht missbilligend, verurteilend oder gar anklagend zu blicken. Unabhängig davon, in welchem Ausmaß sie dies auch empfinden mochte. »Ich verstehe vollkommen. Das hier ist immerhin eine vom Chaos verseuchte Welt. Wenn du uns vielleicht nun die Einweisung geben würdest, und zwar von Anfang an?« Sie blickte zu Kai, der zustimmend nickte und offensichtlich erwartete, dass sie die Gesprächsführung beibehielt.

»In Ordnung.« Dominic setzte sich auf seinen Stuhl, verschränkte seine Arme und beugte sich nach vorn. »Von der ersten Fassung des Grimm-Werkes habe ich erstmals nach dem Tod von Edward Bonhomme erfahren, als diese Sache in Umlauf kam. Er war ein hiesiger Grundstückseigentümer und Bücherfreund. Besaß eine hübsche Auswahl von Elendsvierteln und schöpfte aus ihnen einen sehr anständigen Profit. Das Geld

steckte er in seine Bücher. Unglücklicherweise war er ein Sammler von der schlimmsten Sorte. Übereifrig, und niemals lud er irgendjemanden zu sich ein. Niemals ließ er irgendjemanden auch nur auf seine Bücher blicken. Er hielt sie einfach alle verschlossen und weidete sich an ihnen. Ihr kennt diese Sorte?»

»Ich habe ein paar solcher Leute besuchen müssen«, antwortete Irene. »War irgendetwas verdächtig an seinem Tod?«

Dominic zuckte mit den Schultern. »Er fiel die Treppe hinunter, brach sich den Hals und wurde am Morgen von der Haushälterin gefunden. Er war in seinen Achtzigern, kaufte auf dem Markt immer die billigsten Kerzen, und der Treppenläufer war abgenutzt. Eine Menge Leute kamen durch seinen Tod ganz gut weg, doch keiner von ihnen hatte anscheinend ein herausragendes Motiv. Die Polizei behandelte die Sache als einen Unfall, und dabei wurde es auch belassen.«

Irene nickte. »Also ... das Buch?«

»Es wurde nach Bonhommes Tod versteigert, zusammen mit einigen anderen Objekten aus seiner Sammlung. Mit dem Geld sollte auf seinen Namen ein Stipendium in Oxford gestiftet werden. Typischer Fall von Snobismus nach dem Tod.« Dominic seufzte. »Wie dem auch sei ... Die Nachricht ging rasch um und das Gebot sehr schnell in die Höhe. Das Buch wurde schließlich von Lord Wyndham erworben. Er ist ... war, um genau zu sein, mehr ein allgemeiner Sammler von teuren Kleinigkeiten als ein wirklicher Bücherfreund. Doch der Preis für das Buch und das Interesse der feinen Gesellschaft daran machte es zu einem Objekt, das er für seine Sammlung haben wollte. Und er bekam es.«

»Er ›war‹, sagtest du?« Irene hatte das zunehmende Gefühl eines drohenden Verhängnisses.

»Ach ja, genau. Jemand hat ihn letzte Nacht gepfählt.«

»Gepfählt ...«

»Er war ein Vampir. Sie bedienten sich der traditionellen Methoden, weißt du. Einen Pfahl durch das Herz bohren, den Kopf abschneiden, Knoblauch in den Mund stecken ... Obwohl, um gerecht zu sein – den Kopf aufgespießt auf dem Zaun außerhalb der Eingangstür zu hinterlassen, wo all seine

Partygäste es sehen konnten, ließe sich auch als ein wenig extrem betrachten.«

»Und das Buch ist dann verschwunden, richtig?«

»Ja, genau!«, antwortete Dominic strahlend. »Wie hast du das erraten?«

Kai hob eine Hand. »Entschuldigung, werden Vampire hier als normale Mitglieder der Gesellschaft angesehen?«

»Hmm, nun ja.« Dominic hielt einen Finger hoch. »Ein Vampir oder ein Werwolf zu sein, ist an sich nicht illegal. Jemanden zu überfallen oder zu ermorden aufgrund von vampirischen oder werwölfischen Antrieben ist hingegen ... Doch wie immer hilft es, eine Menge Geld zu besitzen, um die Regeln zu lockern. Und Lord Wyndham besaß sehr viel Geld.«

Irene nickte. »Also wurde er während einer Party ermordet – sprich gepfählt –, und jemand stahl das Buch?«

»Die Sache wird langsam interessant.« Dominic hielt einen zweiten Finger hoch. »Eine berüchtigte Einbrecherin wurde am selben Abend beobachtet, wie sie von dem Herrenhaus flüchtete. Obwohl sie noch nie dafür bekannt geworden ist, jemanden zu töten, so scheint es doch ein ziemlich merkwürdiges Zusammentreffen von Umständen zu sein, dass sie ausgerechnet an demselben Abend, an dem Lord Wyndham ermordet wird, in sein Haus einbricht.«

Irene nickte. »Du sagst, dass sie gesehen wurde, als sie flüchtete?«

»Auf dramatische Art und Weise. Sie sprang vom Dach des Hauses, um eine Leiter zu ergreifen, die von einem vorbeifliegenden Zeppelin herabbaumelte.«

»Augenblick – Zeppeline?«

»Sie sind ein Bestandteil des wissenschaftlichen Ethos dieses Ortes. Zeppeline, Todesstrahlen – sie haben es bislang allerdings noch nicht ganz geschafft, dass diese Dinge sauber funktionieren – und andere Zerstörungsinstrumente. Außerdem gibt es hier Bio-Mutationen, mechanische Antriebstechnologie, Kurorte für die elektrische Gesundheitsfürsorge ...«

Irene blickte zu Kai. Auf seinem Gesicht zeigte sich ein Ausdruck, der intensives Interesse mit bewundernder

Aufmerksamkeit in sich vereinte. »Ich habe dir doch gesagt, dass ich eine Abneigung gegen Chaos-Verseuchungen habe?«, sagte sie. »Hier hast du den Grund.«

»Aber Zeppeline sind toll«, protestierte Kai. »In meiner alten Parallelwelt konnten wir wegen der Umweltverschmutzung keine haben, aber ich schätzte immer, dass sie irgendwie cool sein würden. Da oben im Himmel zu kreuzen, umhergeschleudert von den Winden, über die Krümmung der Welt hinwegzufahren – mit den Ländern und Meeren, die sich unter dir ausbreiten ...«

»Und eine echt lange Strecke hinunterzustürzen«, fügte Irene hinzu.

Er schaute sie bloß an.

»Ich entschuldige mich«, sagte sie hastig zu Dominic. »Bitte fahr fort. Erzähl uns von dieser Einbrecherin.«

»Man nennt sie Belphegor«, berichtete Dominic, der über ihre Unterbrechungen mehr amüsiert als verärgert zu sein schien. »Sie ist groß. Sehr groß. Allem Anschein nach trägt sie einen schwarzen Catsuit aus Leder und eine goldene Maske.«

»Irgendwelche Details zu der Maske?«

»Ich glaube, die Leute sind für gewöhnlich zu sehr damit beschäftigt, auf den schwarzen Leder-Catsuit zu achten.«

Irene seufzte. »Also haben wir eine unglaublich bezaubernde Einbrecherin, die in einem schwarzen Catsuit aus Leder herumschleicht und in ihrer freien Zeit Vampire umbringt?«

»Ich werde sie attackieren«, sagte Kai begeistert.

Irene hob eine Augenbraue. »Woher willst du wissen, dass ich sie nicht angreifen will?«

»Willst du das denn?«

»Verwicklungen mit bezaubernden Einbrecherinnen enden niemals gut.«

»Und du hast schon welche gehabt?«

»Eine«, gestand Irene und hoffte, dass sie nicht zu schlimm errötete.

»Oh, du bist *jene* Irene«, sagte Dominic in einem Tonfall der Überraschung. »Ich erinnere mich jetzt, dass Coppelia mir davon erzählt hat. Ist es am Ende für dich nicht so gekommen, dass es mitten in einem Empfang irgendeinen Entscheidungskampf

gegeben hat, un–«

Irene hielt ihre Hand hoch. »Könnten wir uns vielleicht auf das gegenwärtige Problem konzentrieren? Bitte?«

»Es ist ein Vergnügen zu sehen, dass du dies so fröhlich aufnimmst«, merkte Dominic an. »Unter diesen Umständen würden einige **Junior-Bibliothekare** jetzt zum **Übergang** rennen und versuchen, sich des Auftrags zu entledigen. Aber du nicht. Nein, ich kann sehen, dass du Lust auf die Aufgabe hast und ganz darauf erpicht bist, loszugehen.« Er lächelte breit.

Irene holte tief Luft. »Ich betrachte es als eine Herausforderung«, entgegnete sie höflich. *Und ich will verdammt sein, wenn ich zulassen werde, dass Bradamant an meiner statt das hier erledigt.*

Kai reckte eine Hand in die Höhe. »Darf ich eine Frage stellen?«

»Bitte«, antwortete Dominic.

»Hast du irgendwelche Unterlagen über diesen Ort, die wir gründlicher studieren können?«

Dominic nickte. »Ich habe eine ungeordnete Zusammenstellung von Notizen über aktuelle Nachrichten, Geschichte, Geografie und all das. Außerdem habe ich ein paar Reserve-Identitäten angelegt – sowohl männliche als auch weibliche – für den Fall, wenn **Bibliothekare** hier zu Besuch sind. Zwei davon werde ich euch überschreiben, nebst finanziellen Mitteln und so weiter. Keine Sorge, ich werde euch nicht im Stich lassen. Ich wollte nur sehen, wie ihr auf die Situation reagieren würdet.«

»Offen gesagt«, erklärte Irene, »klingt das wie ein Groschenroman.«

»Offen gesagt«, erwiderte Dominic, »ist es das auch.«

Irene seufzte. »Nun gut. Also ist Lord Wyndham tot und nicht mehr länger nur untot. Das Buch ist mutmaßlich von der Einbrecherin Belphegor gestohlen worden, und ... Da ist noch was, nehme ich an?«

»Nicht viel«, sagte Dominic entschuldigend. »All dies ist in den letzten paar Tagen passiert, versteht ihr? Die Zeitungen berichten immer noch ganz aufgeregt über die Sache. Genau

genommen, wenn ihr zu eurer Tarnung über diese Geschichte recherchieren wollt ...«

»Da ist was dran«, stimmte Irene ihm zu. »Wie steht es hier um die Stellung der Frau?«

»In den meisten Berufen werden Frauen allgemein akzeptiert, außer als aktive Soldatinnen in der Armee. Dort landen sie oft in den technischen Abteilungen. An Reporterinnen ist nichts Ungewöhnliches, allerdings landen sie oft bei den High-Society- und Klatschseiten. Das dürfte demnach vollkommen passend sein.«

»Es gibt also Magie?«

»Nicht an sich«, antwortete Dominic langsam, »obgleich wir Vampire, Werwölfe, andere übernatürliche Geschöpfe und so weiter haben. Ich hab eine Theorie dazu – nämlich dass die sonderbare Technologie dieses Ortes in Wirklichkeit eine strukturelle Evolution von dem ist, was sich anderswo als gezielte Magie manifestiert hätte. Aber ich kann das nicht beweisen.«

Irene nickte. »Hast du irgendeine Theorie zu dem Fehlen jeglicher Einmischung durch die Drachen?«

Dominic schnaubte. »Ein typisches bürokratisches Missverständnis bei der Zusammenfassung meiner Berichte. Die Drachen greifen hier nicht ein, weil sie es einfach nicht müssen. Es mag ja einen hohen Grad von Chaos-Verseuchung geben, aber da sind ebenso eine Menge von Naturgeistern, die der hiesigen Ordnung innewohnen und in der Welt umherschwirren – metaphorisch gesprochen, meine ich. Und die scheinen als ein Gegengewicht zu agieren. Tatsächlich glaube ich« – seine Stimme klang nun begeistert –, »dass wir hier die Grundlage für eine komplette Untersuchung darüber hätten, wie eine Welt mit einer hohen Stufe von Magie auf eine Chaos-Verseuchung reagiert, indem sie auf nichtchaotische Verfahrensweisen zurückgreift. Die natürliche Ordnung wird somit durch die Technologie gestärkt – in Form sonderbarer Wissenschaft – und auch auf übernatürliche Weise gefestigt. Letzteres geschieht durch eine hierarchische Ordnung von Schutzgeistern und grundlegender Verstärk-«

»Aber du kannst die finanziellen Mittel dafür nicht

auftreiben?«, warf Irene mitfühlend ein, bevor er weiterreden konnte.

Dominic sackte in sich zusammen. »Kulturbanausen«, murmelte er.

Kai streckte erneut seine Hand in die Höhe. »Also wären diese hier einheimischen Geister theoretisch eine nützliche Informationsquelle? Ich meine, ich habe die letzten fünf Jahre in der **Bibliothek** festgesteckt; ich kenne somit die Theorie, aber nicht, wie man in der Praxis damit zu Werke geht ...«

»Gut mitgedacht«, lobte Irene, sah dann aber, dass Dominic die Stirn runzelte. »Gibt es da etwa ein Problem?«

»Sie können gefährlich sein«, antwortete Dominic. Wieder beschäftigte er sich hektisch mit seiner Brille. »Ich würde es nicht als vorrangige Option empfehlen. Um ehrlich zu sein, habe ich nicht viele Gelegenheiten gehabt, die Dinge selbst zu erforschen – meine Tarnung, wisst ihr. Es gibt nur so viel, dass ich damit als Leiter der Abteilung für klassische Manuskripte ungestraft davonkomme. Ihr werdet wahrscheinlich in der Lage sein, am Boden mehr herauszufinden.«

Irene nickte. »Wir behalten es dann als eine Option, auf die wir gegebenenfalls zurückgreifen werden. Hast du irgendwelche hiesigen Updates für die **Sprache**, die ich kennen sollte?«

»Ich habe sie in die Einweisung eingefügt«, sicherte Dominic zu. »Es sind allerdings nicht viele. Die Vokabeln sind alle ziemlich allgemein. Ein Vampir ist ein Vampir, wie man es erwarten würde, Fangzähne sind Fangzähne und so weiter. Nun, wenn ihr hier warten wollt, werde ich die Dokumentation holen gehen, und dann könnt ihr zwei hinausschlüpfen und euch direkt an die Arbeit machen.«

Kai schaute auf seine Kleidung hinab. »Etwa so?«, fragte er.

»Ihr braucht nur zu behaupten, unzivilisierte Besucher aus Kanada zu sein«, erwiderte Dominic fröhlich. »Ich habe ein paar Klamotten für Notfälle, und unter den gegebenen Umständen könnt ihr als Studenten durchgehen, bis ihr dazu kommt, einige Kleidungsstücke zu kaufen, die etwas besser hierher passen. Ihr braucht nicht mehr als Überzieher, bis ihr es zu einem Laden schafft.« Er stand auf und strich seine Hände aneinander. »Gleich

bin ich wieder zurück. Sorgt euch nicht.«

»Danke schön«, sagte Irene und unterdrückte einen Seufzer der Erleichterung, doch er war bereits zur Tür hinaus. Vielleicht war der rasche Abgang ja auf seine Verlegenheit zurückzuführen. **Bibliothekaren**, die zu Besuch waren, dabei zu helfen, sich unauffällig zu verhalten, sollte immerhin ein Teil des Jobs eines **Bibliothekars** vor Ort sein. Und das beinhaltete für gewöhnlich ein wenig mehr als »Hier ist ein Überzieher und dort das nächste Geschäft«. Sie dachte über Entschuldigungen gegenüber dem Ladenbesitzer nach. *Es tut mir schrecklich leid, doch uns wurde gerade das ganze Gepäck gestohlen, als wir von Bord des Ozeandampfers gingen ...*

Kai streckte sich und schaute sich rastlos um. »Glaubst du, dass unzivilisierte Kanadier Jeans tragen?«

»Ich hoffe, dass weibliche kanadische unzivilisierte Menschen Hosen tragen«, entgegnete Irene trocken. »Man kann sich leichter in sie hineinschieben.«

Kai wandte ihr das Gesicht zu. »Hast du jemals eine wirklich schlimme Chaos-Verseuchung erlebt?«, wollte er wissen.

»Nein«, antwortete Irene leise. »Nur schwache. Aber ich hab so einiges darüber gehört. Ich habe mal jemanden gekannt, der in eine solche Welt hineingeraten ist. Ein paar seiner Berichte habe ich gelesen.«

Es gibt etwas an der Chaos-Verseuchung, das süchtig macht, hatte er geschrieben. Die Welt selbst scheint so viel logischer und einleuchtender zu sein. Es gibt ein Gefühl, dass alles einen Sinn ergibt. Und ich weiß, dass dies nur der Fall ist, weil die Welt sich aktiv umformt; doch es ist kaum glauben, wie behaglich ich mich deswegen fühle.

Kai schnipste mit den Fingern vor ihrem Gesicht, woraufhin sie ihn anblinzelte. »Ähm ... Du könntest zumindest dein Wissen mit mir teilen, anstatt hier rumzustehen, darüber nachzugrübeln und zu denken, dass du mich schützt oder so.«

»Du hast ein ganz schönes Selbstbewusstsein, oder?«, meinte Irene und versuchte, sich nicht anmerken zu lassen, wie genervt sie war. »In Ordnung. Du erinnerst dich noch an die Phasen der Verseuchung? Affektiv, intuitiv, anmaßend und gemischt?«

Kai nickte. »Nach dem, was ihr – du und Dominic – erzählt habt, ist diese Welt ›affektiv‹ und im Begriff, in die Phase ›intuitiv‹ überzugehen, richtig? Die Theorie legt dementsprechend nahe, dass diese Welt verzerrt ist und danach wohl das Stadium erreichen wird, in der Dinge die Neigung haben, in erzählerische Muster zu verfallen. Statt dass also die natürliche Ordnung vorherrscht, beginnen somit die Geschehnisse, die Art von Rhythmus oder Logik anzunehmen, die man womöglich in der Erzählliteratur oder in den Märchen vorfindet. Was furchterregend werden könnte. Aber so etwas muss sicherlich schwer herauszufinden sein, weil sich selbst in Welten, die auf Ordnung basieren, Tatsachen als seltsamer erweisen können als Erfindungen ... Die Welt hier ist noch nicht vollständig dort angelangt, oder?«

»Nein. Und das ist interessant. Es lässt mich glauben, dass an Dominics Theorie, hier würde eine Ordnung aufrechterhalten, etwas Wahres dran ist. Ich wünschte, ich verstünde mehr davon.« Irene stieß sich vom Schreibtisch ab und fing an, in dem Raum herumzugehen; abwesend starrte sie dabei auf die verschiedenen gläsernen Schaukästen. »Wenn nun eine Welt an diesem Punkt zum Stillstand gebracht werden könnte, sodass sie nicht weiter in das Chaos hineinsteuert, dann wäre es sehr nützlich zu wissen, wie das gemacht wird. Wir wissen nicht, wie viele Welten es gibt, daher wissen wir auch nicht, wie viele wir an das Chaos verlieren. Aber wir verlieren genug Welten, von denen wir dies wissen. Und die Drachen sind nicht daran interessiert, mit uns darüber zu sprechen, wie *sie* es machen, was auch immer es ist, das sie machen.«

Kai hustete. »Genauso, wie wir nicht daran interessiert sind, mit ihnen darüber zu sprechen, wie wir es machen, was *wir* machen?«

Irene wandte ihm ihr Gesicht zu. Mit einem vernichtenden Ausdruck, wie sie hoffte. »Denkst du, dass du die erste Person bist, die dieses Argument angebracht hat?«

»Natürlich nicht«, Er zuckte mit den Schultern. »Die Tatsache allerdings bleibt bestehen. Wir sprechen nicht miteinander.«

»Ich habe mal einen getroffen«, merkte Irene an.

»Worüber habt ihr gesprochen?«

»Er hat mich zu meinem literarischen Geschmack beglückwünscht.«

Kai blinzelte. »Klingt nicht wie eine lebensbedrohliche Form von Konversation.«

Irene zuckte mit den Achseln. »Nun ja, er war derjenige, der die Schriftrolle bekam, hinter der wir beide her waren. Weißt du, da war dieser ...« Sie sah, dass er abwesend blickte. »Oh, was soll's.«

Da war dieser Raum voller fantastischer Hölzer und Gebeine. Ich war von ein paar Dienern dorthin geleitet worden und hatte wirklich Angst, dass man mich umbringen würde, hatte ich doch seinen Privatbesitz widerrechtlich betreten. Mit einem seiner Barone hatte ich über diese Schriftrolle verhandelt, ohne das zu erkennen. Ich war ins kalte Wasser gestürzt worden, und ich sank schnell.

»Ich hatte nicht die Absicht, neugierig zu sein«, sagte Kai, doch es klang nicht überzeugend.

Er sah beinahe menschlich aus. Schuppen – so zart wie Gefieder oder Haar – waren auf seinen Wangen und auf den Handrücken zu sehen. Er hatte Klauen, die so manikürt waren, dass sie wie Perlmutter glänzten. Er besaß Hörner. Die Augen saßen wie Edelsteine in seinem Gesicht. Seine Haut hatte die Farbe von Feuer und wirkte dennoch völlig natürlich; es war mein eigener Teint, der im Vergleich dazu fleckig und trist erschien.

»Es gibt nicht viel zu erzählen«, meinte Irene. »Er ließ mich gehen.«

Er sprach über die Gedichte auf der Schriftrolle. Er beglückwünschte mich zu meinem Geschmack. Er erklärte, dass er nicht erwartete, mich oder irgendeinen anderen Vertreter der Bibliothek in diesem Gebiet nochmals zu sehen. Ich nickte und verbeugte mich und dankte ihm für seine Freundlichkeit.

»So mir nichts, dir nichts?«

Keine Sprache, die ich kenne, hat die Worte, um ihn zu beschreiben.

Irene bemühte sich, lässig zu schauen. »Wie ich gesagt habe – er hat meinen literarischen Geschmack für gut befunden.«



Eine Stunde später knöpfte Irene sich in eine Jacke und in einen langen Rock hinein, während Kai draußen vor dem Ankleideraum auf einem klapprigen Stuhl saß und die Unterlagen durchlas. Das kostengünstige Bekleidungsgeschäft, zu dem Dominic sie geführt hatte, war sicherlich billig – mit äußerster Bestimmtheit billig. Und es hatte wenig, das zu seinen Gunsten gesagt werden konnte, was über die Tatsache, dass es billig war, hinausgegangen wäre. Sollten sie hier irgendwann im Begriff sein, sich in die High Society einschleusen zu müssen, würden sie bessere Kleidung benötigen. Und Verkleidungen, die auf mehr als schwere Überzieher setzten.

»Diese Listen ergeben keinerlei Sinn«, klagte Kai. »Sie besagen das Gleiche auf beiden Seiten des Blattes.«

Ja, klar – er schaute sich gerade die Seiten mit dem Vokabular der **Sprache** an. »Da hast du recht«, pflichtete Irene ihm bei, »sie besagen das Gleiche – für dich. Sollte es mich überraschen, dass du versuchst, diese Listen zu lesen?« Sie arrangierte den Halsausschnitt ihrer Bluse so, dass deren Rüschen über dem Kragen ihrer Jacke saßen, und öffnete die Tür des Ankleideraums, um sich zu Kai zu gesellen.

»Du kannst mir nicht übel nehmen, dass ich es versuche«, antwortete Kai fröhlich. Er musterte sie vom Scheitel bis zur Sohle. »Wirst du das Haarteil benutzen? Die meisten Frauen, die wir bislang gesehen haben, tragen ihr Haar länger, als deines ist.«

Irene schaute ohne Begeisterung auf die ramponierte Teilperücke auf dem Tisch. Sie sah aus wie ein rüdiges dunkles Eichhörnchen. »Dieses Ding zu tragen wird mehr Probleme verursachen, als ohne es zu gehen«, entschied sie. »Ich werde eben das Gegenteil dessen sein müssen, was hier als modisch gilt. Lass uns einfach dankbar sein, dass Korsetts nicht mehr länger zur obligatorischen Kleidung gehören.«

»Weshalb sollte *ich* dankbar sein?«, fragte Kai und hob eine Augenbraue.

»Weil du nicht mit mir umgehen musst, während ich eines trage«, entgegnete Irene rundheraus. »Jetzt gib mir eine Zusammenfassung von dem, was du gerade gelesen hast. Denke darüber als–«

Auf der Straße gab es einen Krach wie bei einem Unfall. Gekreische setzte ein. Irene blickte zum Fenster hinaus. Irgendein gewaltiger Wind blies draußen den Smog auseinander, der sich in lange graue Schleier teilte; es wirkte, als rissen Klauen durch den Himmel.

»Als ob was?«, hakte Kai nach. Mit einem einzigen geschmeidigen Sprung erhob er sich, wobei er eine lässige Haltung annahm, die Überlegenheit und ein Mangel an Zerstreuung ausdrückte.

»Eine drohende Katastrophe hat grundsätzlich Vorrang vor einer Prüfung, der ich dich während der Arbeit unterziehe«, sagte Irene. »Lass uns nachsehen, was da draußen vor sich geht.«

VIERTES KAPITEL

Kai schaffte es als Erster, die Treppe hinunter und nach draußen zu eilen. Sofort blieb er stehen und wandte das Gesicht nach oben, um wie jeder andere auf der Straße in den Himmel zu gaffen. Irene, ein Schritt hinter ihm, schaute ebenfalls hoch.

Fünf Zeppeline hingen in dem nebligen Himmel, und ihre Propeller schnitten durch die Wolken. Zwar wiesen alle den gleichen dunkelblauen und roten Anstrich auf, doch mit Blick auf die Größe gab es einen merklichen Unterschied: Einer war bedeutend größer als die anderen Luftfahrzeuge, die rund um ihn herum Stellung bezogen hatten. Dieser besondere Zeppelin zog glitzernde goldene Bänder hinter sich her, was ein wenig kitschig wirkte, und stellte auf seiner Seite ein Wappen zur Schau.

Irene strengte ihre Augen an, doch sie konnte nicht erkennen, um was für ein Wappen es sich handelte. »Kai«, murmelte sie, »kannst du die Zeichnung auf diesem Luftschiff sehen?«

Kai hob die Hand, um seine Augen zu schützen, und blinzelte. »Da ist ein Adler oben links, in Schwarz und Weiß auf goldenem Grund. Rechts oben hat es eine grüne Krone auf diagonalen schwarzen und goldenen Streifen. Unten links ist ein senkrecht geteilter Schild in Rot und Weiß. Und unten rechts ist dann irgendeine Art von Harpyie zu sehen – wieder in Schwarz und Weiß auf goldenem Grund. Ganz zuunterst befindet sich ein Jagdhorn, mit einem horizontal geteilten Schild in Rot und Gold in der Mitte.«

Irene runzelte die Stirn, während sie versuchte, sich ihre Kenntnisse über Heraldik ins Gedächtnis zu rufen. Sie hatte schon einige Orte besucht, wo so etwas wichtig gewesen war; doch sicherlich wäre ein Wappen, das mit dermaßen vielen Bildelementen vollgestopft war, in ihrem Gedächtnis haften geblieben ... Oh, Augenblick, das war es auch. »Das hört sich ...«, sagte sie langsam, »wie Liechtenstein an.«

»Und ich habe gedacht, das existiert gar nicht!«, rief Kai

verblüfft.

»türlich tut es das!«, schimpfte ein Zeitungsverkäufer. Er hockte auf einem ramponierten Stuhl, direkt neben seinen Zeitungen und einer Anschlagtafel, auf der »MÖRDER SUCHT LONDON HEIM« verkündet wurde. »Die sind die besten Zeppelinbauer der Welt, nich' wahr?«

»Es tut mir schrecklich leid«, entschuldigte sich Irene. »Mein Freund ist aus Kanada, und er weiß nicht viel über Europa.«

»Oh. Na ja, dann.« Der alte Mann nickte, als ob das vollkommen einleuchtend wäre. »Woll'n Se 'ne Zeitung kaufen, Verehrteste? Steh'n alle Neuigkeiten über den schrecklichen Mord an Lord Wyndham drin.«

»Bezahl den Mann, Kai«, wies Irene ihn an und nahm sich eine der Zeitungen. Die Ausgabe war dünn, aus grobem Papier und mit viel Druckerschwärze hergestellt, die auf ihre Handschuhe abzufärben drohte.

Kai überreichte ein paar der Münzen, die sie von Dominic bekommen hatten. »Ist schon jemand festgenommen worden?«, erkundigte er sich.

»Nee.« Der Alte beugte sich vor und tippte sich an die Nasenseite, wobei er zu den Zeppelin blickte. »Aber Se wissen schon, was man so darüber redet?«

»Dass die Liechtensteiner darin verwickelt sind?«, mutmaßte Irene und zeigte mit der zusammengerollten Zeitung nach oben zu den Zeppelin.

»Na ja ... ich meine ... Würd' doch Sinn machen, nich'? Wegen denen, die auf die Art und Weise so schnell nach dem Tod von diesem Lord aufgekreuzt sind ... und so. Und es heißt, dass ihr Botschafter ein Freund von Lord Wyndham war. Ein sehr persönlicher Freund, wenn Se verstehen, was ich mein'.« Der alte Mann zwinkerte. »Und man sagt so, dass er auch sein Erzrivale gewesen ist und dass sie ...« – er hielt inne, um auf der Titelseite seiner Zeitung nachzulesen – »... fortwährend in der teuflischsten Art gegeneinander intrigierten.«

»Ist der Botschafter denn ebenfalls ein Vampir?«, fragte Irene. Es wäre vollkommen unangebracht, wenn sie Kai als Lockmittel benutzen würde, falls die Geschmäcker des

Botschafters in diese Richtung liefen. Das wäre etwas, das höchstens Bradamant tun würde, sagte sie sich.

»Nee. Wo sind Sie denn die ganze Zeit gewesen, Verehrteste? Nee, er ist einer vom Elfenvolk, versteh'n Sie. Immer muss man Künstler haben, die für die Zeitungen sein Bild zeichnen, weil keine von den Kameras von denen bei ihm funktioniert – nich' mal das Zeuch, das diese Genies machen.«

»Elfenvolk«, wiederholte Irene, und ein Gefühl der Kälte breitete sich in ihrer Magengrube aus. Das war eine schlechte Nachricht.

Das Chaos mochte es (falls »mögen« überhaupt das richtige Wort hier war), sich in einer Welt zu manifestieren, wo es aus unlogischen Gesetzen Nutzen ziehen konnte. Vampire und Werwölfe waren besonders anfällig für das Chaos. Warum sollten schließlich auch Werwölfe gegen Silber oder Vampire gegen Knoblauch, Klebreis und ein Dutzend anderer Sachen allergisch sein? Und was die Argumentation hinter dem Sachverhalt anbelangt, dass Vampire drei Tage nach ihrem Tod auferstehen – oder hinter den meisten Dingen, die Dracula zugeschrieben werden ...

Wie dem auch sei, es ging darum, dass das Chaos Geschöpfe benutzte, die unlogischen Gesetzen auf logische Weise gehorchten. Feen, Elfen oder Elben oder die japanischen Yōkai – oder wie auch immer die genannt wurden – gehörten zu den Lieblingsvertretern der Unordnung. Einige von ihnen waren sogar lebendige Teile des Chaos; sie schlüpfen seitwärts in verschiedene Welten und nahmen die Formen von menschlichen Träumen und Geschichten an. Wenn es Elfenvolk gab, das sich in dieser Welt manifestierte und von der Bevölkerung akzeptiert wurde, dann musste Irene das wissen. Dominic hatte in der Einweisung eine Bemerkung über Liechtenstein gemacht, das ein »potenzielles Chaos-Portal« darstelle, war allerdings nicht auf die Einzelheiten eingegangen. Sie wünschte jetzt, er hätte es getan. Liechtenstein mochte durchaus die Verbindung von all dem Chaos hier sein – falls diese Welt von zu vielen übernatürlichen Wesen oder Elfen geschwächt worden sein sollte.

Darüber konnte sie bloß spekulieren. Aber wenn dem so war,

würde es freilich jeden Repräsentanten, der von Liechtenstein aus agierte, besonders verdächtig erscheinen lassen.

»Richtig«, sagte sie barsch und ging ein paar Schritte, um außerhalb der Hörweite des alten Mannes zu gelangen. Mit einer Geste – ein Wink mit der Zeitung – befahl sie Kai zu sich. »Wir teilen uns jetzt auf. Ich möchte, dass du alles, was du kannst, über den Botschafter von Liechtenstein, seine Botschaft und seine Verstrickungen in die gegenwärtige Situation herausfindest. Ich werde Wyndhams Haus überprüfen. Wir treffen uns im Hotel am Russell Square, und zwar spätestens um acht Uhr. Finde irgendeine Möglichkeit, mir dort eine Nachricht zukommen zu lassen, falls du dich verspätest.«

»Einen Moment«, erwiderte Kai langsam. »Du schickst mich einfach fort?«

»Natürlich«, erklärte sie nachdrücklich und bemühte sich, ihr leichtes Unruhegefühl zu ignorieren. »Du warst dafür bereits qualifiziert, als die **Bibliothek** dich anwarb. Es wird keinem von uns beiden etwas nützen, wenn ich dich die ganze Zeit unter meiner Fuchtel halte.« *Und es würde mich dazu bringen, dass ich die Wände und sogar auf die Decke hochgehe, wenn ich ständig mit jemandem arbeiten muss, der mir über die Schulter blickt.* »Wir brauchen so schnell wie möglich Informationen. Ich baue auf dich, dass du deinen Anteil an der Recherchearbeit erledigst. Hast du irgendwelche Probleme damit?«

Einen Augenblick lang schaute er sie an, dann legte er die rechte Faust an seine linke Schulter und vollführte eine formelle Verbeugung. »Du darfst auf mich bauen, dass ich meinen Beitrag an der Arbeit leiste.«

»Ausgezeichnet.« Sie lächelte ihn an. »Wie sehen uns dann in ein paar Stunden.«

Er lächelte zurück. Sein Gesichtsausdruck war einen Moment lang überraschend warmherzig. Dann drehte er sich um und marschierte flott die Straße hinunter, die Schultern tatendurstig gestrafft.

Sie kannte ihn erst seit ein paar Stunden, doch er hatte etwas Vertrauenswürdiges an sich. Und sie musste sich eingestehen, dass die Art und Weise, wie er erklärt hatte, er würde »seinen

Beitrag« an der Arbeit leisten, eine wohlausgewogene Ausdrucksform darstellte. Keine Vorstöße in dem Bemühen, ihren Anteil an der Arbeit auch noch zu übernehmen, aber auch keine Versuche, sich aus der Sache herauszumanövrieren ...

Fing sie tatsächlich an, ihn zu mögen? Das wäre nicht schwierig. Kai war sympathisch. Sie würde es genießen, mit jemandem eine Mission durchzuführen, den sie mochte. Das wäre mal eine schöne Abwechslung.

Irene zog ihren Schleier teilweise über das Gesicht, um Mund und Nase vor dem Rauch und Dampf in der Luft zu schützen. Die meisten anderen Frauen auf der Straße trugen ebenfalls Gesichtsschleier – sie reichten von hauchdünnen, dahinwehenden Seidenstoffen für die Bessergestellten bis zu dicken Bäuschen aus Baumwolle oder Leinen für die Armen. Die Männer hatten ihre Schals über den Mund hochgezogen. Irene fragte sich, was die Leute hier im Sommer machten.

Sie überflog die Titelseite der Zeitung: »LETZTE ENTWICKLUNGEN IM WYNDHAM-MORDFALL«, stand dort. »Unser Berichterstatter informiert uns, dass die Polizei große Fortschritte gemacht hat und jeden Augenblick mit einer Verhaftung rechnet.«

Somit bestand also die gute Chance, dass die Polizei weiterhin ratlos war. Gut so. Es würde schwierig werden, das Zieldokument aus einem Polizeirevier zu entfernen, sollten sie es schaffen, die Einbrecherin mit ihrer Beute zu fangen und einzusperren.

Während Irene die Zeitung zusammenrollte, überflog ihr Blick die Straße. Die hiesige Art von Taxi war schwarz, klein und offenbar eine Kombination aus altmodischer Hansom-Droschke und Elektroauto. Mit ein wenig beherztem Winken gelang es ihr, einem dieser Gefährte zu signalisieren herüberzukommen. Sie wies den Fahrer an, sie zur U-Bahn-Station Hyde Park Corner zu bringen, ein paar Straßen entfernt von Lord Wyndhams Wohnsitz.

Dieser befand sich in einer teuren Straße mit Marmorfassaden und sauber geschrubhten Rinnsteinen, was in diesem verdreckten London augenfällig war. Das Anwesen stand

dunkel und leer da – im Gegensatz zu den beiden Häusern rechts und links, die wegen der nachmittäglichen Düsternis bereits beleuchtet waren. Mit ihrer ganzen Routine suchte sie sich einen Weg um das Gebäude herum zum Dienstboteneingang auf der Rückseite.

Er war verschlossen.

Sie warf einen raschen Blick hinter sich. Obwohl es in dieser Hintergasse weitaus lebhafter zugeht als auf der breiten Straße vorn, war im Moment niemand in Sicht – oder, noch wichtiger, innerhalb ihrer Hörweite. Mit den Lippen direkt vor dem Schloss befahl sie in der **Sprache: »Türschloss für den Dienstboteneingang, verschlossen und versperrt – öffne dich nun!«**

Die Zuhaltungen des Schlosses bebten und schnappten mit erfreulicher Kraft auf. Die Tür erzitterte, und die Verriegelung ging auf, was die Tür nach innen, in einen dunklen Durchgang hinein, aufschwingen ließ.

Die Zeichen der polizeilichen Durchsuchung waren unübersehbar: Schubladen standen offen; überall lagen Haufen von weggeworfenen Laken und Bekleidungsstücken herum, schmutzige Stiefelspuren verunstalteten die guten Teppiche. Zudem war im Haus nach der »rüden Unterbrechung« der Dinnerparty auch nicht aufgeräumt worden. Schmutzige Teller hatte man einfach aufeinandergestapelt und zusammen mit benutzten Gläsern auf den polierten Tischen stehen gelassen; bis zum Rand mit Zigarren- und Zigarettenenden gefüllte Aschenbecher verströmten ihren ganz eigenen Gestank.

Obwohl Irene mit einer gewissen entsetzten Neugierde suchte, vermochte sie keine geheimen Folterkammern oder auch nur Räume zu entdecken, die merkwürdige Vorrichtungen für Vampire enthielten.

Sie fand heraus, dass die Bücher, die in jedem Zimmer auffällig präsentiert wurden, zwar regelmäßig abgestaubt, aber nie gelesen worden waren. Sie strahlten die traurige, unberührte Atmosphäre von Literatur aus, die zu Repräsentationszwecken zur Schau gestellt, doch niemals wirklich *verwendet* wird.

Es war zutiefst deprimierend.

Wyndhams Arbeitszimmer war ein großer Raum mit viel zu vielen Pseudo-Degas-Kunstwerken an den Wänden: ein ganzes Dutzend Bilder von Frauen, die Ballettröckchen trugen, die ihre Beine zur Geltung brachten. Dicke purpurne Vorhänge, die zu dem dicken purpurnen Teppich und der Vertäfelung aus dunklem Holz passten.

Auf dem schweren Schreibtisch aus Eiche lagen keinerlei Papiere, und die Schubladen waren allesamt verschlossen. Irene konnte sie später öffnen, wenn sie es müsste. Eine tiefe Einkerbung verunstaltete die Oberfläche des Schreibtischs: Wahrscheinlich war die bei der Trennung von Wyndhams Kopf von seinem Rumpf entstanden. Blutflecken waren in das Holz eingedrungen, die Flüssigkeit hatte sich von der Linie des Einschnitts ausgehend nach außen ergossen. Der große Sessel hinter dem Schreibtisch (Ebenholz mit schwarzen Lederpolstern – wie vulgär) war irgendwann umgeworfen worden. Man hatte ihn wieder aufgestellt, doch er hatte eindeutig lange genug gelegen, um eine Delle im Plüschteppich zu hinterlassen.

Blut war auch in den Teppich eingedrungen, doch es war kaum sichtbar – ein etwas dunkleres Braun inmitten des dicken satten Purpurs.

Die Glasvitrine in der Ecke könnte das Grimm-Buch enthalten haben, befand Irene. Erstens war der Schaukasten mit allen Arten von komplizierten Schlössern, Riegeln und Alarmvorrichtungen gesichert. Zweitens war er jetzt leer.

Irene wandte sich nachdenklich davon ab und schaute sich im Zimmer um. Wyndham war die Sorte Mann gewesen, die einen Safe brauchte, und wo wäre ein besserer Platz dafür als irgendwo im eigenen Arbeitszimmer. Darauf hätte sie Geld gewettet. Jetzt musste sie einfach den Safe suchen und finden.

Es war nicht überraschend, dass der größte Pseudo-Degas den Safe verbarg. Sie schwenkte das Gemälde zur Seite und untersuchte die schwere Eisentür. Ein Zahlenkombinationsschloss. Nun, sie könnte es stets durch Worte öffnen, aber ...

Sie vernahm sich rasch nähernde Fußschritte auf der

Haupttreppe. Es musste sich um einen Mann handeln; eine Frau würde nicht so ausgreifende Schritte machen – nicht in diesen Röcken. Aber es sollte doch niemand im Haus sein! Vielleicht ein anderer Einbrecher? Was für ein wunderbares Timing!

Sie verdeckte schnell den Safe und zog sich hinter einen der dicken Vorhänge zurück. Sie brauchte nicht zu befürchten, in den dicken Falten entdeckt zu werden. Höchstens zu ersticken ...

Mit einem eindrucklichen Knarren schwang die Tür auf. Der Eindringling hielt sich offensichtlich nicht damit auf, vorsichtig zu sein. Sie wartete, bis sie das Geräusch hörte, wie das Gemälde zur Seite schwenkte; erst dann spähte sie behutsam um den Rand des Vorhangs.

Der Mann wandte ihr seinen Rücken zu. Er war überdurchschnittlich groß, besaß breite Schultern und eine schlanke Taille. Sein helles Haar – eine Farbnuance irgendwo zwischen Silber und Lavendel – war nach hinten in einem kurzen Schwanz zusammengefasst, der ordentlich auf seine perfekt zugeschnittene Jacke fiel. Seine Hose war von genauso guter Passform – elegant dem Körper angepasst. Die perfekte Kleidung für einen förmlichen Besuch – wenn dein Gastgeber nicht gerade ermordet worden war. Dazu trug er einen unbekümmert zur Seite geneigten Zylinderhut und blassgraue Glacéhandschuhe.

Er streckte nun eine Hand aus, um behutsam über das runde Kombinationsschloss des Safes zu streifen; hastig riss er seine Finger mit einem verärgerten Zischen zurück. Ein schwacher Geruch von brennendem Fleisch hing in der Luft – sogar durch die Handschuhe hindurch.

Irene ließ den Vorhang wieder in seine vorherige Position zurückfallen und dachte nach. Offensichtlich steckte mehr hinter Lord Wyndhams Verbindung mit dem Elfenvolk. Schließlich hatte er eigens dafür Sorge getragen, dass sein Safe aus kaltem Eisen und somit sicher vor Elfen war. Das stützte die ganze »teuflische Intrigen-Theorie« der Zeitung, und es passte recht gut zu dem, was sie über die Elfen wusste. Sie mochten komplizierte Beziehungen. Es spielte keine Rolle, ob sie geliebt oder gehasst wurden, solange die andere Person nur starke Gefühle für sie hegte. Beispielsweise stark genug, um einen Safe einzubauen, der

vollständig sicher vor Elfen war.

Was im Augenblick aber besorgniserregender war: Irene hörte ihn plötzlich schnauben. Dabei handelte es sich nicht um das schwerfällige Säubern der Nase bei einer Erkältung – es war ein hungriges Schnauben, ein Schmecken der Luft. Wenn sie vor ein paar Stunden dazu in der Lage gewesen wäre, sich ihre Optionen auszuwählen, hätte sie sich dagegen entschieden, im privaten Arbeitszimmer eines toten Vampirs mit einem verärgerten Elfen gefangen zu sein.

»Ohhhh.« Seine Stimme hing wie Weihrauch in der Luft. »Komm heraus, komm heraus, kleine Maus. Oder soll ich nach dir suchen kommen?«

Irene holte tief Luft, setzte eine Miene höflichen Desinteresses auf und zog den Vorhang zur Seite. »Der Botschafter von Liechtenstein, wie ich vermute?«, riet sie.

Sein Gesicht war so anmutig, wie die Rückansicht seines Körpers es angedeutet hatte; die Augen darin waren jedoch geschlitzt wie die einer Katze und von reinem Gold. »Nun, das ist vollkommen richtig«, antwortete er in einem Tonfall, so geschmeidig wie Honig. »Aber was für eine Art von kleiner Maus versteckt sich da hinter den Vorhängen? Bist du eine Erpresserin, kleine Maus? Eine Spionin? Eine Detektivin? Eine kleine Ratte im gewirkten Behang, die bloß darauf wartet, erstochen zu werden?«

Sie ergriff die Gelegenheit, die Geschichte zu präsentieren, die ihr als Tarnung dienen sollte. »Ich bin eine Journalistin, die hier ist, um über Lord Wyndhams Mord zu recherchieren, Sir. Ich hatte gehofft, Sie zu interviewen. Dabei hätte ich nicht zu hoffen gewagt, dass ich Sie schon so bald treffen könnte. Wenn ich Sie nach Ihrer Sichtweise der aktuellen Lage fragen dürfte ...«

Er glitt einen Schritt auf sie zu. »Welches Blatt vertrittst du?«

»Die *Times*«, antwortete sie. In praktisch jeder einzelnen Parallelwelt, die sie jemals besucht hatte, gab es eine *Times*.

»Und woher hast du gewusst, dass ich hierherkommen würde, hübsche kleine Maus?« Sein Gesicht hatte jetzt etwas ausgesprochen Raubtierhaftes an sich.

»Nun, ich hatte natürlich keine Ahnung«, rasselte sie hastig

herunter und griff in ihren Handgelenksbeutel hinein. »Es war eine vollkommene Überraschung, Sie hier anzutreffen, Sir. Aber ich nehme an, es ist dann doch nicht so überraschend, dass Sie, als Sie von Lord Wyndhams Tod hörten, ganz selbstverständlich zu seinem Wohnsitz eilten mit der Absicht, Ihr Beileid auszudrücken ...«

Die Finger seiner Rechten umklammerten ihr Handgelenk. »Keine Schusswaffen, kleine Maus. Ich glaube nicht, dass wir möchten, dass die Polizei kommt. Nein, das hier wird alles sehr hübsch und ruhig ablaufen; und du wirst mir genau erzählen, was los ist ...«

Sie könnte ihn belügen. Sie könnte versuchen, sich ihm zu widersetzen. Oder sie könnte einfach dafür sorgen, dass diese kühle, elegante, modisch behandschuhte, schlanke Hand ihr Gelenk losließ. »Nehmen Sie Ihre Hand von mir, Sir!«, sagte sie; ein Tonfall der Verärgerung schlich sich in ihre Stimme. »Oder Sie werden es bedauern.«

Er hielt inne. »Du bist sehr selbstbewusst«, stellte er fest, und zum ersten Mal war da ein Bruchteil von etwas anderem als Bosheit oder säuselnder Selbstgefälligkeit in seiner Stimme. Vielleicht ein ganz klein wenig Verunsicherung. »Ich bin erstaunt. Steckt da vielleicht ein wenig mehr in dir, als man dir ansieht?«

»Gilt das nicht für uns alle?«, erwiderte Irene.

»Gibt es jemanden, der hinter dir steht?«

»Jemand, den Sie sich nicht zum Feind machen wollen«, antwortete sie. Nun hatte sie all seinen Argwohn geweckt. Zuvor war sie nur unbedeutenderen Elfen begegnet, doch deren Art zu denken war praktisch so verschlagen, dass sie hinfallen würden, wenn sie einen geraden Weg zu gehen versuchten. Der hier vor ihr dachte in Begriffen von Verschwörungen und Agenten. Nun, sie konnte dieses Spiel genauso gut spielen wie jeder andere auch. »Aber ich kann keine Namen nennen. Nicht einmal gegenüber einem Botschafter. Was ich vielleicht jedoch anbieten kann, ist ein gewisses Ausmaß an Kooperation.«

Er ließ ihr Handgelenk los, und eine grazile Augenbraue stieg in die Höhe. »Du fasziniert mich.«

Sie verstand diese Art von Sprache. Laut und deutlich erhielt sie gerade die Nachricht, dass er sie womöglich nützlich finden könnte – und Faszination hatte nichts damit zu tun. Statt auf seine Äußerung einzugehen, wies sie mit einem Kopfnicken auf den Safe. »Vielleicht suchen wir ja beide nach derselben Sache, Sir.«

Er nickte ruckartig. »Vielleicht tun wir das. Nun? Öffne ihn.«

»Haben Sie die Kombination, Sir?«

Er rasselte eine Reihe von Ziffern herunter, während sie an dem Kombinationsschloss arbeitete. Demnach war es allein das Eisen gewesen, das ihn davon abgehalten hatte, den Safe selbst zu öffnen. Sie fragte sich, was er getan hätte, wenn sie nicht hier gewesen wäre: Vielleicht hätte er durch Zauberei oder Zwang irgendeinen Passanten von der Straße hergeholt oder später einen menschlichen Mittelsmann hierhergebracht.

Seine behandschuhten Finger strichen über ihren Nacken, und sie musste unwillkürlich zittern. *Er braucht dich im Augenblick; er wird nichts versuchen, bis er das hat, wonach er sucht. Die beste Methode, um mit ihm umzugehen, besteht darin, ihm etwas Interessanteres zu geben, über das er herfallen kann ...*

»Öffne ihn«, säuselte er von einer Position aus, die viel zu nah hinter ihr war.

Irene ließ die Safetür aufschwingen und brachte etwas Distanz zwischen sich und den Elfen. Sie fühlte geradezu körperlich, wie seine Aufmerksamkeit von ihr zum Inhalt des Safes wechselte.

Mehrere Stapel Papiere lagen ordentlich in dem großen eisernen Hohlraum; ganz obenauf eine kleine Karte, auf der eine goldene Maske eingeprägt und die mit dem Namen »Belphegor« unterzeichnet war.

Der Elf zischte. Seine Hände ballten sich zu Fäusten, und Irene hörte, wie seine Glacéhandschuhe rissen. Mit einem wütenden Gesichtsausdruck wandte er sich Irene zu.

Geben Sie mir nicht die Schuld oder Es war nicht mein Fehler zu sagen, würde ihm nur signalisieren, dass sie ein Opfer war. Während sie sich wünschte, dass die Entfernung zwischen ihnen ein paar Zentimeter größer wäre – genau genommen hoffte

sie, dass es ein paar Meter oder sogar ein paar Kilometer mehr wären –, erklärte sie so ruhig, wie sie es nur vermochte: »Das ergibt keinen Sinn. Wenn Belphegor das Buch gestohlen und überdies gewollt hat, diese Tatsache bekannt zu machen, warum sollte sie dann ihre Karte hier im Innern des Safes und nicht draußen auf dem Schreibtisch hinterlassen?«

Er blinzelte einmal und schien in seinem Kopf einen Schritt zurückzutreten. »In der Tat«, sagte er und begann, im Raum auf- und abzuschreiten. »Es ist das Buch, das hier wichtig ist. Sprich weiter, kleine Maus. Erzähl mir, was du weißt und was du hier gesehen hast. Sag mir, was du über das Buch weißt. Erläutere es mir. Mach, dass du für mich wertvoll bist.«

»Es gab zwei Interessengruppen«, vermutete Irene. Das war als Theorie so gut wie jede andere; und es mochte sogar zutreffen. Der Botschafter schien ebenfalls nach dem Buch zu suchen – warum also nicht auch andere? Sie benötigte einfach mehr Informationen. Vielleicht konnte sie das aber schon mal benutzen. »Belphegor war nicht notwendigerweise hinter dem Buch her. Sie könnte es auch auf irgendetwas anderes abgesehen haben, das Lord Wyndham in seinem Safe aufbewahrte. Wie wäre es also, wenn die Person oder die Leute, die das Buch stahlen, und derjenige oder diejenigen, die Lord Wyndham töteten, zwei völlig verschiedene Personen oder Gruppen sind? Wenn sie hier in dem Arbeitszimmer warteten, während er unten die Party veranstaltete?« Sie ging hinüber zur Vitrine und schaute auf den Ständer, wo das Buch gewesen war. »Ich kann nicht sagen, ob zuerst das Buch genommen und er dann umgebracht wurde oder ob es andersherum ablief.« Natürlich konnte sie das nicht sagen, denn all dies waren Folgerungen, die ihr an Ort und Stelle in den Sinn kamen – oder, zutreffender ausgedrückt, wilde Vermutungen. »Doch wir wissen, dass sie ihn auf dem Schreibtisch enthaupteten. Danach gingen sie durch das Haus hinaus und hinterließen seinen Kopf auf dem Geländer draußen vor der Eingangstür–«

»Warum nicht durch das Fenster hinaus?«, unterbrach er sie.

»Weil sie es nicht hätten öffnen können.« Sie hatte auf den Fensterriegel blicken können, als sie hinter dem Vorhang

versteckt gewesen war. Die Verriegelung war zugelötet worden. »Das muss eine von Lord Wyndhams Vorkehrungen gewesen sein. Außerdem – es wurde gerade eine Party veranstaltet. Es dürfte einfach genug gewesen sein, durch das Haus zu spazieren und aus der Eingangstür hinauszugehen, wenn sie sich auch nur annähernd wie Gäste oder Diener verhielten.«

»Hmm«. Er drehte sich um und zeigte mit einem Finger auf die Karte im Tresor. »Und Belphegor?«

»Wenn sie geflohen ist, indem sie einen Strick von einem vorbeikommenden Zeppelin ergriff, muss sie über das Dach hinaufgestiegen sein.«

Er nickte. »Und nun zu einem entscheidenden Punkt, kleine Maus. Ich frage nicht nach den Namen von irgendwelchen Leuten; doch wenn du mir nicht erzählst, für welche Gruppe du arbeitest, dann werde ich, wenn auch widerwillig, gezwungen sein ... Oh, wirklich, warum die Sache abmildern? Ich werde es überhaupt nicht widerwillig tun.« Sein Lächeln war schneidend wie ein Messer.

Irene war sich ziemlich sicher, dass sie in der Lage wäre, die **Sprache** gegen ihn zu Hilfe zu rufen, bevor er sie erreichen könnte. Oder ihm einfach die Safetür gegen den Kopf zu knallen. Aber »ziemlich sicher« war nicht genug. Sie versuchte, sich an Dominics Unterlagen zu erinnern, denn darin hatte sich auch eine Liste mit den bekannteren Geheimgesellschaften befunden.

»Die Kathedrale der Vernunft, Sir«, sagte sie mit gespielterm Widerwillen. Sie musste wenigstens versuchen, es so erscheinen zu lassen, als wäre sie zur Preisgabe gezwungen worden. Die »Kathedrale« war eine der neutraleren Gruppierungen, die sich mehr mit dem allgemeinen wissenschaftlichen Fortschritt beschäftigte als mit der Ermordung schrecklicher Unholde und dem Vernichten von Gefahren für die Menschheit. Oder damit, selbst eine Gefahr für die Menschheit zu sein.

Er nickte, als ob sie eine Hypothese bestätigt hätte. »Sehr gut. Und jetzt, kleine Maus, habe ich ein hübsches Angebot für dich. Oder besser gesagt, für deine Herren. Wir wollen beide das Manuskript, doch wir werden es schneller bekommen, indem wir zusammenarbeiten. Ein Exemplar könnte beschafft werden, ein

Abkommen getroffen. Stimmst du mir zu?«

Was Irene wirklich sagen wollte, war, dass sie es nicht mochte, »kleine Maus« genannt zu werden. Es war ja nicht einmal so, dass sie allzu klein war. Sie war einen Meter fünfundsiebzig groß, was in den meisten Welten ein völlig ausreichendes Maß für eine Frau darstellte. Elfenvolk oder nicht, dieser Mann war ein arroganter, beleidigender, widerlicher Flegel; und wenn sie es könnte, würde sie persönlich dafür sorgen, dass er vor einer heranrauschenden Lokomotive einen Marathon lief.

Was sie allerdings sagte, war: »Ja, Sir.« Unterwürfig senkte sie ihre Augen. Die Elfen waren so sehr daran gewöhnt, selbst in Attitüden und große Dramatik zu verfallen, dass sie es auch von Menschen halb erwarteten. Und sie waren immer erfreut, wenn sie ihre Erwartungen bestätigt fanden. Sie fassten alles in Form von Geschichten auf, und zwar mit ihnen selbst als Hauptfiguren. Sie spielten Rollen – nein, sie *lebten* Rollen. Und sie sahen die Welt um sich herum unter dem Aspekt eben jenes mentalen Films, in dem sie die Hauptrolle spielten. Der Elf vor ihr wollte, dass sie seine demütige, kleine Erfüllungsgehilfin war. Na schön, sie würde diese Rolle für ihn verkörpern und diesen Glauben nutzen, um ihren Auftrag zu erledigen ... und alldieweil versuchen, das brennende Pulsieren ihres Zorns und die einsetzenden Magengeschwüre nicht zu beachten.

Er lächelte sie an. Dieses Mal war es mehr ein verführerisches Lächeln als ein verärgertes schmallippiges Zähneflitschen. Es war warmherzig genug, dass sie beinahe hätte zurücklächeln mögen, wenn ihr nicht völlig klar gewesen wäre, dass es sich ganz und gar um eine Maske handelte. Das Lächeln war einladend; irgendwie deutete es Dunkelheit und Kerzenlicht und Nähe an – ein Durchatmen, eine warme Hand in der ihren, ein Drängen gegen ihren Körper ...

»Braves Mädchen. Warte einen Augenblick.« Er ging zum Schreibtisch hinüber und fing an, Schubladen auf der Suche nach Papier, Feder und Tinte aufzureißen. »Wo bewahrt er das nur auf ... Ah, ja.« Der Elf ließ ein Blatt Papier auf das getrocknete Blut fallen und öffnete ein Fass mit violetter Tinte. Dann tauchte

er eine Schreibfeder hinein und kritzelte eine rasche Notiz auf das Papier. »Da! Wir veranstalten morgen einen Ball in der Botschaft. Hier ist eine persönliche Einladung für dich. Bring einen Freund mit. Bring sogar einen Geliebten mit. Such mich dort auf und teil mir mit, was deine Herren zu meinem kleinen Vorschlag sagen. Und vergiss nicht ...«

Er ließ den Satz in der Luft hängen. Pflichtgemäß fragte Irene: »Ja, Sir?«

»Vergiss nicht, dass ich einen besseren Herrn abgeben würde als die Kathedrale der Vernunft.« Da war ein Leuchten an ihm, eine Aura der Präsenz, als ob das Licht, das auf ihn fiel, von irgendwo anders herkam – von einem schöneren Ort, von einem *spezielleren*. Seine Augen waren pures Gold, beruhigend, verzaubernd, allumfassend. Selbst die schlitzförmigen Katzenpupillen erschienen ihr jetzt natürlicher, als menschliche Augen es jemals konnten. Er trat vor, um seine Hände auf ihre Schultern zu legen, und zog sie nah zu sich heran. »Ich werde alles für dich sein, Kleine. Ich werde dich behüten und beschützen. Du wirst meine Angebetete sein, meine eigene besondere Liebe, meine Süße, mein Liebling, meine Schönheit, die Freude meines Herzens.«

Er duftete nach Gewürz und Honig. Doch sie konnte durch seine zerrissenen Handschuhe und den Stoff ihrer Kleidung die Kälte seiner Hände fühlen.

»Sag, dass du mein sein wirst«, murmelte er; seine Lippen waren nahe den ihren.

Die Markierungen auf Irenes Rücken explodierten in plötzlicher Qual; und sie wich schroff zurück und rang nach Luft. Er trat einen Schritt auf sie zu, doch sie erhob eine Hand, und er hielt inne.

»Ich gehöre ...« – *der Bibliothek* – »der Kathedrale der Vernunft an«, fauchte sie. »Mich zu verführen, sodass ich meine Herren betrüge, wird sie nicht davon überzeugen, ein Bündnis einzugehen.«

»Ach ja.« Er hob seine Finger an die Lippen und warf ihr eine Kussband zu. »Ich hatte Lust, es zu versuchen. Ich sehe dich dann morgen, kleine Maus. Vergiss das nicht. Oder ich werde

kommen und dich finden.«

Er drehte sich auf dem Absatz um und schritt zum Safe hinüber, wo er die Papiere und die Visitenkarte hochhob. Sie konnte sehen, mit welcher Vorsicht er alles an sich nahm, um nicht das kalte Metall zu berühren. »Bloß unsere private Korrespondenz, meine Liebe«, sagte er über die Schulter hinweg. »Über Leihbücher aus der Bibliothek. Nichts, was dich betrifft.«

Irene biss sich so stark auf die Zunge, dass es schmerzte, da sie sich darum bemühte, ein neugieriges, freundliches Gesicht zu bewahren. Vielleicht hatte er das Wort »Bibliothek« nur beiläufig benutzt. Es war nicht zwangsläufig so, dass er einen Verdacht gegen sie hegte. Oder er hatte möglicherweise geredet, damit sie weiterhin ihre Aufmerksamkeit auf ihn richtete, statt sie etwas anderem zuzuwenden ...

Die Paranoia brabbelte in ihrem Hinterkopf. Einigen Elfen war die Existenz der **Bibliothek** durchaus bekannt – den mächtigen. Gehörte dieser spezielle Elf dazu?

Die Tür schlug laut hinter ihm zu.

Sie hätte ihm beinahe nachgegeben. Er war ... mehr gewesen. Mehr als sie erwartete, in jederlei Hinsicht. Wenn ihre Bindungen an die **Bibliothek** nicht gewirkt hätten, hätte sie es vielleicht nicht vermocht, ihm rechtzeitig zu widerstehen. Und was dann? Der Gedanke ließ sie buchstäblich zittern. Es hatte schon andere Fälle von **Bibliothekaren** gegeben, die an das Chaos verloren worden waren. Und die Geschichten waren alles andere als beruhigend. Die nicht dokumentierten Fälle sogar noch mehr. Und es gab diese eine Schreckensgeschichte, die jeder **Bibliothekar** kannte – über den Mann, der sich in einen Verräter an der **Bibliothek** gewandelt und diese hintergangen hatte. Er war niemals gefasst worden und *immer noch da draußen* ...

Ihre Fingernägel gruben sich in die Handflächen, als sie sich dazu zwang, eine korrekte Körperhaltung einzunehmen und die Fassung wiederzuerlangen. Sie ging zum Schreibtisch hinüber, um auf das Dokument dort zu schauen. Es war eine einfache Notiz: eine Eintrittserlaubnis für die Botschaft von Liechtenstein, und zwar für morgen Abend zu einem »Großen Ball«.

Sie war unterschrieben mit »Silver«.

FÜNFTES KAPITEL

»Ich habe alles darüber herausgefunden«, berichtete Kai, während er ein Brötchen in zwei Hälften schnitt. »Hey, das ist ja echte Butter. Cool!«

»Wir haben Glück, dass sie nicht mit chemischen Zusatzstoffen schockgefroren wurde«, bemerkte Irene dazu. Sie hatten Mühe gehabt, ein Restaurant zu finden, das sich nicht selbst in der Weise anpries, dass hier alles neu, alles ganz besonders und alles mit den letzten wissenschaftlichen Gerätschaften ausgerüstet wäre, um die Lebensmittel zu konservieren, sie zu verbessern und die Speisen zuzubereiten, die drinnen serviert wurden. Die Verfassung der Restaurantgäste nach der Mahlzeit blieb dabei unerwähnt.

»Es war eine schöne Abwechslung«, sagte Kai und legte sein Messer zwischen den zwei mit Butter bestrichenen Brötchenhälften nieder. »Also, willst du zuerst – oder soll ich?«

Offensichtlich sprühte Kai vor Begeisterung, ihr endlich alles über seine Ermittlungen zu erzählen. Irene kam nicht umhin, sich zu wundern, was für eine Sorte verschwiegener Krimineller er in seiner eigenen Parallelwelt gewesen sein mochte, bevor er sich der **Bibliothek** angeschlossen hatte. Sie ließ ihn warten, bis der Kellner ihren Wein gebracht und sich in den dunklen, hinter Vorhängen verborgenen Bereich des Restaurants zurückgezogen hatte. Irene versuchte, wegen dem allen nicht zu belustigt zu sein. Nach fünf Jahren erzwungenen Studiums hatte er eindeutig genug überschüssige Energie, um die gesamte Beleuchtung von London nahezu allein zu betreiben.

»Du zuerst«, antwortete Irene. »Gib mir eine ebenso vollständige wie übersichtliche Darstellung.«

»In Ordnung. Nun, zuallererst – Liechtenstein ist eine Großmacht in dieser Welt. Sie stellen die besten Zeppeline her. Und jedermann weiß das. Jener Zeitungsverkäufer hatte recht. Und sie verkaufen zwar Informationsmaterial, aber nicht ihre

großen Geheimnisse.«

»Gibt es in Liechtenstein denn keine Industriespionage?«, fragte Irene. »Gibt es in dieser Parallelwelt keinen Nachbau von Technologien und keine Staaten, die versuchen, in andere Länder einzumarschieren?«

»Ah, es gibt einen Grund dafür.« Kai nahm einen kleinen Schluck von seinem Wein. »Hey, der ist ziemlich gut. Für ein billiges, kleines Rattenloch wie das hier, zumindest.«

Irene nickte. »Also, was ist der Grund?«

»Die Elfen unterbinden jegliche derartige Versuche. Sie sorgen dafür, dass das gesamte Land gut geschützt ist, um ihr eigenes Treiben abzuschirmen; und genau das hält auch die Wirtschaftsspione und etwaige Agenten ab, die in staatlichem Auftrag unterwegs sind. Erinnerst du dich an die kurze Bemerkung über den Botschafter? Dass er einer vom Elfenvolk ist?« Für einen Moment drückte Kai seine Lippen fest zusammen, sodass sie sich zu einem Ausdruck des reinen Ekels verzogen. »Er ist nicht allein. Es gibt eine Menge von ihnen in Liechtenstein. Dort laichen oder brüten sie oder so was. Es stellt eine Verbindung zu ihrer Abscheulichkeit dar. Die dort einheimische Bevölkerung erträgt das Elfenvolk. Sie ist durch wertloses Zeug und protzigen Zauber aus dem Spiel genommen worden.«

Irene runzelte die Stirn. Das klang nicht gerade so, als ob sich Kai wahnsinnig darüber freuen würde, wenn er gleich erfuhr, dass sie morgen Abend zu dem Botschaftsball gehen mussten. »Aha«, sagte sie in einem neutralen Tonfall und nippte an ihrem Wein. »Also ist es ganz normal, dass unter dem Liechtensteiner Botschaftspersonal Elfenvolk ist?«

Kai nickte. »Sie sind sogar dafür bekannt. Zeitungsreporter versuchten, an den Toren der Botschaft Interviews zu bekommen; und einer von ihnen sagte, dass Vertreter anderer Nationen, die mit diesem Land zu tun haben, jetzt Talismane aus Kaltem Eisen trügen – so schlimm sei die Lage.«

»Gut zu wissen, dass das funktioniert«, meinte Irene. »Gesetzt den Fall, es ist so, oder?«

»Nun, sie würden so etwas nicht tragen, wenn es nicht

funktionierte«, gab Kai zu bedenken. »Es sei denn ...« Er hielt inne. »Es sei denn, das Elfenvolk täuscht die ganze Sache nur vor, um ihre Opfer in eine falsche Sicherheit zu wiegen.«

»Nun ja, das ist ebenfalls möglich«, stimmte Irene ihm in einem Tonfall des Bedauerns zu. Sie hielt ihre Hand hoch, damit er innehielt, da der Kellner mit ihrer Suppe ankam, und sie waren still, bis der Mann weggegangen war. »In Ordnung«, sagte Irene und nahm ihren Löffel auf, »fähr fort.«

»Der gegenwärtige Botschafter hat seine Position seit nunmehr achtzig Jahren inne«, berichtete Kai weiter und ergriff ebenfalls seinen Löffel. »Er heißt Silver. Oder besser gesagt, die Leute nennen ihn Silver. Es scheint, dass niemand außerhalb Liechtensteins – wenn überhaupt jemand – seinen wahren Namen kennt. Die Tatsache allerdings, dass es anscheinend eine berichtenswerte Tatsache über ihn ist, dass keiner seinen echten Namen kennt ...« Kai seufzte. »Elfen. Der Reporter, mit dem ich geredet hab, sagte, dass er sich in den letzten achtzig Jahren überhaupt nicht verändert habe, außer vielleicht seine Garderobe auf den neuesten Stand zu bringen. Er erfreut sich auch des typischen Rufs für jemanden aus dem Elfenvolk: Er ist verführerisch und arrogant, geht gerne zu Festen und Partys und fördert Künstler.«

Irene dachte darüber nach. »Fördert er Ingenieure?«, fragte sie.

»Der Reporter hat das nicht erwähnt«, antwortete Kai. »Warum?«

Irene zuckte mit den Schultern. »Es schien einfach bedeutsam zu sein in Anbetracht der Tatsache, dass man uns berichtet hat, diese Parallelwelt bevorzuge die Technologie – und falls Liechtensteins Wirtschaft auf Luftschiffen beruht. Nebenbei bemerkt, du weißt eine Menge über das Elfenvolk.«

Kai sah aus, als ob er gerade in Erwägung zöge, auf den Fußboden zu spucken. »Diese *Kreaturen* ... Wir hatten so was Ähnliches wie die in der Parallelwelt, aus der ich komme. Weit verbreitete Diebe, Nichtsnutze, Zerstörer – sie kommen in der Gesellschaft empor und reißen sie auseinander. Sie destabilisieren die Wirklichkeit. Sie sind Werkzeuge des Chaos.

Sie *sind* Chaos. Du kannst nicht erwarten, dass ich Wesen wie die gutheiße.«

»Also, beruhige dich doch«, sagte Irene. »Nimm was von der Suppe. Ich stimme dir zu, dass sie bössartig sind. Aber wir sind hier nicht auf irgendeinem Feldzug, um sie auszurotten. Vergiss nicht die Mission.« Sie war verwundert über seine Heftigkeit; dies war mehr, als sie von einem Lehrling erwartet hätte. Doch dahintersteckten wahrscheinlich persönliche Erfahrungen. Sie fragte sich, wie persönlich diese Erfahrungen gewesen sein mochten. Eine Verstrickung mit einem der Elfen? Der Verlust eines Freundes oder einer Geliebten? »Unser Auftrag ist es, den Text zu bekommen, und anschließend können wir uns von hier verziehen.«

Kai starrte sie einen Augenblick lang an, dann senkte er seine Augen. »Ich entschuldige mich für mein unangemessenes Verhalten«, erklärte er; plötzlich wurde er förmlich. »Du bist selbstverständlich die Leiterin dieser Mission. Ich hatte bloß den Wunsch, meine Gefühle über dieses Thema deutlich werden zu lassen. Meine außerordentlich starken Gefühle über dieses Thema.«

Irene versuchte, sich darauf eine Form von Erwiderung auszudenken, die nicht abschätzig klingen würde. Und er wechselte erneut seine Sprachmuster – von einer saloppen Umgangssprache zur förmlichen Redeweise und wieder zurück. Sie fragte sich, ob er dies selbst schon bemerkt hatte. Vielleicht war dies auf den Einfluss der **Bibliothek** zurückzuführen, die im Gegensatz zu seinem früheren unruhigen Lebensstil stand?

Sie schob diese Gedanken beiseite für eine spätere Betrachtung und bemühte sich sehr um ein Lächeln. »Das ist schon in Ordnung. Ist es wirklich. Du bist nicht der Einzige, der Probleme mit dem Chaos gehabt hat. Aber wir können nicht beurteilen, wie wir mit der Situation umgehen sollen, bevor wir nicht ein vollständiges Bild von ihr haben. Bitte erzähl mir mehr über Liechtenstein und die Botschaft.«

Kai antwortete mit einem dünnen Lächeln, doch dies war ihm eindeutig eine Pflicht und keine Freude. »Nun, wie ich zum Ausdruck bringen wollte, scheint die Elfen-Verseuchung in

Liechtenstein zu helfen, benachbarte Länder fernzuhalten. Möglicherweise, weil die Leute dort sich nicht sicher sind, was die Elfen tun könnten; oder vielleicht sind sie besorgt, dass die Elfen sich in ihren Ländern ausbreiten. Liechtenstein wäre andernfalls wohl ein Pfirsich, den sich eine Menge Leute vom Ast würden pflücken wollen, um in ihn hineinzubeißen.«

Irene hob ihre Augenbrauen.

»Okay«, sagte Kai, der mit seinem Löffel winkte, »ein dramatischer Vergleich. Aber ist dir aufgefallen, in welchem Ausmaß diese ganze Welt durch Gewichte und Gegengewichte ausbalanciert wird? Nimm beispielsweise Liechtenstein: Dort gibt es überall verrückte Wissenschaftler. Die Leute, die ich befragt habe, deuteten an, da gebe es irgendeine Art von verrückten Wissenschaftlern. Ich weiß ja, ich bin lediglich ein Lehrling. Aber den Einfluss der Wissenschaften wird es doch sicherlich nur aus dem Grund geben, die Menge an Chaos auszugleichen, die von den Elfen aufgetischt wird – ganz besonders in Liechtenstein selbst?«

»Vielleicht erzählen die Elfen aber auch nur Geschichten über die Wissenschaft«, nahm Irene hypothetisch an. »Oder sie sind involviert in Geschichten über die Wissenschaften. Womöglich übernimmt Liechtenstein in dieser Parallelwelt sogar die Rolle von Belgien. Mein Vater führte einst eine Prüfung darüber in so vielen Parallelwelten durch, wie er nur finden konnte. Belgien scheint immer von Invasoren erobert zu werden, Meteoriten zum Opfer zu fallen oder einen Befall von fremdartigen Pilzen oder sonst etwas zu erleiden ... Und jetzt schau nicht hin, aber jemand kommt gerade herein und starrt uns an.«

»Du musst die Person sein, die er anguckt«, meinte Kai hoffnungsvoll. Er hielt seinen Löffel schräg in dem vergeblichen Versuch, darin ein Spiegelbild des Raums hinter ihm einzufangen. »Mach irgendwas Ausgefallenes und schau, ob er darauf reagiert!«

»Er kommt hier lang«, sagte Irene kurz. Der Ankömmling schien jeder Zoll ein wohlhabender Aristokrat zu sein: vom Zylinderhut über den mit Seide ausgefüllten Umhang bis zum

Stock mit silbernem Knauf. (Sie vermutete, dass es sich um einen Stockdegen handelte.) Seine Augen waren auf Kai fixiert. »Schnell«, murmelte sie. »Hast du irgendetwas getan, über das du mir hättest erzählen sollen?«

»Definitiv nicht«, antwortete Kai. Er drehte sich, um Irenes Blick zu folgen. »Hmm. Moment mal. Ich habe ihn an der Botschaft gesehen.«

»Wie auch ich Sie gesehen habe, Sir«, sagte der Mann. Er nahm seinen Zylinderhut ab und machte dabei eine leichte Verbeugung vor Kai; dann vollführte er eine ergänzende in Irenes Richtung. »Darf ich mich Ihnen an diesem Tisch zugesellen?«

Kai warf Irene rasch einen Blick zu. Sie nickte leicht. Er wandte sich wieder dem Mann zu. »Selbstverständlich«, erwiderte er. »Ich glaube allerdings nicht, dass wir einander vorgestellt worden sind?«

Ein Kellner war mit einem zusätzlichen Stuhl auf sie zugesprescht gekommen und zog sich nun mit Hut und Umhang des Mannes zurück.

Der Mann setzte sich nieder und beugte sich vor, wobei er die Finger beider Hände in Form eines umgekehrten »V« aneinanderlegte. »Ich hoffe, ich darf vor Ihrer Mitarbeiterin frei sprechen?« Er nickte in Irenes Richtung. »Einiges von dem, was ich zu sagen habe, könnte für die Ohren des freundlicheren Geschlechts nicht geeignet sein.«

Einen Moment blickte Kai zu Irene. Sie zögerte, dann schlug sie in sanftmütiger Weise ihre Augen Richtung Teller nieder. Sie hatte diese Art von Rolle schon früher spielen müssen, allerdings nicht, wenn sie zur selben Zeit einen jüngeren Mitarbeiter trainierte. »Bitte lassen Sie mich bleiben, Sir«, bat sie Kai. »Ich werde mir einfach wie gewohnt Notizen machen.«

Kai nickte ihr auf eine herrische Weise zu und wandte sich danach wieder ihrem Gast zu. »Ich versichere Ihnen, dass Miss ...« – er stockte kaum – »Winters hier vollkommen vertrauenswürdig und eine geschätzte Mitarbeiterin ist. Sie können frei vor ihr sprechen. Es würde mich durchaus interessieren zu erfahren, welchen Gegenstand der Erörterung sie vorschlagen.«

Die eine Hälfte von Irenes Verstand war verwundert über Kais plötzliche Sprachgewandtheit. Ein weiteres Mal war er zu einer außerordentlich förmlichen Redeweise gewechselt, wie sie es bereits zuvor bemerkt hatte. Und obwohl sie selbst aufgrund ihrer Erfahrungen in verschiedenen Parallelwelten derartige sprachliche Variationen mit zufriedenstellender Leichtigkeit selbst zustande zu bringen vermochte, hätte sie nicht vermutet, dass ihr Schüler sich als ähnlich kompetent erweisen könnte. Sehr, sehr merkwürdig von einem Burschen, der behauptete, von einer durch Kybernetik verbesserten Parallelwelt zu stammen, wo er ein Kleinkrimineller gewesen sein wollte. Sie hatte plötzlich sehr große Lust, mit Coppelia über Kai zu sprechen. Die andere Hälfte ihres Verstandes fragte sich, warum er ihr den Namen »Winters« gegeben hatte und welcher kulturelle Bezug damit verbunden sein mochte.

Mit gesenkten Augenwimpern beobachtete sie ihren Gast. Inzwischen hatte er sich ein wenig entspannt und sich auf seinem Stuhl zurückgelehnt. Er war ein ausgesprochen dinarischer Menschentyp, mit großer, scharf umrissener Nase, tief liegenden, dunkel umrandeten Augen, hohen Wangenknochen und langen, feingliedrigen Fingern. Das perfekte Vorbild für eine Hauptperson in bestimmten Arten von Kriminalliteratur. Sie fragte sich tatsächlich, ob ...

»Sehr wohl«, antwortete der Fremde. »Erlauben Sie mir, mich vorzustellen. Ich bin Peregrine Vale, fünfzehnter Earl of Leeds.«

Kai nickte ihm leicht zu. »Kay Strongrock, zu Ihren Diensten. Dürfte ich mich nach der Art Ihres Anliegens erkundigen?«

Der Kellner räumte das Suppengeschirr ab und brachte die Hauptmahlzeit für Irene und Kai. Außerdem brachte er ein zusätzliches Glas für den Besucher und schenkte darin unaufgefordert Wein ein, bevor er sich wieder zurückzog. Diese Unterbrechung ermöglichte es Irene, sich auf die Lippen zu beißen und davon Abstand zu nehmen, Kai unter dem Tisch zu treten, denn es war ihr gerade gelungen herauszufinden, von wo er sich seine Decknamen nahm. *Strongrock – Rochefort*.

Winters – de Winter. Sie würde ihm erklären müssen, weshalb es eine schlechte Idee war, Decknamen aus literarischen Quellen herzuleiten. Falls eine andere Person das gleiche Buch gelesen hatte, erhielt sie dadurch viel zu viele Informationen. Sie würde anfangen, sich nach drei möglichen Musketieren oder geheimnisvollen, Kardinal Richelieu ähnelnden Drahtziehern hinter den Kulissen umzuschauen.

Sie musste allerdings zugeben, dass es einen schmeichelhaften Aspekt hatte, mit Milady de Winter verglichen zu werden.

»Ich habe Sie heute Nachmittag beobachtet, Mr Strongrock«, erklärte der Earl of Leeds. »Sie waren draußen vor der Liechtensteiner Botschaft. Sie trafen dort ein, als deren Zeppeline entladen wurden. Sie beobachteten die Zeitungsreporter und befragten sie dann hinterher.«

»Sie scheinen meinen Bewegungen viel Aufmerksamkeit geschenkt zu haben, Eure Lordschaft«, erwiderte Kai. In seiner Stimme lag ein drohender Unterton.

Der Earl of Leeds neigte seine Hand. »Nennen Sie mich bitte Mr Vale. Schließlich ist das hier ein rein privates Treffen in einem äußerst inoffiziellen Rahmen.«

Kai hob eine Augenbraue und schnitt in sein Steak hinein. »Oh?«

»In der Tat«, bekräftigte Vale. Er lächelte dünnlippig.

Und genau in diesem Augenblick fiel Irene wieder ein, wo sie sein Gesicht schon einmal gesehen hatte. Sie hatte vorhin ein paar Zeitungen zur Hand genommen, um sich einen raschen Eindruck von dem gegenwärtigen politischen Kräftespiel zu verschaffen. In einem der Blätter war Vale auf der dritten Seite zu sehen gewesen; das Foto hatte ihn halb im Profil gezeigt. Er war gerade dabei gewesen, sich von dem Fotografen abzuwenden; es war ihm eindeutig nicht recht gewesen, dass der diese Aufnahme machte. Die Bildunterschrift hatte gelautet: BERÜHMTER DETEKTIV BERÄT SICH MIT BRITISCHEM MUSEUM.

Während Irene weiteraß, schossen ihr wilde Gedanken durch den Kopf. Wenn ihr Tischgenosse tatsächlich ein berühmter

Detektiv war, der Nachforschungen über die Liechtensteiner Botschaft durchführte und mit dem Britischen Museum zusammenarbeitete, dann hatten sie beide entweder unerwartetes Glück – oder waren in sehr ernsten Schwierigkeiten.

»Also«, sagte Kai, »wenn man einmal beiseitelässt, dass ich keinerlei Anzeichen dafür gesehen habe, dass Sie mir gefolgt sind ...«

»Das«, erwiderte Vale ruhig, »ist genau das, was Sie zu sehen erwarten dürfen, wenn ich Ihnen folge.«

Kai verschluckte sich ein bisschen an seinem Wein. »Verzeihen Sie. Andererseits, Sir, weshalb sind Sie mir gefolgt? Was ist so interessant an meinen Aktivitäten gewesen?«

Vales Lächeln wurde sogar noch schmallippiger. »Weshalb, Mr Strongrock? Nun, aufgrund der Tatsache, dass die ihren meine eigenen widerspiegeln. Ich vermute dementsprechend, dass wir in derselben Angelegenheit ermitteln. Offen gesagt, Sir: Wenn wir zwei gerade denselben Hasen jagen, dann wäre es mir lieber, dass Sie ihn nicht aufschrecken und damit bewirken, dass wir ihn beide verlieren.«

Kai warf Irene einen Blick zu. Unübersehbar stand dort eine verzweifelte Bitte um Hilfe in seinen Augen. »Hmmh«, brummte er nachdenklich.

Irene keuchte auf. Es war vermutlich ein wenig theatralisch, aber nicht zu sehr, wie sie hoffte. »Mr Strongrock! Unsere Ermittlung ist streng privat! Selbst wenn seine Lord- ... Also, selbst wenn Mr Vale ein berühmter Privatdetektiv ist, könnte es doch sein, dass wir völlig verschiedene Angelegenheiten untersuchen!«

Sie hoffte, dass ihm dies die Botschaft *Wir benötigen mehr Informationen* gründlich genug übermittelte.

Kai tätschelte ihr beschwichtigend die Hand. »Meine Mitarbeiterin hat nicht ganz Unrecht, Mr Vale«, bekräftigte er. »Wir arbeiten unter der Bedingung strenger Vertraulichkeit.«

»Wie auch ich, Sir«, erwiderte Vale mit Gleichmut; er schien nicht im Geringsten aus der Fassung gebracht. »Welche unbedeutenderen Annahmen ich auch immer über Sie gemacht haben mag, sie sind bloß das Ergebnis der Dinge, die sie selbst

mir offenbart haben, und resultieren eben nicht aus irgendwelchen Nachforschungen meinerseits.«

Kai hob seine Augenbrauen. »Aber wir haben Ihnen nichts offenbart«, entgegnete er – nur einen Augenblick, bevor Irene gegen seinen Fußknöchel treten konnte.

»Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen sagen muss, dass es offensichtlich ist, dass Sie Fremde in London sind«, gab Vale zurück. Er drehte das Glas in seiner Hand und betrachtete es mit nüchterner Selbstgefälligkeit. »Ich spreche nicht bloß davon, dass Mr Strongrock die Straßenschilder nachschauen musste, als er die Botschaft von Liechtenstein verließ. Keiner von Ihnen beiden hat den Akzent eines gebürtigen Londoners, und um ehrlich zu sein, kann ich nicht einen von Ihnen auch nur einer Region auf den Britischen Inseln zuordnen.« Er runzelte ein wenig die Stirn. »Was ungewöhnlich ist. Miss Winters könnte vielleicht eine Spur von deutsch klingender Brutalität bei der Aussprache von Verben offenbaren – möglicherweise das Resultat einer Gouvernante oder eines Internats in einem Lebensalter, in dem man leicht zu beeinflussen ist? Mr Strongrock andererseits zeigt den Akzent und die tragenden Besonderheiten bestimmter Adelsfamilien in Shanghai. Zwar ist nichts von alldem an sich außergewöhnlich in London, doch Sie beide sind in einer Art und Weise gekleidet, die nahelegt, dass Sie Ihre Garderobe in Eile bei einem zweitklassigen Anbieter ausgewählt haben. Nehmen wir beispielsweise nur Miss Winters Handschuhe.«

Irene blickte auf ihre Handschuhe hinab, die direkt neben ihrem Gedeck lagen; außerstande, diesem Impuls zu widerstehen. Sie wusste, dass aufgrund ihrer Kleidung sie und Kai äußerlich nicht harmonierten; doch in dem Laden hatte es keine große Auswahl gegeben.

»Eben«, sagte Vale. »Eine Frau, die sich als so gewissenhaft herausgestellt hat wie Miss Winters, würde nicht solch einen grundlegenden Irrtum bei ihrer Kleidung begehen. Ähnliches gilt für Mr Strongrocks Schuhe ...« Kai schob seine Füße ein Stück weiter unter seinen Stuhl. »Sie wurden offensichtlich vor ihm von einem Mann getragen, der die Angewohnheit hatte, mit der rechten Vorderseite seines Fußes gegen seinen Stuhl zu treten;

Mr Strongrock hingegen tut so etwas nicht. Außerdem: Wenn Sie beide schon eine längere Zeit in London wären und Recherchen über Lord Wyndham sowie die Liechtensteiner Botschaft angestellt hätten, dann – das versichere ich Ihnen – wüsste ich darüber Bescheid.«

Kai öffnete seinen Mund, und Irene erkannte, dass er im Begriff war, so etwas zu sagen wie: *Woher haben Sie gewusst, dass ich mich nach Lord Wyndham erkundigt habe?* Offensichtlich war er niemals den ersten Verteidigungsschritt in der Wissenschaft der provozierenden Befragung gelehrt worden: Halt deinen Mund! Diesmal schaffte sie es tatsächlich, ihn rechtzeitig unter dem Tisch zu treten. Seine Lippen schlossen sich wieder.

»Hmm«, brummte Vale offensichtlich zufrieden. »Ein Informationsaustausch könnte ziemlich nützlich sein. Doch andererseits, wie Miss Winters gesagt hat, könnten wir auch in völlig unterschiedlichen Angelegenheiten ermitteln. Ich glaube, wir sind zu dem Punkt gekommen, an dem wir entscheiden müssen, ob wir uns gegenseitig vertrauen wollen oder nicht.«

»So scheint es«, meinte Kai, der sich erholte. »Noch etwas Wein?«

»Danke schön«, erwiderte Vale und streckte ihm sein Glas entgegen, damit es gefüllt wurde.

Für ein paar Minuten herrschte Schweigen. Irene ging in Gedanken verschiedene Strategien durch. Unglücklicherweise schlossen die meisten von ihnen mit ein, dass Vale kurzzeitig den Tisch verließ, damit sie ein dringendes Gespräch mit Kai führen konnte. Und es schien unwahrscheinlich, dass dies bevorstand. Sie war beeindruckt von der Beobachtungsgabe des Mannes und gleichzeitig beträchtlich besorgt darüber. Diese Art von Verstand war hervorragend in literarischen Figuren, doch in der Praxis brachte das die Gefahr mit sich, ihre Aufgabe sehr viel verfänglicher zu machen.

Glücklicherweise wurde die Situation in diesem Moment von Geschrei und lauten, mahlenden Geräuschen auf der Straße unterbrochen. Die Speisenden ließen ihre Messer und Gabel fallen und wandten sich dem Eingang zu. Ein paar Männer

sprangen von ihren Sitzen auf, die Weingläser noch in den Händen.

Kai schaffte es, Irene einen winzigen, flüchtigen Blick zuzuwerfen, dann drehte er sich zu Vale. »Glauben Sie, wir sollten das untersuchen, Sir?«

»Selbstverständlich!«, rief Vale aus und erhob sich. Er ergriff seinen Stockdegen und balancierte ihn beiläufig in seiner linken Hand. »Madam, bleiben Sie freundlicherweise hier. Mr Strongrock, wenn Sie mich begleiten möchten ...« Er schritt auf die Tür zu.

»Was soll ich tun?«, zischte Kai Irene zu.

»Bleib bei ihm«, flüsterte sie. »Ich werde mich zurückhalten. Finde heraus, was los ist. Sei vorsichtig – er ist ein Detektiv.«

»Das hatte ich auch schon selbst bemerkt«, murmelte Kai. Doch er legte demonstrativ eine stürmische Begeisterung an den Tag, als er Vale hinterherrannte – sein starkes Verlangen nach Taten.

Irene blickte sich um, als die zwei Männer fortliefen. Niemand schlich aus der Dunkelheit heraus, um zu versuchen, sie zu entführen, weil die Aufmerksamkeit der beiden woanders lag. Gut. Sie ergriff ihren Beutel und ging hinter ihnen her.

Der Empfangsbereich des Restaurants hatte große Glasfenster, die eine willkommene Sicht auf die Straße draußen boten. Dort war alles in totalem Chaos. Ein gigantischer mechanischer Tausendfüßler – nun ja, irgendeine Art von gegliedertem Insekt mit einer Vielzahl von Beinen; Irene würde schwerlich dastehen und sie jetzt alle zählen – richtete in der schmalen Gasse draußen verheerende Schäden an. Sie entdeckte einen schwer beschädigten Wagen und mehrere zerbrochene Fenster. Der Tausendfüßler hatte kaum genug Platz, um zu navigieren, geschweige denn, dass er hätte wenden können. So tanzte er ein paar Schritte vor und dann ein paar Schritte zurück, während seine vorderen Fühler nach etwas oder jemandem zu suchen schienen. Öl sickerte aus verschiedenen Spalten, derweil aus seinem Kopfsegment Dampf entwich und sich mit dem umgebenden Nebel vermischte. Sie sah, dass es bereits einige Verletzte gegeben hatte, und Zuschauer, die schreiend in alle

Richtungen davonliefen. Dann hielten viele in einer prinzipiell sicheren Entfernung inne, um zu beobachten, was der Tausendfüßler als Nächstes tun würde.

Kai und Vale standen im Eingang und schätzten ihn ab. Zumindest Vale sah so aus, als ob er ihn abschätzte. Kai schaute einfach verblüfft.

»Wie zur Hölle kommt dieses Ding durch die Straßen?«, fragte Kai.

Vale roch in der Luft. »Es ist wahrscheinlich aus der Kanalisation hochgekommen. Das jüngste Sanierungsprogramm hat sich für Kriminelle in ganz London als ein Geschenk des Himmels erwiesen.«

»VALE!« Die hallende Stimme der Kreatur dröhnte die Straße herunter. »BEREITE DICH DARAUF VOR, DEINEM UNTERGANG ENTGEGENZUTRETEN!«

»Aha«, sagte Vale munter, »es ist für mich.«

Kai blickte gekränkt. »Das Ding könnte uns miteinander verwechselt haben«, meinte er. »Vielleicht ist es hinter mir her.«

»Nein, nein, ich versichere Ihnen, das dort ist für mich«, sagte Vale. »Doch würde es Ihnen etwas ausmachen, das rückwärtige Ende zu beobachten, während ich das Vorderteil ablenke? Manchmal haben sie dort Scintillotherms mit hohen Emissionen lokalisiert.«

»Natürlich«, antwortete Kai. »Kein Thema.«

Irene lehnte sich an eine Wand und versuchte, nicht zu seufzen. Vielleicht bedeutete es ja, dass Vale eine moralische Person war, wenn sein Feind Freude daran hatte, das Leben Unschuldiger zu riskieren, um ihn zur Strecke zu bringen. Wobei man natürlich von der Annahme ausgehen musste, dass der Lord die ganze Sache nicht selbst inszeniert hatte. Dennoch war auch das hier bloß eine weitere Ablenkung. Wie um alles in der Welt sollte sie bei diesen ständigen Unterbrechungen eine Nachforschung zuwege bringen?

Die zwei Männer rannten hinaus auf die Straße: Vale nach rechts, auf den Kopf der Kreatur zu, und Kai nach links zur Rückseite. Irene erörterte in Gedanken, wem sie folgen sollte. Kai stand unter ihrem Schutz, doch es könnte weitaus

informativer sein, Vale zu folgen.

Die Frage erledigte sich von selbst, als der Tausendfüßler den schnellen Rückwärtsgang einwarf. Metallene Klauen kratzten über den Straßenbelag, während das Monstrum rückwärtstanzte. Sein Kopf kam in Sicht: ein gewaltiges stählernes Modell von Mundwerkzeugen, darüber riesige facettierte Glasaugen, die groß genug waren, dass ein Mann sich da reinsetzen könnte; und an beiden Seiten wurde explosionsartig Dampf in dichten Schwaden ausgestoßen, begleitet von quietschenden Geräuschen. Vale stand vor diesem Kopf; aus seinem Stock hatte er den Degen gezogen, dessen Klinge vor Elektrizität funkelte. Jedes Mal wenn der Tausendfüßler seinen Kopf in dem Versuch senkte, Vale zu beißen, wehrte der die Attacke ab; dabei sprühten Funken, die knisternd auf den Straßenbelag und gegen die Mauern prallten.

Mit einem umwerfenden Spurt schoss Vale nach vorn – zwischen den knirschenden Mundwerkzeugen hindurch – und sprang auf das Hauptstück des Tausendfüßlerkopfes, wo er einen Moment lang darum kämpfte, sein Gleichgewicht zu finden. Dann hob er die Klinge und senkte sie in eines der Augen der Kreatur.

Elektrizität leuchtete in einer großen funkensprühenden Säule auf. Der Tausendfüßler gab ein zischendes Kreischen von sich und krachte seiner gesamten Länge nach in sich zusammen; ein Segment rumpelte in das nächste hinein, wobei Dampf aus allen Öffnungen herausströmte. An der Unterseite der Kreatur ging eine Klappe auf, und ein Mann in einem fettverschmierten schwarzen Arbeitsoverall kam hustend und spuckend aus der Luke herausgerollt.

Vale sprang vom Kopf herunter und landete mit sich aufbauschenden Rockschoßen auf dem Boden. Er richtete die Spitze seines Degens auf den Mann. »Sprechen Sie, Sir, oder ...«

In diesem Augenblick wurde Irenes Aufmerksamkeit von jemandem abgelenkt, der versuchte, ihre Beuteltasche wegzuziehen, die sie sich unter den Arm geklemmt hatte. Sie drehte sich um und sah einen der Kellner ... Nein, es war doch nicht einer der Kellner. Es war ein Mann in Abendgarderobe, der sich eine Serviette hastig über einen Arm geworfen hatte, um sich

so als Kellner auszugeben. Seine Uhr war viel zu teuer, um die eines Kellners zu sein, und sein grauer Schnurrbart viel zu gepflegt. Und seine rechte Hand hatte, wie sie in der Klarheit des Augenblicks bemerkte, dünne elektrische Verbrennungslinien, die von den Fingerknöcheln zum Handgelenk liefen.

Der Mann zog abermals an der Beuteltasche. Irene gab sie frei, hielt den Riemen jedoch weiterhin fest und ließ den Mann daran zerren. Sie ging halb in die Hocke, balancierte auf ihrem linken Absatz, stieß dann ihr rechtes Bein geradlinig und weit nach außen und ließ dadurch schlagartig den Zug auf dem Riemen nach. Das brachte den Mann aus dem Gleichgewicht, der mit einem Fluch auf den Boden fiel.

Geschmeidig richtete sich Irene wieder auf, zog ihre Beuteltasche zurück und drückte sie wieder an ihren Körper. Anschließend ergriff sie einen der leichten Restaurantstühle. Das Möbelstück war von zweifelhafter Qualität, und als ihr Widersacher versuchte, wieder hochzukommen, zerbrach es vollkommen, als es gegen den Körper des Mannes krachte.

Er stolperte rückwärts. Sie nahm einen weiteren Stuhl zur Hand.

Draußen gab es erneute Explosionen. Drinnen im Restaurant keuchten Leute auf und zeigten auf Irene sowie den falschen Kellner.

Irene versuchte zu entscheiden, ob es wichtiger war, ihre Tarnidentität als hilflose Sekretärin aufrechtzuerhalten, oder ob sie dem Handtaschenräuber mit dem Stuhl auf den Kopf schlagen und ihn gefangen nehmen sollte. Immerhin war er sicherlich nicht in irgendwelche größeren Verschwörungen verwickelt und könnte einfach ein kleiner Dieb sein ...

Zur Hölle damit! Sie ließ den Stuhl auf seinen Kopf herunterfahren, und er kippte wie ein Sack Kartoffeln nach hinten.

Sie ließ die Überreste des Stuhls fallen und legte die freie Hand auf ihre Brust, wobei sie hyperventilierte. »Ich ...«, keuchte sie. »Ich komme hierher, um Urlaub zu machen, und dieser Mann da, dieser Dieb, versucht, mir die Tasche zu stehlen; und niemand versucht mir zu helfen. Nicht eine einzige Person

eilt zur Verteidigung einer hilflosen Frau herbei ...«

»Meine liebe Miss Winters, es tut mir so leid.« Vale war in das Restaurant zurückgekehrt und steckte nun seinen Degen in den Stock zurück. »Ich bedaure wirklich, dass Sie durch die Hand irgendeines Rohlings einen tätlichen Angriff erleiden sollten ...«

Er schaute auf das Gesicht des ausgestreckten Mannes und blinzelte. »Gehe ich recht in der Annahme, dass dieser Mann Sie angegriffen hat?«

»Er hat versucht, mir meine Tasche zu stehlen«, antwortete Irene und schniefte ein wenig. »Ich ... ich habe einfach instinktiv reagiert ...«

»Sie da.« Vale schnipste mit den Fingern, und zwei der Kellner reagierten. »Dieser Mann soll sofort ins nächstgelegene Gefängnis gebracht werden.«

Gut, ein Earl und ein berühmter Detektiv zu sein, dachte Irene ein wenig sehnsüchtig.

Kai spazierte ins Restaurant hinein, wobei er sich Asche und Pulverstaub von der Jacke wischte. »Nun, das erscheint mir ... Irene! Das heißt ... Miss Winters! Was ist passiert?« Er blickte misstrauisch von Irene zu Vale und dann wieder zurück zu Irene; offensichtlich fragte er sich, ob die ganze Sache irgendeine Art von Ablenkungsmanöver gewesen sein mochte.

Irene zeigte mit dem Finger auf den Mann, der gerade von den Kellnern weggeschleppt wurde. »Diese Person da hat versucht, meine Tasche an sich zu reißen. Ich habe mich zur Wehr gesetzt.«

»Ich schlage vor, wir kehren unverzüglich zu unserem Tisch zurück«, sagte Vale, der seine Stimme senkte. »Das hier bestätigt bloß meinen Verdacht.«

Fünf Minuten später saßen sie wieder um den Tisch herum. Das Steak war kalt geworden, doch der Wein immer noch genießbar. Das allgemeine Summen der Gespräche hatte sein früheres Niveau wiedererlangt. Irene war überrascht darüber, wie schnell die Leute den Angriff des Tausendfüßlers vergessen zu haben schienen. Das ließ darauf schließen, dass solche Vorfälle häufiger vorkamen, was kein tröstlicher Gedanke war.

»Vergeben Sie mir meine bisherige Verschwiegenheit«, bat Vale. »Und ich danke Ihnen für Ihre Unterstützung, Mr Strongrock. Dieser Angriff auf Miss Winters bestätigt allerdings nur, was ich vermutet habe.«

»Und was vermuteten Sie?«, verlangte Kai zu wissen, der sich nunmehr Vale zuwandte. Irene hatte den Eindruck, dass Kai ein wenig verstimmt war, weil sie ihn nicht nach seinem heldenhaften Handeln gegenüber dem Schwanz des Tausendfüßlers gefragt hatte. Sie machte sich im Geiste eine Notiz, sich irgendwann sämtliche Einzelheiten geben zu lassen – zu einem Zeitpunkt, wo gerade kein wertvoller Ansprechpartner damit beschäftigt war, nützliche Informationen zu geben.

»Dass Ihre Nachforschungen über das Elfenvolk bemerkt worden sind.« Vale beugte sich nach vorn. »Ich habe beobachtet, wie Sie an der Botschaft Fragen gestellt haben, Mr Strongrock. Und jetzt versucht ein Mann, von dem ich weiß, dass er ein Elfen-Agent ist, Miss Winters Handtasche zu stehlen. Irre ich mich etwa, wenn ich vermute, dass es da eine Verbindung gibt?«

Kai warf Irene einen hektischen Blick zu. Sie nickte ihm unauffällig zu.

»Sie irren sich nicht, Sir«, antwortete Kai mit fester Stimme. »Es gibt eine Verbindung.«

»Das habe ich mir schon gedacht!« Vale blickte zwischen ihnen hin und her. »In diesem Fall ermitteln wir in derselben Angelegenheit – obschon möglicherweise von unterschiedlichen Richtungen aus. Auch ich bin mit dem Elfenvolk befasst, Mr Strongrock. Mit den jüngsten Diebstählen von geheimem Material. Und mit Belphegor.«

»Belphegor?« Irene keuchte auf. »Die geheimnisvolle Einbrecherin?«

»In der Tat.« Vales Augenbrauen zogen sich zusammen. »Ich habe Vermutungen, was ihre Identität betrifft. Und darüber hinaus glaube ich, dass all diese Dinge miteinander verbunden sind. Auch wenn Sie beide Besucher unserer Stadt sind ...« Er ließ den Satz unbeendet ausklingen, als ob er erwartete, wegen seiner Schlussfolgerungen angegangen zu werden; dann fuhr er fort: »Auch wenn Sie erst eine kurze Zeit hier sind – Sie werden

bemerkt haben, dass die Zeitungen marktschreierisch über die Diebstähle berichten. Man kann kaum ein Blatt aufschlagen, ohne eine neue Schlagzeile darüber zu sehen. Lassen Sie mich offen sein: Ist es das, was Sie untersuchen?»

Irene zog den Blick von Kai auf sich und nickte ganz schwach in seine Richtung. Sie vermutete, dass Vale dies mitbekommen würde. Doch sie hoffte, dass er diese Geste als einen Vorschlag deuten würde – und eben nicht als die Anweisung, die sie in Wirklichkeit war.

»Das stimmt«, antwortete Kai.

»Dann schlage ich vor, dass wir unsere Kräfte vereinen. Meine Karte.« Er ließ ein silbernes Visitenkartenetui hervorschnellen, suchte eine Karte heraus und schob sie Kai über den Tisch zu. »Bitte besuchen Sie mich morgen früh, wenn wir vertraulicher sprechen können. Ihre Assistentin ist selbstverständlich auch willkommen.« In nüchterner Form nickte er Irene zu, was sie zu der Frage veranlasste, wie viel genau er wohl erraten hatte. »Ich danke Ihnen für Ihre Zeit und Ihre Unterstützung.«

Vale erhob sich. Kai und Irene standen ebenfalls auf. Es gab ein flüchtiges Durcheinander von Verbeugungen und Knicksen, woraufhin Vale davonschritt. Der Kellner eilte ihm mit Hut und Umhang hinterher.

Kai und Irene setzten sich wieder.

»Es tut mir leid«, entschuldigte sich Kai. »Ich habe überhaupt nicht mitbekommen, dass er mir vorhin gefolgt ist.«

»Mach dir keine Gedanken«, sagte Irene. »Ich vermute, dass er selten entdeckt wird. Doch ich glaube, er könnte ein sehr nützlicher Kontakt sein.«

Kai lebte sichtlich auf. »Also haben wir Glück gehabt?«

»So etwas passiert ...«, antwortete Irene. »Von Zeit zu Zeit. Jetzt trink deinen Wein aus und erzähl mir von dem Tausendfüßler.«

Sie arbeitete bereits eine Liste von Themen aus, über die sie Kai später unter vier Augen befragen musste. Doch für den Augenblick würde der Tausendfüßler genügen.

SECHSTES KAPITEL

»Das ist richtig«, sagte Irene, als sie ihren Kaffee ausgetrunken hatten. »Wir müssen davon ausgehen, dass unsere Tarnung aufgefliegen ist.«

»Wegen Vale?«, fragte Kai.

»Nein.« Irene neigte die Tasse und starrte auf den Bodensatz. »Wegen des Mannes, der versucht hat, meine Tasche zu klauen. Wenn er für die Elfen arbeitet, dann kann ich mir nur vorstellen, dass er mich bei Lord Wyndhams Haus gesehen hat. Und wenn dies der Fall ist, dann kennt er mein Gesicht, kennt er wahrscheinlich mein Hotel – und jetzt kennt er dich ebenfalls. Wir müssen unsere Spur verwischen.«

»Aber all unsere Sachen sind in dem Hotelzimmer!«, rief Kai. »All die Kleidungsstücke, die wir gekauft haben ...«

»Wie viele hast du gekauft?«

Kai versuchte, ihrem Blick standzuhalten, doch seine Augen schweiften nach unten zur Kaffeetasse. »Ich bin gerade dabei gewesen, mehrere verschiedene Identitäten vorzubereiten, für den Fall, dass wir uns in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kreisen bewegen müssen«, sagte er nicht überzeugend.

Irene tätschelte seine Hand. »Mach dir keine Gedanken. In diesem Fall werden sie sicher sein, dass wir zurückkehren, und du wirst einige ihrer Ressourcen gebunden haben.«

Kai seufzte.

»Also«, sagte Irene forsch, »Standardmaßnahmen.« Diese wurden neben Sprachen und Forschung in der **Bibliothek** gelehrt, aber sie waren innerhalb der Grenzen der **Bibliothek** eher schwieriger zu üben. Doch Kais persönliche Erfahrungen sollten eigentlich bedeuten, dass er auf diesem Gebiet gut war. »Wir gehen getrennt von hier fort. Ich werde zuerst gehen und jeden mit mir nehmen, der ins Auge springt. Sie haben vielleicht nur einen einzigen Beobachter. Du marschierst zum Hotelzimmer und holst unsere Papiere sowie unseren Bargeldvorrat.

Anschließend verlässt du das Hotel durch den Hintereingang wieder. Gib dein Bestes, um alle möglichen Verfolger abzuschütteln. Triff mich vor ...« Sie dachte nach, dann schaute sie auf ihre neue Uhr mit mechanischem Antrieb. Es hatte keinen Sinn, etwas Elektronisches mit sich zu führen, wenn sie es unter Umständen in die **Bibliothek** würde mitbringen müssen. »... vor der U-Bahn-Station Holborn um elf Uhr. Die sollte belebt genug sein, um jeden Beobachter abzuschütteln. Verdammt, ich bin mir nie sicher, ob ich Welten vorziehe, die Handy-Äquivalente erfunden haben, oder nicht.«

»Es würde die Kommunikation vereinfachen«, meinte Kai.

»Aber das würde es auch einfacher machen, uns zu verfolgen«, erwiderte Irene. »Und es würde jeden stärken, der versucht, uns einzuholen. Also gut, sind dir diese Anweisungen recht?«

Kai nickte. »Was mache ich, wenn du vor der Holborn nicht auftauchst?«

»Nimm Verbindung mit Dominic auf«, antwortete Irene. »Er wird dich in Kontakt mit Coppelia bringen, und sie wird herausfinden, was als Nächstes zu tun ist. Ich erwarte allerdings nicht, dass dies notwendig sein wird.«

Kai nickte abermals. Er nahm seine Kaffeetasse auf; mit einem betrübten Blick hielt er sie schräg und schaute auf den Bodensatz unten. »Wir schlagen uns bislang nicht allzu gut, oder?«

Irene blinzelte. »Was? Woher hast du denn die Idee?«

»Nun, das Buch ist gestohlen worden, Feinde verfolgen uns, wir müssen unseren Stützpunkt aufge-«

»Schlag dir das aus dem Kopf, und zwar noch in diesem Augenblick«, fiel Irene ihm ins Wort. »Hast du etwa erwartet, wir könnten einfach angetanzt kommen und das Buch mitnehmen?«

Kai zuckte mit den Schultern. »Mir ist irgendwie der Gedanke gekommen, dass so ein Ablauf für einen Einsatz angemessen wäre, bei dem ein Neuling wie ich mit einbezogen ist.«

Irene beugte sich auf ihrem Stuhl nach vorn. »Punkt eins: Die

Bibliothek hat niemals genug Leute, um Neulingen ›leicht‹ Einsätze geben zu können. Erwarte also niemals, dass ein Einsatz ›leicht‹ wird. Punkt zwei: Ja, das Manuskript ist gestohlen worden, aber wir haben bereits mehrere Spuren, denen wir folgen – einschließlich einer Verabredung, bei der wir einen berühmten Detektiv treffen.« Bei der Vorstellung musste sie lächeln. Vielleicht wurden manchmal Wünsche doch wahr. »Punkt drei: Es ist kein Stützpunkt, es ist ein Hotelzimmer. Punkt vier: Die Tatsache, dass wir verfolgt werden, ist an sich schon eine Spur. Und diese Spur bedeutet, dass wir unsere Verfolger benutzen können, um die Suche nach dem Buch von hinten aufzudröseln. Und Punkt fünf: Wir haben eine Einladung, einen Ball in der Liechtensteiner Botschaft zu besuchen, was sehr interessant werden sollte.«

Kai erstarrte. »Wir haben *was* bekommen?«

»Wir sehen uns vor der Holborn«, sagte Irene, erhob sich und nahm ihre Beuteltasche.



Da war tatsächlich jemand, der draußen vor dem Restaurant wartete. Sie entdeckte ihn, als sie in einem Schaufenster ihr Spiegelbild betrachtete. Das grelle Licht der aktinischen Straßenlaternen machte die Ladenfenster zu besseren Spiegeln als die vom Fliegendreck verunreinigte Glasplatte im Hotelzimmer. *Geringer Schaden.* Ihr Verfolger war ein durchschnittlich aussehender Typ, der einen billigen Bowlerhut und einen an Aufschlägen und Ellbogen ausgefransten Gehrock trug. Er war auch nicht sehr gut darin, sich unauffällig zu verhalten. Vielleicht war das ja für gewöhnlich die Arbeit seines Kollegen, der versucht hatte, ihre Beuteltasche an sich zu reißen.

An der nächsten Straßenecke gelang es ihr, einen unauffälligen Blick nach hinten zu werfen, während sie darauf wartete, die Straße zu überqueren. Sie sah, dass er etwas in seine schalenförmig zusammengelegten Hände hineinmurmelte und diese dann öffnete. Irgendetwas schwirrte heraus und umkreiste

seinen Kopf, bevor es mit ratternden Flügeln, die nach einem mechanischen Antrieb klangen, in die Höhe schoss.

Zwei Straßen später hatte er, wie ziemlich offensichtlich war, Verstärkung bekommen. Irene blieb stehen, um in einem weiteren Schaufenster den Sitz ihres Hutes zu überprüfen, und erhaschte erneut einen Blick auf den Verfolger. Es war deutlich erkennbar, dass er in Richtung dreier Neuankömmlinge gestikulierte und diese auf Irene aufmerksam machte.

Heftig stieß sie eine Hutnadel zurück an ihren Platz und überlegte, wie sie die vier am besten abschütteln könnte. Dieses London war angelegt wie die meisten Londons, und sie selbst befand sich gerade am Rande von Soho. Es würde recht einfach sein, die Verfolger dort loszuwerden. Doch eine Frau, die sich in diesem Stadtteil allein aufhielt, würde die falsche Art von Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und es könnte zu lange dauern, um sich unauffällig zu entfernen. In einem Warenhaus mochte es eventuell klappen, aber wenn die Beschatter auch nur ein wenig Verstand hatten, würden sie an der Vorder- und Rückseite des Gebäudes Wachen aufstellen und dann erst innen drin nach ihr suchen. Außerdem waren sie inzwischen wenigstens zu viert, und es konnte durchaus noch weitere geben, die Irene nur nicht erspät hatte. Eine Möglichkeit war auch die Londoner Untergrundbahn selbst, die sie jedoch noch nicht erkundet hatte. Und während die Menschenmassen ihr vielleicht die Chance eröffneten, sich vor ihren Verfolgern zu verstecken, so war eine große Ansammlung von Leuten leider auch ein idealer Deckmantel für einen »Unfall« oder eine Entführung. Inzwischen war Irene zudem auf halbem Wege nach Piccadilly; also musste sie damit beginnen umzukehren, wenn sie Kai ohne Hast um elf vor der U-Bahn-Station Holborn treffen wollte.

Hm. Augenblick ... Covent Garden beherbergte für gewöhnlich in den meisten Parallel-Londons irgendeinen Markt, egal, ob dort Blumen oder Kuriositäten verkauft wurden oder es sich einfach um eine Touristenfalle handelte. Auch wenn es abends um diese Zeit nicht viele geöffnete Stände gab, sollte es dort belebt genug sein, um ihre Verfolger abzuschütteln. So musste es gehen.



Irene war nicht überrascht: Der Markt von Covent Garden stellte sich als Technologie-Spektakel heraus. Buden schwankten auf zusammenklappbaren Beinen und versprühten Lichtstrahlen von herabbaumelnden Äther-Lampen. Die Wege zwischen ihnen bildeten ein sich ständig veränderndes Labyrinth, da jeder Stand auf seinen automatisierten Füßen hin und her manövrierte, um sich noch mehr Platz zu verschaffen, wobei er gegen die benachbarten Buden prallte und es schepperte. Ganz wie die Covent Gardens, die Irene anderswo gesehen hatte, gab es mehrere offene, kleine Plätze und einen Zentralbereich mit einem hohen Glasdach und einigen Reihen von Läden, die sich dauerhaft dort befanden. Straßencafés führten ihre eigenen Zuströme an Käufern diesem Bereich zu; und reguläre Dampfstrahlen kamen aus den Gitterrosten der Abwasserkanäle und den Kanalisationsschächten herausgeschossen.

Als sie in die Menschenmenge vorgedrungen war, legte sie einen Spurt ein, bevor die Männer, die ihr folgten, näher herankommen konnten. Sie gestattete es sich anschließend, in einen Strudel von Zuschauern hineingezogen zu werden, die eine Vorführung von mechanischen Blutschröpfern umkreisten. (Irene befand, dass die kleinen, stechenden Stahlnadeln an sich nicht besonders unangenehm waren, doch die ölige Beschaffenheit der sich selbst aufragenden antiseptischen Mittel machte die ganze Sache irgendwie unbeschreiblich grauenvoll. Es hatte etwas mit der Art und Weise zu tun, wie die Antiseptika unter den elektrischen Gasfackeln glitzerten.)

Es waren genauso viele Frauen wie Männer hier; der eigentliche Unterschied war Irenes Vermutung nach aber wohl der zwischen den echten Kunsthandwerkern und Ingenieuren auf der einen und allen anderen Menschen auf der anderen Seite. Die Erstgenannten hatten sich ordentliche Behältnisse mit ihrer Gerätschaft unter die Arme geklemmt oder an ihre Handgelenke gekettet. Zu den Letztgenannten gehörten Leute, die umherschlenderten und nach einem interessanten Schnäppchen

Ausschau hielten, Angehörige der Oberschicht, die sich unter gemeine Volk mischten, und faszinierte Zuschauer. Die Frauen trugen allesamt Tücher oder Gesichtsschleier zum Schutz vor dem rußigen Nebel, genau wie Irene es tat. Diese Stoffe verbargen unterschiedlich viel: Das reichte vom bloßen Mund bis hin zum kompletten Gesicht. In ähnlicher Weise hatten sich viele Männer dicke Schals um den unteren Teil ihrer Gesichter gewickelt. Es verlieh dem Ort einen sehr zwielichtigen Eindruck; er ähnelte einem Markt für viktorianische Bankräuber: anrühiges Shoppen für anrühige Leute.

Geschäftige Marktstände in der Nähe warben aufdringlich für tragbare Notebooks mit selbstklebenden Toolsets, und Irene erspähte Taschenuhren mit eingebauten Lasern. (Beinahe hätte sie eine für Kai gekauft.) Dann gab es Constructa-Kit Automata, gefolgt von frisch gebratenen Donuts und Ausrüstungen, um sich selbst zu tätowieren (*Sie müssen nur noch Tinte hinzufügen!*), dann Schals, denen tragbare Heizungsgeräte beigelegt waren, dann –

Es traf sie wie ein Peitschenhieb über ihren Rücken und warf sie nach vorn, sodass sie mit den Knien auf dem schmutzigen Straßenbelag landete. Sie konnte fühlen, wie jeder Quadratzentimeter ihres **Bibliothekstattoos** brannte. Sie spürte, wie es auf ihrem Rücken ausgearbeitet dalag, als ob sie es zu sehen vermochte. Die Welt bebte um sie herum. Sie schmeckte Gallensaft in ihrem Mund und kämpfte gegen den Drang an, sich übergeben zu müssen.

Die Worte erschienen überall. Irene konnte sie auf den Zeitungsständen sehen; sie traten durch das Weiße an die Oberfläche, um über das Papier zu kriechen. Sie konnte sie auf der Rückseite des Romanhefts lesen, das der Mann vor ihr in seine Tasche gesteckt hatte, und auf den primitiv gedruckten Werbezetteln erkennen, die an jeder Bude flatterten, sowie auf den Quittungen, die von der Frau zu ihrer Linken gerade überprüft wurden. Sie druckten sich selbst auf alles Lesbare in einem sich ausbreitenden Kreis um Irene herum.

VORSICHT, ALBERICH!

Leute riefen laut und fluchten überrascht und alarmiert. Sie

beschuldigten die Ingenieure und Budenbesitzer, für irgendeinen experimentellen Nebeneffekt verantwortlich zu sein. (Darüber nachzudenken, was das über den Ort hier aussagte, war nicht zu ertragen, wie Irene in irgendeinem verwirrten Winkel ihres Verstandes überlegte.) In einigen Fällen schüttelten Käufer die betroffenen Objekte in der Hoffnung, dass die Wörter abfallen würden. Schön wär's! Irene war zuvor niemals das Opfer einer dringenden Nachricht von der **Bibliothek** gewesen, aber sie wusste, dass die Wörter permanent eingebrannt waren. Es war eine schreckliche Sache, Druckmedien so etwas anzutun, was auch der Grund dafür war, dass es ausschließlich für die ernstesten und gefährlichsten Zwecke aufgespart wurde. Die Bürger konnten die Wörter lesen, doch wenigstens würde niemand wissen, was sie bedeuteten.

Wenn tatsächlich Alberich in die Sache hier verwickelt war, dann war die Warnung definitiv ernst und gefährlich und zudem notwendig.

Sie riss sich mit einer Anstrengung zusammen, die ihr durch und durch ging, und blickte über ihre Schulter zurück, um nach den Männern zu sehen, die sie verfolgt hatten. *Verdammt!* Sie schlossen rasch auf. Sie mussten zu dem Entschluss gelangt sein, lieber jetzt zuzugreifen, anstatt es zu riskieren, sie zu verlieren.

Irene gestattete sich ein boshafes Lächeln. Einer Repräsentantin der **Bibliothek** auf die Pelle rücken – hatten die Kerle das wirklich vor? Wollten die sie drangsalieren, wo sie gerade eben eine dringende Nachricht erhalten hatte? Ihr in die Quere kommen? Oh, die Typen würden das noch bedauern.

Sie wartete eine atemlose halbe Minute ab, bis sie über die Schulter blickend sah, dass die sich ständig bewegenden Stände sich hinter ihr schlossen und ihren Verfolgern den Weg verstellten. Der würde sich natürlich schon in einem Augenblick wieder öffnen ...

Irene fauchte in der **Sprache** – laut genug, dass die Worte weithin erklangen: »**Federwerkbeine an den sich bewegenden Ständen – verklemmt euch und kommt zum Stillstand, haltet an und seid unbewegt!**«

»Entschuldigen Sie bitte!«, sagte der Mann neben ihr.

»Sprechen Sie zu mir ...« Er brach ab, als in einem sich erweiternden Kreis – innerhalb der Reichweite von Irenes Stimme – die sich bewegenden Stände ruckelnd zum Stillstand kamen: Zusammengefügte Beine wurden starr und hielten dort an, wo sie gerade waren. Der allgemeine Strudel von Leuten und Ständen wurde in ein plötzliches und schockierendes Durcheinander gebracht, was weitaus dramatischer war als der Vorfall mit den gedruckten Wörtern zuvor. Leute, die sich darauf vorbereitet hatten, in die eine Richtung zu gehen, fanden sich unvermittelt dazu gezwungen, die andere zu nehmen. Jede Menge Waren schwankten auf den Regalen ihrer Stände; viele fielen zu Boden, und manche konnten von ihren Besitzern im letzten Moment davor bewahrt werden, wobei das eine wie das andere dazu beitrug, den allgemeinen Aufruhr zu befeuern.

Bevor jemand zu misslichen Schlussfolgerungen über den Mittelpunkt dieses Kreises kommen konnte, flitzte Irene nach vorn und bahnte sich mithilfe ihrer Ellbogen den Weg an mehreren jammernden Dummköpfen von Kauflustigen vorbei. Sie konnte das mahlende Surren von Getrieben und Hebeln vernehmen, wie sie mit den ungehorsamen mechanischen Beinen kämpften. Der Menschenstrom beförderte sie weiter nach vorn und aus der Sackgasse heraus, derweil ihre Verfolger eingeschlossen hinter der Barrikade aus erstarrten Ständen zurückblieben (und, wie sie hoffte, von verärgerten Ladenbesuchern zu Boden getrampelt wurden). Irene steuerte die nächstgelegene Öffnung im Labyrinth der Verkaufsstände an und dann von dort aus eine Gasse. Nachdem sie ein Weilchen damit zugebracht hatte, Gesichtsschleier und Jacke neu zu ordnen, erreichte sie wieder die Hauptstraße. Von hier aus begann sie, zurück und um den Markt herum in Richtung Holborn zu gehen.

Mit jedem Schritt sank die Realität der von der **Bibliothek** übermittelten Nachricht tiefer in ihre Eingeweide hinein. **Vorsicht, Alberich! Vorsicht, Alberich! Vorsicht, Alberich!**

Das brauchte sie nicht. Das brauchte sie wirklich nicht. Sie war bereits mitten drin in einer komplizierten Mission, obendrein mit einem Lehrling, für den sie die Verantwortung hatte. Sie hatte Kai einen optimistischen Überblick über ihre Situation gegeben,

um seine Stimmung hochzuhalten, aber das bedeutete nicht, dass sie es hier mit einem einfachen Auftrag zu tun hatten.

Und jetzt das.

Alberich war eine Figur wie aus einem Albtraum. Er war der einzige **Bibliothekar**, der die **Bibliothek** verraten hatte, der damit davongekommen war und sich immer noch irgendwo dort draußen aufhielt. Sein wahrer Name war schon vor langer Zeit verloren gegangen, und nur sein auserkorener Name als **Bibliothekar** wurde erinnert. Er hatte sich an das Chaos verkauft. Er hatte diejenigen **Bibliothekare** verraten, die mit ihm zusammengearbeitet hatten. Und er war immer noch am Leben. Irgendwie war er – trotz des Alters und der Zeit und des Laufs der Jahre, die jeden **Bibliothekar** heimsuchen würden, der sich außerhalb der **Bibliothek** aufhielt – immer noch am Leben.

Irene ertappte sich dabei, wie sie zitterte. Sie zog ihren großen Schal fester um die Schultern und bemühte sich, ihre Gedanken von einer Abfolge sinnloser, grotesker Bilder zurückzuhalten. Törichte Gedanken. Immerhin war es ja nicht so, als ob genau in diesem Moment Alberich ihr auf der Spur war ...

Oder doch?

Eine derartige Nachricht von der **Bibliothek** konnte nicht gefälscht werden. Sie musste von einem der leitenden **Bibliothekare**, wahrscheinlich von Coppelia, geschickt worden sein. Und die würde sie nicht geschickt haben, wenn die Sache nicht dringend wäre: Das bedeutete, dass Irene davon ausgehen musste, dass Alberich in der Gegend war. Worst-Case-Szenario – der schlimmste Fall war eingetreten.

Sie blickte zurück in ein Schaufenster. Niemand schien ihr zu folgen.

Sie musste dringend mit Dominic sprechen, doch die Britische Staatsbibliothek würde um diese späte Abendzeit geschlossen sein. Er würde sich zu Hause aufhalten; und die Adresse lag irgendwo in den Unterlagen, die Kai bewahrte. Morgen früh würde es einfacher sein. Im Augenblick mussten sie und Kai ein neues Hotel finden und von der Bildfläche verschwinden.

Irene wollte ganz tief nach unten abtauchen. Sie wollte so tief

nach unten verschwinden, dass man eine automatische Dampfschaufel nehmen müsste, um sie auszugraben. Sie musste ebenfalls entscheiden, wie viel sie Kai erzählen sollte. Es war zu gefährlich, ihn im Dunkeln zu lassen – ganz abgesehen davon, dass es einfach unfair wäre. Aber gleichzeitig wollte sie ihn nicht in Panik versetzen. Schließlich brauchte man nur zu schauen, wie panisch sie selbst war. *Eine* in Panik geratene Person genügte völlig. Zwei wären des Guten zu viel.

Möglicherweise war er nicht in der Lage zu verstehen, wie schlimm nur die Situation war. Möglicherweise hatte er ja die Horrorgeschichten nicht gehört, die in leisen Nischen der **Bibliothek** ausgetauscht wurden – die Erzählungen über einige der Dinge, die Alberich getan hatte.

Als die U-Bahn-Station Holborn in Sicht kam und sie Kai unter einer Straßenlaterne herumlungern sah, dachte Irene, dass sie möglicherweise aber auch zu dem Urteil käme, dass Schweine fliegen können, was zumindest Schinkenspeck fürs Frühstück bedeutete. Ach ja. Das Hotel zuerst. Dramatische Erklärungen später.

SIEBTES KAPITEL

»Ich will mich ja nicht beklagen oder so«, sagte Kai, »doch im Augenblick halten wir uns in einem billigen Hotel versteckt.«

»Ja, das stimmt«, pflichtete Irene ihm bei. Sie setzte sich und begann mit einem Seufzer der Erleichterung, sich an ihren zugeknöpften Stiefeln abzarbeiten.

»Die Unterkunft hier ist nicht bloß billig, sondern auch dreckig!« Kai gestikulierte um sich herum: zeigte auf die zerschlissene gelbe Tapete, das Fenster mit den Schmutzstreifen, die abgewetzte Tagesdecke auf dem Doppelbett und den blassgelblichen Spiegel auf der wackeligen Kommode. »Du kannst nicht ernsthaft erwarten, dass wir—«

»Kai«, unterbrach Irene ihn entschieden, »du bist verwöhnt. Was ist mit dem Typ passiert, der einen anrühigen, jedoch nützlichen Hintergrund hatte? Was ist mit dem Typ passiert, der ein cooler Straßenbursche war und mit so etwas umgehen konnte? Haben fünf Jahre in der **Bibliothek** dich tatsächlich so extrem weich werden lassen?«

Kai blickte sich um und rümpfte die Nase. »Ja«, antwortete er schließlich, »das haben sie.« Er setzte sich auf den äußersten Rand des Bettes. »Ist es wirklich notwendig, dass wir uns dermaßen gut verbergen? Könnten wir nicht, du weißt schon, losziehen, uns im teuersten Hotel der Stadt verstecken und daran festhalten, dass wir Kanadier wären?«

»Nein«, entgegnete Irene. Sie streifte einen Stiefel ab und begann, an dem anderen zu arbeiten. »Wir verbergen uns gut. Für den Augenblick möchte ich, dass wir unauffindbar sind. Morgen räumen wir ab und suchen uns ein hübscheres Plätzchen.«

»Ist irgendwas los?«

Irene zog den zweiten Stiefel aus. »Uff.« Sie musste es ihm erzählen; es wäre zu gefährlich, ihn in Unwissenheit zu lassen. »Es gibt ein potenzielles Problem«, gab sie in langsamem Tonfall zu. »Ich weiß jedoch nicht, ob es uns jetzt sofort betrifft.«

Kai schaute sie bloß an.

»Ich erhielt eine dringende Nachricht von der **Bibliothek**.« Die nächsten paar Wörter waren schwierig zu sagen – und noch schwieriger war es, dabei ruhig und vernünftig zu bleiben. »Die Nachricht bestand aus der Warnung, mich vor Alberich vorzusehen. Jetzt kannst du mir etwas von diesem Brandy einschenken.«

Kais Hand hielt auf halbem Weg zu der Brandy-Flasche inne, die auf Irenes Liste unbedingt notwendiger Vorräte stand. »Augenblick mal«, sagte er langsam. »Wenn du von Alberich sprichst, meinst du dann denjenigen, der angeblich Folgendes gemacht haben soll ...« Er verstummte allmählich und ließ den weiteren Teil seines Satzes in der Schwebe. Und er schenkte Irene auch keinen Brandy ein, wie sie zu ihrem Missvergnügen bemerkte.

»Nein«, antwortete Irene, »ich meine nicht denjenigen, der das angeblich gemacht haben soll. Ich meine denjenigen, der das getan hat. Nicht dass ich ihm jemals begegnet bin, und mit etwas Glück werden wir das auch nicht müssen. Das könnte durchaus eine bloße Vorsichtsmaßnahme sein.« Das hoffte sie. »Kann ich nun diesen Brandy haben?«

»Ihn gibt es wirklich?«, fragte Kai. Immer noch kein Brandy.

»Er ist in der **Bibliothek** dokumentiert. Wie könnte er nicht wirklich sein?«

Kai schaute verwirrt. »Er könnte erdichtet sein.«

Irene biss die Zähne zusammen. »Nein. Er wurde offiziell für die **Bibliothek** gekennzeichnet, erhielt die Initiation und alles. Deshalb kann er nicht dorthin zurückkehren. Die **Bibliothek** würde es wissen, sobald er eintrifft. Aber dies beweist, dass er wirklich ist – dass er nicht irgendeine Art von moderner Legende ist wie die Sache über die Rohre und das Tentakelmonster.« Das war eine der beliebten Legenden während ihrer Zeit als Lehrling gewesen. Die Logik hinter der Geschichte sah wie folgt aus: Wenn Räume der **Bibliothek** durch Rohrleitungen miteinander verbunden werden konnten, dann gab es irgendeinen dunklen zentralen Wasserbehälter, in dem ein riesiges Tentakelmonster lebte, das alte **Bibliothekare** fraß. Und natürlich wurde die Sache

durch direkte Anweisung von oben verschleiert ... Sie selbst und andere Lehrlinge hatten mehrere Stunden damit zugebracht, voller Hoffnung auf Rohrleitungen zu klopfen und zu versuchen, Botschaften weiterzugeben. Oder Tentakel zu finden. »Brandy?«, bat sie am Ende.

Kai erinnerte sich schließlich daran, aufzustehen und die Flasche zu öffnen. Er spritzte ein wenig Brandy in eine angeschlagene Porzellantasse – sie war einen knappen halben Zentimeter voll – und bot sie Irene an.

»Danke schön«, sagte sie und kippete den Inhalt in einem Schluck hinunter; anschließend hielt sie ihm die Tasse entgegen, damit er nachfüllte. »Dieses Mal ein bisschen mehr, bitte.«

Kai blickte sie erstaunt an. »Bist du vollkommen sicher, dass du in Ordnung bist?«

»Es war ein geschäftiger Abend«, erwiderte Irene. »Und ich werde die nächsten paar Stunden aufbleiben und die hiesigen **Sprache-Listen** durcharbeiten, die Dominic uns gegeben hat. Du kannst etwas schlafen.«

»Aber wir sollten Dominic sofort davon erzählen! Wenn schließlich Alberich hier ist, dann beweist dies doch, wie wichtig das Buch ist! Und wir sollten Dominic warnen ...«

»Wie?«, hakte Irene nach. Sie war vor einer Weile zu dem Entschluss gekommen, dass die sokratische Methode des Fragens ein gutes Konzept war, weil (a) es Studenten dazu brachte, selbstständig zu denken, (b) diese manchmal mit Ideen herauskamen, an die sie selbst nicht gedacht hatte, und (c) es ihr mehr Zeit gab, um selber nachzudenken, während die Gesprächspartner sich bemühten, Antworten zu finden.

»Wir können zur Britischen Staatsbibliothek gehen ... Oh, Augenblick mal. Sie wird zu dieser nächtlichen Zeit nicht geöffnet sein.«

»So ist es«, bestätigte Irene. »Was sich noch als ärgerlich herausstellen wird, wenn wir zu irgendeinem Zeitpunkt dorthin zurückschleichen müssen, um zur **Bibliothek** zurückzukehren. Dominic hat uns auch keine Privatanschrift gegeben.« Sie sollte in diesen Unterlagen stehen, die er ihnen überreicht hatte. Das war aber nicht der Fall. Was, wie eine nörgelnde Stimme in

ihrem Hinterkopf hervorhob, fahrlässig von Dominic gewesen war. Beinahe ein Fall von unverhohlener Pflichtverletzung an solch einem gefährlichen Ort. Es wäre durchaus möglich gewesen, dass sie dringend seiner Hilfe bedurft hätten.

»Wir könnten die **Sprache** benutzen, um ihn zu kontaktieren«, schlug Kai in triumphierendem Tonfall vor.

Irene dachte darüber nach. »Ich kann eine Konstruktion fertigen und sie abschicken, um ihn zu warnen. Doch die wird auf Reise gehen und ihn finden müssen.«

»Magie«, meinte Kai.

»Nicht mein Gebiet«, entgegnete Irene. »Bist du gut darin?«

»Ich kann einigen Geistern Anordnungen geben«, antwortete Kai bescheiden. »Aber ich habe nicht die Zeit gehabt, mich irgendwelchen einheimischen Geistern vorzustellen. Ich würde das nicht versuchen wollen, es sei denn, wir haben keine andere Wahl.«

Irene nickte. »Und Dominic hat zudem gesagt, sie könnten gefährlich sein. Also gehen wir am Morgen zur Britischen Staatsbibliothek und werden dort mit Dominic höchstpersönlich sprechen. Die **Bibliothek** wird ihn jedenfalls auf den neuesten Stand gebracht haben, so wie sie es in meinem Fall getan hat. Es ist nicht so, als ob wir ihn in einer Gefahr zurücklassen. Das hier ist kein schlechter Horrorfilm.« Sie lächelte schmallippig.

»Oh«, sagte Kai. Er blickte auf den kleinen Handkoffer an der Tür, in dem sich die Dokumente befanden. »Also«, meinte er in einem etwas zu beiläufigen Ton, »kannst du mir ein paar von den **Sprache**-Wörtern dort drinnen zeigen?«

»Ich könnte es, doch es würde dir nichts nützen.« Irene stellte die Tasse ab. »Es wird nicht anders sein, als es innerhalb der **Bibliothek** ist. Die Listen werden für dich immer noch wie normale Sprache aussehen.«

»Hat es wehgetan?«

Irene blinzelte in Anbetracht des Themenwechsels. »Was hat wehgetan?«

»Die Kennzeichnung der **Bibliothek** zu bekommen.« Kai warf sich nach hinten auf das Bett. Es knarrte unter ihm. »Falls das der einzige Weg ist, um die **Sprache** zu verstehen.«

»Ja – und ja.« Da Kai offensichtlich nicht im Begriff war, den Handkoffer zu ihr zu bringen, stand Irene auf und ging zur Tür, um ihn zu holen. »Hör mal, du solltest etwas Schlaf bekommen. Es hat keinen Sinn, dass wir beide die ganze Nacht aufbleiben.«

Kai drehte sich auf den Bauch, legte sein Kinn auf beide Hände und schaute zu ihr hoch. »Irene«, sagte er. Da war etwas Niedriges und Liebkosendes in seiner Stimme. »Wenn du vom Schlafen sprichst, meinst du dann wirklich bloß ›schlafen‹?«

Irene sah ihn an, in ihren Händen der Handkoffer, und hob demonstrativ die Augenbrauen. »Ja. Ich meine wirklich bloß ›schlafen‹.«

»Aber du, ich ... Wir teilen uns einen ziemlich kleinen Raum, denkst du das nicht auch?« Er streckte sich, und sie bemerkte, dass seine Hose sich in verlockender Weise straff an Unterleib und Körper schmiegte. »Du empfindest nicht irgendeine Form von ›Verantwortung an Eltern statt‹ gegenüber einem Neuling, oder? Ist es das?«

»Nein«, antwortete Irene kurz und bündig. »Aber es ist auf alle Fälle irrelevant.«

»Aber—«

»Schau«, schnitt sie ihm das Wort ab, bevor er noch auf dumme Gedanken kam – etwa aufstand und sie in seine Arme nahm oder so. »Kai, ich mag dich; du bist äußerst attraktiv, und ich hoffe, wir werden gute Freunde bleiben. Aber du bist nicht mein Typ.«

»Oh«, sagte er.

Sie ging zurück, setzte sich hin und öffnete den Handkoffer. Dann begann sie, die Papiere darin durchzublättern.

»Wie sieht denn dein Typ so aus?«, fragte Kai hoffnungsvoll.

Irene schaute auf und sah, dass er seine Krawatte abgelegt und sein Hemd aufgeknöpft hatte und nun einen dreieckigen Ausschnitt seiner muskulösen, glatten, bleichen Brust zeigte. Sie konnte sich vorstellen, wie sich das unter ihren Fingern anfühlen würde.

Sie schluckte. »Müssen wir das wirklich tun?«

»Ich versuche nicht bloß, dir zu schmeicheln«, erwiderte Kai.

In seiner Stimme gab es jetzt einen verärgerten Unterton. »Doch ich mag dich; ich glaube, du bist klug und geistreich und charmant, und ich habe eine Menge Respekt vor dir. Und glaub mir, wenn ich sage, ich bin *fantastisch* im Bett.«

»Das glaube ich dir gern«, erklärte Irene, die nach einem Ausweg aus der Situation suchte. »Ich bin mir sicher, dass wir einen sehr netten Abend verbringen würden. Aber dann würde ich keinerlei Studien betreiben.«

»Dann nach den Studien«, schlug Kai hoffnungsvoll vor.

Irene rieb sich mit dem Handrücken über ihre Stirn. Sie bekam Kopfschmerzen. »Hör mal, ich weiß es zu schätzen, dass du dich in dieser Sache höflich verhältst; ich weiß es zu schätzen, dass du total charmant bist. Und ich wünschte, ich könnte dich auf eine höflichere Weise abweisen. Doch es ist ein langer Tag gewesen, und ich habe immer noch Arbeit zu erledigen, und du bist nicht wirklich mein Typ. Und bevor dies noch weitergeht: Mein Typ ist auf finstere Weise gefährlich und faszinierend und von zweifelhafter Moral. Und ja, dies verursachte das ganze Problem bei dem Skandal mit der Einbrecherin, den Bradamant erwähnte. Was damals zutiefst beschämend war. Und noch ist. Also, lass es mich in aller Deutlichkeit sagen: Wenn du das wiederholst, werde ich *dich bei lebendigem Leibe häuten*. Verstanden?«

Kai schaute sie mit großen enttäuschten Augen an. »Ich hätte es genossen, es gemeinsam mit dir zu tun«, sagte er. »Wirklich. Und du auch.«

»Gestatte mir, dich darüber zu informieren, dass ich eine *vorzügliche* Bettpartnerin bin«, sagte Irene ein wenig naserümpfend. »Ich bin durch Hunderte von Parallelwelten gereist und habe Partner aus vielen verschiedenen Kulturen probiert. Wenn ich dich mit ins Bett nähme, würdest du dich sicherlich nicht beklagen.«

Kai starrte sie erneut eindringlich mit seinen dunklen Augen an, in denen man förmlich zu ertrinken schien.

Irene seufzte. »Doch im Augenblick müssen wir ein Buch finden; ich muss noch studieren, und du brauchst Schlaf. Bitte?«

Schließlich begab er sich zur Ruhe; und sie konnte in Frieden

arbeiten – mit nur gelegentlich auftauchenden Nebengedanken an verlockende Angebote und wunderschön konturierte Muskeln.



Ein paar Stunden später, während Kai fest schlief, legte Irene ihre Unterlagen weg und rieb ihre schmerzenden Schläfen. Sie hatte gerade ein Dutzend Adverbien für die Art und Weise, wie sich ein Luftschiff bewegte, und fünfzehn Adjektive für die verschiedenen Arten von Smog auswendig gelernt. Eine Pause war fällig.

Unglücklicherweise ging damit das Nachdenken einher.

Alberich war dafür bekannt, mit den Elfen verbündet zu sein: Er war zu ihnen gegangen, als er erstmals abtrünnig wurde. Jetzt trieb er angeblich sein Spiel mit ihren unterschiedlichen Parteigungen – mit der Energie eines geistesgestörten Musikers, der auf einer Pfeifenorgel spielt. Die wenigen bruchstückhaften Berichte, welche die **Bibliothek** über ihn hatte – zumindest jene, die für **Junior-Bibliothekare** wie sie selbst zugänglich waren –, legten nahe, dass er hinter der Unsterblichkeit her war.

Irene starrte auf die Unterlagen, ohne sie wirklich zu sehen. Unsterblichkeit. Die **Bibliothek** schenkte eine wirkungsvolle Form von Unsterblichkeit oder zumindest von andauerndem Leben, bis die betreffende Person müde davon wurde. Solange ein Initiierter der **Bibliothek**, der ihre Kennzeichnung trug, sich innerhalb der **Bibliothek** aufhielt, alterte er nicht. Draußen in den mannigfaltigen Welten wurde man alt, doch im Innern der **Bibliothek** hörte das Altern einfach auf. Sie selbst hatte Jahre in der **Bibliothek** verbracht, als sie ihre Ausbildung erhielt. Sie hatte Erfahrungen erworben, über Jahre hinweg, die sich nirgendwo in ihrem Äußeren niederschlugen. Außer vielleicht manchmal an ihren Augen, aber sie versuchte das zu ignorieren.

Das war auch der Grund, weshalb die Hierarchie der **Bibliothek** so arbeitete, wie sie es tat. **Junior-Bibliothekare** operierten draußen in den unterschiedlichen Welten, während sie noch viele Jahre übrig hatten. Sobald sie alt wurden, zogen sie

sich zur Arbeit in der **Bibliothek** zurück, und zwar für so lange, wie sie es sich aussuchten – mit allenfalls gelegentlichen Ausflügen nach draußen, wenn es notwendig wurde. Das waren Leute wie Coppelia und Koschtschei; sie verbrachten ihre Tage in den endlosen Räumen und waren schlussendlich in der Lage, ihre Forschungen ordnungsgemäß zu erledigen. Einige **Bibliothekare** lebten einfach immer weiter, bis sie befanden, dass sie genug hätten. Oder sie gingen in die Parallelwelten hinaus, um ihre Tage irgendwo an einem Ort zu beenden, den sie mochten. Die **Bibliothek** bezahlte dafür, wie teuer und exotisch es auch sein mochte, und zwar mit der Begründung, dass »nichts zu gut für jene ist, die ihr Leben im Dienst der **Bibliothek** verbracht haben«. Natürlich waren es gleichermaßen hochbetagte **Bibliothekare**, die über die Finanzierung von derlei Dingen bestimmten ...

Irene war noch nicht im Begriff, damit anzufangen, über so etwas nachzudenken. Sie hatte noch Jahre vor sich, die sie im praktischen Einsatz verbringen würde. Jahrzehnte. Um Dinge zu erledigen. Um Leute zu sehen.

Aber dann gab es da noch Alberich. Er hatte die **Bibliothek vor fünfhundert Jahren** verlassen. Unmöglich, dass er mithilfe der normalen Methoden der **Bibliothek** noch immer am Leben sein konnte. Er musste irgendeinen Handel mit den Elfen abgeschlossen haben – Kreaturen, die durch ihre Unmöglichkeit definiert waren. Die landläufige Horror- und Fantasy-Literatur lieferte ein halbes Dutzend unerquicklicher Vorstellungen darüber, wie Alberich immer noch existieren konnte, wenngleich man einige dieser Daseinsweisen wohl nicht als echte Form von Leben betrachten dürfte.

Und was wollte er mit dieser verlängerten Existenz anfangen? Die **Bibliothek** konnte einzigartige Bücher einsetzen, um sich selbst mit bestimmten Alternativwelten zu verknüpfen und zu verbinden. Aber was konnte jemand anders – jemand von außerhalb der **Bibliothek** – mit jenen vernetzenden Büchern machen? Es handelte sich nicht um ein Gebiet, über das man **Junior-Bibliothekare** ermutigte, Spekulationen anzustellen. Die beste Antwort, die Irene sich im Augenblick ausdenken konnte,

lautete: Er wollte etwas Schlimmes damit machen.

Worauf könnte es am Ende hinauslaufen, wenn Alberich in der Lage wäre, *ganze Welten einfach dadurch zu beeinflussen, indem er bestimmte Schlüsseltexte besäße ...*

Irene dachte ernsthaft über einen weiteren Brandy nach. Dies wurde alles zu kompliziert. Bradamant, die den Auftrag übernehmen wollte; die Elfen, die in die Sache verwickelt waren; Alberich ... und dann war da noch Kai.

Sie schaute hinüber zu seiner schlafenden Gestalt. Er schnarchte nicht. Kai atmete leise und regelmäßig, wie eine Werbung für besonders bequeme Kissen. Und es war ihm gelungen, in genau der Art von Position einzuschlafen, die einen Betrachter dazu ermutigte, ihn mit einem Kuss zu wecken. Was jenen Rollenwechsel vom Straßenrabauken zum Halb-Aristokraten vorhin anbelangte ... Er war wie ein geborener Gentleman mit diesem Detektiv umgegangen. Und sein gegenwärtiges Interesse an Garderobe, Verführung und allgemeinem Abenteuer passte wirklich nicht zu dem jungen Mann, der sich ihr gegenüber als Coppelias aktueller Student vorgestellt hatte. Da steckte mehr dahinter. Und Coppelia musste das auch wissen.

Irene wurde sich bewusst, dass sie mit dem Finger ständig gegen die Unterlagen tippte. Sie stellte dies nun ganz bewusst ein. Angewohnheiten waren gefährlich; sie konnten dazu führen, dass man getötet wurde.

War Bradamants Interesse an Kai verdächtig gewesen?

Irene hatte ihre eigene Geschichte mit Bradamant, die sie sicherlich nicht vor Kai besprechen würde – oder hinter Kai oder an irgendeinem Ort, wo Kai am Ende etwas darüber hören könnte. Die Frau war eine Giftschlange. Nein, das war ungerecht gegenüber Schlangen. Irene war einst Bradamants Studentin gewesen, und sie wusste genau, was das bedeutete: als lebender Köder benutzt zu werden, irgendwie jeglichen Anteil an Anerkennungen entbehren zu müssen, doch alle Schuld zugeschoben zu bekommen. Dann Jahre damit zuzubringen, sich wieder den Berechtigungsnachweis für Forschungen zu verschaffen – nach dem Schandfleck in deiner Akte, der dadurch

entstanden war, dass du das Angebot einer älteren **Bibliothekarin** zurückgewiesen hattest, dich auf eine weitere Mission draußen mitzunehmen.

Mit einiger Mühe hielt sie sich davon ab, erneut auf die Unterlagen zu tippen.

Es war gerade erst drei Uhr in der Früh. Sie konnte hören, wie in der Ferne Kirchenglocken und –uhren läuteten; die Klänge wehten draußen durch den Nebel. Noch eine weitere Stunde des Lernens, dann würde sie schlafen, und Kai könnte Wache halten. Sie war paranoid genug, um sich zu wünschen, dass jemand Wache hielt, wie unwahrscheinlich es auch immer war, dass Alberich oder irgendeine andere Person sie hier finden könnte.

Paranoia war eine der wenigen Angewohnheiten, die es wert waren, dass man sie beibehielt.



Am nächsten Morgen öffneten sich um acht Uhr die Türen der Britischen Staatsbibliothek. Irene und Kai schlossen sich der Menge der hineinströmenden Leute an. Glücklicherweise war zu dieser Stunde des Morgens niemand in der Stimmung, sich zu unterhalten. Die Leute hielten ihre Blicke fest auf ihr Schuhwerk gerichtet, starrten ausdruckslos geradeaus oder vertieften sich wie wild in Notizbücher.

Die Abteilung für klassische Manuskripte war geöffnet, doch das Büro Dominic Aubrey erwies sich als geschlossen. Die Tür war verschlossen, verriegelt und womöglich sogar von innen versperrt, soweit Irene das zu erkennen vermochte. Sie erinnerte sich nicht daran, eine Verriegelungsstange an der Tür bemerkt zu haben, als sie drinnen gewesen war, aber das mochte sie durchaus übersehen haben.

»Soll ich das Schloss knacken?«, fragte Kai, als sie sich (nicht zum ersten Mal) wieder aufrichteten, nachdem sie es genauer betrachtet hatten. Sie lächelten gerade noch rechtzeitig vorbeigehendem Personal zu – ganz wie zwei erwartungsvolle Studenten vor einer wichtigen Sprechstunde.

»Ich mache das«, erwiderte Irene. »Vielleicht hat er gewisse Abwehrmaßnahmen gegen mechanisches oder magisches Schlossknacken eingerichtet; aber Befehle in der **Sprache** kann er damit nicht abwehren.« Sie hielt inne. »Tritt zurück.«

»Oh?«, entfuhr es Kai, der jedoch tat, was ihm gesagt wurde.

»Nun, Abwehrmaßnahmen sind das eine, aber Fallen und Alarmanlagen etwas ganz anderes.« Sie ignorierte Kais Ausdruck plötzlicher Bestürzung und ließ sich rasch auf ein Knie nieder. (Wirklich, er sollte dankbar sein, denn er erhielt gerade eine ausgezeichnete Ausbildung.) Auf Mundhöhe angekommen teilte sie der Tür in der **Sprache** mit, dass sämtliche Verschlüsse und Stangen an ihr gelöst, alle Schlösser und Riegel geöffnet und alle Abwehrmaßnahmen verschwunden seien.

Die Tür schwang leise auf, als Irene ihre Hand auf die Klinke legte. Rasch winkte sie Kai herein, und nachdem auch sie eingetreten war, schloss sie hinter ihnen die Tür.

Der Raum sah noch genauso aus, wie er sich gestern präsentiert hatte. Frühmorgendliches Sonnenlicht drang trübe durch die Fenster herein – der dahinterliegende Nebel dämpfte es sichtlich – und schimmerte auf den Blattgold- und Glaskästen. Die **Bibliothekstür** selbst war durch eine Kette und ein Vorhängeschloss gesichert. Die Kette lief sowohl durch den Türgriff als auch durch ein metallenes Verbindungselement, das in die Mauer eingelassen war. Diese Sicherung wäre unbrauchbar, um irgendjemanden daran zu hindern, von der anderen Seite hereinzukommen, da die Macht der **Bibliothek** sich durchsetzen würde; doch die Vorrichtung war effizient genug, um Leute aufzuhalten, die es von dieser Seite aus versuchten.

»Irene«, sagte Kai mit unruhiger Stimme.

»Ja?«

»Wenn die Tür nach draußen von dieser Seite aus verriegelt war und wir die Tür zur **Bibliothek** von dieser Seite ebenfalls verschlossen vorfinden, wie konnte dann jemand den Raum verlassen?«

»Da ist was dran«, sagte Irene. *Ermutige nützliche Denkgewohnheiten.* »Es muss hier irgendwo eine Geheimtür

geben. Oder der oder die Betreffende ist mithilfe von Zauberei hinausgelangt.«

»Kannst du auch die **Sprache** benutzen, um die Geheimtür zu finden?«

Irene setzte sich auf den Sessel hinter dem Schreibtisch. Es war zweifelsohne Dominic Aubreys persönlicher Sessel. Das Sitzmöbel gab mit einem einzigen graziösen Knarren und einer Leichtigkeit nach, die von langem Gebrauch herrührte; und es roch nach Schnupftabak sowie Kaffee. »Nicht direkt. Prüfung während des Einsatzes: Erklär mir, warum!«

»Oh, das ist nicht fair ...«, begann Kai, dann betrachtete er ihren Gesichtsausdruck und schloss seinen Mund, um nachzudenken. »Okay«, sagte er einen Moment später. »Entschuldigung. Ich glaube, ich hab's. Alles innerhalb der Reichweite von **Sprache** reagiert auf sie, sofern der Befehl oder Satz es nicht anders angibt, nicht wahr? Wenn du also allem innerhalb der Reichweite nur sagst, es solle sich aufschließen ...«

Irene nickte. »Dann werde ich letztendlich alles hier öffnen: die Kästen, die Schubladen, die Schränke an der Wand dort, das Vorhängeschloss an der **Bibliothekstür** und womöglich auch meine Handtasche und deine Geldbörse und die Fenster, während wir zugegen sind. Es ist ein vernünftiger Vorschlag, doch das geht nicht an, es sei denn, wir haben absolut keine andere Wahl. Jetzt sag mir noch, warum ich keine Zauberei einsetzen werde.«

Kai dachte nach, dann zuckte er mit den Schultern. »Weil Dominic vielleicht Abwehrmaßnahmen an irgendeiner Geheimtür angebracht hat, die explodieren wird, sobald du Zauberei einsetzt, um sie aufzuspüren?«

»Nein, um ehrlich zu sein.« Irene stützte sich mit den Ellbogen auf den Schreibtisch. »Es ist so, weil ich schlecht im Zaubern bin.«

»Was? Aber jeder kann doch zaubern!«

Irene hob ihre Augenbrauen an.

»Ernsthaft«, sagte Kai. »Du machst wohl Witze! Zauberei ist eine der leichtesten Fertigkeiten, die es gibt. Selbst mein ... mein jüngster Bruder konnte den einfacheren Geistern Befehle erteilen und die Elemente beschwören. Du willst mir doch nicht erzählen,

dass ...« Mitten im Satz gingen ihm die Wörter aus, und er zeigte den beklommenen Gesichtsdruck von jemandem, der entdeckt hatte, dass er gerade das Falsche gesagt hatte.

Irene hatte es ebenfalls bemerkt. »Dein jüngster Bruder«, flüsterte sie.

»Irene, ich ...«

»Wenn ich eine Familie hätte«, hast du einmal zu mir gesagt.« Sie erinnerte sich an das Gespräch in der **Bibliothek**, denn das Letzte, was einer vollständig ausgebildeten **Bibliothekar** passieren sollte, war, etwas zu vergessen. Erinnerungen waren so wichtig wie Bücher – und beinahe so wichtig wie korrektes Indizieren. »Kai, du hast mir über einige Dinge Lügen erzählt, und andere Sachen hast du mir verheimlicht. Ich weiß das, und du weißt das.« Sie wünschte, sie könnte sich mit ihren Händen so durch die Haare fahren, wie er es gerade tat. Doch sie war die ältere **Bibliothekar** und er ihr Lehrling; und sie konnte es sich nicht leisten, Schwäche zu zeigen. Sie musste die Kontrolle ausüben. Sie mochte ihn, und sie mochte eigentlich nicht viele Leute; und sie wollte ihn nicht beschuldigen. Sie wollte ihn nicht ... verscheuchen. »Möchtest du darüber sprechen?«

Er straffte sich und stellte sich vor ihr hin; plötzlich schien er sehr groß zu sein und wirkte dennoch zerbrechlich. »Ich kann nicht«, erklärte er.

»Du kannst es durchaus«, korrigierte Irene ihn, »doch es scheint, dass du nicht willst.«

»Irene.« Er schluckte. »Ich schwöre dir, dass es nichts mit der gegenwärtigen Situation zu tun hat. Bei meinem Namen und meiner Ehre und meiner Herkunft – ich schwöre es.«

Zu sagen: *So viel du weißt, hat es nichts mit unserer Mission zu tun*, war die auf der Hand liegende Erwiderung; aber das hätte bedeutet, sein Bemühen und seine Aufrichtigkeit geringzuschätzen. Und er war aufrichtig, dessen war sich Irene sicher.

Natürlich bedeutete dies nicht notwendigerweise, dass er im Recht oder dass er kein Idiot war.

Sie seufzte. »Ich akzeptiere dein Wort und werde nicht weiter

nachfragen, es sei denn, dass die aktuelle Situation etwas anderes diktiert. Allerdings werde ich Coppelja von dieser Sache erzählen müssen, Kai. Ich kann es nicht geheim halten.«

»Ich würde nichts anderes erwarten«, erklärte Kai. Er hob seine Augen und sah mit vornehmem Blick auf die Wand gegenüber. »Ich habe gewusst, dass du es würdest melden müssen. Angesichts dessen ...«

»In der Annahme, dass sie es nicht schon weiß«, sagte Irene gedankenvoll.

Kai zuckte. »Das kann sie nicht«, erwiderte er in einem Ton, der mehr verzweifelte Hoffnung als echte Überzeugung ausdrückte.

»Wenn ich in zwei Tagen herausfinden kann, dass etwas merkwürdig ist, dann kann sie das innerhalb von fünf Jahren wahrscheinlich auch bemerken.« Irene stand auf und klopfte Kai leicht auf die Schulter. »Entspann dich. Und jetzt lass uns diese Geheimtür finden. Ich überprüfe die Schränke und Vitrinen an dieser Wand, du die Regale an jener.«

Sie konnte Kai hinter sich murmeln hören, als sie hinüberging, um die Reihen von Schränken und Vitrinen zu untersuchen. Sie waren voll von sorgfältig eingeordneten Seiten, Scherben von Keramikgefäßen, Stiften, Schreibfedern, Schreibmaschinen und anderen Kleinteilen, die offensichtlich seit Jahren nicht mehr abgestaubt worden waren. Die Schlösser an den Schränken waren gut, doch das Holz war trocken und zerbrechlich. Jeder ernstzunehmende Dieb (wie beispielsweise sie selbst bei mehr als einer Gelegenheit) hätte einfach den Rahmen zerbrochen oder das Glas herausgeschnitten, anstatt zu versuchen, das Schloss zu knacken.

Kai nieste.

»Was gefunden?«, rief sie zu ihm hinüber, ohne sich damit aufzuhalten, sich umzudrehen und nachzuschauen.

»Bloß Staub«, antwortete er und nieste erneut.

Irene ging auf Hände und Knie runter, um die Unterkanten der Schränke zu überprüfen, wobei sie nach Spuren Ausschau hielt, die darauf hinwiesen, dass die Möbel weggerückt worden waren. Wenn dies sie nicht weiterbrachte, würde sie alles

vergessen, was sie über Vertraulichkeit wusste, und die Schubladen von Dominics Schreibtisch durchgehen. Sie erwartete nicht ernsthaft, dass er irgendetwas Verfängliches oder Wichtiges dort aufbewahrte, aber möglicherweise würden sie zumindest auf seine Privatanschrift stoßen. Sollte das erfolglos sein, könnten sie und Kai bei der Verwaltung der Britischen Staatsbibliothek nachfragen. Und sollte auch das erfolglos sein ...

Kai nieste erneut.

»Wenn es hier so viel Staub gibt«, rief sie zu ihm hinüber, »dann sollte jedwede Geheimtür recht offensichtlich sein.«

»Es ist nicht bloß Staub«, stellte Kai fest. Er machte einen Schritt. Hielt inne. Tat einen weiteren Schritt. »Da ist etwas in diesem Raum, das merkwürdig riecht.«

Irene gab die Schränke auf, kam wieder auf die Füße und klopfte ihren Rock ab. »Was ist es?«

Kai schnupperte. »Ich bin mir nicht sicher. Scharf. Salzig. Irgendwo hier in der Nähe ...« Er schlenderte die Bücherregale entlang und schnupperte erneut.

Irene folgte ihm, fasziniert von dieser neuen Vorgehensweise, geheime Türen zu finden.

»Ich hab's!« Kai neigte sich vor und wies auf den kleinen Schrank am Ende der Regale. Obenauf lag ein halbes Dutzend Bände von »Der wohlriechende Garten, zusammengefasst für die jungen Menschen« gestapelt, und die eigentliche Tür des Schanks war zugänglich, wenn auch verschlossen.

»Lass mich mal sehen.« Irene ging wieder herunter auf die Knie, um ihn zu untersuchen. »Hmm. Sieht aus wie ein normaler Schrank. Irgendetwas Sonderbares an dem Türschloss?«

»Nichts, das ich sehen kann«, antwortete Kai und gesellte sich ihr auf Fußbodenniveau hinzu. »Willst du ihn öffnen, oder soll ich?«

»Oh, lass mich dran«, sagte Irene. Sie neigte sich vor und befahl dem Schloss in der **Sprache**, sich zu öffnen.

Die Schranktür öffnete sich nicht.

»Das ist interessant«, befand Irene.

»Wie kann es sich *nicht* öffnen?«, wollte Kai wissen.

»Die einfachste Erklärung ist, dass es durch irgendeine andere Verfahrensweise versiegelt worden ist, und zwar eine, die direkt auf dem Schloss liegt«, erläuterte Irene. »Etwas, das nicht offensichtlich ist, von dem ich folglich nicht wissen würde, dass es da ist, dem ich aber zuerst befehlen muss, dass es sich lösen soll. Oder andererseits ... Du hast gesagt, du könntest etwas riechen. Auf welcher Seite des Schranks ist der Geruch am stärksten?«

Kai sah sie mit einem Blick an, der andeutete, dass er nicht hier war, um in ihrem Auftrag zu schnuppern, aber nach einem Moment gab er nach. »Diese Seite«, erwiderte er und tippte die rechte Platte des Schranks an.

»Richtig.« Irene schob sich um ihn herum, um einen besseren Blick auf die Seite zu haben, dann stupste sie vorsichtig die Ecken und Intarsien an. »Hm. Ja. Hab ich mir doch gedacht. Wann ist eine Tür keine Tür?«

Kai blickte sie einfach nur an.

»Wenn«, fuhr Irene mit triumphierender Stimme fort, »sie eine Attrappe ist. Hier.« Sie drückte gleichzeitig auf die oberen Ecken, und die ganze Schrankseite schwang an einem verborgenen Scharniergelenk auf. »Da. Jetzt ...« Sie hätte weitergesprochen, doch ein eindringlicher Essiggestank traf sie, und sie schwankte auf ihren Knien nach hinten und fächelte eilig die Luft vor ihrer Nase fort.

»Das ist ziemlich krude«, sagte Kai. »Handelt es sich um eine Verfahrensweise der **Bibliothek**, um Dokumente zu konservieren?«

»Keine, von der ich jemals gehört hätte.« Irene gewann ihre Selbstbeherrschung wieder zurück und nahm den Inhalt des Schranks heraus. Es war ein einzelner Kanopenkrug im Stil des alten Ägypten. »Dann lass uns mal sehen, was hier drin ist.«

»Sollen wir wirklich?«, fragte Kai.

»Kai«, antwortete Irene mit sanfter Stimme. »Wenn Dominic tatsächlich gewollt hätte, dass wir dieses Geheimnis nicht entdecken, würde er es nicht verstecken und dann zu spät zur Arbeit kommen, wohl wissend, dass wir dann herumstöbern werden.«

»Einfach nur zur Information ...«, sagte Kai. »Sind alle **Bibliothekare** so, wenn es um privaten Kram geht?«

Irene würdigte die Frage keiner Antwort. Außerdem würde er so besser lernen. Die Mission eines **Bibliothekars**, für die **Bibliothek** Bücher ausfindig zu machen, weitete sich nach ein paar Jahren zu einem Drang aus, alles zu erkunden, was um einen herum vor sich ging. Es war noch nicht einmal persönliche Neugierde. Es war ein einfaches, unpersönliches und unkontrollierbares Bedürfnis nach Wissen. Man fand sich damit ab. Den Deckel des Kanopenkrugs – ein stilisierter Schakalkopf – hob Irene nun an. »Da ist etwas hier drinnen«, berichtete sie.

Kai vergaß die moralischen Skrupel und beugte sich näher heran. »Was ist es?«

»Irgendeine Art von Leder.« Irene rollte sich die Ärmel auf und zog es heraus. Es war größer, als es zunächst aussah – ein dünnes, feines Material mit länglichen Anhängseln. Sie schüttelte es aus, um eine Vorstellung von seiner ganzen Größe und den Konturen zu bekommen ... und erstarrte. Entsetzt. Kai war hinter ihr, und sie konnte seine Stille und Erschütterung förmlich spüren.

Es war eine vollständige menschliche Haut – alles in einem Stück. Mit einem einzigen Schlitz, der vorne vom Kinn bis hinab zur Leistenbeuge reichte.

Dominic Aubreys Haut.

ACHTES KAPITEL

Kai wich zurück mit einem Fauchen, bei dem er die Luft einsog; die Hände hatte er wie Krallen vor sich in die Höhe gehoben. Die Haut lag vor ihnen auf dem Fußboden, sie war schlaff und nass und besudelte die gebohnerten Dielen mit Essig.

Irene schluckte und klammerte sich dabei an den Essiggeruch, um ihren Brechreiz unter Kontrolle zu halten. Dominic Aubreys Gesichtszüge sahen so ganz anders aus. Das abgeflachte Gesicht war wiedererkennbar, doch ihm fehlten die Form, der Geist und die sympathische Herzlichkeit, die es noch am Tag zuvor mit Leben erfüllt hatten.

»Ist das vielleicht eine Attrappe?«, verlangte Kai zu erfahren.

Irene drehte die Haut um. Die Kennzeichnung der **Bibliothek** verlief in einem komplexen, filigranen Schnörkelmuster über seinen Rücken. Sie war unverwechselbar; die **Sprache** konnte nicht nachgemacht werden, selbst wenn jemand versucht hätte, sie zu fälschen. Irene spürte, wie die Kennzeichnung auf ihren eigenen Schultern in einer Art von Mitgefühl zuckte. »Nein«, antwortete sie benommen, »das ist echt. Dennoch, es ist *nicht möglich* für jemanden, die Haut so ... abzustreifen ... Ich meine, es mag ja noch möglich sein, die Haut abzulösen, wenn man irgendwelche wilderen Texte, die auf Fiktion beruhen, in Betracht zieht; doch man könnte die Kennzeichnung der **Bibliothek** nicht entfernen und überleben.«

»Alberich«, sagte Kai.

Irene brauchte ihn nicht zu fragen, was er damit meinte. »Sicherlich möglich«, stimmte sie zu. »Sogar wahrscheinlich. Doch es gibt noch die Elfen, die man ebenso in Erwägung ziehen sollte, und es mögen noch andere Gruppierungen da draußen sein, die ihr Unwesen treiben. Genau. Wir müssen hierüber Bericht erstatten.«

Kai stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus. »Ich hatte schon Angst, du würdest sagen, dass wir selbst in dieser

Sache ermitteln müssten.«

»Mach dich nicht lächerlich«, entgegnete Irene barsch. »Wir mögen Literatur sammeln, aber von uns wird nicht verlangt, deren dümmere Partien zu imitieren.« *Und hoffen wir mal, dass uns nicht einfach befohlen wird, dass wir diese Sauerei ohne irgendeine Unterstützung untersuchen.* »Eins nach dem anderen. Wir werden diesen Gegenstand wieder verstecken, und dann werde ich die Tür zur **Bibliothek** öffnen.«

Der Griff der äußeren Tür begann sich zu drehen.

Irene fand kaum die Zeit zu denken: *Aber ich weiß doch, dass ich sie abgeschlossen habe!* Hastig schob sie die Haut und den Krug hinter einen der Ausstellungstische und erhob sich, um beides mit ihren Rücken abzuschirmen.

Kai gelang es, zwei Schritte auf die Tür zuzugehen, bevor sie ganz aufschwang.

Eine große junge Frau stand dort, die einige Bücher fest umklammert an ihre Brust gedrückt hielt. Sie schaute die beiden an.

»Es tut mir entsetzlich leid«, sagte Irene rasch. »Mr Aubrey ist noch nicht hier. Können wir Ihnen vielleicht helfen?«

Die Frau sah die beiden groß an. »Wie bitte?«, erwiderte sie langsam. »Wer sind Sie?« Ihr braunes Haar war in unordentlichen Strähnen um ihren Hinterkopf geschlungen und mit Staub beschmutzt. Es waren auch Spuren von Staub und Asche auf dem grauen Rock und der grauen Jacke zu erkennen.

»Wir sind von der Präventivabwehr für Schädlingsbefall«, improvisierte Irene auf die Schnelle. »Wir arbeiten uns durch alle Räume und halten Ausschau nach Anzeichen für einen Befall. Sagen Sie mir, Miss ...« Sie hielt auffordernd inne.

»Todd«, antwortete die Frau. »Rebecca Todd. Er hat mir gesagt, dass ich wegen des *Lamia*-Manuskripts heute Morgen reinkommen soll.« Sie veränderte die Haltung der Hand, mit der sie ihre Bücher festhielt.

»Er sollte bald da sein«, sagte Irene. »Es tut mir entsetzlich leid, aber ich kann Sie nicht bitten, hier drinnen zu warten, weil wir einige gefährliche Chemikalien einsetzen müssen, während wir den Raum auf Silberfischchen untersuchen. Würde es Ihnen

etwas ausmachen, draußen im Korridor zu warten? In einer Minute werden wir wieder draußen sein.«

»Aber natürlich«, antwortete Miss Todd sogleich. »Falls Mr Aubrey eintrifft, während Sie noch Ihre Überprüfung durchführen, gebe ich ihm Bescheid.«

»Danke schön«, sagte Irene mit einem Lächeln. Sie wartete, bis Miss Todd sicher aus dem Zimmer war, bevor sie einen Seufzer der Erleichterung ausstieß.

»Silberfischchen?«, murmelte Kai.

»Sei still«, erwiderte Irene. »Wir werden hier raus sein, bevor sie irgendwas mitbekommt.« Sie kniete sich erneut nieder, wobei sie der sich ausbreitenden Essigpfütze auswich, und steckte die Haut hastig in den Krug zurück. »Igitt. Ich muss meine Hände waschen. Aber wir müssen das hier unbedingt mitnehmen. Coppelia oder einer der anderen wird wissen, was das besagen soll.« Sie reichte Kai den Krug. »Du hältst dies.«

»Ich?«, fragte er, während er das Behältnis angewidert entgegennahm.

»Ich muss die Tür öffnen.« Irene ging zur **Bibliothekstür** hinüber. Sie erinnerte sich daran, die Kette beim letzten Mal gesehen zu haben, obwohl sie da nicht vor dem Ausgang befestigt gewesen war; vielleicht hatte man sie gelöst, als sie selbst und Kai durch die Tür gekommen waren. Die Kette war offensichtlich nur zur Schau da und eben nicht, um den Zutritt zu verwehren – vermutlich, um Außenstehende davon abzuhalten, den Ausgang benutzen zu wollen. Und selbstverständlich konnte jemand wie Irene einfach die **Sprache** gebrauchen.

»**Kette, öffne dich**«, sagte sie und legte ihre Hand auf das Vorhängeschloss.

Es explodierte nicht. Es platzte auf. Es entfaltete sich wie eine Wucherblume und heftete sich dann auf ihre Handfläche. Das Schloss breitete sich in Gestalt einer schlickartigen Masse aus weißglühendem Metall über ihre Haut aus. Doch da war mehr als Hitze daran. Durch den intensiven Schmerz hindurch verspürte Irene aktive Bössartigkeit und absichtsvollen Willen. Und hinter all dem erfasste sie, als sie beinahe das Bewusstsein verlor, eine blendende Helligkeit, die schlussendlich nachließ und

in Finsternis übergang.

»Irene ...«, sagte Kai; doch sie war auf ihre Knie gefallen und hatte nicht den Platz in ihrem Kopf, um seine Worte oder seinen Ausdruck zu registrieren. Oder irgendetwas anderes mit Ausnahme des brennenden Schmerzes, der durch ihre Hand prasselte und den Arm hochschoss. »Irene!«

Die Kennzeichnung, die über ihren Rücken verlief, flammte zum Leben auf und leistete den eindringenden chaotischen Kräften, die mit dem Vorhängeschloss verbunden waren, automatisch Widerstand. Ordnung und Chaos kämpften jetzt um die Macht über ihren Körper. Und es war zu spät, um dies als eine Falle, die für jemanden ausgelegt war, der die **Sprache** benutzen würde, zu erkennen, egal wie offensichtlich das jetzt im Nachhinein auch sein mochte.

Sie konnte riechen, dass etwas brannte. Das wäre dann wohl ihre Kleidung. Stoff war so leicht entflammbar.

»Mach mich los«, japste sie. Wenn sie bloß die physische Verbindung durchbrechen könnte, die sie an das Vorhängeschloss festhielt. Oder die Kräfte, die es mit Energie versorgten. Eines von beidem mochte ausreichen, dass sie die Kontrolle wiedererlangte und sich von dem Einfluss reinigen konnte.

Kai schloss seine Finger um ihr Handgelenk und zog. Er versuchte gar nicht erst, das Schloss anzufassen.

Das Vorhängeschloss klebte unbeirrbar an ihrer Hand. Irene konnte noch nicht einmal die Art und Weise verändern, mit der sie es hielt: Ihre Finger hatten sich um das, was von dem Schloss inzwischen übrig geblieben war, wie in einem Krampf geschlossen, den sie nicht zu lösen vermochte. Durch ihre höllischen Schmerzen hindurch erkannte sie dies als eine vom Chaos betriebene Falle. Ein normales menschliches Wesen, das nicht durch das Siegel mit der **Bibliothek** verbunden war, wäre bereits völlig entstellt worden – zu etwas am Rande des Möglichen. Oder es hätte sich in etwas verwandelt, das in dieser Parallelwelt nicht existieren konnte, und somit vollkommen zerstört worden wäre. Ein normales menschliches Wesen hätte die Falle allerdings gar nicht erst ausgelöst ...

Irene spürte, wie ihr Griff um die Reste des Schlosses ins Gleiten geriet.

Im Augenblick rettete sie noch ihr **Bibliothekssiegel**, aber das würde nicht ewig dauern. Die beiden rivalisierenden Kräfte würden sie durchbrennen lassen wie eine zu stark belastete Stromsicherung, wenn sie es nicht schaffte, die Verbindung irgendwie zu durchbrechen.

»Irene!«, brüllte Kai in ihr Ohr, als ob die Lautstärke etwas bewirken würde. »Kann ich dich in die **Bibliothek** bringen? Würde das helfen?«

Ruckartig bewegte sie ihren Kopf zu einem Schütteln. »Nein«, japste sie. In dieser Verfassung konnte sie die **Bibliothek** nicht betreten. »Ich bin verseucht ... kann nicht ...«

Irene versuchte, sich an irgendwelche Lehren zu erinnern, die das hier behandelten, ihr fiel jedoch nur etwas ein, das als Babelfisch-Prinzip bekannt war und das nichts brachte. Und es tat weh, es *tat so weh* ... Dann kam sie auf eine Lösung. Doch wenn die **Bibliothekstür** nicht die Kraftquelle der Falle sein sollte, dann wäre sie so etwas von erledigt ... »Zerbrich meine Verbindung zu der Tür ... Zerbrich die Kette!«

»Genau«, grunzte Kai, während er die Kette straff zog. Er versuchte, mit brachialer Gewalt die schwach aussehende Öse herauszuzerren, welche die Kette an der Wand festhielt. Die Öse verschob sich, aber bei Weitem nicht genug. Er ließ ein Messer aus seinem Ärmel gleiten, um die Kettenglieder aufzustemmen. Tatsächlich brach mit einem plötzlichen Knacken eines von ihnen auseinander, geschwächt von den Kräften, die in Richtung Schloss strömten. Dann riss die Kette ab, und Kai zerrte sie durch das, was von dem ursprünglichen Vorhängeschloss übrig geblieben war.

Nun, da die Kette fort war, fiel der Kreislauf des Kraftstroms in sich zusammen – und das Vorhängeschloss sprang mit einem Klicklaut auf, löste sich von Irenes Hand und fiel auf den Fußboden. Irene kniete weiterhin dort unten, atmete tief keuchend und schluchzend. Sie war noch nicht imstande, ihre Hand anzuschauen und nachzusehen, was für eine Verletzung ihr zugefügt worden war.

»Irene?«, fragte Kai. »Was zur Hölle war das? Bist du in Ordnung? Wie bist du es losgeworden?«

Sie schaute zu ihm hoch. Ihre Sicht war ein wenig verschwommen. Vielleicht meinte sie deshalb, ihn schwanken zu sehen. »Es war eine Falle«, versuchte sie zu erklären. »So eingerichtet, dass sie auf die **Sprache** reagiert und deren Benutzer fesselt, wobei sie die **Bibliothekstür** als eine Energiequelle verwendete. Aus diesem Grund hat sie aufgehört zu funktionieren, als du die Kette zerbrochen hast. Sie war sehr energiesparend.« Da war ein Summen in ihren Ohren. »Kai? Kannst du auch etwas hören? Sind es die Silberfischchen?«

»Irene«, sagte Kai. Er ging neben ihr auf ein Knie herunter. »Bist du in Ordnung?«

Irene schaute sich ihre Hand an. Ihre Haut an den Fingern und auf der Handinnenfläche war ganz rot. »Oh«, sagte sie in tiefem Begreifen. »Kai. Ich glaube, ich ...« Das Summen wurde lauter. »Ich glaube, ich muss mich eine Weile hinlegen.«

»Irene!«

Die Welt glitt zur Seite. Sie spürte, dass er sie auffing, als alles dunkel wurde.



Als die Lichter wieder angingen, taten sie dies langsam und erschienen trüb – durch einen Rauchnebel, überlagert von merkwürdigen, dahinwehenden Gerüchen. Sie lag gestützt in einem seltsamen Winkel, und ihre Röcke hatte jemand sorgsam geordnet, um ihre Fußknöchel zu verbergen. Die Lehne eines Sofas grub sich in ihre Schultern; ihr Kopf war zu einer Seite geneigt und der Hut immer noch an ihr Haar gesteckt. Man hatte ihr ein Kissen unter die Wange geschoben. Es war aus Rosshaar. Es pikste.

Sie blickte unter ihren Wimpern hervor und konnte einen Raum ausmachen, der von jemandem, der an die Errichtung großer Stapel von Objekten glaubte, in eine gnadenlose Ordnung gezwungen worden war. Bücher. Dokumente. Kleidung.

Glasgeschirr. Im Fenster drehte sich ein Traumfänger aus Draht und Ebenholz in Lissajous-Kurven; er bewegte sich langsam im dahinwehenden Lüftchen und Nebel. Die Wände waren ebenfalls mit Büchern vollgestopft; und irgendjemand hatte noch über den Büchern Gemälde und Skizzenblätter aufgehängt und oben auf den Regalen kleine Gegenstände gestapelt, wo immer sich noch ein Plätzchen gefunden hatte. Der ganz Raum war vollgepackt mit ... mit Zeug. Sie war verwundert, dass es auf dem Sofa Platz für sie gab.

Ihre Hand schmerzte nicht mehr so stark. Jemand hatte sie mit etwas Feuchtem dick eingerieben und mit Verbänden umwickelt. Jetzt lag sie wie ein fremder Gegenstand in Irenes Schoß. Sie zuckte mit einem Finger, unterdrückte einen Schrei und war erfreut festzustellen, dass es funktionierte.

»Irene!«, sagte Kai, der sich hinter ihr befinden musste, mit viel zu lauter Stimme. »Bist du wach?«

»Ja«, murmelte sie, »aber bitte schrei nicht.« Sie zog sich selbst hoch und schaffte es, das Rosshaarkissen auf den Boden hinunterzustoßen. »Entschuldigung. Wo sind wir?«

»In meinen Räumlichkeiten.« Peregrine Vale erhob sich aus einem Sessel und trat vor. »Mr Strongrock hat Sie vor einer Stunde hierhergebracht. Miss Winters, Sie sind das Opfer eines schrecklichen Angriffs geworden. Fühlen Sie sich wohl genug, um zu sprechen?«

Irene legte ihre unversehrte Hand an den Kopf. »Es tut mir so leid. Ich habe furchtbare Kopfschmerzen«, antwortete sie nicht völlig wahrheitswidrig. »Und ich weiß nicht, was los ist. Das Letzte, woran ich mich erinnere, ist, dass ich diesen Türgriff angefasst habe, der mit einer versteckten Ladung versehen war ...«

»Es war irgendeine Art von elektrischem Schock«, erklärte Kai hilfsbereit. Er ließ sich neben ihr auf ein Knie herab und blickte in ihr Gesicht auf. »Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich wollte versuchen, irgendwohin zu gelangen, wo es sicher ist, während wir herausfinden, was wir als Nächstes machen sollen, Irene. Die einzige Person, von der ich mir sicher bin, dass wir ihr trauen können, ist der Earl of Leeds hie—«

»Bitte«, unterbrach ihn Vale, »nennen Sie mich Vale. Der Titel ist unwichtig. Was jetzt wichtig ist – das ist, die Unholde aufzufinden und gefangen zu nehmen, die diese tödliche Falle aufgestellt haben.«

»Nun, ich ...« Irene versuchte zu überlegen, was sie als Nächstes sagen sollte. »Ich ...«

Vale hielt gebieterisch eine Hand hoch. »Ich weiß Bescheid. Ich bin mir bewusst, dass Mr Strongrock hier Ihr Untergebener ist.«

»Oh«, entfuhr es Irene.

»Es war überdeutlich«, fuhr Vale fort. »Ihre Signale an ihn im Restaurant, Ihre Fähigkeit, im Kampf alleine klarzukommen, und sein Widerwille zu sprechen, während Sie bewusstlos waren – dies alles macht es ziemlich klar, dass Sie es sind, die bei Ihrer gemeinsamen Mission das Kommando führt. Miss Winters, ich sehe ein, dass Sie Ihre eigenen Ziele haben, aber ich bitte Sie – ich appelliere an Sie –, mir zu vertrauen. Ich glaube, dass sich unsere Ziele decken. Ich denke, wir können uns gegenseitig helfen.«

»Dann hat Kai Ihnen erzählt ...« Irene verstummte und ließ das Satzende vielsagend offen. Das hier war nicht, was sie gewollt hatte. Der Mann war ein beinahe vollkommen Fremder für sie. Wie beeindruckend seine Fähigkeiten auch immer sein mochten – und da er dem Charaktertyp eines Edelmanns entsprach, sollte er die Prinzipien von »Adel verpflichtet« zur Genüge verstehen –, gab es doch immer noch ein Risiko. Es gab stets ein Risiko. Und sie sollte hier die Strippenzieherin sein, nicht umgekehrt.

Ihre Hand schmerzte. Es lenkte sie ab.

»Er hat mir nichts erzählt«, sagte Vale, und Kai nickte zustimmend. »Er tauchte in einem Taxi vor meiner Haustür auf, Sie lagen bewusstlos in seinen Armen. Und dann bat er mich um Schutz, bis Sie wieder aufgewacht wären.«

Irene schob die Ringellocken, die verstreut auf ihrer Stirn lagen, nach hinten. Sie musste Schmerz oder Verwirrung wahrlich nicht vortäuschen. »Ich glaube nicht, dass wir die Einzigen hier sind, die Geheimnisse für sich behalten, Mr Vale.

Der Angriff auf Sie am gestrigen Abend war mit viel zu großem Vorbedacht zeitlich geplant, um ein Zufall zu sein.« Es war ein Schuss aufs Geratewohl, aber es funktionierte: Seine Augenlider zuckten ganz leicht. Sie schaute zu ihm hoch. »Ich glaube, an all dem hier – der Mord, der Diebstahl des Buchs, Belphegor – ist mehr dran als bloß ein einfaches Verbrechen aus Habgier. Als wir uns gestern Abend getroffen haben, berichteten Sie von ›Diebstählen von geheimem Material‹. Dies ist nicht das einzige Buch, das abhandengekommen ist, oder?«

Vale warf sich in einen anderen Sessel hinein. »Sie haben recht, Miss Winters. Oh, nehmen Sie Platz, nehmen Sie doch Platz, Strongrock. Offen gesagt, ich brauche Leute, denen ich vertrauen kann. Das Elfenvolk hat Beziehungen auf jeder Ebene der Gesellschaft. Meine Feinde verfügen über sogar noch mehr Verbindungen. Sie zwei sind Fremde in London, und wenngleich Sie keine offenkundigen Verbindungen zu den Elfen haben, so haben Sie auch niemanden, der sich für Sie verbürgt oder für Sie spricht. Ich mag Gründe haben zu glauben, dass Sie vertrauenswürdig sind ...« Er runzelte die Stirn. »Nein. Nein, lassen wir das für den Moment. Ich werde meine Rolle in dieser Angelegenheit erklären, und dann werden Sie vielleicht die Ihre darlegen.«

Irene schaute hinab auf ihre Hand. Sie wünschte, sie könnte die Verbände abreißen und nachsehen, wie schlimm genau es war – gewiss doch keine bleibende Verletzung? Das war dieses fürchterliche Verlangen, das mit jeder Verletzung einherging: Jede Minute des Tages will man nachschauen, wie es »aussieht«. Als ob sie tatsächlich in der Lage wäre, zuverlässig zu beurteilen, ob es sich zum Besseren oder Schlechteren veränderte. Und falls es wirklich schlimmer wurde – falls sie sich selbst einen lebenslänglichen Schaden zugefügt hatte? Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, verkrüppelt zu sein ... Doch das jetzt zu untersuchen, hätte den Strom vertraulicher Mitteilungen unterbrochen, die Vale ihnen zu geben bereit war; und Irene benötigte seine Informationen. »Bitte«, sagte sie leise, schaute von ihrer Hand hoch und versuchte, sich selbst dazu zu zwingen, nicht an den Verbänden herumzufummeln. »Bitte fahren Sie

fort.«

Vale legte seine Finger in Form eines umgekehrten »V« aneinander. »Als ich mich als der Earl of Leeds vorstellte, war dies durchaus zutreffend, aber es ist ein Titel, den ich nicht oft zu benutzen pflege. Die dunklen Verbindungen der Stadt Leeds und seines Earls gehen zurück auf König Edwards Herrschaft im vierzehnten Jahrhundert. Ich habe mit meiner Familie unter ... unter recht unschönen Bedingungen gebrochen und verspüre nicht den Wunsch, die Verbindung mit ihnen wieder aufzunehmen. Mein Vater ist tot, und ich kann nicht enterbt werden; doch ich habe gleichfalls kein Interesse an den Ländereien, Besitztümern und Geheimnissen der Familie.«

»Ist das der Grund, weshalb Sie in London leben?«, wollte Kai wissen. Irene warf ihm einen heimlichen Blick zu. Er saß nach vorne gebeugt mit einer Miene lebhaften Interesses da, doch es gab Züge deutlichen Missfallens in seinem Gesicht. Sein Mund war in einer Art und Weise geschürzt, die dem Ausdruck einer scharf kritisierenden Missbilligung sehr nahe kam.

Vale nickte. »Meine Familie hat kein Interesse, mich zu sehen – und ich auch nicht sie. Man hofft, dass ich nicht heiraten werde und der Titel an meinen Bruder Aquila übergehen wird. Vor einer Woche jedoch erhielt ich einen Brief von meiner ...« – er zögerte einen Moment – »... meiner Mutter.« Die Worte kamen ihm nur schwer über die Lippen. »Es war ihr Wunsch, mich über einen Diebstahl in Kenntnis zu setzen, der stattgefunden hatte, und mich als Detektiv, wenn nicht gar als Sohn zu fragen ...« Er verstummte für einen Augenblick und starrte auf seine Finger hinab, als ob sie auf irgendeine Weise beschmutzt wären. »Um mich zu fragen, ob ich in dieser Sache für sie ermitteln würde.«

»Und der Gegenstand dieses Diebstahls?«, erkundigte sich Irene behutsam.

»Ein Buch«, antwortete Vale. »Es war ein Familientagebuch – das heißt, kein gedrucktes Werk, sondern eine Sammlung von handgeschriebenen Notizen und Studien, Kräuterempfehlungen und Märchen.«

»Märchen«, wiederholte Kai langsam.

Vale nickte abermals. »Sie werden sehen, weshalb der Mord an Lord Wyndham und das Verschwinden seines Buches mich neugierig werden ließen. Wenn man diese Vorfälle im Zusammenhang mit bestimmten anderen Diebstählen betrachtet, die stattgefunden haben, deuten sie auf eine Kulmination von Ereignissen hin. Keiner der anderen Diebstähle ist mit Mord einhergegangen. Und was die Explosion unterhalb der Oper in der vergangenen Nacht anbelang—«

»Was?«, unterbrach Irene ihn und fuhr aufrecht hoch.

»Ah ja, Sie dürften die Morgenzeitung noch nicht gelesen haben«, sagte Vale. »Der Vorfall trägt die Handschrift von Geheimgesellschaften. Eine Reihe von Kellern ist zusammengebrochen, aber die Fundamente scheinen unbeschädigt zu sein. Die Polizei hat nicht um meine Unterstützung ersucht ...« Irene konnte beinahe das unausgesprochene »noch« hören. »Daher muss ich mich mit den allgemein bekannten Berichten begnügen.«

»Aber was lässt Sie glauben, dies wäre mit den Diebstählen verbunden?«, fragte Kai.

»Zwei Dinge«, antwortete Vale. »Erstens: die zeitlichen Abläufe. Der Anschlag fand genau in der Nacht nach dem Eintreffen des Konvois der Luftschiffe aus Liechtenstein statt. Ich denke nicht, dass ich Sie daran erinnern muss.« Er unterbrach die Betrachtung seiner Finger und blickte auf. »Und zweitens ...« Er zögerte erneut, bevor er fortfuhr: »Meine Familie war in Kontakt mit einer bestimmten Gesellschaft, und sie glaubt, dass es einen Zusammenhang zwischen dieser Vereinigung und dem Abhandenkommen ihres Buches gegeben hat. Dieselbe Gruppierung versammelte sich unterhalb des Opernhauses.«

»Sie sind sehr vorsichtig, dass Sie den Namen dieser Gesellschaft nicht erwähnen, Mr Vale«, merkte Irene an.

»Das bin ich in der Tat«, erwiderte Vale.

»Ist sie mit dem Elfenvolk verbunden?«, bohrte Irene nach.

Vale lachte; es war ein überraschtes, bellendes Lachen. »Meine liebe Miss Winters! Zeigen Sie mir eine Gesellschaft, die nicht mit dem Elfenvolk verbunden ist. Ich vermute, man muss mindestens konstatieren: ›Die meisten von ihnen sind es.««

»Und die Verbindung gerade dieser Gesellschaft zu Liechtenstein?«, fragte sie weiter.

»Ah. Hier kommen wir jetzt zum Kernpunkt des Problems.« Vale runzelte die Stirn. »Ich hätte Ihnen wahrscheinlich Tee anbieten sollen. Ich entschuldige mich. Ich vergesse so etwas immer. Doch nach dem, was ich gehört habe, ist jedenfalls das Elfenvolk von Liechtenstein mit größter Bestimmtheit nicht angeschlossen an ... nun ja, lassen Sie sie uns die **Gesellschaft** nennen. Somit ist die Ankunft des Botschafters – direkt bevor die **Gesellschaft** in dieser Weise zum Ziel wurde – bemerkenswert hinsichtlich ihres Zeitpunktes.«

»Sie glauben, *er* hat die Explosion veranlasst?«, fragte Kai. »Oder die **Gesellschaft**? Oder war sie das Ziel der Explosion?«

»Möglich.« Vale wedelte mit einer Hand. »Möglich. Gewiss ist das einer weiterführenden Ermittlung wert. Und jetzt, Miss Winters, Mr Strongrock, da ich meine Schuldigkeit getan und Ihnen erzählt habe, warum ich in all das verwickelt bin, bitte ich Sie, das Gleiche zu tun.« Er beugte sich in seinem Sessel vor, sein Blick war verschleiert; und Irene fragte sich, wie viel von dem, was er gesagt hatte, nicht mehr als ein sorgfältig ausgedachter Bluff gewesen war. *Vertrauen Sie mir. Ich habe Ihnen alles erzählt. Das habe ich wirklich. Nun sind Sie an der Reihe.* »Wenn wir uns vorwärtsbewegen wollen, dann muss es auf beiden Seiten ein bisschen Vertrauen geben.«

Irene hielt ihre unverletzte Hand hoch, bevor Kai sprechen konnte. »Davor, Mr Vale, möchte ich gerne die Antwort auf eine weitere Frage bekommen.«

»In angemessenem Rahmen stehe ich Ihnen zur Verfügung«, sagte Vale.

»Weshalb haben Sie das Gefühl, dass Sie uns trauen können?«, fragte sie. Sicherlich würde sie gerne mit ihm zusammenarbeiten. Es würde die Sache viel einfacher machen; es könnte sogar einen Erfolg dieser Mission ermöglichen, der ansonsten vielleicht nicht zu erreichen wäre. Doch es könnte auch eine Falle sein.

Er könnte sogar Alberich sein. Woher wusste sie das schon? Der bloße Gedanke führte dazu, dass sie schlucken musste, und

ließ ihre verbundene Hand wieder pochen und ziehen.

»Das ist eine berechtigte Frage«, räumte Vale ein. »Ich will ehrlich zu Ihnen sein. Ich habe ein paar Talente mitbekommen: ein Erbe meiner Familie. Eines davon ist ... nun ja, nicht genau die Gabe der Voraussage, doch zumindest die Fähigkeit zu erkennen, wenn etwas in meiner Zukunft wichtig sein wird. Ich habe sie zum Vorteil in einer Reihe meiner Fälle einsetzen können, obgleich ich darüber mit der Öffentlichkeit nicht spreche. Als ich gestern Mr Strongrock begegnete, *wusste* ich – auf eine Weise, die ich Ihnen nicht beschreiben kann, wie ich fürchte –, dass er in der nahen Zukunft eng mit mir verbunden sein würde. Ich hatte die gleiche Empfindung, als ich Sie traf, Miss Winters. Unter Abwägung Ihrer Charaktere entscheide ich mich für die Annahme, dass Sie meine Verbündeten und eben nicht meine Feinde sein werden. Ich hoffe, dass Sie mich nicht enttäuschen werden.«

Irene blickte Kai einen Moment lang an. Er zuckte mit den Achseln, um seiner neutralen Haltung Ausdruck zu verleihen. Doch es war ohnehin nicht so, als ob dies sein Entschluss wäre; das hier war keine Demokratie und er kein gleichberechtigter Partner. Die Entscheidung, die Risiken und das Katastrophenpotential – all das lag bei ihr.

Vales Geschichte war in sich zusammenhängend und hatte Hand und Fuß, was mehr war, als man für gewöhnlich von den Ereignissen erwarten konnte. Und mehr als das – Irene hatte das Gefühl, dass sie ihm vertrauen konnte. Sie wollte ihm unbedingt vertrauen. (Sollte dies an sich sie nicht schon misstrauisch machen?) Und es gab ja auch nichts, das ihnen befahl, dass sie all ihr Wissen mit ihm zu teilen hätten. Schließlich war dies nur eine einzelne Mission. Sie konnten diese ganze Parallelwelt hinter sich lassen, und er besäße keine Möglichkeit, ihnen zu folgen. Es würde danach keinerlei Konsequenzen geben. Und, nun ja ... Wäre er Alberich, dann wären sie beide bereits tot. Genau wie Dominic Aubrey.

Sie traf ihre Entscheidung und beugte sich vor, um ihm ihre unverehrte Hand anzubieten. »Mr Vale, ich bin dankbar für das, was Sie gesagt haben. Ich glaube, wir können

zusammenarbeiten.«

Vale lächelte schmallippig und umschloss ihre Hand. »Danke schön. Dann können Sie mir vielleicht etwas über sich erzählen?«

Irene warf einen Blick auf Kai. »Sie haben bereits deutlich gemacht, dass Sie nicht glauben, wir seien Engländer.«

»Allerdings nicht«, sagte er kurz und bündig. »Auch nicht, dass Sie Kanadier sind.«

»Ah«, entfuhr es Irene, die rasch ihren nächsten Satz im Kopf neu formulierte. »Wir sind Vertreter ... einer **Gesellschaft**. Sie werden verstehen, wenn wir den Namen nicht sagen, wie ich hoffe.«

Vales Lächeln war ein wenig bitter. »Wenn Sie dafür bürgen können, dass deren Absichten gut sind, dann wird das genügen.«

»Ich kann jedenfalls für ihre Nichteinmischung bürgen«, antwortete Irene gewissenhaft. »Wir sind hinter einer Sache her: dem Buch, das aus Lord Wyndhams Haus gestohlen wurde. Wir sind ursprünglich mit der Absicht hier eingetroffen, es zu erwerben ...« – *nun ja, das wäre eine Möglichkeit gewesen* – »... nur um feststellen zu müssen, dass der Mann, äh, Vampir ermordet und das Buch gestohlen wurde. Wir wollen es aber immer noch erlangen. Wenn wir also zusammen die Wahrheit hinter den Buchdiebstählen, dem Mord und der Explosion entdecken könnten ... Nun, das wäre sicherlich das bestmögliche Ende der ganzen Geschichte.« Und, dachte sie insgeheim, die **Bibliothek** könnte sich für jene anderen Bücher ebenfalls interessieren. Mit Ausnahme desjenigen, das Vales Familie gehörte. Sie konnten es sich erlauben, dieses eine Buch zurückzugeben; und Vale würde das zu schätzen wissen.

»Und Ihr Feind?« Vale wies mit einer Geste auf Irenes verbundene Hand.

»Wir haben lediglich seinen Namen«, antwortete Irene. Vermutlich war es recht ungefährlich, ihn zu nennen. »Alberich.«

Vale schüttelte seinen Kopf. »Ich kenne keinen Akteur in London mit diesem Namen. Für den Moment jedoch ... Ja, ich glaube, wir können zusammenarbeiten.«

»Entschuldigen Sie«, sagte Kai. Irene drehte sich, um zu ihm hochzublicken. Er hielt sich eindeutig nur mit großer Mühe unter

Kontrolle. »Darf ich einen Augenblick lang mit Miss Winters alleine sprechen?«

»Aber gewiss«, antwortete Vale. Er erhob sich aus seinem Sessel. »Ich werde jetzt Tee holen gehen. Das heißt ... Ihre **Gesellschaft** trinkt doch Tee, oder?«

»Jederzeit«, erwiderte Irene.

NEUNTES KAPITEL

»Dies ist eine schlechte Idee«, sagte Kai, sobald sich die Tür hinter Vale geschlossen hatte.

»Ich höre dir zu«, erklärte Irene, während sie anfang, an ihrem Verband zu zupfen. »Ich bin durchaus aufmerksam, und wenn ich schreien sollte, dann aus dem Grund, dass meine Hand in einer schlimmeren Verfassung ist, als ich gedacht habe. Fahr fort!«

»Warum vertraust du ihm?«, verlangte Kai zu wissen.

»Das tue ich nicht.« Irene schaute nicht von den straff gewickelten Verbänden auf. »Nicht völlig. Aber ich glaube, dass er die Wahrheit über seine Familie und sein besonderes Talent erzählt hat. Ich bin mir auch nicht sicher, ob er *uns* vertraut.«

»Und da ist noch eine andere Sache«, meinte Kai. »Wie können wir jemandem trauen, der seine eigene Familie verraten würde?«

Irene ließ die Verbände los und schaute zu ihm hinüber. Er hatte die Fäuste in seinem Schoß so fest zusammengeballt, dass sie die Umrisse aller Fingerknochen sehen und die blauen Adern oben an den Innenseiten seiner Handgelenke deutlich unter seiner extrem blassen Haut erkennen konnte. »Wir wissen nicht alles über diese Angelegenheit«, entgegnete sie. »Wir wissen nicht, was sie vielleicht getan haben, um ihn zu vertreiben. Wenn—«

»Aber er hat sie verlassen!« Kai schrie nun fast. Nur mühsam hielt er sich im Zaum. Er stand auf und stellte sich direkt vor Irene hin. »So viel hat er zugegeben. Wenn es wirklich Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und seiner Familie gab, dann hätte er bei ihr bleiben und versuchen sollen, sie von innen heraus zu ändern. Sie einfach zu verlassen, sich von ihr abzuwenden, seinen eigenen Eltern nicht zu gehorchen – auf welche Weise könnte das je gerechtfertigt sein?«

Irene schaute wieder auf ihre eigene Hand hinab – teils, um nachzudenken, teils, damit Kai ihren Gesichtsausdruck nicht

sehen würde. Begriff er denn nicht, wie viel er gerade über sich selbst preisgab? Oder kümmerte ihn das einfach nicht? Diese Art von Offenheit war auf ihre Weise ... berauschend. »Ich habe meine eigenen Eltern kaum jemals gesehen«, offenbarte sie und wunderte sich darüber, wie leise ihre Stimme war.

»Aber du hast ihnen nicht die Stirn geboten oder sie verlassen.« Kai fiel auf die Knie und sah in ihr Gesicht hoch. »Du hast dich an ihre Tradition gehalten. Sie sind **Bibliothekare** – und du ebenfalls. Ich sage ja nicht, dass er seine Familie *lieben* sollte, nicht wenn sie wirklich bössartig war; doch er hätte sie nie verlassen dürfen. Du kannst keinem Mann vertrauen, der so etwas tun würde.«

»Ich sage nicht, dass wir ihm trauen sollten«, entgegnete Irene. »Ich sage, dass wir mit ihm zusammenarbeiten müssen.« Ihr war sehr kalt, und sie war sich nicht sicher, ob dies von ihrer Hand, dem Schock vorhin oder ihren eigenen Worten herrührte. »Um der **Bibliothek** zu dienen, würde ich mit Mördern oder Dieben, mit Revolutionären oder Verrätern und mit jedem zusammenarbeiten, der mir das geben kann, was ich brauche. Verstehst du mich, Kai? Das ist wichtig.« Sie streckte ihre unverwundete Hand aus, um ihn seitlich am Gesicht zu berühren. »Ich bin durch ein Siegel mit der **Bibliothek** verbunden. Ich kann in gewissem Maße meine eigenen Entscheidungen treffen – doch letzten Endes ist es meine Pflicht und meine Ehre, das Buch zu bringen, das die **Bibliothek** zu besitzen wünscht; und das ist alles.«

»Bist du jemals gezwungen gewesen, zwischen der **Bibliothek** und deiner Ehre zu wählen?«, verlangte Kai zu wissen.

»Kai«, erwiderte Irene, »die **Bibliothek** ist meine Ehre. Und wenn du dich mit einem Siegel an sie bindest, dann wird sie auch die deine sein.« Sie konnte spüren, dass sie grimmig lächelte. »Aber du hast mir doch bereits gesagt, dass du keine lebenden Familienmitglieder hast, nicht wahr? Folglich ist es keine Wahl, die du jemals wirst treffen müssen.«

Bei diesen Worten zuckte Kai noch nicht einmal; er starrte sie einfach wütend an. »Du verwechselst den Sachverhalt. Es

sollte einen Weg geben, unser Buch zu finden, der nicht einschließt, dass wir uns mit einer ehrlosen Kreatur wie diesem Mann verbünden, der seine Familie verrät. Irene, ich bitte dich. Geh jetzt raus und sage ihm, dass du eine Zusammenarbeit ablehnst. Diese Art von Hilfe brauchen wir nicht.«

Irene versuchte, sich eine Möglichkeit auszudenken, wie sie es ihm begreiflich machen konnte. Vielleicht war sie zu abstrakt gewesen in dem Bemühen, ihm diesen speziellen Fall verständlich zu machen ... Aber verdammt noch mal! Eines Tages würde er selbst harten moralischen Entscheidungen gegenüberstehen. Wenn er wirklich ein **Bibliothekar** sein wollte. Wenn er überlebte ...

»Abgesehen von der Frage nach seiner persönlichen Ehre«, erklärte sie, »befinden wir uns nicht in einer guten Situation. Dominic Aubrey ist tot. Es gibt einen Feind in der Stadt – gut möglich, dass es sich dabei um Alberich handelt – und eventuell auch noch andere. Wir sind von einem unmittelbar zugänglichen Zufluchtsort abgeschnitten, und obgleich ich vielleicht imstande bin, einen Weg zurück zu öff–«

»Vielleicht?«, fiel Kai ihr ins Wort. »Was meinst du damit – vielleicht?«

Irene hob ihre bandagierte Hand hoch. »Ich meine, dass ich unter Umständen vom Chaos verseucht bin. Ich muss das herausfinden. Es sollte in ein paar Tagen besser werden, aber im Moment bin ich vielleicht nicht imstande, einen Weg zur **Bibliothek** zu öffnen. Sie würde mich nicht hereinlassen, weil sie alles, was vom Chaos befleckt ist, nicht hereinlässt. Somit verfügen wir nicht über einen brauchbaren Fluchtweg.«

»Oh«, sagte Kai. Er biss sich auf die Lippe.

Was die Frage anbelangte, wie lange es dauern würde, bis sie die **Bibliothek** wieder betreten könnte, war sie in Wirklichkeit weitaus weniger sicher, als sie eingestehen wollte. So etwas wie das hier war ihr noch nie passiert. Natürlich kannte sie die Theorie, doch das hier war ihr erster Fall von realer Verseuchung. Wenn sie daran dachte, wurde ihr übel. Sie wollte Frieden und Ruhe und eine Möglichkeit, tatsächlich auf ihre Hand zu schauen – und außerdem eine kleine Bibliothek, wo sie einige

Tests durchführen konnte.

Unglücklicherweise hatte sie hier und jetzt die Aufgabe, einen nervösen und von den höchsten Prinzipien geleiteten Untergebenen zu beruhigen. Es passte nicht zur Stellung einer Anführerin, sich selbst zitternd an die Brust eines untergeordneten Mitarbeiters zu werfen und die eigene Unsicherheit zuzugeben. Auch passte es nicht zur Stellung einer Anführerin anzudeuten, dass sie sich in einer unhaltbaren Situation befinden könnten und deshalb dankbar für jeden Verbündeten sein sollten, den zu bekommen sie in der Lage waren. Aufgabe einer Anführerin war es vielmehr, nach außen hin zu zeigen, dass sie die Situation in Ruhe bewältigte, während sie immer noch ausreichend Zeit fand, ihren Untergebenen dazu zu ermutigen, eigene Fertigkeiten zur Entscheidungsfindung zu entwickeln. Ausgehend von der Annahme, dass er die richtigen Entscheidungen traf.

Die Aufgabe einer Anführerin war ein Eimer voll Scheiße.

Das hier wurde zu einer der am wenigsten geliebten Missionen, die Irene jemals durchgeführt hatte. Und das schloss die mit den bösen Zwergen unterhalb von Belgien ebenso ein (was war das bloß mit Belgien?) wie diejenige, bei der eine Wagenladung von geschnitzten Tafeln aus Bernstein erforderlich gewesen war, die durch Russland befördert werden sollte. Oder sogar die Mission mit der Einbrecherin.

»Würde es helfen, wenn wir mehr über seine Familie herausfinden könnten?«, schlug sie vor. »Falls wir herausfinden, dass sie nicht so schlimm ist, wie er es darstellt, könnten wir neu bewerten, wie sehr wir ihm vertrauen sollen.«

Kai schüttelte in entschiedener Weise den Kopf. »Das macht keinen Unterschied. Wir sollten sein Hilfsangebot zurückweisen.«

»Das ist keine Option«, flüsterte Irene.

Einen Moment lang schauten sie sich gegenseitig an. Kais Lippen waren zusammengepresst und seine Augen finster und grimmig, während er dastand und wütend auf sie hinabstarrte. In diesem Augenblick war etwas Nicht-Menschliches an ihm – etwas Wilderes, vielleicht eine Urgewalt. Zum ersten Mal dachte

sie, er würde ihr tatsächlich nicht gehorchen.

Zu guter Letzt war er jedoch der Erste, der seine Augen senkte. »Wie du befehlst«, sagte er. *Aber ich heiße das nicht gut ...* Dies blieb unausgesprochen; es zu sagen, war jedoch auch nicht notwendig.

Irene war anderen **Bibliothekaren** begegnet, die ihre Untergebenen zu manipulieren versuchten, indem sie seichte Taktiken ihres Geschlechts einsetzten. Bradamant zum Beispiel. Irene hatte so etwas nicht gemocht. Sie würde das hier für Kai nicht zu beschönigen versuchen, indem sie jetzt dahinschmolz oder mit den Wimpern klimperte, wenn sie ihn ansah. »Hast du unser Zeug mitgenommen, als du mich aus der Britischen Staatsbibliothek gebracht hast?«, erkundigte sie sich.

»Ja«, antwortete Kai steif. »Sowohl deine Dokumententasche als auch den Krug mit der ... der Haut.«

»Ich bin beeindruckt«, sagte Irene. »Es muss schwierig gewesen sein, sowohl diese beiden Sachen als auch mich zu tragen.«

Kai zuckte mit den Schultern, aber sie hatte den Eindruck, dass er über ihre Worte erfreut war. »Ich fand einen größeren Koffer in dem Raum, und mir gelang es, den Krug und deine Dokumententasche da hineinzubekommen. Erzählen wir Vale von diesen Sachen?«

»Nein«, antwortete Irene schnell. »Das braucht er nicht zu wissen. Ist sonst noch was geschehen, während du mich dort rausgebracht hast? Leute, die uns gefolgt sind, Angriffe – was auch immer?«

»Nichts, was der Rede wert gewesen wäre«, erwiderte Kai süffisant. »Ich habe den Schleier um dein Gesicht gewickelt, dich gegen meine Schulter gelehnt, meinen Arm um deine Taille gelegt und dich irgendwie geführt; und ich habe nicht aufgehört, darüber zu klagen, dass du letzte Nacht so viel Gin hattest. Niemand hat sich danach ein zweites Mal nach uns umgesehen.«

»Sehr schnell gedacht«, sagte Irene trocken. »Alle Achtung! Gute Arbeit. Und ein gute Wahl des Ortes, um sich zu verkriechen.«

»Wenn ich zu dem Zeitpunkt gewusst hätte, was ich jetzt

weiß ...«, murmelte Kai, klang aber nicht mehr ganz so misshütig wie zuvor.

»Du hast das Beste getan, was man auf der Grundlage der Informationen hätte tun können, die dir zur Verfügung standen«, meinte Irene. Sie begann erneut, den Verband abzuziehen.

»Bist du sicher, dass es ungefährlich ist, das zu tun?«, fragte Kai. »Du möchtest doch nicht, dass die Wunde sich entzündet.«

»Ich will bloß schauen, wie schlimm es ist ...« Ein Stück von der Bandage klappte nach hinten und enthüllte eine Schicht Verbandsmaterial, die von Wundsalbe durchtränkt war. An den Rändern zeigten sich kleine Bereiche von wunder Haut, rot und nässend. Ein stechender Schmerz fuhr ihr durch die Hand, und Irene unterdrückte ein Zucken. »In Ordnung«, sagte sie durch zusammengegebissene Zähne. »Wer hat sich darum gekümmert?«

»Ich«, antwortete Kai. »Diese Falle hatte die Haut von deiner Hand entfernt – so ordentlich, als ob ... Nun ja, als ob es ein Handschuh gewesen sei, den man abzieht.« Er ging hinunter auf ein Knie, nahm ihre Hand in seine und wickelte den Verband wieder um die Verletzung. »Vale gab mir ein paar antiseptische Mittel und Verbände, und ich setzte ein paar Zaubersprüche für die Heilung darauf; aber versuche nicht, die Hand zu häufig zu benutzen.« Seine Berührungen waren vorsichtig und präzise, die Finger trocken und heiß, als sie ihr Handgelenk streiften. »Normalerweise würde ich sagen, du kannst die Verbände in ein paar Tagen abnehmen, doch ich weiß nichts über Chaos-Verseuchung.«

»Ich kann dies auf einfache Weise überprüfen«, sagte Irene zuversichtlich. »In diesem Raum befinden sich ausreichend Bücher, dass ich versuchen kann, die grundlegende Resonanz zur Geltung zu bringen.«

Kai sah sich um und blickte auf die Wände mit den vielen Regalen. »Dafür musst du nicht in einer echten Bibliothek sein?«

Irene zuckte mit den Achseln, dann verzog sie ihr Gesicht vor Schmerz, der dazu führte, dass sich ihre Hand in Kais Griff drehte. »Entschuldigung«, sagte sie, als er ihr einen misshütigenden Blick zuwarf. »Nicht unbedingt. Ich müsste mich in einer echten Bibliothek aufhalten, um einen Durchgang zu

öffnen, doch ein einzelner Raum mit Büchern ist ausreichend für mich, um meine Verbindungen nochmals zu bestätigen. Selbstverständlich müssen es eine Menge Bücher sein ...« Sie lächelte einen Augenblick, als sie sich an den Geruch von altem Zelluloid und staubfreier Luft erinnerte. »Tatsächlich kann jeder bedeutsame Schatz an Wissen oder Dichtung dazu gebracht werden, diesem Zweck zu dienen. Einmal tat ich das sogar in einer Lagerabteilung für Filme, einem Archiv für alte Fernsehprogramme. Nicht ein einziges Buch war in Sicht – überall nur Filmrollen und computergespeicherte Daten –, aber die Gleichartigkeit von Zweck und Funktion reichte aus.«

»Fahr fort!« Kai beugte sich erwartungsvoll nach vorn. »Tu es.«

»In Ordnung.« Irene war jetzt nervös, wo es tatsächlich darauf hinauslief, ihre Worte in Taten umzusetzen. Sie hatte sehr eloquent über Verseuchung gesprochen, und obwohl sie die Lehren über dieses Thema kannte – es wird abklingen, sei einfach vernünftig, vermeide weitere Gefahrenpotenziale und bleib von der **Bibliothek** weg, bis du sauber bist –, hatte sie es noch niemals am eigenen Leib erleben müssen. »Es empfiehlt sich, so zu stehen, dass man etwas von den Wänden entfernt bleibt.«

»Ich habe nicht annähernd Kontakt zu den Wänden«, hob Kai hervor.

»Oh ja, richtig.« Irene schluckte. »Okay, also dann.«

Sie atmete tief ein, befeuchtete ihre trockenen Lippen und beschwor mit ihrem Namen und ihrem Rang als **Bibliothekarin** die **Bibliothek** herbei, wobei sie in der **Sprache** die Worte sagte, die den Ruf beschrieben. Im Unterschied zu normalen Substantiven oder anderen Wortarten zählten die Wörter, welche die **Bibliothek** oder die **Sprache** selbst beschrieben, zu den wenigen Teilen der **Sprache**, die sich niemals änderten.

Die Verbände, die ihre Hand bedeckten, gingen in Flammen auf. Die Regale an den Wänden bebten und ächzten, zerrten von einer Seite zur anderen und knarrten wie lebendige Bäume in einem Wintersturm; Bücher fielen krachend auf den Boden. Zur Seite geworfene Zeitungen und Stapel von Notizen raschelten

und bewegten sich; sie krochen Zentimeter für Zentimeter den Fußboden entlang und wanden sich wie zerdrückte Motten von Irene fort. Der Füllfederhalter auf dem Schreibtisch ruckte und rollte dann über das aufgeschlagene Notizbuch, auf dem er sich gerade noch im Gleichgewicht befunden hatte; in einer schwarzen, feuchten Linie zog er eine Tintenspur hinter sich her.

»Was zum Teufel!« Vale platzte herein, in den Händen trug er ein emailliertes Teetablett. »Was glauben Sie eigentlich, was Sie da mach–«

»Entschuldigen Sie!«, schrie Kai und schnappte sich den blau-weißen Milchkrug vom Tablett. Mit der anderen Hand ergriff er Irenes Handgelenk. Dann stieß er ihre lodernde bandagierte Hand mitsamt Flammen und allem in den Krug hinein.

Es gab ein Zischen und eine Dampfwolke, und das Feuer an ihrer Hand erlosch.

»Danke sehr«, sagte Irene, die sich darum bemühte, dass ihre Atmung sich wieder beruhigte. Ihre Hand schmerzte, als ob sie überall von Wespen gestochen und dann zurückgelassen worden wäre, um von der Sonne verbrannt zu werden. »Es tut mir so leid wegen der Milch, aber ich nehme meinen Tee sowieso schwarz ...« Sie war sich bewusst, dass sie bloß plapperte, doch irgendetwas musste sie in dem Versuch, das Geschehen zu erklären, sagen, und außerdem *schmerzte* ihre Hand.

»Meine Bücher!«, rief Vale entsetzt aus, während er sich im Zimmer umschaute. »Meine Notizen! Meine ... meine ...« Er stand da – das Teetablett bebte in seinen Händen – und blickte voller Wut auf sie hinab. »Miss Winters, *würden sie sich gütigerweise rechtfertigen!*«

Irene zog eine Reihe von Dingen in Betracht. Sie zog in Betracht, in Ohnmacht zu fallen. Sie zog in Betracht zu behaupten, es habe sich um einen magischen Angriff gehandelt. Sie zog in Betracht, Vale einfach abzuschreiben und aus der Tür hinauszugehen. Auch dachte sie mit einem Anfall von Bedauern daran, wie sie sich fühlen würde, wenn es ihre eigenen Bücher gewesen wären, die überall hier auf dem Boden lagen. Zu guter Letzt erklärte sie: »Es tut mir leid, Mr Vale. Ich habe etwas

versucht, und es ist schiefgegangen.«

Mit einem hörbaren Bums und Klimpergeräuschen setzte Vale sein Tablett auf dem nächstgelegenen Tischabschnitt ab, der nicht überladen war. »Etwas. Ist. Schiefgegangen«, sagte er kalt.

»Ja«, bekräftigte Irene. Sie zog die Hand aus dem Krug heraus. Milch tropfte davon herab. »Es tut mir schrecklich leid.«

Vale klopfte mit seinen Fingern auf die Oberfläche des Tablett. »Darf ich fragen, ob abzusehen ist, dass in der nahen Zukunft erneut etwas ›schiefgehen‹ wird?«

»Ich glaube, das ist sehr unwahrscheinlich«, antwortete Irene hoffnungsvoll. »Es tut mir schrecklich leid. Könnte ich bitte ein paar saubere Verbände haben?«

Vale starrte sie an.

»Ich habe sie das niemals zuvor tun sehen«, warf Kai ein. »Es war ein Unfall.«

»Nichts als ein Unfall«, pflichtete Irene bei. »Es tut mir wirklich außerordentlich leid.«

»Dessen bin ich mir sicher«, spie Vale aus. »Wie Sie wünschen. Ich hole Verbände.«

Er schlug krachend die Tür hinter sich zu, als er den Raum verließ.

»Was bedeutet das?«, wollte Kai wissen. »Die Bücher! All das Papier!«

»Es bedeutet, dass ich in der Tat verseucht bin«, erwiderte Irene rasch und ruhig. »Wir können nicht in die **Bibliothek** zurück, bevor ich nicht sauber bin. Und ich kann auch die **Sprache** im Augenblick nicht in zuverlässiger Weise einsetzen.«

Kai starrte sie an. »Du bist wegen dieser Sache sehr gelassen.«

»Wenn deine Hand Feuer fängt, relativiert dies die Dinge ...«, antwortete Irene. Jedes Wort würde es tun – einfach alles, was sie davon abhielt, in Panik zu geraten. Sie konnte es sich nicht leisten, in Panik zu verfallen. Sie war mit Chaos verseucht, war *krank* an diesem Zeug; und sie konnte nur hoffen, dass es mit der Zeit weggehen würde. Doch jetzt musste sie an sich halten und das Sagen behalten. »... und ich finde, dass es mich ablenkt.«

Kai sah sie einfach ein paar Sekunden länger an; dann drehte er sich um und starrte die Tür an. »Ich glaube nicht, dass Vale das geschluckt hat.«

»Ich würde sagen, das ist ein ziemlich überzeugender Beweis dafür, dass er dringend unsere Hilfe braucht«, sagte Irene.

Vale kam mit staksenden Schritten wieder herein, er brachte ein Becken mit Wasser und einige Verbände. »Es liegt mir fern, Kritik zu üben«, sagte er, »doch den betroffenen Körperteil in Brand zu setzen, ist nicht die übliche Behandlungsform für eine verletzte Hand. Ich habe allerdings gehört, dass Milch viel Kalzium enthält.«

Kai warf Vale einen beleidigten Blick zu. »Stellen Sie etwa Miss Winters Handlungen infrage, Sir?«

»Oh, nein, nein«, antwortete Vale. »Ich werde die nächste halbe Stunde oder so damit zuzubringen, die Bücher aufzuheben, die aus irgendeinem Grund überall auf meinem Fußboden verstreut liegen, und überlasse es Ihnen, ihre Hand zu pflegen. Es sei denn, die Lady selbst hat noch etwas beizutragen.«

»Das ist tatsächlich der Fall«, erwiderte Irene. »Aber das kann ich auch tun, während Kai nach meiner Hand sieht, wenn es Ihnen nichts ausmacht.« Glücklicherweise gab ihr das Starren auf die eigene Hand einen Vorwand, Vale nicht anzuschauen. Sie wusste, dass sie errötet sein musste. Von allen dummen, lächerlichen Geschehnissen musste gerade das eintreten. Dies war überhaupt nicht dazu angetan, ihn zu beeindrucken.

Kai schnaubte, dann setzte er sich neben sie und fing an, die durchnässten Verbände zu entfernen. »Bitte, leg jetzt los«, forderte er sie auf. »Was hast du im Sinn?« *Wo du jetzt unfähig bist, mit der Bibliothek Kontakt aufzunehmen* – diese Hinzufügung blieb zwar ungesagt, ging aber aus seinen Wörtern recht deutlich hervor.

»Ich denke, wir sind uns alle darin einig, dass die Liechtensteiner Botschaft verwickelt ist in ... Au, pass doch auf. Verwickelt ist in diese ...«, begann Irene erneut, deren freie Hand sich zur Faust ballte.

»Pardon«, sagte Kai mehr der Form halber, als sich wirklich zu entschuldigen. »Halt still!«

»Ich stimme zu«, sagte Vale. Er nahm ein paar der Bücher vom Boden auf und staubte die Deckel zärtlich ab. »Vor allem in Anbetracht der Tatsache, dass Lord Silver durch einen Vertreter ein sehr hohes Gebot für jenes Buch abgegeben hat, als es sich noch in der Versteigerung befand. Recht interessant, meinen Sie nicht auch?«

Irene nickte. Das war in der Tat außerordentlich interessant. »Dann schlage ich vor, dass wir heute Abend den Botschaftsball besuchen«, erklärte sie mit Nachdruck.

»Was?«, rief Kai entsetzt. »Umgang haben mit den ... Das heißt, meinst du das im Ernst? Machst du dir die Gefahr klar, in die wir uns hineinbegeben würden?«

»Mr Strongrock schießt übers Ziel hinaus«, merkte Vale an. »Doch es ist auf alle Fälle unmöglich. Ich stimme zu, dass es untersuchenswert wäre, aber wir werden unglücklicherweise nicht in der Lage sein hineinzukommen. Zutritt zu dem Fest erhält nur, wer im Besitz einer Einladung ist. Und selbst wenn ich das Gebäude in Verkleidung betreten kann, so bin ich mir nicht sicher, dass einer von Ihnen in der Lage sein würde, dies ebenfalls zu tun.«

»Ich stimme zu, dass die Elfen wahrscheinlich dahinterstehen«, warf Kai ein. »Aber es muss eine bessere Möglichkeit geben, um Recherchen über sie anzustellen. Zumal die Sache mit dem Botschaftsball nicht funktionieren wird.«

»Nein, es wird funktionieren«, widersprach Irene. »Denn ich habe eine Einladung.«

»Ausgezeichnet!«, rief Vale aus.

»Und«, fügte sie hinzu, »ich werde ein neues Kleid benötigen.«

»Und eine neue Hand?«, fragte Kai durch zusammengebissene Zähne.

Irene schaffte es, dass er sie anblickte. »Vertrau mir«, sagte sie.

»Oh, das tue ich«, entgegnete Kai. »Ich denke bloß gerade zufällig, dass dies einer der unverantwortlichsten, verrücktesten, seelengefährdendsten Pläne ist, von denen ich gehört habe, seit ...« Er brach ab. »Was soll's. Ich stehe unter deinem Befehl.

Aber diese Einladung sollte besser für drei Leute sein.«

»Sie wird genügen«, sagte Irene gelassen und bemühte sich, ruhig und beherrscht zu bleiben – sich also genau so zu geben, wie es ihrer Stimmung gerade nicht entsprach.

ZEHNTES KAPITEL

Irene stand ein Stück weit zurück und betrachtete Kai am Büfett. Da war etwas Faszinierendes an der reinen, konzentrierten Hingabe, die er dem Kaviar schenkte: Seine ungeteilte Aufmerksamkeit schien die schwarzen Körnchen zu etwas Heiligem, gar Göttlichem zu erheben. Die Biegung seines Handgelenks, als er den Kaviar mit einem Löffel auf eine dreieckige Scheibe Toast gab, war der Höhepunkt in Sachen eleganter Effizienz. Selbstverständlich gab es noch andere Gründe, um zuzuschauen. Dank Vales Empfehlungen bei den Schneidern hatte Irene ein schickliches, hübsches dunkelgrünes Abendkleid angelegt bekommen, doch Kai ... nun ja.

Kai gelang es, seine Abendgarderobe mit einem persönlichen Gestus zu tragen, dass Irene dazu gezwungen war, sehr hart daran zu arbeiten, die eigenen Eifersuchtsgefühle zu unterdrücken – und den halb ausgebildeten Wunsch zu ersticken, sie hätte sein Angebot von letzter Nacht angenommen. Natürlich war es nicht sinnvoll, dass sie die Aufmerksamkeit der Leute auf sich zog; ganz im Gegenteil kam es ihrem Auftrag zugute, wenn sie sich im Hintergrund hielt. Was also berührte es sie, dass Kai einen lässigen Eindruck angeborener Kraft ausstrahlte – und die Eleganz eines Edelmanns kombiniert mit einem anrührenden Flair von Liederlichkeit ...

Das brachte sie ins Grübeln. Als sie ihn zuerst gesehen hatte, hatte er Lederjacke und Jeans getragen; mit der dazu passenden Haltung eines jungen Rüfels. Doch sobald sie sich hier eingerichtet hatten, hatte er seinen Stil und seine Sprache so effektiv verändert wie ein Spion (und das war kein beruhigender Gedanke) und war behutsam zu einer fröhlicheren Höflichkeit übergegangen, die sie gewiss beschwichtigt hatte. Auf dem Ball hatte er sich erneut angepasst, ohne einen Augenblick zu zögern. Sie nahm einen Schluck von ihrem Glas Wein, das sie in der linken Hand hielt: ein trockener Weißer, passend zum Büfett, das

überwiegend aus Fisch bestand.

Sie vertraute ihm immer noch. Diese Begeisterung – dieses kraftvolle, heitere Sich-selbst-Anbieten in der Nacht – und sogar sein Widerwille, etwas zu akzeptieren, was er für eine gefährliche Vorgehensweise hielt: Beides klang in ihren Ohren glaubhaft. Wer auch immer er war, was auch immer er war: Er war aufrichtig, und er war auf ihrer Seite.

Er konnte kein voll ausgebildeter **Bibliothekar** sein. Er wäre nicht so willens gewesen, das Bett mir ihr zu teilen, wenn er die Markierung der **Bibliothek** hätte verbergen müssen. Diese Tätowierung war etwas, das auch Make-up nicht abdecken konnte, wie Irene aus persönlicher Erfahrung wusste. Und sie glaubte nicht, dass er eine Kreatur des Chaos war. Sein Misstrauen gegen alles, was mit den Elfen zu tun hatte, erschien ihr echt. Ein Naturgeist vielleicht? Aber nach dem, was sie gelesen hatte, mochten es nichtmenschliche Geister eigentlich nicht allzu sehr, die menschliche Gestalt anzunehmen. Und andererseits – es gab noch eine bedeutsame Alternative. Sie starrte Kais Hinterkopf an und rief sich alles ins Gedächtnis, was sie über Drachen wusste. Sie wünschte, sie wüsste mehr.

Es gab immerhin Drachen, die wie ... nun ja, Drachen aussahen. Und dann konnten Drachen eine teilweise menschliche Gestalt annehmen. Sie hatte einmal einen von ihnen getroffen und dabei einen in so erhabener Weise seiner selbst nicht bewussten Stolz wahrgenommen, dass dieser schon wieder anmutig gewesen war. Es hatte das Gefühl eines Wesens erweckt, das vollkommen anders und definitiv nicht menschlich gewesen war. Diese Eindrücke hatte sie von Kai nicht bekommen, außer, dass er die gleiche Erhabenheit besaß. Und Kai sah menschlich aus. Unmöglich gutaussehend, aber doch vollkommen menschlich. Dennoch, ihr war zu Ohren gekommen, dass Drachen auch eine solche Gestalt annehmen konnten, wenn sie das wollten. Irene verspürte ein wachsendes Gefühl von Empörung bei dem Gedanken, dass Coppelia es gewusst haben musste – falls dies der Wahrheit entsprach. Warum also hatte Coppelia es nicht gesagt – und warum hatte Bradamant ihn für sich gewollt?

»Na, wenn das nicht meine kleine Maus ist«, sagte eine Stimme hinter ihr. »Wie freundlich von dir, zu kommen.«

Irene hatte sich selbst gut genug im Griff, um ihren Wein nicht zu verschütten. So ziemlich jedenfalls. Dabei war sie gar nicht so vertieft in ihren Studenten gewesen, dass sie vergessen hätte, die Menschenmenge zu beobachten. Sie hatte ihn einfach nicht kommen sehen. Sie drehte sich um und vollführte einen Knicks; kurz blickte sie in sein Gesicht, bevor sie ihre Augen gen Boden senkte. »Lord Silver.« Sie hatte keine Ahnung, ob er den Titel verdiente oder nicht, doch es würde ihm vermutlich gefallen. Er war genauso offiziell gekleidet wie Kai, mit einigen unspezifizierten Militärorden an der Brust. Das bleiche Haar hing lose über seine Schultern. »Danke schön für ihre freundliche Einladung.«

»Du wählst wirklich die interessantesten Leute als Begleiter aus«, sagte er. Seine Stimme klang amüsiert, aber nicht gefährlich. »Doch ich weiß das zu würdigen. Ich hätte Leeds selbst eingeladen, wenn ich daran gedacht hätte.«

»Ich habe nicht bemerkt, dass Sie diese Art von Verhältnis zu ihm haben, Sir«, erwiderte Irene.

»Das habe ich auch nicht.« Seine Lippen bogen sich zu einem ganz persönlichen Lächeln. »Mit großer Bestimmtheit nicht.«

Irene richtete sich aus ihrem Knicks auf. »Der Ball scheint sehr erfolgreich zu sein«, merkte sie in neutralem Ton an.

Silver blickte mit einem lässigen Besitzerlächeln durch den Raum. Er grabschte sich einen Teller vom Büfett, belud ihn beiläufig mit einer Handvoll Krebspasteten und bot ihn Irene an. »Das will ich doch hoffen!«, sagte er. »Ich habe die besten Leute eingeladen. Und sie sind alle gekommen: Lords, Ladys, Schriftsteller, Botschafter, Lüstlinge, Grabräuber, Perverse, Zauberer, Kurtisanen, geistesgestörte Wissenschaftler und Puppenmacher. Und natürlich ein paar unschuldige Angehörige aus dem Kreis der gesellschaftlichen Debütanten; obwohl ich im Allgemeinen von deren Eltern höfliche schriftliche Absagen erhalte – oder Einladungen, ausgepeitscht zu werden.«

»Einladungen?«, wiederholte Irene.

»Mitteilungen, mittels derer man mir ankündigt, vor meinem eigenen Club ausgepeitscht zu werden, wenn ich mich ihren Töchtern auch nur nähere ...«

Irene schluckte nervös. War das ein Witz? Sollte sie die Krebspasteten schon anfassen? »Einige Leute könnten das eine Drohung nennen, Sir.«

»Eine Drohung?« Er schaute sie an, in seinen Augen lag ein Ausdruck echter Verwirrung. »Warum um Himmels willen sollte man das denken?«

Sie konnte es nicht ganz über sich bringen, ihm in die Augen zu schauen, während sie ihm antwortete. Wenn das ein Beispiel für die Geschmäcker von Elfen war, würde sie auf diese Sache nicht weiter eingehen. »Es müssten natürlich Leute mit einem sehr begrenzten Horizont sein, Sir. Eindeutig.«

Er klopfte ihr zärtlich auf die Schulter. Seine aus weißem Glacéleder gefertigten Handschuhe fühlten sich weich an auf ihrer Haut; und Irene konnte durch das Material seine Körperhitze fühlen. Es war mehr ein beiläufiges Aufblinken von Macht, so wie ein Hai seine Flosse vielleicht zeigen würde, als der bewusste Versuch, sich ihr gegenüber als bezaubernd zu erweisen und sie zu verführen. Spüren konnte sie es trotzdem.

Kai war noch immer drüben beim Kaviar. Er beobachtete sie jedoch mit zusammengekniffenen Augen, sein Blick so scharf wie der einer Schlange. Sie schüttelte ein kleines bisschen den Kopf, um ihn zu warnen, dass er sich fernhalten sollte. Vale demgegenüber machte einen gelangweilten Eindruck, während er sich auf der anderen Seite des Raumes mit einem buckligen Mann unterhielt, der sich ein Monokel mit Messinggestell ins rechte Auge gedrückt hatte.

Der Raum selbst war groß genug, um mindestens hundertfünfzig Leute bequem aufnehmen zu können, mit Büfettischen an den Seiten entlang und Kellnern, die stumm im Saal herumgingen. Außergewöhnliche Säbel und Lanzen hingen als funkelnder Schmuck an den Wänden, und darüber hatte man Liechtensteiner Banner angebracht. Ein Streichquartett in der Ecke zupfte sich durch etwas Leichtes und Unaufdringliches. Der gesamte Raum hatte eine unheilsame Atmosphäre an sich, wie

ein Treibhaus, das eine gewisse Enge und Bedrückung ausstrahlte, ungeachtet der Tatsache, dass die Temperatur völlig normal war. Irene fragte sich, ob alle Anwesenden Geheimnisse verbargen – irgendetwas, das jedes ihrer Worte und all ihre Handlungen beeinflusste.

Sogar ich, dachte sie mit mehr als nur einem Hauch von Ironie.

Silver drückte sie erneut an der Schulter. »Ich komme wieder«, sagte er sanft. »Geh nicht fort.«

Zwischen einem Augenzwinkern und dem nächsten war er verschwunden.

Irene stellte ihr Glas ab, bevor sie versucht war, sogar noch mehr Wein zu trinken. Es musste irgendeine Möglichkeit geben, Belphegor hervorzulocken – oder wen auch immer, der den Vampir umgebracht und das Buch an sich genommen hatte. Und wenn dieser Ball mit Hauptverdächtigen aus der feinen Gesellschaft so vollgepackt war, wie sie es erwartete, dann wäre er der perfekte Ort, um diesbezügliche Informationen einzuholen.

Mehrere Gespräche und etwa fünfzehn Minuten später war sie bei dem Botschafter von Yoruba angekommen, einem freundlich aussehenden Mann, der einen ganzen Kopf größer als sie war. Er trug stolz irgendeine zeremonielle Tracht, von der allein die goldenen Armbänder wahrscheinlich mehr als ihr gesamtes Abendkleid wogen. Sie fragte sich, wie Silver den Mann dazu gebracht hatte, ihn zu besuchen. »Sie sehen also«, log sie mit dem Anschein allergrößter Ehrlichkeit, »ich schreibe gerade einen Artikel über wichtige Personen aus der Literaturwelt. Ich war im Begriff, Lord Wyndham zu interviewen, doch sein tragischer Tod ...« Sie ließ ihre Stimme kunstvoll ausklingen.

»Mir war nie bewusst, dass es sich bei Lord Wyndham um einen Literaten handelte«, ließ der Botschafter Zweifel erkennen.

»Na ja, nicht im eigentlichen Sinne. Aber er scheint sehr vertraut mit aufstrebenden Romanschriftstellern gewesen zu sein. Mir war zu Ohren gekommen, dass er für einige als Mäzen wirkte.«

»Aah«, machte der Botschafter einsichtig. »Ich wusste nur

von seiner Büchersammlung.«

Da Irene die kleine Geschichte über Wyndhams Mäzenatentum für neue Schriftsteller erfunden hatte, war sie nicht überrascht. »Es war eine schöne Sammlung«, hob sie hervor. »Und er war immer so freundlich, anderen Fachleuten vor Ort Bücher zur Verfügung zu stellen! Nicht so wie einige Bibliophile, die alles hamstern und sich dann nur im Privaten daran weiden.«

Der Botschafter schaute ein wenig verstohlen, dann rückte er näher nach vorn. »Man zögert ja, schlecht über die Toten zu sprechen«, sagte er mit gesenkter Stimme, »aber ich glaube, dass man dem Gentleman damit etwas zu viel Anerkennung zollt. Er neigte dazu aufzuschneiden. Seine Natur, wissen Sie. Vampire. Sie können sich dem einfach nicht widersetzen. Ich habe natürlich auch einige sehr sympathische Vampire gekannt«, fügte er hastig hinzu.

»Oh, natürlich«, stimmte Irene ihm schnell und ausdruckslos zu. »Doch ich denke schon, dass Sie recht haben, Eure Exzellenz. Sie halten sich sehr viel auf ihre Vorzüge zugute.«

»Ganz genau«, sagte der Botschafter beifällig. »Ich bin froh, dass unser Gastgeber heute Abend keinen hierhergebracht hat. Sie verlangen stets, in solch einer aufdringlichen Weise beköstigt zu werden – das Blut, die offenen Venen, all diese Dinge. Das kann einer einfachen Konversation ziemlich in die Quere kommen.«

Irene nickte, während sie ihre Verärgerung darüber unterdrückte, dass Silver keine Vampire zum Ball gebeten hatte. Sie hätte gerne die Gelegenheit gehabt, einige von ihnen zu befragen. Weshalb eigentlich hatte Silver sie nicht eingeladen, wenn er doch ihre Gesellschaft genoss? Oder selbst wenn er sich mit ihnen befenden sollte? Nach dem, was Silver über die Gästeliste gesagt hatte, schien die Einladung eines halben Dutzends gegnerischer Vampire genau das zu sein, was für diesen Abend zu erwarten gewesen wäre. »Es macht die Sache für alle anderen einfacher«, pflichtete sie bei.

»Und wir bleiben verschont von den Anti-Blutsport-Demonstranten.« Der Botschafter nahm sich ein neues Glas Wein

von einem vorbeigehenden Kellner. »Doch wenn Sie eine Reporterin sind, dann haben Sie wahrscheinlich schon einige von denen interviewt.« Er gab ein tiefes, polterndes Lachen von sich.

»Ich gehe mal davon aus, dass es auf beiden Seiten etwas zu sagen gibt«, meinte Irene abwartend. »Doch über Lord Wyndhams Prahlereien ... Oh, verzeihen Sie bitte.« Vale ging nun auf sie zu; seinen Bewegungen war eine leichte Dringlichkeit zu entnehmen. »Wenn Sie mich für einen Augenblick entschuldigen wollen, Eure Exzellenz ...«

»Natürlich«, sagte der Botschafter. »Was dieses spätere Interview anbelangt ...«

»Ich werde Kontakt mit Ihrem Botschaftspersonal aufnehmen, Sir«, versprach Irene und zog sich mit einem weiteren höflichen Knicks zurück.

Vale führte sie wieder zum Büfettisch hinüber (würde sie jemals von diesem Büfett wegkommen?) und machte offensichtlich eine Schau daraus, ihr ein paar Cocktailhappen zu verschaffen. »Miss Winters, wir müssen vorsichtig sein«, murmelte er. »Eine meiner Kontaktpersonen sagt mir, dass es hier in der Liechtensteiner Botschaft einen Überfall geben wird, und zwar noch diesen Abend.«

Irene unterdrückte ein Stöhnen. Wie viele Gruppierungen waren eigentlich in diese Sache verstrickt? Wie sollte sie mit derartigen Störungen eine vernünftige Nachforschung durchführen? »Wer verübt den Überfall?«, fragte sie leise murmelnd nach. »Und können wir ihn als eine Ablenkung nutzen, um die Botschaft zu durchsuchen?«

Vale betrachtete sie mit gesenkten Augenbrauen. »Miss Winters, das ist ja ein geradezu verbrecherischer Vorschlag.«

»Doch es wäre auch eine äußerst praktische Vorgehensweise«, entgegnete sie und machte sich noch einmal bewusst, dass der Mann ein Privatdetektiv war. Er schien ihre Worte allerdings nicht sonderlich zu missbilligen. Vielleicht war es die Tatsache, dass sie es angeregt hatte und eben nicht er selbst, die ihn gezwungen hatte, ihren Vorschlag zu kritisieren.

»Hmmm.« Er schaufelte noch mehr Lachs auf ihren Teller. Bei dem Tempo, mit dem sie hier Nachschub erhielt, würde sie

noch eine Magenverstimmung bekommen. »Um Ihre erste Frage zu beantworten: Der Gegner ist die Eiserne Bruderschaft. Sie sind bekanntermaßen gegen die Elfen, also ist das nichts für sie Untypisches.«

»Glauben Sie, dass es sich lohnen würde, das Botschaftspersonal über das Vorhaben zu informieren?«, fragte sie.

Vale schüttelte seinen Kopf. »Sie werden bereits so etwas erwarten. Ich habe es zuvor überprüft, und sie haben alle üblichen Vorsichtsmaßnahmen getroffen – Anti-Zeppelin-Geschütze, Zauber ... was auch immer. Doch seien Sie vorsichtig, Miss Winters. Wenn Sie mich nun entschuldigen wollen; ich muss mit jener Lady sprechen, die soeben hereingekommen ist.«

Die fragliche Lady war im Moment unsichtbar: Sie befand sich hinter einer Schwadron männlicher Verehrer. Also beobachtete Irene, wie Vale sich durch den Ballsaal drängte, und versuchte, ihren überfüllten Teller hinter einer Suppenschüssel zu verstecken.

»Da ist etwas im Gange«, sagte jemand direkt hinter ihrer Schulter. Es war Kai.

Es fehlte nicht viel, und Irene hätte die Suppe verschüttet. »Wirklich?«, erwiderte sie durch ihre zusammengekauerten Zähne.

»Absolut«, sagte Kai. »Lass mich dir ein paar dieser Blinis reichen.« Er nahm einen neuen Teller und fing an, weiteres Essen darauf abzulegen. »Du musst mehr essen: Es wird den Heilungsprozess unterstützen.«

»Ich muss auch imstande sein, mich fortzubewegen, ohne vornüber hinzufallen«, entgegnete Irene, während sie mit wachsendem Unbehagen zusah, wie er etwas, das Krebsfleisch enthielt, mit einer Schöpfkelle auf ihren Teller gab. »Oder zu tanzen.«

Kai schob sich ein wenig näher heran. »Hast du bislang irgendwas herausgefunden?«, murmelte er.

Irene überdachte die Fakten, die sie bis jetzt aufgegriffen hatte. »Ich glaube, Silver wartet auf etwas. Oder jemanden. Er scheint nervös zu sein. Doch die Schickeria lenkt ihn ab.« Sie

konnte ihn auf der anderen Seite des Ballsaals sehen, wo er sich mit zwei sinnlichen Frauen in Schwarz unterhielt, die sich gegenseitig an den Schultern festhielten und eindeutig schon halb betrunken waren. »Ich habe mit einigen anderen Leuten gesprochen. Offensichtlich ist es merkwürdig, dass Silver heute Abend keine Vampire eingeladen hat. Ich frage mich, ob der Angriff auf Wyndham womöglich gegen Vampire gerichtet gewesen war anstatt gegen Elfen. Und ich würde Vale gerne ein paar weitere Fragen über seine Familie stellen und darüber, ob sie irgendwelche Verbindungen zu Vampiren hat. Oh, und Vale denkt, dass es einen Angriff auf die Botschaft von Liechtenstein geben wird, und zwar von einer gegen die Elfen eingestellten Gesellschaft namens Eiserne Bruderschaft; und ... Oh, Kai, *bitte* nicht die saure Sahne.«

»Du brauchst sie als passenden Kontrast zu den Blinis«, erklärte Kai mit Nachdruck.

»Hast du irgendetwas herausgefunden?«, erkundigte sich Irene.

»Nichts Bestimmtes«, antwortete er langsam. »Und ... Na schön, ich habe nicht ernsthaft versucht, mich mit irgendeinem der anderen Elfen hier zu unterhalten. Ich glaube nicht, dass sie uns irgendwas Nützliches erzählen würden.«

»Aha«, meinte Irene in neutralem Tonfall. »Aber hast du von irgendeinem der Anwesenden irgendetwas herausfinden können?«

»Die Lady da in der Ecke.« Kai warf rasch einen flüchtigen Blick zu ihrer Linken. Die besagte Frau war ältlich, geschminkt, das Gesicht halb verdeckt unter einer gewaltigen weißen Perücke. Sie trug eine Konstruktion aus schwarz-weiß gestreiftem Satin, die brutal zugeschnürt und mit einer starken Bügelkorsage versehen war. »Sie ist sehr gut informiert. Und sie gehört tatsächlich zur hiesigen Literaturwelt und ist nicht bloß ein Poser, wie Wyndham es war.«

»Wie heißt sie?«, fragte Irene.

»Miss Olga Retrograde«, antwortete Kai. »Die ältere Miss Olga Retrograde. Sie sagte es mehrmals so.«

Irene fragte sich, wie die jüngere Miss Retrograde aussah, als

sie sich auf die Frau zubewegte. »Besser, du stellst mich vor. Was ist sie?«

»Eine Lebedame im Ruhestand«, antwortete Kai einigermaßen ausdruckslos.

»Nun, zumindest wird sie nicht annehmen, dass ich nach einer Arbeit suche«, meinte Irene vergnügt. »Oh, Kai, schau mich doch nicht so an ...«

Die Menschenmenge trieb auseinander, und Irene konnte schlussendlich sehen, wer da soeben den Raum betreten hatte.

Es war Bradamant.

Sie war so vollkommen wie eine Schwarz-Weiß-Fotografie. Ihr schlanker Hals erhob sich aus den tiefgrauen Seidenfalten ihres Mieders wie der eines Schwans; und die Schleppe ihres Kleides wallte in ruhiger, geschmeidiger Eleganz.

Kai runzelte die Stirn, als Irene mitten im Satz abbrach, dann folgte er ihrem Blick. »Was?«, zischte er. »Sie? Hier? Wie das?«

»Drei sehr gute Fragen«, sagte Irene durch zusammengebissene Zähne. »Mein Gott, sie trägt ein Abendkleid von Charles Frederick Worth. Das muss ein Worth-Kleid sein.«

Kai drehte sich um und blickte Irene erstaunt an. »Was hat denn das Abendkleid damit zu tun?«, fragte er. »Eignet es sich ganz besonders dafür, um Waffen oder sonst etwas zu verstecken?«

»Nein«, spie Irene. »Es ist nur eines der besten Kleider von einem der besten Damenschneider dieser Epoche – oder was auch immer das Äquivalent dafür in dieser Parallelwelt sein mag. Du lieber Himmel, nicht nur kommt sie wirklich hier herein, um zu versuchen, mir direkt vor meinen Augen die Mission zu stehlen, sie besitzt auch noch die Dreistigkeit, dies zu machen, während sie etwas trägt, das förmlich schreit: *Hier bin ich – jedermann soll mich anschauen*. Ich meine, gehe ich etwa herum und sammle Outfits von Parallelwelten ein, nur damit ich die bestangezogene Person auf einem Fest sein kann?«

»Irene«, sagte Kai, »du hältst meinen Arm ein bisschen zu kräftig.«

Irene musste sich davon abhalten, mit den Zähnen zu mahlen. »Ein **Bibliothekar** sollte sich um Unaufdringlichkeit bemühen«,

murmelte sie. »Seine Arbeit erledigen. Sich gerade nicht bemerken lassen ... Oh, Verzeihung.« Sie nahm ihre Hand von Kais Unterarm und sah zu, wie ihr Lehrling beleidigt die Falten auf seinem Jackenärmel glättete. »Ähm.« Sie konnte spüren, wie sie errötete. »Ich entschuldige mich.« Was sie eigentlich wollte, das war, *Wie kann sie es nur wagen!* zu schreien, bis die Kronleuchter klingelten. Aber das durfte sie nicht.

»Vielleicht hat sie ja wichtige Informationen und will mit dir reden«, meinte Kai.

»Aber wie sollte sie wissen, dass wir hier sind? Oder ... Augenblick.« Irene runzelte die Stirn. »Dominic Aubrey könnte es ihr erzählt haben ... Hat sie diese Parallelwelt betreten, bevor er gestorben ist?«

»Oder hatte sie etwas damit zu tun?«, fragte Kai langsam und vollendete so Irenes eigenen Gedankengang.

Irene schweig einen langen Moment, währenddessen sie im Kopf verschiedene Möglichkeiten durchging. »Udenkbar«, urteilte sie schließlich. »Ich will das nicht von ihr glauben.«

In diesem Augenblick veränderte die Menschenmenge erneut ihre Position, und Bradamant wandte ihren Kopf um. Sie blickte durch den Ballsaal, und für einen Moment trafen sich ihre Blicke. Und in diesem Augenblick sah Irene etwas in Bradamants Gesicht, was zu entdecken sie nicht erwartet hatte: Schock.

»Sie hat nicht erwartet, dass wir hier sind«, murmelte Irene.

Beinahe unverzüglich erholte sich Bradamant und drehte sich mit einem verächtlichen kleinen Zucken ihrer Schulter weg, um ihre Aufmerksamkeit dem Mann neben ihr zu schenken. Er war spindeldürr, weißhaarig und in seinen Achtzigern; und seine Brust war mit Militärmedaillen und –orden förmlich überkrustet, sodass es ein Wunder war, dass er nicht vornüberfiel.

»Wieso stellst du mich nicht Miss Olga Retrograde vor?«, sagte Irene zu Kai und legte ihr Gesicht zu etwas zurecht, das mit etwas Glück als freundliches Lächeln durchgehen mochte. Sie würde herausfinden, was vor sich ging. Und dieses Mal würde sie nicht Bradamants Deckmantel, Lockvogel oder Werkzeug sein.

Nicht dieses Mal. Nicht schon wieder.

»Also gut«, antwortete Kai und blickte über Irenes Schulter

hinweg zu Bradamant. »Aber was macht sie hier? Ich weiß, sie sagte, dass sie diese Mission wollte ...« Sein Gesicht hellte sich auf, als ihm offensichtlich ein Gedanke in den Sinn kam. »Wenn sie deine Vorgesetzte ist, dann hat sie vielleicht die Freigabe, bei der Mission mit dir zusammenzuarbeiten. Das würde alles einfacher machen mit der Chaos-Verseuchung.«

»So etwas ist möglich«, antwortete Irene langsam, damit sie sich selbst Zeit verschaffen konnte, um nachzudenken und eine Antwort zu finden, weshalb dies nicht der Fall sein durfte, nicht der Fall sein *würde*. Sie war sich nicht sicher, ob sie körperlich würde gehorchen können, falls Kais Vermutung tatsächlich zuträfe. Ihr Hass auf die andere Frau war dafür viel zu tief – abgrundtief. »Aber wenn dies der Fall wäre« – *wie vorsichtig formuliert, wie konditional* –, »dann hätte sie irgendein Zeichen von der **Bibliothek** mitgebracht, und sie würde es mir zeigen. Doch bislang hat sie noch nicht einmal versucht, mich zu finden. Daher zweifle ich daran.«

»Ich vertraue dir«, beteuerte Kai. Beschwichtigend berührte er kurz ihre Hand. »Ich vertraue dir wirklich, Irene. Ich wünschte, dass du mir sagen könntest, weshalb du ihr nicht traust.«

Sie hätte sagen können: *Das ist privat*. Doch etwas in ihr spürte, dass er etwas Besseres als das von ihr verdiente. Stattdessen erklärte sie: »Das ist persönlich, und wenn du es wirklich wissen willst, erzähle ich es dir später. Was da zwischen uns steht, macht sie aber nicht schlechter als **Bibliothekarin**. Bloß als Person – für mich. Doch später. In Ordnung?«

Kai nickte, und dann waren sie da. »Miss Retrograde?«, sprach er die Lady an. »Darf ich eine Freundin von mir vorstellen – Miss Winters?«

Irene vollführte einen kleinen Knicks. »Miss Retrograde. Es freut mich, Sie kennenzulernen.«

»Ebenfalls, meine Liebe«, antwortete die ältere Frau. Aus der Nähe betrachtet, war ihr Gesicht überall mit Rouge, weißer Schminke und Schönheitsflecken bedeckt. Sie verdiente eine Auszeichnung für die Gründlichkeit beim Kaschieren von Falten, wenn nicht sogar für das künstlerische Geschick, mit dem sie dies bewerkstelligte. Ihr Kleid mochte vielleicht stark korsettiert und

altmodisch sein, doch der Stoff war von hoher Qualität, und die Diamanten an ihren Fingern sahen echt aus. »Wie man hört, sind Sie nicht aus dieser Gegend.«

Kai musste ihr die »kanadische« Tarngeschichte erzählen haben. »Nein, das bin ich nicht«, bestätigte Irene. »Im Moment arbeite ich als freiberufliche Reporte–«

»O nein, das ist nicht der Fall«, schnitt Miss Retrograde ihr das Wort ab.

Irene schloss ihren Mund, bevor der Unterkiefer zu weit nach unten klappen konnte. »Wie bitte?«, fragte sie hastig, um Zeit zu gewinnen.

»Meine Liebe«, antwortete Miss Retrograde, »ich mache es mir zur Aufgabe, alle Mitglieder der publikativen Gewalt in London zu kennen. Ein so gescheit aussehendes Mädchen wie Sie wäre mir da nicht entgangen.«

Irene hätte Kai einen giftigen Blick zugeworfen – nach dem Motto *In was hast du mich da hineingezogen, und warum hast du mir nicht mehr darüber erzählt?* –, doch damit hätte sie viel zu offensichtlich verraten, dass ihre Geschichte nicht stimmte. »Ich bin noch sehr neu hier in der Szene«, erklärte sie rasch.

»Ich habe Silver beobachtet«, sagte Miss Retrograde. Mit einem Knarren von Fischbein beugte sie sich vor. Ihre glänzenden Augen, die in sehr dunklen Höhlen lagen, blickten konzentriert. »Er hat zu Ihnen gesprochen. Ich würde zu gerne wissen, warum.«

Irene vermutete, dass es in diesem Fall nicht funktionieren würde, die Unschuldige zu spielen. Sie konnte spüren, wie sich Kais Arm unter ihrer Hand anspannte; ihr Lehrling wartete darauf, dass sie ihm (hoffentlich) sagte, in welche Richtung es weitergehen sollte. »Ich fürchte, das hängt davon ab, aus welchem Grund Sie das zu wissen wünschen«, erwiderte sie schließlich, wobei sie jeglichen Humor aus ihrer Miene verbannte.

»Ich könnte dafür sorgen, dass es Ihrer Mühe wert ist«, sagte Miss Retrograde und rieb vielsagend mit dem Handballen über einen ihrer Diamantringe.

Irene neigte eine ihrer Augenbrauen. Da war irgendein Lärm

draußen im Korridor – dumpfe Schläge und mehrfaches Krachen –, doch sie wandte ihre Augen nicht von der älteren Frau ab. Falls die Eiserne Bruderschaft oder wer auch immer gerade angriff, dann würde sich hoffentlich jemand anders darum kümmern.

»Oh, also gut«, fuhr die Frau gereizt fort, »das war unhöflich, ich gestehe es ein. Kommen wir zum Geschäftlichen. Nehmen Sie Platz, junge Frau. Lassen Sie Ihren Leibwächter – ich bin nicht dämlich, junger Mann –, lassen Sie Ihren Leibwächter etwas Wein für uns holen. Dann können wir die Angelegenheit besprechen.«

Und genau in diesem Augenblick platzten die Alligatoren in den Raum hinein.

ELFTES KAPITEL

Irene hatte Alligatoren bislang immer nur im Zoo zu Gesicht bekommen. Sie erinnerte sich ihrer als faule Wesen, die Holzblöcken ähnelten und über »Felsformationen« aus Zement hingen oder in schlammigen Teichen dösten.

Die Kreaturen, die jetzt in den Raum einfielen, bewegten sich mit bestürzender Schnelligkeit. Wenn es sich tatsächlich um Holzblöcke gehandelt hätte, wären es Holzblöcke in einem Fluss mit starkem Hochwasser gewesen. Einige von ihnen waren schätzungsweise fünf Meter lang. Ihre Mäuler öffneten und schlossen sich, während sie vorwärtskrabbelten. Einer von ihnen umklammerte mit seinen Kiefern das Bein eines Kellners und rollte sich blitzschnell seitwärts weg: Der Mann kreischte auf und ging zu Boden, sein Bein verschwand im Rachen des Alligators. Es wurde wie ein Hähnchenflügel abgerissen, und Blut spritzte über den polierten Fußboden. Durch das Gewühl hindurch entdeckte Irene Vorrichtungen aus Metall, die mit Schraubbolzen auf den Schädeln der Kreaturen befestigt waren, dann wurde der Druck der Menge zu groß.

Gäste und Kellner schrien und rannten zu den anderen Türen, während sich durch den Haupteingang weiterhin Alligatoren in den Raum ergossen. Ein paar der Gäste feuerten mit zuvor versteckten Waffen – ein Gemengsel aus Pistolen und Strahlengewehren –, doch weitaus mehr Leute versuchten schlichtweg zu fliehen. Ein stechender, kupferartiger Geruch von Blut war in der Luft, und er begann, die Duftmischung aus Parfümen und Nahrungsmitteln zu überlagern.

»Haben Sie keine Angst!«, rief Silver und sprang auf einen für ihn günstig stehenden Tisch, den ein Tafelaufsatz mit Austern überspannte. »Die Kräfte meiner Gattung werden diese Kreaturen zurück in den Schleim peitschen, aus dem sie hervorgekrochen sind ...«

Was für eine erstaunliche Ausdrucksweise inmitten einer

Krise, musste Irene unwillkürlich denken.

»Blicket auf!« Silver hob seine Hand. Feuer loderte in dramatischer Weise um seine Finger herum, dann hüpfte es fort, um die Alligatoren in Form von brennenden orangefarbenen Peitschen zu schlagen.

Es missglückte. Es gab kein anderes Wort dafür. Die Flammen ermatteten und gingen aus, als ob man sie mit kaltem Wasser gelöscht hätte. Zurück blieben Alligatoren, die unbeirrt vorwärtspolterten.

»Verdammnis!«, fluchte Silver. »Sie sind mit Kaltem Eisen gepanzert worden! Johnson! Meine Elefantenbüchse!«

So sehr Irene Gefallen daran gefunden hätte, dem zuzuschauen, was auch immer als Nächstes geschah, so schien es doch eine bessere Idee zu sein, aus dem Raum zu fliehen, bevor sie von der Menge niedergetrampelt oder von Alligatoren gefressen wurde. »Rasch!«, blaffte sie Kai an. »Hilf Miss Retrograde –«

»Die ältere Miss Retrograde, wenn ich bitten darf, junge Lady«, fiel die ältere Frau ihr ins Wort und erhob sich. »Ich habe gewusst, dass ich meine Pistole hätte mitbringen sollen.« Sie wurden angerempelt und gestoßen, doch es war gerade noch genug Platz vorhanden, um sich frei zu bewegen, solange sie dabei in unmittelbarer Nähe zu den Wänden blieben.

»Passiert dies auf solchen Bällen häufig?«, wollte Kai wissen. Er schien halb vom Chaos fasziniert und halb entsetzt darüber zu sein. Es gab genügend schreiende, flüchtende Kellner und Festgäste, sodass die Alligatoren sie zumindest in den nächsten paar Minuten nicht erreichen würden. Hoffentlich konnte Bradamant auf sich selbst aufpassen.

Die ältere Miss Retrograde schnalzte mit der Zunge. »Die Leute sollten wissen, was zu erwarten ist, wenn eine Feier von Lord Silver veranstaltet wird«, sagte sie. »Also, was geht da drüben eigentlich vor?«

Die überstürzte Flucht geriet ins Stocken, als Leute in den Raum zurückgerannt kamen. Über den Tumult hinweg konnte Irene Geschrei hören, das besagte, die Außentüren seien verschlossen.

»Dies riecht ganz danach, dass dies hier geplant ist«, merkte Kai an.

»Das ist es«, bestätigte Irene. »Die Eiserne Bruderschaft?«

»Es stinkt geradezu nach denen«, schnaubte die ältere Miss Retrograde. »Haben Sie das Kalte Eisen auf den Klauen der Alligatoren bemerkt? Die einfachste Möglichkeit, um Elfenzauberei abzuwenden. Ich fürchte, dass wir heute Abend von Lord Silver nichts erwarten können.«

»Werden seine Untergebenen nicht versuchen, ihn zu retten?«, fragte Kai. Er warf einen nachdenklichen Blick auf die Waffen, die an der Wand hingen.

Die ältere Miss Retrograde zuckte mit einer ihrer rüschenbesetzten Schultern. »Ein paar von ihnen werden das vielleicht tun, doch ich kann beinahe garantieren, dass der Rest über eine Beförderung nachdenken und daher darauf achten wird, niemanden zu retten, bis es zu spät ist. Hat einer von euch zwei jungen Leuten Erfahrung mit Alligatoren? Lehrt man vielleicht Alligator-Training in Kanada?«

»Lassen Sie mich etwas versuchen«, meinte Irene und trat vor.

Ein Alligator drehte seinen Kopf in ihre Richtung, und ein rollendes Auge richtete sich auf sie.

Irene schluckte. Das jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, um sich der aufwühlenden Furcht hinzugeben, die ihren Magen durchschüttelte. Und es war auch kein guter Zeitpunkt, um darüber nachzudenken, dass alles, was sie über Alligatoren wusste, der Lektüre von Rudyard Kipling entstammte. (Oder waren das Krokodile gewesen, die in seinem Werk auftauchten?) Dies war der Zeitpunkt, um sich daran zu erinnern, dass sie eine **Bibliothekarin** war und die Verantwortung dafür hatte, Kai zu schützen.

Sie unterdrückte das Verlangen, ihre Finger zu kreuzen, hob ihre Hand und zeigte auf den nächsten Alligator; dann befahl sie ihm in der **Sprache**, seine Beine einrasten zu lassen und regungslos zu verharren.

Fast funktionierte es.

Die Worte waren deutlich in ihrem Mund; doch etwas, das in

der Luft war oder sich immer noch in ihrem Körper aufhielt, verdrehte sie und entriss sie ihrer präzisen Ausrichtung. Irene fühlte, wie sich die Narben auf ihrer Hand unter den Verbänden wieder öffneten, und sah, dass scharlachrote Spuren durch ihre Handschuhe nach oben sickerten.

Die Beine des Alligators rasteten ein: Das jedenfalls funktionierte. Er blinzelte sie mit einem Reptilienblick voller kaltem Hass an, während er über den polierten Fußboden rutschte und direkt auf sie zugeschlittert kam; er glitt dahin wie ein verhängnisvolles Geschoss mit einem riesigen – und mit jeder Sekunde riesiger werdenden – Rachen.

Da war etwas Hypnotisches an diesem Rachen. Sie hätte die Flucht ergreifen sollen, doch der Anblick hielt sie fest, bis sie glaubte, dass sie die sich nähernden Zähne zuverlässig abzählen könnte.

»Verflucht!«, rief Kai, ergriff sie an den Hüften und warf sie hoch auf den nächsten Tisch. Irene schaffte es, sich mit der unverletzten Hand abzufangen, und zog ihre Röcke von einer dampfenden Suppenterrine fort, während der Alligator an ihr vorbei unter den Tisch schlitterte. Das weiße Tischtuch kräuselte sich, als der Alligator auf der einen Seite unter dem Möbelstück herein- und auf der anderen herausrutschte. Anschließend führte er seine Rutschpartie über den hochglanzpolierten Boden fort, bis er mit der Schnauze voran gegen die Wand krachte. Dort lag er dann, öffnete und schloss immer wieder sein Maul, rollte sich von einer Seite zur anderen und schlug mit dem Schwanz um sich; offensichtlich war er weiterhin nicht in der Lage, seine Beine zu beugen.

»Ich fürchte, es funktioniert nicht richtig«, teilte Irene Kai mit.

»Nun, so viel ist offensichtlich!« Kai bot der älteren Miss Retrograde seinen Arm an. »Madam, wenn Sie freundlicherweise auf den Tisch steigen würden ...«

»Und was werden Sie tun, junger Mann?«, verlangte die Frau zu wissen.

Irene konnte erkennen, was Kai wirklich tun wollte. Es war augenfällig – in der straffen Haltung seiner Schultern, in der

Anspannung seines Gesichtes. *Einer der wichtigsten Aspekte bei der Kommandoführung ist, keine Befehle zu geben, die nicht befolgt werden*, erinnerte sie sich. »Nimm dir einen Säbel von der Wand, Kai«, sagte sie. »Finde Vale und hilf ihm, wenn er deine Unterstützung braucht. Tu, was du kannst, um das hier zu regeln. Ich passe schon auf mich selbst auf.«

Kai hob seinen Kopf, und da stand eine gefährliche Freude in seinen Augen. »Meinst du das wirklich?«, fragte er nach.

»Ich bin vollkommen dazu in der Lage, ein paar Alligatoren aus dem Weg zu bleiben«, erwiderte Irene gelassen. Insbesondere, indem sie oben auf den Tischen blieb. Doch wenn sie das hinzufügte, würde es ihre Aussage verderben. »Ich glaube nicht, dass die Viecher klettern können.«

»Ich hoffe nicht.« Die ältere Miss Retrograde klopfte Kai auf die Schulter. »Ich werde diese Hilfestellung annehmen, junger Mann. Sie zwei können mir später immer noch erzählen, warum Sie vortäuschen, Kanadier zu sein.«

Kai legte die eine Hand unter den Ellbogen der älteren Miss Retrograde, beugte sich herab, um mit der anderen unter den Schuh der Frau zu greifen, und beförderte sie, beinahe ohne ein Anzeichen von Anstrengung, nach oben auf den Tisch. »Später«, versprach er und rannte los. Er steuerte auf eine niedrig hängende Fahne zu, die verlockend neben einem Paar kunstvoller Säbel herabbaumelte, die in fast zweieinhalb Metern Höhe an der Wand angebracht waren.

Irene konnte sehen, dass rundherum an anderen Stellen im Saal Männer und Frauen auf die Tische kletterten. Einige der Tische waren dabei zusammengebrochen. Es war schieres Glück, dass in dieser Ecke des Raums nur ein paar Leute übriggeblieben und somit die Tische vergleichsweise unbesetzt waren. Das hier war offensichtlich keine jener Parallelwelten, wo im Britischen Weltreich die überlieferte Sitte »Frauen und Kinder zuerst« geboten war. Es war eher ein Fall von »Überleben des am besten Angepassten oder Stärkeren«, und die Alligatoren nahmen sich diejenigen vor, die beim Überlebenskampf die Letzten waren.

Von ihrem Aussichtspunkt aus sah sich Irene um und erblickte schließlich Bradamant. Sie schwang sich sportlich auf

einen freien Tisch und schleuderte in einer eleganten Bewegung eine Servierplatte mit Muscheln in den Rachen des sie verfolgenden Alligators. Der Alligator hielt inne, knurrte und schüttelte seinen Kopf, während Bradamant ihre Röcke glättete und sich umschaute.

Irenes und Bradamants Blicke trafen sich. Einen Augenblick lang schauten sie sich quer durch den Raum gegenseitig an; dann drehte sich Bradamant mit einer ruckartigen Kopfbewegung und einem kleinen Lächeln weg. Sie überflog die Menge; sie hielt eindeutig nach jemand anderem Ausschau. Irene schluckte Galle. War sie etwa immer noch in Gedanken so vollständig mit Bradamant beschäftigt, dass sie zuerst nachsehen musste, wo die gerade steckte, und Gewissheit haben wollte, dass sie in Sicherheit war? Das Interesse am Wohlergehen einer **Bibliothekskollegin** ging schließlich nur so weit.

Und wo befand sich Vale? In einem schmerzlichen Anfall von Schuld suchte sie die Menge auch nach ihm ab, und schließlich gelang es ihr, ihn zu erblicken. Er war von zwei Alligatoren in eine Ecke zurückgedrängt worden und verteidigte sich mit einem Silbertablett, so gut er nur konnte.

Er hatte seinen Stockdegen natürlich an der Tür zurücklassen müssen, und es sah nicht gut aus.

»Kai!« Irene drehte sich in der Hoffnung um, ihn irgendwo zu erspähen. Er hatte es geschafft, die Fahne emporzuklettern und war beinahe hoch genug, um die Säbel zu erreichen. »Hilf Vale! Dort drüben!«

Seiner finsternen Miene nach zu urteilen, konnte Kai sogar noch besser als sie sehen, unter welchen Umständen Vale zu kämpfen hatte. Er umklammerte die Fahne mit seinen Beinen, streckte beide Hände nach oben und packte die Griffe der zwei Säbel. Dann ließen seine Beine die Fahne einfach los. Mit einem metallenen Kreischen kamen die Säbel aus ihren Halterungen frei, und Kai stürzte die zweieinhalb Meter zu Boden, wobei er sich geschmeidig mitten in der Luft drehte, um auf beiden Füßen zu landen.

»Vale!«, rief er, laut genug, um über die kreischende Volksmenge hinweg gehört zu werden. »Hier!«

Bei seinem Schrei wichen die Leute von ihm fort, und er warf eine der Klingen in einem hohen Bogen durch die Luft: Sie wirbelte in einem stählernen Flirren über die Menge hinweg. Vale fischte sie aus der Luft. Der Wurf war perfekt austariert, sodass der Griff in seine Hand klatschte. Mit einem grimmigen Hieb schnitt Vale einem vorstürzenden Alligator umgehend die metallene Vorrichtung vom Schädel herunter.

Irene ließ ihren Atem entweichen; sie hatte gar nicht bemerkt, dass sie die Luft angehalten hatte. Augenscheinlich besaßen sowohl Kai als auch Vale ausgeprägte Kampfreflexe, die zuvor unbeachtet geblieben waren. Einen gigantischen Tausendfüßler-Roboter niederzureißen, schien rückblickend vergleichsweise einfach zu sein.

Kai schrie etwas in einem chinesischen Dialekt, das Irene nicht kannte – vielleicht war es ein Schlachtruf oder ein Fluch –, und stürzte sich in den Kampf. Er spießte einen der Alligatoren auf, dessen Rachen er mit einem einzigen Säbelstoß schloss, kurz bevor die Kreatur einen Kellner beißen konnte.

Irene schlich den Tisch entlang und versuchte, einen Plan zu entwickeln. Die Alligatoren zeigten keinerlei Interesse für die Haufen verschütteter Speisen, die den Boden übersäten. Und obgleich sie keine Expertin auf dem Gebiet der Psychologie von Reptilien war, wusste sie doch, dass Tiere normalerweise auf einen Überfluss an geeigneten Mahlzeiten anstatt auf bewaffnete Tischgäste losgehen würden, ob sie nun im Griff eines Fressrausches waren oder nicht. Folglich mochten es durchaus die summenden auf ihren Köpfen verschraubten metallenen Objekte sein, die ihr Verhalten kontrollierten – was besonders plausibel erschien, wenn man Vales vorherigen Angreifer beobachtete.

Der Alligator, dessen Fremdkörper von Vales Säbelhieb entfernt worden war, hatte sich zurückgezogen und wanderte momentan auf eine benommene Weise umher. Das war vielversprechend. Wenn sie all die zu Waffen umfunktionierten Alligatoren »entwaffnen« könnten, dann hätten sie ... Nun, sie würden es mit einer Meute von normalen Alligatoren zu tun haben. Was nicht viel war, aber es wäre immerhin etwas.

Insbesondere, da weder Elfenmagie noch der Einsatz der **Sprache** funktionierten. Bradamant allerdings ...

Mit den Röcken in der Hand, spurtete Irene ihren Tisch entlang. Bradamant war einen Tisch und ein von Alligatoren heimgesuchtes Stück Fußboden entfernt. Der Tisch war kein Problem. Das Stück Fußboden schon – und es gab Leute, die da draußen starben.

Sie hatte einfach keine Zeit, darüber nachzudenken. Es war alles klar zu ihrer Linken. Klar zu ihrer Rechten.

»Bleib hier oben!«, haspelte ein ältlicher Gentleman hinter ihr. »Verdammt, Mädchen, geh nicht los – das wäre Selbstmord! Warte einfach eine Minute, und die Polizei wird hier sein ...«

Nein. Sie konnte nicht warten. Sie versuchte, sich auf rationale Weise zu erklären, weshalb das so war. In der Tat waren ja all das Schreien, Schießen und die Geräusche des Zerreißens von Körpern irrelevant für ihre Mission, das Buch zu bekommen. Das Chaos berührte ihre Pflichtaufgabe als Bibliothekarin in keiner Weise. Sie könnte einfach an Ort und Stelle bleiben. Doch während sie noch versuchte, all die unwichtigen Geräusche auszusperren, erappte sie sich dabei, dass sie bereits in Aktion war. Sie wendete sich von dem Mann ab und ließ sich auf den Fußboden herunter, dann rannte sie zum nächsten Tisch.

Darunter lag ein Mann, der über die Falte eines herabgefallenen weißen Tischtuchs gestolpert war. Er blutete reichlich, was bedeutete, dass er immer noch lebte.

Irene zog sich auf den Tisch hoch; vage war sie sich bewusst, dass ihr Rock mit Blut und Lachs verschmutzt war. »Bradamant!«, rief sie mit erhöhter Tonlage, damit ihre Stimme über den Lärm hinweg zu vernehmen war.

»Ja?« Bradamant kam den Tisch herunterstolziert und schob andere Männer und Frauen durch die bloße Kraft ihrer Persönlichkeit beiseite. Ihr Haar saß immer noch perfekt, und ihr Abendkleid war nur ganz unten an den Rändern befleckt. »Ich hoffe, du hast etwas Sinnvolles zu sagen.«

Irene unterdrückte ihre Feindseligkeit. »Das habe ich. Mir ist eine Idee gekommen, aber ich habe Probleme mit der **Sprache**. Ich brauche deine Hilfe.«

Einen Moment fragte sie sich, ob Bradamant für diese Hilfe Bedingungen stellen würde, doch ihre Kollegin zögerte kaum. »Was hast du im Sinn?«

Irene zeigte nach oben auf den Kronleuchter – den eleganten, riesigen, elektrischen Kronleuchter. »Die Objekte auf den Köpfen der Alligatoren sind speziell und funktionieren eigenständig. Benutze die **Sprache**, um Elektrizität nach unten und in diese Objekte hineinzulenken. Selbst wenn es die Tiere nicht tötet, wird es ihre Steuersysteme zerstören.«

Bradamant drehte ihren Kopf, um Irenes Geste zu folgen. »Es könnte auch einige der Gäste umbringen, wenn sie in Kontakt damit kommen«, sagte sie in neutralem Tonfall.

Daran hatte Irene nicht gedacht. Sie brauchte nur einen Moment, um sich Vale oder Kai mit ihrer jeweiligen Klinge in einem Alligator vorzustellen. »Dann sei präzise in deiner Sprache!«, blaffte sie. »Oder willst du, dass ich die Vokabeln für dich aussuche?«

Bradamant schnaubte. »Ich glaube nicht, dass ich in dieser Sache deiner Hilfe bedarf.« Ihr Ton deutete an, dass Irenes völlige Inkompetenz jegliche Unterstützung nutzlos machen würde.

Irene hätte sie damit weitermachen lassen sollen, doch ihr kam plötzlich ein Gedanke. »Wann bist du aus der **Bibliothek** hergekommen?«

»Wir haben keine Zeit für diese Diskussion!«, verkündete Bradamant. »Halt Abstand, und lass mich arbeiten.«

Irene trat zurück und überflog mit ihrem Blick die Menge, während Bradamant sich vorbereitete. Silver war am einfachsten zu erspähen. Er hatte eine kunstvolle Pike gefunden und war damit beschäftigt, einen Alligator vom Schlund bis zum Schwanz mit dieser Waffe aufzuspießen. Vale und Kai kämpften Rücken an Rücken und waren von einem halben Dutzend Alligatoren umstellt. Niemand anders wurde so ins Visier genommen und derart heftig attackiert.

Irene rief sich Dominic Aubreys Notizen ins Gedächtnis, auch wenn die so gut wie keine Informationen über die Eiserne Bruderschaft enthalten hatten. Die Mitglieder dieser Gruppierung

waren den Elfen recht offensichtlich feindlich gesonnen, was sich darin zeigte, dass sie ihre Alligatoren mit Kaltem Eisen »beschlagen« und den Angriff hier und jetzt veranstaltet hatten. Aber Irene sah keinen Grund, warum sie dies auch zu Vales Gegnern machen sollte. Eher im Gegenteil: Vale hegte eindeutig keine besondere Zuneigung für die Elfen, und seine Anwesenheit hier beruhte auf seiner gegnerischen Einstellung und eben nicht auf einer freundschaftlichen Verbundenheit mit Silver. Wurden die Alligatoren irgendwie in spezifischer Weise gelenkt? Oder griffen sie einfach die Leute an, die den größten Widerstand leisteten?

Irene wandte sich wieder Bradamant zu, als ihre Kollegin eine Reihe knapper und klarer Befehle in der **Sprache** ausrief. Glücklicherweise waren die Leute um sie herum zu sehr mit den Alligatoren beschäftigt, um ihr viel Beachtung zu schenken.

Der Kronleuchter bebte dort, wo er hing, dann zerbrach er; Prismen klingelten und platzten in Stößen aus kristallenem Staub auseinander. Elektrizität fuhr Richtung Boden, verzweigte sich in sichtbaren, blitzenden Lichtbögen und visierte die elektronischen Anhängsel der Alligatoren an. Die Reptilien verkrampften und schlugen um sich; ihre Schwänze fegten in weiten Bögen umher, während sich ihre Rachen in der leeren Luft ziellos öffneten und schlossen.

Mit Erleichterung sah Irene zu, als Vale und Kai die Alligatoren seitlich umgingen, die sie umringt hatten. »Gut gemacht«, lobte sie Bradamant.

Bradamant schnaubte; irgendwie gelang es ihr anzudeuten, dass die Antwort »Natürlich!« einfach unter ihrer Würde war. »Ich vermag nicht zu erkennen, weshalb du es nicht selbst gemacht hast«, erwiderte sie.

»Chaos-Verseuchung«, antwortete Irene widerwillig. Die Alligatoren verlangsamten nun ihr Umherschlagen, und ihre wilden Zuckungen wurden zu einem bloßen Krümmen und Schlängeln. »Die Tür zur **Bibliothek** wurde auf dieser Seite sabotiert. Wir glauben, dass das Alberichs Werk war ...«

»Augenblick.« Bradamant packte sie an der Schulter. Etwas von der hochroten Gesichtsfarbe verschwand. »Alberich ist

hier?«

»Ja«, antwortete Irene geradeheraus. »Bist du nicht benachrichtigt worden?«

Der Ausdruck auf Bradamants Gesicht sprach für sich. Verspätet zählte Irene zwei und zwei zusammen. »Du bist ohne Genehmigung hier, nicht wahr? Du bist hierhergekommen, obwohl das hier eine unter Quarantäne gestellte Welt ist und es sich um meine Mission handelt ...«

»Und ich habe dich und deinen Studenten soeben davor bewahrt, von Alligatoren gefressen zu werden«, blaffte Bradamant. »Ich habe was gut bei dir. Ich will die genauen Einzelheiten über Alberichs Anwesenheit hier. Sofort.«

Irene ignorierte die Aufforderung. »Also, warum bist du trotzdem hierhergekommen?«, wollte sie wissen, während sie sicherging, dass im Raum immer noch genug Chaos herrschte, um ihr Gespräch zu überdecken. Sie und Bradamant waren nicht die einzigen Leute, die oben auf den Tischen geblieben waren. Eine Menge anderer Leute warteten, um absolut sicher zu sein, dass die Alligatoren tot waren, bevor sie wieder auf Fußbodenhöhe herabkommen würden. »Zu diesem Fest, meine ich. Nicht bloß in diese Parallelwelt.«

Bradamant sagte einen Moment lang nichts. Es mochte vielleicht sich sogar eine Spur von Scham in ihre Augen geschlichen haben; Irene war sich allerdings nicht sicher, ob die Scham davon herrührte, dass Bradamant einer anderen **Bibliothekarin** die Mission zu stehlen versuchte, oder ob es bloße Verlegenheit war, dabei erwischt worden zu sein. Schließlich antwortete sie: »Ich musste Recherchen über die Eiserne Bruderschaft anstellen.«

»Herzlichen Glückwunsch«, sagte Irene und ruckte ihren Kopf in Richtung der Alligatoren. »Du hast sie gefunden. Sollten sie dich hier treffen, oder war es einfach ein glücklicher Zufall?«

»Du bist sehr unverschämt heute Abend«, sagte Bradamant leise und mit gefährlich klingender Stimme.

»Oh, denkst du nicht, dass ich einen Grund dafür habe?« Irene besaß genug Selbstbeherrschung, um ihre Stimme gesenkt zu halten, aber nicht genug, um ihre Worte zurückzuhalten.

»Wenn du etwas – *irgendetwas* – mit diesem blutrünstigen Irrsinn hier zu tun hast ...«

»Ich hätte gedacht, dass Alberich wichtiger ist als kollaterale zivile Verluste«, entgegnete Bradamant. Ihre Augen funkelten. »Solltest du mich nicht darüber unterrichten, anstatt Zeit wegen dieser Leute zu verschwenden.«

»Hast du irgendetwas damit zu tun?«, fragte Irene abermals.

»Nein«, erwiderte Bradamant. »Wenn das hilft, dass du meine Frage beantwortest.«

Irene warf erneut einen Blick auf die sterbenden Alligatoren. Sie traute Bradamant nicht, doch sie konnte sich auch nicht weigern, sie zu warnen. »Gestern wurde mir mitgeteilt, mich vor Alberich in Acht zu nehmen, eine direkte Botschaft von der **Bibliothek**. Heute Morgen sind Kai und ich losgegangen, um mit Dominic Aubrey zu sprechen – an dem Ort, wo unser Eingang zur **Bibliothek** ist. Wir trafen ihn dort nicht an, aber wir fanden seine Haut zusammengerollt in einem Krug mit Essig und eine Chaos-Falle an der Tür zur **Bibliothek**.«

Bradamant blinzelte langsam. »Dominic Aubrey ist tot? Wirklich tot?«

»Ja«, antwortete Irene. »Nun ja, wahrscheinlich. Unter den gegebenen Alternativen. Wann bist du hierhergekommen? Hast du ihn gesehen, als du hindurchgekommen bist? Wenn wir genau bestimmen können, wann Alberich ihn getötet und die Falle an der Tür angebracht ha–«

»Irene!« Kai und Vale hatten sich ihnen unvermutet genähert. Vale hatte mehrere Schnittverletzungen davongetragen, Kai hingegen wirkte auf eine elegante Weise gelassen. Er bot Irene seine Hände an. »Wenn du möchtest, dass ich dir herunterhelfe ... Und Bradamant natürlich ...«

»Natürlich«, sagte Bradamant in einem plötzlich süßlichen Tonfall. Mit schwingenden Hüften trat sie neben Irene, legte ihre Hände in die von Kai und ließ sich von ihm nach unten helfen.

Über Bradamants Schulter warf Kai Irene einen Märtyrerblick zu. Das brachte deutlicher als Worte zum Ausdruck: *Ich konnte sie unmöglich in die Heringsüberreste fallen lassen, oder?*

Irene seufzte. Sie hob den Kopf, setzte sich nach unten auf den Rand des Tisches und schwang sich herunter, sodass sie auf dem Boden zu stehen kam. Ihr Abendkleid war ohnehin ruiniert. »Ich freue mich zu sehen, dass die beiden Gentlemen heil und gesund sind«, sagte sie ausdruckslos. Sie konnte Vales prüfenden Blick auf ihr, Kai und Bradamant spüren und versuchte, ihn nicht zu beachten. Es gab trotz allem keinerlei Grund für sie, irgendwelche Gefühle überhaupt zu dem Thema zu haben.

Die Türen knallten auf. Ein Trupp Männer in Uniformen, die vage an die von Soldaten erinnerten, kam mit geschulterten Gewehren hindurchgerast. Angeführt wurden sie von einem dunkelhäutigen Mann mit Turban und Schnurrbart, dessen Uniform sich durch eine breite grüne Schärpe von der seiner Leute unterschied. Sie richteten ihre Gewehre auf die Alligatoren und fingen an, die Tiere mit Kugeln zu durchsieben; dabei ließen die Männer die Tatsache außer Acht, dass die armen Reptilien sich inzwischen kaum noch bewegten.

»Ah«, sagte Silver hinter Irenes Schulter, »endlich die Polizei. Und Inspektor Singh tritt so energisch wie immer auf.« Er nahm Irenes Hand zwischen seine. »Mein allerliebstes Mädchen, du bist verwundet.«

Irene war sich bewusst, dass sowohl Kai als auch Vale Silver in eindeutig frostiger Weise anstarrten. Sie wünschte, sie hätte fünf Minuten mehr gehabt, um ein paar Antworten aus den beiden Männern und Bradamant herauszuholen, bevor Silver aufgetaucht war. »Ein Kratzer«, antwortete sie rasch, während sie vorsichtig versuchte, ihre Hand aus seinem Griff herausgleiten zu lassen. »Sir, zweifelsohne wird Inspektor Singh mit ihnen sprechen wollen ...«

»Und du musst mich deiner wunderschönen Freundin vorstellen«, verlangte Silver, dessen Augen auf Bradamant geheftet waren; sein Griff um Irenes Hand war schmerzhaft fest.

Irene blickte zu Bradamant, die mit einem leichten Nicken ihre Zustimmung zeigte, während sich ihre Lippen zu einem süßen Lächeln kräuselten.

»Lord Silver«, sagte Irene förmlich, »das hier ist meine Freundin Bradamant. Ich hatte keine Ahnung, dass sie auf diesem

Fest sein würde, aber selbstverständlich bin ich erfreut, sie zu sehen.« *Und ich hoffe, sie fällt hin und pflanzt ihr Gesicht in eine Platte mit Lachsrogen ein.* »Bradamant, das hier ist Lord Silver, einer der Elfen von Liechtenstein, der gerade England besuch—«

»Und der viel eher hergekommen wäre«, unterbrach Silver sie mit geschmeidiger Stimme, während er Irenes Hand fallen ließ und vortrat, um Bradamants elegante Finger in die seinen zu nehmen, »wenn ich gewusst hätte, dass solch eine Schönheit zu finden sein würde. Wie konnte ich nur ein Kleinod wie Sie nicht bemerkt haben? Liebreizende Lady, tun Sie mir den Gefallen und sagen Sie, dass ich die Ehre Ihrer näheren Bekanntschaft erwarten darf?«

Irene konnte eine Gelegenheit erkennen, wenn sich eine unmissverständlich anbot und darum bettelte, genutzt zu werden. Sie begann, sich leise davonzuschleichen, als Silver Bradamants Hand an seine Lippen hob.

Silvers Nasenöffnungen weiteten sich. Er schnupperte an Bradamants Hand, und seine Augen hellten sich auf zu einem völlig nichtmenschlichen Farbton von Gelb. »Ich kenne diesen Geruch!«, spie er. »Belphegor! Habe ich dich endlich!«

ZWÖLFTES KAPITEL

»Was?«, entgegnete Bradamant, doch ihre Stimme und Gestik waren verkehrt. Sie drückten Leugnen aus anstatt des zu erwartenden blanken Unverständnisses.

»Was?«, entfuhr es Vale in einem völlig anderen Tonfall. Er trat einen Schritt vor.

»Unmöglich!«, rief Irene, ohne allzu viel Hoffnung, dass man ihr glaubte.

»Ich würde dich ebenfalls beschuldigen, kleine Maus«, sagte Silver. »Aber du warst dort, als wir den Safe öffneten, und ich weiß, dass du ebenso überrascht warst wie ich. Du solltest froh sein, dass ich einen unserer Feinde identifiziert habe. Diese Frau ist Belphegor. Sie ist schuldig, ein äußerst wertvolles Buch von Lord Wyndham gestohlen zu haben. Vielleicht ist sie auch verantwortlich für seinen Tod. Ich habe ihren Duft von der Karte wiedererkannt, die sie in Lord Wyndhams Safe zurückließ. Johnson! Meine Pferdepeitsche!«

Ein dünner, bleichgesichtiger Mann in Grau trat vor und bot Silver eine zusammengerollte Pferdepeitsche an.

»Das ist alles ein schrecklicher Irrtum«, erklärte Bradamant mit Nachdruck. »Ich verlange, dass Sie mich freilassen.«

Silver blickte sie mit gefährlicher Strenge an. Dabei verzogen sich seine Lippen, und er entblößte unnatürlich weiße Zähne. »Belphegor, du hast keine Ahnung, in was du hineingeraten bist. Schwöre mir, dass du mir das Buch zurückgibst, und ich werde darüber nachdenken, ob ich dich gehen lasse. Für den Augenblick wenigstens.«

»Schsch!«, sagte Irene laut. »Die Polizei kommt näher! Wir wollen doch nicht, dass sie davon hört ...«

Sie zuckten alle zusammen, drehten sich um und sahen, dass der Inspektor mit der grünen Schärpe auf sie zumarschierte. Die Körperhaltung brachte ziemlich deutlich seine Entschlossenheit zum Ausdruck, und da war etwas beunruhigend Zufriedenes an

seinem Lächeln.

»Inspektor Singh«, murmelte Vale in Irenes Ohr. »Ist aus dem Indischen Reich vor zwei Monaten rübergekommen, und zwar im Zuge eines offiziellen Beamtenaustauschs zwischen den Polizeikräften. Er mag die Elfen dort nicht, und er mag sie hier nicht. Er wird jede Möglichkeit nutzen, um herumzuschnüffeln.«

»Erheben wir Einwände dagegen?«, raunte Irene ebenso leise. Derweil versuchte Bradamant, durch Zerren und Drehen ihr Handgelenk aus Silvers Griff zu lösen; sie war jedoch eindeutig nicht bereit, direkt vor ihm die **Sprache** einzusetzen. Er allerdings konnte sie so mühelos weiter festhalten.

»Das hängt vielleicht davon ab, was wir ihm anzubieten haben«, erwiderte Vale. Seine Augen waren auf Bradamant gerichtet.

Während Irene mehrere Möglichkeiten für sich selbst, Kai und Bradamant einfielen, um aus der gegenwärtigen Lage herauszukommen, schlossen nur sehr wenige davon die Beibehaltung von Vale – geschweige denn Silver – als verlässliche Kontaktperson ein. Es würde die Angelegenheit nur noch komplizierter machen, wenn das Gesetz sie als Verbrecher verfolgte. Und Irene musste in Erfahrung bringen, was Silver über das Buch wusste und warum er es haben wollte. »Wenn er die Elfen nicht mag«, hob sie hervor, »dann wird er Lord Silver nicht glauben, dass er Bradamant als Belphegor identifiziert haben will. Vielleicht können wir später mehr Informationen aus ihr herausbekommen, wenn wir ihr jetzt helfen.«

»Sie ist Ihre Freundin, wie Sie gesagt haben«, murmelte Vale. Sein fester Blick war kalt.

»Sie sollte nicht hier sein!« Irene war so frustriert, dass sie die Wörter beinahe herausspuckte. »Und mir ist vollkommen neu, dass sie diese Verbrecherin sein soll.«

Der Inspektor blieb stehen und neigte ein klein wenig den Kopf vor Silver. Es war keine Verbeugung. Es war mit absoluter Sicherheit keine Verbeugung. Es war kaum ein Nicken. »Guten Abend, Sir.« Er sprach mit einem merklichen Akzent, doch es war eindeutig Oxford-Englisch und eben nicht Panjabi oder irgendeiner der anderen indischen Dialekte, die Irene kannte.

»Wie man hört, haben Sie heute Abend irgendein kleineres Problem gehabt.«

»Ein kleineres Problem?«, zischte Silver. Er drehte sich im Kreis, um auf die toten Alligatoren und die menschlichen Leichname zu zeigen, wobei er mit seiner anderen Hand immer noch Bradamants Handgelenk festhielt. »Sie nennen das ein kleineres Problem?«

»Für Sie, Sir«, entgegnete Inspektor Singh kühl. »Ich bin mir sicher, dass es weitaus ernsthafter für die beklagenswerten Leute war, die in das hier verwickelt wurden, und meine Männer befassen sich nun mit den Opfern. Ich wäre dankbar, wenn Sie mich genau darüber in Kenntnis setzen könnten, was sich zugetragen hat.«

Während Silver ihn über die Geschehnisse informierte und dabei die Einzelheiten zwar in melodramatischer Weise, doch grundsätzlich korrekt wiedergab, stieß Irene vor Erleichterung leise die Luft aus. Silver hatte nicht erkannt, wer die Elektrizität gesteuert hatte, mit der die Bedrohung durch die Alligatoren ausgeschaltet worden war. Irene bemerkte, dass Bradamant sich ebenfalls ein kleines bisschen entspannte.

»Das ist alles«, erklärte Silver am Schluss. »Wenn Sie irgendwelche weiteren Einzelheiten in Erfahrung bringen, können Sie mich darüber informieren.« Silver wandte dem Inspektor seinen Rücken zu.

»Eigentlich, Sir«, sagte Inspektor Singh, »kennen wir die Identität dieser Angreifer.«

Jeder starrte ihn an.

»Die Eiserne Bruderschaft.« Er drehte eine weitere Seite in seinem Notizbuch um – er hatte ständig darein geschrieben, als er von Silver über die Geschehnisse unterrichtet worden war – und machte nun bedächtig einen weiteren Vermerk, bevor er fortfuhr: »Natürlich, Sir, sind wir höchst interessiert, in Erfahrung zu bringen, warum diese Leute versuchen sollten, Ihr Fest in solch einer Weise anzugreifen ...«

»Oh«, sagte Bradamant, »ich glaube, ich kann das beantworten.«

Jeder schaute sie an.

Sie senkte züchtig ihren Kopf und blinzelte, dann gab sie einen niedlichen, kleinen Japsen von sich, bei dem sich ihr Busen auf eine Weise hob, die weder niedlich noch klein war. »Sie waren hinter einem Buch her, von dem sie glaubten, dass es hier aufbewahrt würde. Ich bin jedoch davon überzeugt, dass dieser Angriff nichts als eine Ablenkung darstellte ...«

Silvers Augen wurden groß. Mit einem gedämpften Fluch schleuderte er Bradamant in die Arme von Inspektor Singh – sie prallte förmlich in den Polizisten hinein – und rannte zur Tür; Johnson folgte seinem Herrn auf dem Fuße.

»Nun gut«, sagte Inspektor Singh, der Bradamant wieder auf ihre Füße stellte. »Ich fürchte, ich muss Sie bitten, mit mir zur Wache zu kommen, Madam. Wir haben ein paar Fragen.«

Bradamant rieb sich das Handgelenk, das Silver in die Mangel genommen hatte: Die Abdrücke seiner Finger stachen scharlachrot auf der ansonsten blassen Haut hervor. »Darf ich ein paar wenige persönliche Worte mit meiner Freundin Irene wechseln, Inspektor? Wenn Sie so freundlich sein würden?«

»Natürlich, Madam«, antwortete Inspektor Singh, ohne auch nur einen Schritt zurückzutreten.

Bradamant umklammerte die nicht verbundene Hand der »Freundin« mit ihrer, bevor Irene reagieren konnte. Sie redete sehr schnell, jedoch in leisem Ton, als sie in der **Sprache** sagte: **»Ich verpflichte mich bei meinem Namen, bei meinem Eid und mit meinem Wort, dass ich das Buch, wenn ich es finde, dir bringen werde, bevor ich zur Bibliothek zurückkehre, und dass ich morgen früh, falls ich die Freiheit dazu habe, mich mit dir darüber beratschlagen werde, was als Nächstes getan werden soll.«** Sie kehrte zum Englischen zurück, sprach aber weiterhin mit leiser Stimme. »Doch für den Moment brauche ich dich, damit du etwas wegen dieses Elfen unternimmst.«

Inspektor Singh versteifte sich; die Augen unter den dichten dunklen Brauen waren starr auf die beiden gerichtet. Nun ja, natürlich: Für ihn musste es so geklungen haben, als ob Bradamant in ihrer Muttersprache oder irgendeinem lokalen Dialekt gesprochen hatte. Irene bemühte sich, ihre Genugtuung zu unterdrücken, dass Bradamant ihr diese Erklärung hatte geben

müssen – und über alles andere ebenfalls.

»Selbstverständlich«, erwiderte sie auf Englisch. »Ich werde dich dann sehen. Bitte sei vorsichtig.«

Bradamant hatte sich indes in der **Sprache** verpflichtet, und konnte damit ihren Schwur nicht brechen. Sie war allerdings unter Umständen imstande, sich dem wortgetreuen Sinn ihres Eides zu entziehen. Tatsächlich fielen Irene sofort mehrere Möglichkeiten ein, um die Einhaltung des Schwurs zu umgehen: So war beispielsweise klar, dass die Wendung »das Buch dir bringen« nicht das Gleiche war wie »das Buch dir geben«. Doch selbst dann wäre das Buch immer noch in viel größerer Nähe, als es im Augenblick der Fall war. Und, um vollkommen ehrlich zu sein, war sie fast zu erschöpft, um sich darum zu kümmern. Für den Augenblick würde der Eid genügen.

Bradamant nickte und wandte sich wieder Inspektor Singh zu. »Ich stehe zu Ihrer Verfügung, Sir«, sagte sie.

»Vielleicht sollten wir ebenfalls in Erwägung ziehen, nunmehr aufzubrechen«, legte Vale nahe. »Es sei denn, Sie wollen weiterhin bestimmte Angelegenheiten mit Lord Silver besprechen, Miss Winters?«

Irene dachte darüber nach, wie es wäre, Silver bestimmte Sachen erklären zu müssen. Silver alles erklären zu müssen. »Was für eine hervorragende Idee«, stimmte sie begeistert zu. »Kai, wenn dir nicht noch irgendetwas einfällt, dass wir unerledigt gelassen haben, dann dürfte dies ein guter Moment sein, um von hier fortzugehen.«

Kai wischte seinen Säbel mit dem nicht beschmutzten Teil einer Tischdecke ab und legte ihn auf den Tisch. »Ich stehe vollkommen zu deiner Verfügung«, sagte er. »Wohin gehen wir?«

Da fiel Irene wieder ein, dass sie gar keine Hotelzimmer hatten. Wunderbar! Eine weitere Sache, die es zu regeln galt.

Ihre Bestürzung musste sich auf dem Gesicht gezeigt haben, denn Vale schaltete sich ein und erklärte mit einem dünnen Lächeln: »Gestatten Sie mir, dass ich Ihnen für die Nacht die Gastfreundschaft meiner Räumlichkeiten anbiete, Miss Winters. Ich verfüge über einige zusätzliche Schlafzimmer. Und überdies

würde dies Ihrer Freundin und Inspektor Singh ermöglichen, Sie am Morgen problemlos zu finden.«

Inspektor Singh nickte, und Irene korrigierte ihre Meinung über seine Beziehung zu Vale um einiges. Die zwei Männer waren es eindeutig gewohnt zusammenzuarbeiten. Sie würde sich dies stets vor Augen halten müssen.

Sie versuchte, sich ins Gedächtnis zu rufen, wo Indien in der Geschichte dieser Parallelwelt stand. Das Land war zu einem unabhängigen Handelspartner von Großbritannien geworden und eben keine bloße Kolonie – auch wenn dies traurigerweise nicht daran lag, dass es der britischen Seite an dem Bemühen um eine imperialistische Politik ermangelt hätte. Die beiden Reiche hielten dennoch enge Beziehungen aufrecht, und das würde auch Singhs Akzent erklären.

Kai trat vor und bot Irene seinen Arm an. Sie nahm ihn, und plötzlich war sie sich ihrer Müdigkeit und des Durcheinanders um sie herum bewusst. Die Luft war schwer vom Blutgeruch. Der Fußboden war übersät mit menschlichen Körpern sowie Alligatorleichen – zerfleischte Gliedmaßen, blutbefleckte Torsi, im Todesschrei erstarrte Gesichter. Einige Männer und Frauen hielten sich immer noch schluchzend in den Ecken auf. Andere verließen den Raum, sprachen zu Polizisten oder tranken einfach etwas. Nur ein paar von den Tischen standen noch, die anderen waren zerschmettert worden oder unter dem Gewicht der Leute zusammengebrochen, die sich auf ihnen zusammengedrängt hatten. Der schöne Fußboden war von Krallen und Schüssen verschrammt worden und blutdurchtränkt.

Da war so viel Blut.

»Bist du in Ordnung?«, erkundigte sich Kai mit sanfter Stimme.

Es mochte eine Zeit gegeben haben, wo Irene die Antwort »Nein, bin ich nicht« gegeben und ihre Augen für ein paar Minuten geschlossen hätte. Aber jetzt war nicht der Zeitpunkt dafür – und sicherlich würde sie sich dies nicht in Anwesenheit von Bradamant erlauben. Irene schluckte und versuchte, nicht mehr Luft einzuatmen, als sie unbedingt brauchte. »Ich komme schon zurecht«, erwiderte sie kurz angebunden, »danke schön.«

»Ihr Umhang, Miss Winters«, sagte Vale und legte ihn ihr über die Schultern. Sie musste in gefährlicher Weise unaufmerksam gewesen sein, denn er hatte den Umhang herbeigeht, ohne dass es ihr aufgefallen war. Sie machte sich im Geiste eine Notiz, sich mehr in Acht zu nehmen, und heftete sie zusammen mit all den anderen mentalen Vermerken ab, nämlich präziser, aufmerksamer und weniger zimperlich zu sein – und weniger Neigung dafür zu zeigen, sich einzuigeln und irgendjemandem sein Leid zu klagen.

Mit klackenden Absätzen schlug Inspektor Singh die Hacken zusammen, vollführte eine halbe Verbeugung und wandte sich zusammen mit Bradamant ab, wobei er haargenau einen halben Meter hinter ihr blieb. Bradamant schaute nicht zurück, als sie voranging.

Draußen auf den Stufen der Botschaft von Liechtenstein hielt sich eine Meute von Fotografen, Reportern und interessierten Zuschauern auf. Es gab sogar Straßenhändler, die geröstete Kastanien, Donuts und kandierte Erdnüsse verkauften. Deren Duft vermischte sich mit dem stechenden Geruch von Irenes blutbeflecktem Kleid, und sie musste gegen ihren Brechreiz ankämpfen.

»Hast du gesehen, ob die ältere Miss Retrograde fortgegangen ist?«, fragte Kai.

Irene schüttelte den Kopf. »Am Ende des Kampfes lebte sie noch, ich habe jedoch nicht gesehen, ob sie fortgegangen ist. Ich nehme an, sie könnte nützlich sein. Falls sie etwas weiß.«

Vale blieb abrupt stehen und blickte zu ihr herab. »Die ›ältere Miss Retrograde‹? Miss Olga Retrograde?«

»Das ist die fragliche Lady«, antwortete Irene. »Gibt es etwas, das wir über sie wissen sollten, Sir?«

»Nur, dass sie die größte Erpresserin in der feinen Londoner Gesellschaft ist«, erwiderte Vale. »Die Lady ist außerordentlich bekannt dafür, dass sie Sachen weiß. Das Beklagenswerte daran ist: Was sie weiß, ist nur selten zum Vorteil für irgendjemanden, mit Ausnahme ihrer selbst. Was Ihre Bekanntschaft mit ihr anbelangt–«

»Das war das erste Mal, dass wir sie getroffen haben«,

unterbrach Irene ihn hastig. Vales geschürzte Lippen ließen unmissverständlich deutlich werden, welche Meinung er über diese Lady hatte. »Sie hat bemerkt, dass wir keine Kanadier sind.«

Vale schnaubte und wandte sich ab, um nach einem Droschkentaxi zu winken.

»Denkst du, dass wir ein Problem wegen ihr bekommen werden?«, murmelte Kai.

»In jenem Saal sind wir vermutlich diejenigen gewesen, bei denen es am wenigsten wahrscheinlich ist, dass sie ein Problem mit ihr haben«, antwortete Irene ebenso leise. »Womit könnte sie uns schließlich erpressen?«

Kai lachte. »Das ist wahr.«

»Hier drüben!«, rief Vale. Eine der in Schwärmen umherfahrenden Droschken hatte auf seine erhobene Hand reagiert. Selbst am Rand der Menschenmenge mussten sie sich mithilfe ihrer Ellbogen einen Weg zu dem Taxi bahnen und zugleich den Reportern mit ihren Notizbüchern und Kameras ausweichen. Vale zog den Sichtschutz vor das Fenster, als sie losfuhren.

»Rechnen Sie damit, dass man uns beobachtet?«, wollte Irene wissen.

»Es erscheint mir wahrscheinlich, Miss Winters«, antwortete Vale. »Zu meiner eigenen Verteidigung muss ich jedoch darauf hinweisen, dass meine Person dem kriminellen Teil Londons nicht unbekannt ist – und dieser auch mir nicht. Aber da ich nicht versucht habe, meine Identität zu verbergen, können wir ebenso direkt zu meiner Unterkunft zurückkehren.«

Irene nickte und lehnte sich in ihrem Sitz zurück. Der Fahrgastraum der Droschke verfügte über zwei breite, mit Leder bespannte Bänke, auf denen man einander gegenüber saß. Die Grundstruktur ähnelte der einer klassischen Hansom-Kutsche, doch dieses Gefährt wurde von Elektrizität angetrieben, anstatt von Pferden gezogen, und war aus Metall gefertigt, nicht aus Holz. Irene war früher schon mit Hansom-Taxis unterwegs gewesen, und empfand es als merkwürdig, in einer Droschke zu fahren, die so sehr einem solchen Gefährt ähnelte, ohne das

Geräusch von Hufschlägen zu hören.

»Was Ihre *Freundin* anbelangt ...«, begann Vale und beugte sich vor, wobei er seine Ellbogen auf die Knie stützte. Das Taxi rüttelte, als es um eine Ecke bog. »Glauben Sie, dass Silvers Anschuldigungen hinsichtlich ihrer Identität richtig sind?«

Irene hätte ihm gerne in die Augen geblickt und seine Frage entschlossen verneint, doch wenn sie ehrlich zu sich selbst war, so glaubte sie nicht, dass er ihr das abnähme. Sie fragte sich, wie viel Vale über Bradamant während der kurzen Zeit ihrer Begegnung lediglich aufgrund von Schlussfolgerungen in Erfahrung gebracht haben mochte. Jedenfalls ging Irene davon aus, dass das so einiges gewesen sein musste. »Ich wünschte, ich wüsste es selbst«, gestand sie schließlich. »Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass sie lange genug in London war« – *oder in dieser Parallelwelt*, fügte sie in Gedanken hinzu –, »um sich einen Ruf als Diebin zu erarbeiten. Und ich kann mir auch keinen Grund denken, weshalb sie diesen oder überhaupt Raubzüge unternehmen sollte!«

»Es ist eine ziemlich häufig anzutreffende Verfahrensweise«, sagte Vale nüchtern, »nach einem bestimmten Muster Diebstähle vorzunehmen, um einen einzelnen Einbruch zu kaschieren. Wenn sie die Absicht hatte, dieses Buch zu stehlen, dann könnte sie jene früheren Diebstähle begangen haben, um dadurch die besondere Bedeutung dieses einen Verbrechens zu vertuschen.«

Irene dachte über diese Hypothese nach. Sie klang auf eine unbehagliche Weise plausibel. »Aber warum sollte Bradamant es nötig haben, diesen Diebstahl zu kaschieren?«, sprach sie ihren Gedanken laut aus. Schließlich hätte Bradamant einfach die Parallelwelt sofort nach der Entwendung des Buches verlassen können. Aber wollte sie das Buch für sich selbst, oder suchte sie es für die **Bibliothek**? Sie hielt sich hier ohne irgendeine Autorisierung auf ... Das Blut gefror Irene in den Adern. Könnte Bradamant zu einer Verräterin an der **Bibliothek** geworden sein?

Kai war nur einen Gedankenschritt hinter ihr. »Aber wenn sie versucht hat, ihren Diebstahl vor uns ebenso wie vor den Behörden zu verbergen ...«, begann er.

Vale runzelte die Stirn. Er hob eine Hand hoch, um Kai am

Weitersprechen zu hindern. »Einen Moment bitte, Mr Strongrock. Kutscher!« Er hämmerte mit dem Griff seines Stocks gegen das Dach der Droschke. »Kutscher! Warum nehmen wir diesen Weg?«

Irene zog den Sichtschutz vor dem Fenster weg. Sie konnte sich nicht erinnern, die Gebäude, an denen sie gerade vorbeikamen, schon einmal gesehen zu haben; doch sie waren zweifelsohne auf einer Hauptstraße unterwegs. »Ich glaube, wir fahren jetzt schneller«, begann sie, dann schrie sie vor Entsetzen auf, als chaotische Energie quer über das Fenster hinwegblitzte. Sie schaffte es gerade noch rechtzeitig, ihre Finger wegzureißen, bevor diese von der Energie erfasst werden konnten. Auf der anderen Seite der Kutsche schreckte Kai von dem Fenster auf seiner Seite zurück und stieß heftig gegen Vale.

»Kutscher!«, schrie Vale. »Was ist los?«

Das Droschkentaxi wurde durchgeschüttelt, als es erneut beschleunigte. »Der Name ist Alberich!«, rief eine Stimme von oben, die auch über das Klappern der Räder und das Knarren der Kutsche hinweg deutlich vernehmbar war. »Ich schlage vor, Sie befragen Ihre Freunde, was das bedeutet, Mr Vale.«

Irene war sich bewusst, dass sie höchstwahrscheinlich bleich geworden war. Aber sie war zu sehr von dem Bemühen in Anspruch genommen, nicht vor blankem Entsetzen zu zittern, als dass sie viel Zeit aufbringen konnte, um sich über ihr Aussehen Sorgen zu machen. Sie konnte damit nicht fertigwerden ... Sie konnte es nicht ... Ihre Hand war immer noch infiziert ... Dies war Alberich – *der* Alberich. Der **Bibliothekar**, der aus der **Bibliothek** ausgestoßen worden war. Es gab keinerlei Möglichkeit für sie, damit fertigzuwerden ...

»Stützen Sie Miss Winters«, wies Vale Kai an. Dann trat er mit geballter Wucht gegen die Tür, sodass sie eigentlich hätte aufbrechen müssen.

Doch das geschah nicht. Die Tür blieb vielmehr unerschütterlich in ihrer Verankerung, und die Wände des Taxis bogen sich mit ihr, als wäre sie ein fester Bestandteil der Droschkenkonstruktion. Vale prallte in seinen Sitz zurück – er war von der eigenen Kraft nach hinten geschleudert worden –

und schluckte einen leisen Fluch hinunter.

»Bedauerlicherweise seid ihr **Bibliothekare** eine Unannehmlichkeit geworden«, rief die Stimme nach unten. *Männlich*, bemerkte Irene mit dem Teil ihres Gehirns, der noch dazu fähig war, etwas anderes zu tun, als zu erschauern und zu versuchen, sich ein Versteck auszudenken. *Kein erkennbarer Akzent. Klare Ausdrucksweise.* Etwas am Rhythmus seines Tonfalls kam ihr vage bekannt vor, als ob sie schon einmal jemanden in der gleichen Weise hatte sprechen hören. »Ich brauche dieses Buch für meine eigene Sammlung. Es wäre schade, Sie ebenfalls zu verlieren, Mr Vale. Ich ziehe für Sie jedoch einen Schlusstrich unter die Sache, indem ich die Droschke anhalte, um Sie hinauszulassen.«

Jemand vor ihnen auf der Straße schrie auf, als er vor dem rasenden Taxi aus dem Weg hechtete.

»Das glaube ich nicht«, erwiderte Vale kaltblütig. Er drehte den Gehstock in seinen Händen und schmetterte den Silberknäuf gegen das Fenster.

Das Glas steckte den Schlag weg, ohne zu zerbrechen oder auch nur zu splintern.

»Er hat die Droschke versiegelt.« Irene zwang die Wörter aus sich heraus, fast schrie sie gegen das Knallen und Klappern der Räder auf den Pflastersteinen an. »Das ist Chaos-Magie: Er hat die Droschke irgendwie in ein einheitliches Ganzes eingebunden, sodass nichts hinein- oder herauszugelangen vermag ... Man müsste das Ding in seiner Gesamtheit aufbrechen, ehe man einen Teil davon zerstören kann.«

»Die Erklärung ist ziemlich genau«, sagte die Stimme. »Obwohl die Kutsche weder luft- noch wasserdicht ist. Ein logisches Paradoxon, finden Sie nicht? Ich fürchte jedoch, dass Sie nicht die Zeit haben werden, es schätzen zu lernen.«

»Der Fluss«, flüsterte Kai mit kaum hörbarer Stimme, und in Vales Augen war dieselbe Erkenntnis zu sehen.

In Irenes Kopf wirbelten die Gedanken. *Es muss etwas geben, das ich tun kann ... Selbst wenn die Sprache nicht zuverlässig bei mir funktioniert, könnte ich sie nicht trotzdem so anwenden, dass es ausreicht, um uns zu retten?* Doch das

Droschkentaxi selbst war von Chaos-Energie nur so durchdrungen – und das galt für Alberich nicht minder. Also mochten sich durchaus jegliche Kräfte, die die Bibliothek zur Verfügung zu stellen vermochte, als unwirksam erweisen ...

»Leben Sie wohl«, sagte Alberich. Die Droschke schaukelte erneut und beschleunigte ein weiteres Mal, um im Eiltempo auf den Fluss zuzurasen.

»Gemeinsam!«, brüllte Vale. »Wir müssen unser Gewicht vereinen, dann können wir die Kutsche zum Umkippen bringen ...« Er warf sich gegen eine der Droschkenflanken, und einen Augenblick später schlossen sich Irene und Kai ihm an. Gemeinsam mühten sie sich in dem engen Raum ab. Die Droschke neigte sich zur Seite, kam wieder ins Gleichgewicht, neigte sich erneut ...

»Ja!«, frohlockte Kai.

... und die Droschke kippte in den Fluss hinein.

DREIZEHNTES KAPITEL

Die Kutsche versank nicht elegant im Wasser wie ein sterbender Schwan: Sie schlug mit schepperndem Getöse auf der Wasseroberfläche auf. Bei dem Aufprall wurde Irene gegen Kai geschleudert – und Kai in Vale hinein, was Vale gegen die Kutschenwand drückte.

Kraft ist gleich Masse mal Beschleunigung, dachte Irene benommen. Sie sollte über einen Ausweg aus dieser Situation nachdenken, doch die Gedanken wirbelten in ihrem Kopf herum wie verängstigte Kaninchen. Eigentlich war ihr nicht nach Denken zumute.

Die Droschke überschlug sich, als sie zu sinken begann; als dann der Fluss an ihr zerrte, rollte sie sich auch noch herum. Automatisch packten alle drei nach Griffen und Bänken, um sich festzuhalten, und zwängten sich in die Ecken hinein, bis das Gefährt mit rüttelnden Bewegungen auf der Seite zum Liegen kam. Schwarzes Themse-Wasser bedeckte die Fenster; es hielt zwar nicht das Licht vollkommen fern, doch für die drei war es nur noch gerade so möglich, sich gegenseitig zu erkennen.

»Das übliche Verhaltensprotokoll in Fällen wie diesen besagt, dass wir warten sollten, bis wir vollständig untergetaucht sind; anschließend soll man ein Fenster öffnen, um den Wasserdruck auszugleichen, und zur Oberfläche hochschwimmen«, führte Vale aus. Über das Knarren der Kutsche und das langsam tröpfelnde Geräusch von Wasser hinweg konnte Irene aus seiner Stimme die reine Selbstbeherrschung heraushören. »Doch wenn jene Person die Droschke versiegelt hat – und wenn man bedenkt, dass ich vorhin das Fenster nicht zerbrechen konnte –, dann dürfte diese Vorgehensweise unwirksam sein.«

Richtig. Sie musste Vale von Alberich erzählen. Sie schuldete ihm jetzt eine Erklärung über sehr viele Dinge. Aber was brachte dies, wo sie gerade im Begriff waren zu sterben ...

Nun ja, das beseitigte schon den Bedarf an Rechtfertigungen. Trotzdem gab es andere Möglichkeiten, Angelegenheiten dieser Art aus dem Weg zu gehen, und sie versuchte gerade erneut, dem Nachdenken auszuweichen. Und das Wasser drückte von oben auf sie herab, nicht mehr lange und sie alle waren tot ...

Er will nicht nur einfach, dass wir umkommen. Er will, dass wir voller Furcht sterben – in der Dunkelheit und langsam. Es ist nicht so, dass er uns nur aus dem Weg haben will, damit er ungestört arbeiten kann. Es ist schlicht und einfach Bosheit.

Sie hatte sich gefürchtet. Sie hatte sich so sehr gefürchtet, dass sie in eine Ecke zurückgeschreckt und unwillens gewesen war zu sprechen – ganz zu schweigen davon, etwas zu unternehmen. Aber jetzt erwachte etwas anderes in ihr.

Das werde ich nicht hinnehmen!

»Dann werden wir eben einen Weg finden müssen, um das hier zu zerbrechen«, verkündete Irene. Sie zwang sich dazu, sich vorzubeugen. »Was ein Mensch bewirken kann, vermag ein anderer zunichtezumachen.« Allein die Worte auszusprechen ließ das, was sie ausdrückten, in den Bereich des Möglichen rücken, und es verlieh Irene Stärke.

»Aber du kannst seiner Magie nichts anhaben!«, behauptete Kai. »Sie hat dich schließlich infiziert, als dich diese Tür beinahe umbrachte!«

Sie wünschte, sie hätte die Zeit dazu, dies in Ruhe zu durchdenken, zu planen und zu überlegen. »Augenblick!«, rief sie, zog den Handschuh von ihrer verletzten Hand und wies mit den Fingern auf das Fenster. »Mir ist etwas eingefallen.«

»Könnten Sie das näher erklären?«, forderte Vale sie angespannt auf.

»Ich wurde von den gleichen Kräften angegriffen, die er vorhin benutzt hat«, antwortete Irene. Sie konnte spüren, wie das kalte Wasser in ihre Schuhe und Strümpfe einsickerte, die sich nun um ihre Fußknöchel herum zusammenzogen. »Wenn ich sie identifizieren und bannen kann, sollte dies die Bindung zerreißen, und wir können hier herausschwimmen.«

»Sehr gut.« Vorsichtig manövrierte sich Vale weiter zurück auf seinem Sitz. Vielleicht war es auch nur das dämmerige Licht,

das Irene auf den Gedanken brachte, er versuche, sich so weit wie möglich von ihr entfernt zu positionieren. Sie würde die Sache später in Ordnung bringen, würde die Dinge später erklären. Jetzt im Moment musste sie nur sicherstellen, dass es auch tatsächlich ein Später gab.

Irene hielt ihre Finger den Bruchteil eines Zentimeters vom Fenster entfernt und konzentrierte sich: Sie richtete die Aufmerksamkeit fort vom Wasser, von der Dunkelheit und von den zwei Männern, die mit ihr in der Droschke waren – und hinein in eine Welt, wo Sprache die Wirklichkeit strukturierte.

Es war eine Tatsache, dass Alberich chaotische Kräfte kontrollierte und einsetzte. Daraus folgte, dass die chaotischen Kräfte jeweils eigenständig und zu identifizieren sein mussten. Doch sie hatte keine Wörter in der **Sprache** für diese Kräfte, und sie vermochte nur zu kontrollieren, was sie benennen oder beschreiben konnte.

Sie konnte allerdings sich selbst benennen und beschreiben.

Es war etwas, das die **Bibliothekare** nicht sehr oft machten. Oh, sicherlich ... Wenn du ein gebrochenes linkes Bein hattest, konntest du zu sagen versuchen: *Mein linkes Schienbein ist in Wirklichkeit nicht gebrochen, sondern vollkommen unversehrt*. Doch während dein Schienbein möglicherweise gehorchte, würden anschließend deine Muskeln immer noch gerissen sein – und die Wunde wäre weiterhin offen. Wenn du nicht jedem einzelnen Teil, das eine Benennung erforderte, einen Namen zu geben vermochtest, würde es letztendlich wahrscheinlich so kommen, dass deine Wunde nur teilweise verheilte, was mehr Schwierigkeiten mit sich brächte, als wenn man sie auf natürlichem Wege heilen ließe. Während sich einige **Bibliothekare** mit dieser Ebene von Detailfragen befassten und sich sehr um derartige Aspekte bemühten, gehörte Irene jedoch zu denjenigen, die dies nicht taten.

Eine Person, vor allem ein **Bibliothekar**, konnte jedoch ganzheitlich, als ein einzelnes Wesen, benannt und beschrieben werden. Und sie, Irene, trug das Kennzeichen der **Bibliothek** auf ihrem Körper, und ihr Name existierte in der **Sprache**. Wenn sie das stark genug und mit ausreichendem Bedacht durchführen

konnte, würde es in ihrem Innern keinen Raum für die Chaos-Kräfte geben. Und ohne mit denen ringen zu müssen, könnte sie schlussendlich auch wieder auf ihre ganzen Kräfte als **Bibliothekarin** zugreifen.

So etwas hatte sie jedoch noch nie versucht. Andererseits war sie auch nie zuvor in diesem Ausmaß an Chaos befallen worden. Nur der bevorstehende Tod würde sie dazu zwingen, mit gefährlichen, nicht erprobten, spekulativen Methoden zu spielen. Vielleicht hätte sie früher an diese Sache denken sollen, doch sie war bisher einfach zu sehr damit beschäftigt gewesen, sich Erfahrungen anzueignen.

Bevor sie ihren Mut verlieren konnte, formte sie kaum hörbar die Wörter mit ihren Lippen und sagte in der **Sprache**: **»Ich bin Irene: Ich bin eine Bibliothekarin: Ich bin eine Dienerin der Bibliothek.«**

Die Markierung auf dem Rücken brannte, als sie ihrem Willen Nachdruck verlieh. Doch sie empfand eine sonderbare Distanz zu dem Schmerz, als ob sie ihn achselzuckend entfernen und fortwünschen könnte. Ein Gedankenblitz durchfuhr sie, und sie begriff, dass es verhängnisvoll wäre, wenn sie dies täte. Was sie da in sich ringen spürte, war der Konflikt zwischen ihrer Selbstdefinition und der Verseuchung. Sie konnte es sich nicht leisten, ihn außer Acht zu lassen, und musste ihn annehmen und umarmen.

Doch es *schmerzte*. Sie hörte, wie sie durchatmete; das Geräusch klang fremd in ihren Ohren.

»Irene?«, fragte Kai mit besorgter Stimme. Es war jetzt zu dunkel, um ihn zu sehen.

Wie eine quälende, ansteigende Woge, ähnlich den Brechanfällen nach dem Verspeisen von verdorbenen Lebensmitteln, brach die Chaos-Energie in ruckartigen Bewegungen aus ihr heraus. Irene versuchte, nicht an das Essen zu denken, das sie zuvor an diesem Abend zu sich genommen hatte – Lachs, Muscheln, Krabben, Suppe sowie kleine Garnelen in Soße –, doch es misslang. In Schattenwellen, die sich in der Luft kräuselten, ergoss sich die Chaos-Energie von ihrer Hand und siedete von ihren Fingern hinfort; und wie jedes lebendige

Wesen suchte sie nach einem Unterschlupf und nach etwas, das wie sie war.

Die Chaos-Energie sprang zum Fenster, kurvte durch den begrenzten Luftbereich und drang knisternd in das Glas hinein. Irene hatte gerade noch genug Zeit, um sich zu fragen, ob sie von dem Fenster wegspringen sollte, als es tatsächlich zerbrach.

Und nicht nur das Fenster.

Die gesamte Kutsche brach auseinander: Zuerst zersplitterte das Fenster, und Glasscherben wurden umhergeschleudert, dann zerfiel die Droschke in ihre Einzelteile, als handle es sich um ein schlecht zusammengeklebtes Modellfahrzeug. Irene hatte kaum Zeit, sich vor den umherwirbelnden Glassplittern zu schützen, von denen jetzt einige in ihrem Arm steckten, bevor das Wasser wie ein Hammerschlag in die Droschke hineinstürzte. Überraschend klar erblickte sie in der Beinahe-Dunkelheit Kais Gesicht, dessen Miene auf eine eigenartige Weise entschlossen wirkte. Seine Mund bewegte sich; er sprach etwas ...

Sie machte mehrere Sekunden der Panik durch, während derer sie wild um sich schlug, bevor sie realisierte, dass sie zu atmen vermochte.

Gemeinsam trieben sie zu dritt am Grund des Flusses dahin, eingeschlossen in eine lange, kontinuierliche Windung aus dunklem Wasser. Es handelte sich um eine deutlich sichtbare, sich biegende und verändernde Strömung im Fluss, die vom übrigen Wasser getrennt war und sich sogar sauberer anfühlte. In einiger Entfernung hinter ihnen waren die zerbrochenen Überreste der Droschke in den aufgewühlten Schlammwolken am Boden des Flusses bereits unsichtbar geworden. Über ihnen, durch die Oberfläche des Wassers, erblickten sie Straßenlaternen, die als verschwommene Kugeln weiß und orangefarben schimmerten. Kai trieb ein paar Schritte vor Irene und Vale dahin; er glitt mit derselben Geschwindigkeit wie sie voran. Er sprach etwas; das Flusswasser drang jedoch in Irenes Ohren, und sie konnte ihn nicht hören.

Vale packte sie am Ärmel. Sein Mund formte lautlos einige Wörter, vermutlich die Frage: *Was geht hier vor, Miss Winters?*

Positiv zu vermerken war – so beruhigte Irene sich selbst –,

dass er sich gelassener fühlen musste, wenn er sie wieder mit »Miss Winters« ansprach. So augenscheinlich, wie sie nur konnte, zuckte sie mit den Schultern und machte beschwichtigende Gesten. *Es ist alles unter Kontrolle*, formte sie mit ihren Lippen.

Vale sah nicht so aus, als ob er ihr glaubte, was eine Schande war; denn sie war sich jetzt sicher, dass die Situation tatsächlich wieder unter Kontrolle war. Zumindest so weit, dass sie nicht ertrinken würden.

Nein, das wirkliche Problem war nun etwas vollkommen anderes. Jetzt war sie sich sicher, worum es sich bei Kai in Wirklichkeit handelte. Ein Flussgeist hätte sich selbst in Wasser verwandeln können, um sie zu retten. Und irgendeine andere Art von Naturgeist hätte den Fluss beschwätzt oder ihn überredet, ihnen zu helfen. Doch nur eine einzige Existenzform war in der Lage, einem Fluss Befehle zu geben.

Kai war ein Drache. Was zur Hölle sollte sie deswegen unternehmen?

Er hatte entschieden, sein Wesen zu offenbaren, um sie zu retten. Nicht, um sich selbst in Sicherheit zu bringen: Auf sich allein gestellt, hätte er das vermutlich recht bequem geschafft. Doch sie beide – Irene und Vale – wollte er retten. Es war eine Verpflichtung gegenüber Kai, die ihr Sorge bereitete: Sorge, ob sie imstande sein würde, sie zu erwidern. Sie mochte es nicht, Verpflichtungen gegenüber anderen Leuten zu haben. So etwas konnte ... chaotisch und vertrackt werden.

Die mit großer Eile dahinstürzende Strömung drehte auf das ferne Ufer zu, und dann hob sie die drei aus dem Wasser heraus: Sie stiegen in einem Bogen aus dunklem Wasser empor und wurden auf dem Kai abgesetzt – einfach hingelegt wie Treibholz. Ein paar Bettler, die ihre Hände über einem kleinen Feuer wärmten, saßen bloß da und schauten wie betäubt auf die drei, als das Wasser über den Gehsteig schwappte und sich wieder in den Fluss zurückzog.

Eine Windung des Flusses hielt sich immer noch hoch aufgerichtet und wölbte sich dorthin, wo Kai stand. Sie sah jedoch etwas anders aus als eine Schlange: Die Züge des Kopfes

hatten sowohl etwas von einem Menschen wie von einem Drachen (ja, schon wieder). Und da steckte auch noch etwas von einem Löwen drin, dessen Mähne nass und von Wasserpflanzen und Dreck beschmutzt war. Die Augen des Wesens leuchteten gelb wie Nebellampen und brannten unter dichten Augenbrauen. Dieser Geist war so verunreinigt wie das Wasser selbst, sein Körper verflochten mit Stücken zerfallenen Unrats und langen Dreckstreifen. Ihm haftete ein schwerer, starker Geruch nach Öl und Wasserpflanzen an, der am befestigten Uferdamm entlangstrich.

Kai sah den Geist an, und mit einer knappen, präzisen Bewegung neigte er seinen Kopf. »Dein Dienst wird anerkannt«, sprach er mit fester Stimme. »Kehre mit meinem Dank und dem Dank meiner Familie zurück.«

Der Flussgeist beugte seinen Kopf in einer langgezogenen Bewegung, die wellenförmig den Körper entlangfuhr. Dann bäumte er sich auf und stürzte in einer Gischt schwarzen Wassers krachend in den Fluss zurück. Die Augen waren das Letzte von ihm, das unter der Oberfläche des Flusses verschwand: Sie tauchten langsam unter, anstatt sich einfach zu schließen, und blieben einen langen Augenblick durch das dunkle Wasser sichtbar.

Vale trat einen Schritt vor. »Was war das denn?«, verlangte er zu wissen; seine Stimme klang geschockt. »Was haben Sie da getan? Was ist das, was Sie in mein London hineingebracht haben, Sir?«

Kai drehte sich mit einem Knurren um. Seine Augen hatten eine blaue Schattierung angenommen – so grimmig und gefährlich wie Gasflammen. »Was es war, Sir–«

»Geschah unter meinem Befehl«, schnitt Irene ihm das Wort ab und trat zwischen die beiden Männer. Sie konnte nicht zulassen, dass dies in ein gegenseitiges Anbrüllen ausartete. Und darüber hinaus konnte sie spüren, dass etwas sehr Archaisches und Wütendes in Kai steckte: Der Drache unter der Menschenhaut war jetzt sehr nahe an der Oberfläche. Sie musste ihn nun in eine andere Richtung lenken, musste Kai vertraute Kanäle geben, um sich darin einzufinden. Also sollte sie Vale ein

Zielobjekt bieten, das er nicht einfach niederschreien konnte, ohne seine eigenen Regeln von Sitte und Anstand zunichte zu machen – am besten sich selbst.

Sie schaute Vale mit festem Blick in die Augen und weigerte sich, ihm das geringste Anzeichen von Furcht oder Schrecken oder auch nur von Nervosität zu zeigen; so hoffte sie zumindest. »Ich habe Ihnen mehr Informationen versprochen, Sir, und Sie werden sie bekommen, doch ich schlage vor, dass wir zuerst zu Ihrer Unterkunft zurückkehren. Mr Strongrock hat auf meine Anweisungen hin gehandelt, um uns alle zu schützen und aus dieser misslichen Lage zu retten.« Das war eine ziemlich geringfügige Lüge – wirklich nur eine halbe Unwahrheit im Vergleich zu anderen Lügen –, denn Kai hatte sicherlich gewusst, dass es ihrem Wunsch entsprechen würde, sie alle zu beschützen. »Und es ist jetzt nicht der rechte Zeitpunkt für uns, miteinander zu streiten, wenn wir alle gegen einen größeren Feind kämpfen müssen.«

Vale betrachtete sie einen Moment lang, dann gewährte er ihr ein kurzes Nicken: beinahe ein Spiegelbild von Kais Geste bei der Anrede des Flussgeistes. »Wie Sie wünschen, Miss Winters. Wir werden zu meiner Unterkunft zurückkehren. Es bleibt mir nur, Ihnen zu vertrauen, nehme ich an, so wie ich es zuvor getan habe.«

Das hatte gesessen. Zweifellos sollte es das auch. Sie lächelte so herzlich, wie sie konnte, dann drehte sie sich zu Kai um. »Wir können später miteinander reden«, sagte sie leise, »oder wir können jetzt reden. Aber so oder so, ich weiß, was du bist, und es ist egal.«

»Du hältst sehr viel von dir«, erwiderte Kai ebenso leise, doch seine Stimme klang sehr viel tödlicher, »wenn du glaubst, dass das wirklich egal ist.«

Dies war etwas völlig anderes, als Vale zu handhaben. Bei ihm hatte sie ihre Furcht verstecken müssen, um ihn davon zu überzeugen, noch etwas zu warten, bis er Informationen erhalten würde. Hier mit Kai musste sie ihre Beherrschung und Leidenschaftslosigkeit zeigen, oder sie würde, wie sie instinktiv spüren konnte, ihn an seine wahre Natur verlieren.

Das konnte sie sich nicht leisten. Sie hatte eine Verantwortung gegenüber der **Bibliothek**. Und sie hatte eine Verantwortung gegenüber ihm.

»Bist du immer noch mein Student?«, fragte sie ihn direkt.
»Bin ich immer noch deine Mentorin?« Nichts mehr als das. Das Band der Loyalität und das Band des Vertrauens. Alles andere war etwas, für das sie später eine Lösung würden finden müssen.

Er schaute sie an, und etwas nicht Menschliches brodelte hinter seinen Augen. »Glaubst du, dass du mir befehlen kannst?«

»**Ja**«, erwiderte sie; diese Antwort gab sie in der **Sprache**.

Das Wort hing zwischen ihnen in der Luft. Dann schloss Kai seine Augen und öffnete sie wieder. Und jetzt waren sie so blau wie die Augen eines Menschen, und sie blickten scharf, aber nicht mehr länger fremdartig. »Dann glaube ich, dass ich immer noch unter deinem Befehl stehe«, sagte er und brachte ein sehr schmales Lächeln zustande.

»Miss Winters, Mr Strongrock, hier drüben!«, rief Vale. Er war bis zu der Stelle gegangen, wo der Kai endete und die Häuser begannen. Irgendwie hatte er es fertiggebracht, eine Kutsche herbeizuzaubern. Als Irene Kai hinüber zu der Droschke folgte und sich dabei mit ihren klatschnassen Rücken und dem durchnässten Umhang abmühte, kam sie nicht umhin zu bemerken, dass Kai vollkommen trocken war. Das schien ungerecht, stellte jedoch auch eine beruhigende Kleinigkeit dar, auf die sie sich konzentrierte: Sie konnte sich tatsächlich über etwas Einfaches ärgern, anstatt sich in panischer Angst mit dem Gedanken abzuquälen, wem sie da gerade entgegengetreten war.

VIERZEHNTE KAPITEL

»Ich wäre Ihnen für diese Erklärung dankbar, Miss Winters«, sagte Vale, als er ihnen Tee nachschenkte.

Sie hatten heiße Bäder genommen und die Verletzungen verbunden. Selbst Kai, der vom schmutzigen Wasser der Themse unberührt geblieben war, musste sich nach den Anstrengungen des Botschaftsempfangs von dem damit einhergegangenen Alligatorblut säubern. Was Vale und Irene anbelangte, so waren sie völlig durchnässt und schmutzig. Der Fahrer hatte selbst nach einem sehr großzügigen Trinkgeld von Vale vernehmlich gemurmelt, dass er nun erst mal seine Kutsche sauber kriegen müsste.

Irene wäre gerne noch ein paar Stunden im Wasser eingeweicht, doch es erschien ihr als zu gefährlich, Vale und Kai zu lange unbeaufsichtigt miteinander reden zu lassen. Kais Stimmung war immer noch heikel, und Vale könnte zufällig eine Frage stellen, die gefährlicher war, als er sich klarmachte. Mit einem tugendhaften Gefühl der Selbstopferung hatte sie sich aus dem Sitzbad, das ihr zugeteilt worden war, erhoben, sich dann in den von Vale ausgeliehenen, dicken Flanellmorgenmantel gehüllt und sich ein Handtuch wie einen Turban um das Haar gewickelt. Anschließend war sie hinausgegangen, um sich mit den anderen in Vales Arbeitszimmer zu Tee und Befragung zu treffen.

(Sie hatte nicht gefragt, weshalb Vale in seiner Garderobe zusätzlich einen Frauenmorgenmantel besaß. Vermutlich war er eigens für weibliche Verbrechensoffer angeschafft worden, die durchnässt werden könnten. Sie glaubte nicht, dass er irgendeiner engeren Mitarbeiterin von Vale gehörte. Erstens war er eindeutig seit Monaten nicht mehr getragen worden; zweitens würde jede Frau, die zu flirten versuchte, dazu nicht einen Bademantel wählen, der aus dickem Flanell hergestellt war; und drittens hatte Vale ihr kein weiteres Bekleidungsstück für Frauen angeboten. Und Vale hatte ihr außerdem nicht die Art von Aufmerksamkeit

geschenkt, die sogar die höflichsten Männer gegenüber durchnässten, feuchten Frauen in tiefender Kleidung gezeigt hätten. Er hatte sie so forsch wie einst die Hausmutter ihres alten Internats in die Badewanne gehetzt. Nicht dass sie es darauf angelegt hätte, von ihm gerade jene Art von Aufmerksamkeit zu erhalten; aber trotzdem ...)

Irene trank ein Schlückchen Tee. Milch. Zwei Stückchen Zucker. Wie es sich für Leute, die einen Schock erlitten hatten, geziemte. »Ich sollte Sie warnen, dass das Folgende ein wenig, äh, an den Haaren herbeigezogen klingen mag«, antwortete sie abwartend.

Vale zuckte mit den Achseln. *Sein* Morgenmantel war rot-schwarz und aus Seide. Sein Haar war immer noch feucht, aber perfekt gekämmt glänzte es dunkel im Licht der Lampen. »Ich kann wohl kaum Einwände erheben, bevor ich es gehört habe.« Irgendwann hatte er inmitten des Durcheinanders die Zeit gefunden, seine Bücher nach dem Chaos, das Irene unter ihnen angerichtet hatte, neu zu ordnen; und jetzt standen hübsche Stapel aus halb einsortierter Literatur wie geduldige Kinder um seinen Stuhl herum.

Kai trank schlückchenweise seinen Tee (keine Milch, keinen Zucker, schwarz und grüblerisch) und schaute den beiden anderen zu. Das Gefühl des Abstands zu ihm hatte sich noch immer nicht ganz gelegt. Er trug augenscheinlich den zweitbesten Morgenmantel von Vale – dieselben Farben und dieselbe Form wie dessen Kleidungsstück, doch abgetragener an den Ellbogen und mit kleinen Brandlöchern, welche die Stickereien auf den Ärmelaufschlägen verunstalteten. Die Lippen waren zusammengekniffen, und die Züge um seinen Mund verrieten Starrsinn.

»Mr Strongrock und ich sind Agenten einer Bücherei«, begann Irene. »Unter denen, die von ihr gehört haben, ist sie oftmals bekannt als die unsichtbare **Bibliothek**, da sie vor den meisten geheim gehalten wird.«

»Ein Name, der ziemlich einleuchtend ist«, räumte Vale ein. »Wo ist sie ansässig? Ich würde nur schwerlich glauben, dass es London sein könnte.« Er machte sich nicht die Mühe, noch

hinzuzufügen: *Da ich noch nie etwas von ihr gehört habe.*

»Ah ... Was nun kommt, dürfte der unglaubliche Teil sein«, sagte Irene. »Sind Sie vertraut mit dem Konzept der parallelen Welten?«

Vale stellte seine Tasse ab; sein Blick war abwägend und drückte wenigstens keinen unverhohlenen Unglauben aus. »Diese Theorie ist von einigen der mehr zu Metaphysik neigenden Philosophen und Wissenschaftler zur Diskussion gestellt worden. Obgleich ich nicht unbedingt daran *glaube*, muss ich eingestehen, dass sie über eine gewisse Qualität an ihr innewohnender Befriedigung verfügt. Das heißt – um mich einmal so auszudrücken: Es *ergibt* einen Sinn, dass bestimmte Dreh- und Angelpunkte in der Geschichte parallele Welten erschaffen haben sollen, wo Situationen möglicherweise ganz anders abgelaufen sind, als uns bekannt ist.«

Irene nickte. Diese Betrachtungsweise würde für den Moment genügen. »Ich und Mr Strongrock sind Agenten einer **Bibliothek**, die zwischen den Parallelwelten existiert. Unsere Aufgabe ist es, für die **Bibliothek** aus all diesen Welten Bücher zu sammeln, um diese zu bewahren.« Sie blickte vielsagend auf seine vollgestopften Bücherregale. »Sie müssen zugeben, dass dies für einen eifrigen Leser – wie Sie selbst oder wie mich – ebenfalls *keinen Sinn ergeben* würde.«

»Hmm. Ich gebe zu, dass Ihr Argument bei jedem bibliophilen Menschen Anklang finden würde, Miss Winters. Soll ich das so verstehen, dass Sie hier auf der Jagd nach einem bestimmten Buch sind?«

Irene nickte erneut. »Das Grimm-Exemplar, das Lord Wyndham vor seinem Tod besaß. Doch es scheint, dass wir nicht die einzigen Leute sind, die hinter diesem speziellen Band her sind.«

Vale zögerte einen langen Moment. »Na schön. Ich kann mich auf das Vorhandensein einer interdimensionalen **Bibliothek**, die Jagd auf seltene Bücher macht, als Hypothese einlassen. Ich kann akzeptieren, dass die Agenten dieser **Bibliothek** über außergewöhnliche Kräfte verfügen.« Er blickte zu Kai. »Sobald man das grundlegende Konzept als möglich

annimmt, werden die Ereignisse des heutigen Tages ... nun ja, zu nicht gänzlich unerklärlichen Phänomenen. Ich habe noch sehr viele Fragen, doch eine interessiert mich ganz besonders, und ich vertraue darauf, dass Sie mir eine stichhaltige Antwort darauf geben können. Weshalb sollten Sie nach Grimms Märchen suchen? Wieso nicht nach Werken über die jüngsten wissenschaftlichen Fortschritte?«

Irene lächelte. Dieser Aspekt der Hintergründe ihrer Arbeit hatte sie schon immer tief in ihrem Innern erwärmt. Nun war sie es, die sich vorbeugte und ihre Tasse absetzte. »Mr Vale, obgleich all diese parallelen Welten existieren und sie alle möglicherweise unterschiedlichen metaphysischen Gesetzen unterliegen, so sind ihre physikalischen Gesetze doch dieselben. Eisen ist Eisen, Radium ist Radium, Schießpulver ist Schießpulver, und wenn Sie einen Gegenstand fallen lassen, wird er entsprechend dem Gesetz der Schwerkraft nach unten stürzen. Wissenschaftliche Entdeckungen sind quer durch die parallelen Welten gleich; und obgleich sie zweifelsohne wichtig sind, schätzen wir sie doch nicht so wie kreative Arbeit. Es mögen einhundert Brüder Jacob und Wilhelm Grimm in einhundert verschiedenen Welten leben, und jedes Mal können sie eine unterschiedliche Märchensammlung verfasst haben. Genau dort liegen unsere Interessen.«

Vale kniff die Augen halb zu. »Aber wenn dem so ist, wie sie behaupten, könnten Sie die Entdeckungen von anderen Welten einführen! Sie könnten mehr als bloß Werke der Dichtung mitbringen – neue Technologien, neue Wunder der Wissenschaft. Haben Sie denn keine Vorstellung von all dem Guten, das Sie für diese ...« – er entsann sich wieder – »... hypothetischen Parallelwelten tun könnten!«

»Würde nicht funktionieren«, entgegnete Kai, während er auf den Tee in seiner Tasse starrte.

»Was mein Kollege zu sagen versucht«, führte Irene geduldig aus, »ist, dass so etwas zwar schon versucht worden ist, es jedoch gewichtige Einwände gibt. Erstens: Die **Bibliothek** hat kein Interesse daran, sich selbst öffentlich bekanntzumachen. Zweitens: Wir können kein Material einführen, für das es keine

unterstützende Infrastruktur gibt. Genau das geschähe, falls wir versuchten, eine Entdeckung einzuführen, die ihre gegenwärtige Wissenschaft nicht unterstützt; und in der Folge würde diese Entdeckung sich nicht etablieren. Man würde diese Innovation wahrscheinlich in kurzer Zeit als Schwindel abschreiben. Bitte bedenken Sie auch: Welchen Gefahren würde sich eine Person aussetzen, die den Versuch unternähme, vollkommen neuartige wissenschaftliche Erkenntnisse in diese Welt einzuführen? In dieses Land?»

Vale nickte langsam mit bitterer Miene. »Ich habe schon begriffen«, antwortete er. Allerdings klang er nicht überzeugt.

»Und zu guter Letzt«, sagte Irene, die ein wenig verlegen war, dass sie dies hervorheben musste, »sind wir, die durch ein Siegel mit der **Bibliothek** verbunden sind, allesamt Leute, die sich für diese Lebensweise entschieden haben, weil wir Bücher lieben. Keiner von uns ist mit dem Wunsch in den Dienst der **Bibliothek** getreten, Welten zu retten. Ich meine ... es ist nicht so, dass wir etwas dagegen hätten, Welten zu retten ...« Sie zuckte mit den Schultern und ergriff wieder ihre Teetasse. »Uns steht der Sinn nach Büchern. Wir lieben Bücher. Wir leben mit Büchern. Jemand, der Mitglied der **Bibliothek** würde, bloß um zu versuchen, ihr Wissen in Anspruch zu nehmen, um der eigenen Welt Nutzen zu bringen ... Nun, ich nehme an, das wäre ethisch vertretbar, aber es ist nicht der Zweck der **Bibliothek**.«

»Was ist dann der Zweck der **Bibliothek**?«, verlangte Vale zu wissen.

»Bücher zu retten«, antwortete Irene mit Nachdruck. Die Wörter kamen ihr mit solcher Selbstverständlichkeit über die Lippen, dass sie noch nicht einmal bewusst daran denken musste. Ihr ganzes Leben war diese Vorstellung selbstverständlich für sie gewesen. Doch niemals zuvor hatten dieselben Worte für sie hohl geklungen. Sie zwang sich dazu, auf die vertraute Erklärung zu vertrauen. »Der Daseinszweck der **Bibliothek** ist, die Werke der Kreativität zu retten. Und falls sie in ihren originalen Parallelwelten verloren gehen sollten, können wir diesen Welten Kopien übergeben, sodass sie nicht verloren sind. Und alldieweil existiert die **Bibliothek** und dauert fort.«

»Also, weshalb hat Alberich sie dann verlassen?«, fragte Vale.

Irene schluckte. Sie hatte nicht erwartet, dass er ganz so schnell auf diesen Punkt zu sprechen kam. Das Wenige, das sie über Alberich wusste, war schlimm genug, sodass sie *glücklich* gewesen war, ihn als Mythos abzuschreiben. Sie wollte nicht über ihn als reale Person mit möglicherweise furchterregenden Beweggründen nachdenken müssen. Dann kniff sie die Augen halb zu. »Moment mal. Woher haben Sie das gewusst?«

Vale machte eine wegwerfende Handbewegung. »Das ist ganz einfach. Der Bursche ist ganz offenkundig ein Abtrünniger Ihrer Organisation. In Anbetracht dessen, was ich von Ihnen über diese Sache weiß, liegen seine möglichen Motive entweder in irgendwelchen persönlichen Vorteilen, oder er hat übergeordnete Prinzipien, die im Widerspruch zu der von Ihnen genannten Mission stehen – die da wäre, Bücher zu retten und sich nicht in die Mechanismen anderer Welten einzumischen. Wenn es hier jedoch um persönliche Vorteile ginge, warum sollte er sich dann damit aufhalten, Jagd auf andere **Bibliothekare** zu machen und sie zu ermorden? Wenn es ihm auf Geld, Ruhm oder Abenteuer ankäme, stünden andere **Bibliothekare** ihm vermutlich nicht im Weg, solange sie ihre Suche nach bestimmten Büchern nicht behindern. Und welches spezielle Buch wäre so bedeutsam für ihn, wenn er nach persönlicher Bereicherung strebte? Er verfolgt also höchstwahrscheinlich einen größeren Plan, und zwar einen, für dessen Umsetzung es erforderlich ist, dass Sie sich nicht einmischen. Dies würde voraussetzen, dass er durch das Streben nach persönlicher Macht motiviert ist oder dass er irgendein Ziel hat, das er für wichtiger hält als die von Ihrer **Bibliothek** durchgeführte Suche nach Büchern. Ihre eigene Erwiderung bestätigt meine Ausführungen: Weshalb sonst würden Agenten der **Bibliothek** solch ein Gefühl von Grauen gegenüber einem Kollegen verspüren, der einfach nur abtrünnig ist?« Er lächelte dünn.

Mit einem Gefühl der Bitterkeit ermahnte sich Irene, Vale nicht ein weiteres Mal zu unterschätzen. Sie sah zudem über Kai hinweg, der seine Hände in den Schoß gelegt hatte und mit einem

Gestus selbstgefälligen Desinteresses mit den Fingern spielte. *Schön. Ich vermute, ich sollte froh sein, dass sich seine Laune verbessert.* »Alberich verließ vor einer Weile die **Bibliothek**«, erzählte sie widerwillig. »Ich besitze nicht die Freigabe, dass man mir vollständige Informationen gegeben hätte, weshalb er abtrünnig wurde.« *Oder um überhaupt irgendwelche Informationen zu bekommen, die über das absolute Minimum hinausgehen.*

»Also ... dieser Alberich stellt eine ständige Bedrohung für Ihre Organisation dar. Ist er Ihnen zuvor schon einmal in die Quere gekommen?«

Irene schüttelte ihren Kopf. »Nein. Dem Himmel sei Dank. Selbstverständlich hatte ich von ihm gehört; jeder hört von ihm ...«

»Sogar ich hatte von ihm gehört«, warf Kai in wenig hilfreicher Weise ein.

»Kai ist ein mir untergeordneter Mitarbeiter«, sagte Irene, bevor Vale um eine Erklärung für Kais Aussage bitten konnte. »Und ich weiß, dass die Vorstellung von einem bössartigen, abtrünnigen **Bibliothekar** wie irgendein Gerücht klingen muss. Die Art von Gerüchten, die von Jahr zu Jahr weitergegeben werden, um Neulinge zu ängstigen. Aber es gab Geschichten über Dinge, die Leuten geschehen waren, die man tatsächlich kannte.«

»Dinge?«, hakte Vale nach.

»Leute, die gestorben waren«, antwortete Irene geradeheraus. »Darüber, dass Stücke von ihnen zurückgeschickt worden waren.«

Kai zuckte zusammen. »War das der Grund, weshalb Dominic ...«, begann er, dann hielt er den Bruchteil einer Sekunde zu spät inne.

»Ich weiß es nicht«, erklärte Irene und wandte sich anschließend wieder Vale zu. »Was Kai zu sagen versucht, ist, dass man den **Bibliothekar**, der eigentlich hier vor Ort, in dieser Parallelwelt, stationiert sein sollte, offensichtlich umgebracht und verstümmelt hat. Wir fanden dies heraus, kurz bevor ich die Falle auslöste, die ich erwähnt habe – eine eigens für **Bibliothekare**

aufgestellte Falle, die Chaos-Kräfte einsetzte. Diese ... Kräfte ... sind etwas, das Alberich benutzt.« Sie konnte die Abneigung gegen ihn nicht aus ihrer Stimme heraushalten.

Vale nickte. »Dieses ›Chaos‹ – handelt es sich um das, was wir mit dem Begriff ›Magie‹ bezeichnen würden?«

Irene versuchte zu überlegen, wie sie das erklären sollte. Sie hatte beabsichtigt, diesen Aspekt, in Anbetracht von Vales offensichtlicher Antipathie gegenüber der Magie, so weit wie möglich zu umgehen. »Nicht genau. Entsprechend unserem kosmologischen Modell ...« – ja, diese Formulierung war taktvoll, und so vermied man Äußerungen der Art: *Auf diese Weise funktioniert die Welt wirklich* – »... gibt es gesetzmäßige und chaotische Kräfte, die in allen Welten aktiv sind. Manchmal nehmen sie eine körperliche Gestalt an; sie erscheinen dann als Wesenheiten oder Personifikationen von Gesetz oder Unordnung, wenn Sie so wollen. Die gesetzmäßigen Kräfte unterstützen die Vernunft und Naturgesetze. Die chaotischen Kräfte unterstützen das Unmögliche und Sachen, die offensichtlich irrational oder ordnungswidrig sind. Drachen zum Beispiel sind Kräfte der Ordnung, und Elfen unterstützen das Chaos. Fakten versus Fiktion, wenn Sie so wollen.«

Vale versteifte sich wie ein Jagdhund, der soeben die Fährte gewittert hatte. »Somit ist Lord Silver ein Unterstützer des Chaos selbst?«

Irene nickte. »Diese Parallelwelt ist stark von Chaos betroffen. Silver ist wahrscheinlich einer der weniger bedeutenden Elfen, die für gewöhnlich innerhalb einer einzelnen Parallelwelt eingeschlossen sind. Ich weiß es allerdings nicht mit Sicherheit; vielleicht ist er doch einer der höheren Elfen, was ich freilich nicht hoffe. Solche Geschöpfe haben sogar die Macht, sich zwischen den Welten zu bewegen. Aber sie haben nichts mit der **Bibliothek** zu tun.« Sie wollte dies unmissverständlich klarmachen. »Wir verbinden uns nicht mit ihnen.«

»Es sei denn, man erhält Einladungen zu einem Fest«, erwiderte Vale trocken.

»Ich will dieses Buch haben«, sagte Irene rundheraus. »So wie Silver anscheinend auch. Und so wie Alberich. Ich muss

wissen, wer es hat. Wenn Silver oder Alberich es bereits besäßen, würden sie nicht danach suchen. Sobald ich es in Händen halte, werden Mr Strongrock und ich diese Parallelwelt verlassen und Sie nicht wieder behelligen müssen.«

Vale nickte. »Also gut.« Erneut hatte sie das Gefühl, dass eine Konfrontation aufgeschoben wurde, bis er über ausreichend Munition verfügte. Vielleicht wollte er sie ebenfalls ihrer gerechten Strafe zuführen. Oder vielleicht wollte er einfach nur die **Bibliothek** besuchen. »Also, dann erzählen Sie mir mal«, fuhr er fort, »wann der hier stationierte **Bibliothekar** ermordet worden ist? Und wo und wie?«

Irene blickte zu Kai. »Nun ja, es muss irgendwann zwischen gestern Nachmittag und heute Morgen gewesen sein, denn wir haben ihn zuerst gestern Nachmittag getroffen, als wir den passenden Durchgang von der **Bibliothek** hierher genommen haben.« Dann fügte sie etwas widerwillig hinzu: »Der Eingang befindet sich in der Britischen Staatsbibliothek.«

»Ach wirklich«, sagte Vale nachdenklich.

»Aber als wir heute Morgen zurückgekommen sind, um mit ihm zu sprechen ...« Irene verstummte; sie wünschte sich, nicht auf die nächste Einzelheit eingehen zu müssen. »Ach, wir haben Grund zu der Vermutung, dass er zu jenem Zeitpunkt möglicherweise schon mehrere Stunden tot war.«

»Warum?«, verlangte Vale zu wissen. »Sie fanden seine Leiche?«

»Wir fanden seine Haut«, antwortete Irene. »Sie steckte in einem Krug mit Essig.«

Kai streckte den Arm zu ihr hinüber und berührte sie am Handgelenk. Sie wusste, dass es für sie unangemessen war, Schwäche zu zeigen und derartiger Tröstung zu bedürfen, dennoch fand sie seine Geste aufmunternd.

Vale lehnte sich in seinem Stuhl zurück. »Ich verstehe«, sagte er. »Das muss ein großer Schock für Sie gewesen sein, Miss Winters.«

Irene erinnerte sich an den stechenden Geruch. Ihr drehte sich der Magen um. »Ja, das ist es gewesen«, stimmte sie ihm zu. »Es tut mir leid, doch bedauerlicherweise ist es für mich schwierig,

bei dieser Sache so unbeteiligt zu bleiben, wie ich es eigentlich sollte.« Dominic war so freundlich, hilfsbereit und liebenswürdig gewesen – einfach nur nett ...

»Und Sie sind sich ganz sicher, dass es sich um Ihre Kontaktperson handelte?«, wollte Vale wissen.

Irene nickte widerstrebend. Sie hatte diese Information nicht erwähnen wollen, doch es ließ sich nicht vermeiden. »Alle **Bibliothekare** tragen eine Markierung auf ihrem Körper«, erklärte sie. »Es sieht wie eine Tätowierung aus, die mit schwarzer Tinte hergestellt wurde. Man kann es nicht entfernen.«

Ganz eindeutig dachte Vale gerade darüber nach, sie zu fragen, ob er ihr Zeichen sehen könnte. Doch nachdem er einen Augenblick lang gezögert hatte, nickte er bloß. Die Tatsache, dass sie nicht angeboten hatte, es ihm zu zeigen, reichte möglicherweise als Fingerzeig. »Und – wenn ich offen sein darf – hätte die aufgestellte Falle Sie womöglich töten können?«

Irene hatte sich bemüht, es zu vermeiden, darüber nachzudenken. Sie besaß eine Menge von nutzbringenden Strategien, um ihren Geist zu beschäftigen – damit er sich nur nicht mit dem Thema befaste, dass sie in den letzten beiden Tagen beinahe gestorben wäre. »Ja«, bestätigte sie. »Wenn Mr Strongrock meine Verbindung zu der Falle nicht unterbrochen hätte, wäre es gut möglich gewesen, dass sie mich getötet hätte. Sicherlich hätte die Falle mich außer Gefecht gesetzt und hilflos zurückgelassen. Und ...« Sie runzelte die Stirn, als ihre Gedanken etwas Wichtiges aufspürten. »Lassen Sie mich nachdenken. Alberich dürfte gewusst haben, dass ich die Tür berühren würde – und nicht Mr Strongrock –, weil lediglich ich Zugang zur **Bibliothek** habe. Selbst wenn ich überleben sollte, würde die Chaos-Verseuchung, wie er natürlich ebenfalls weiß, mich davon abhalten, mir Zugang zur Bibliothek zu verschaffen. Auch dürfte ihm bewusst sein, dass die Verseuchung nur einige Tage andauern würde.«

Vale nickte. In seinen Augen flackerte ein Funkeln auf. »Das scheint logisch zu sein«, sagte er mit mehr Wärme, als er bei jeder Argumentation zuvor gezeigt hatte. »Lassen Sie uns von der Theorie ausgehen, dass Ihr Alberich–«

»Er ist wohl kaum *mein* Alberich!«, blaffte Irene.

Vale schnaubte. »Dann also Alberich. Lassen Sie uns also von der Theorie ausgehen, dass er erwartete, in einigen Tagen die Umsetzung seiner Pläne beendet zu haben: Zu diesem Zeitpunkt würde es dann keine Rolle mehr spielen, ob sie mit der **Bibliothek** Kontakt aufgenommen hätten. Da er vor ein paar Stunden mit dem Ziel unsere Nähe gesucht hat, uns zu ermorden, kann die Realisierung dieser Pläne noch nicht beendet sein. Besonders, da sein ausschließliches Ansinnen darauf gerichtet war, uns – oder vielmehr Sie – aus dem Weg zu schaffen.«

»Das erscheint einleuchtend«, stimmte ihm Kai zu, der aus seiner mürrischen Selbstbefangenheit auftauchte. »Aber ... wenn er das Buch nicht hat und wir das Buch nicht haben, und wenn Bradamant das Buch nicht hat und Silver das Buch auch nicht besitzt ... Und wenn die Eiserne Bruderschaft für die Alligatoren verantwortlich und folglich immer noch auf Konfrontationskurs ist, dann haben sie das Buch ebenfalls nicht ...« Er zuckte mit den Schultern. »Wer hat es denn nun, das Buch?«

»Ich mag es nicht, mögliche Schuldige ohne eindeutiges Beweismaterial auszublenden«, murmelte Vale. »Doch ich sehe nur wenig Grund für die Annahme, dass die Eiserne Bruderschaft sich für ein Märchenbuch interessieren sollte. Sie kümmern sich mehr um technologische Weltanschauungen. Wenn es sich jetzt um eines der verlorenen Notizbücher von Leonardo da Vinci handelte, dann wäre das etwas vollkommen anderes. Wenn ich es mir recht überlege ...« Er richtete seinen Blick auf Irene. »Warum sollte Ihr Alberich ein Märchenbuch stehlen wollen? Aus Boshaftigkeit?«

»Vielleicht gibt es etwas Außergewöhnliches an diesem besonderen Exemplar des Buches«, mutmaßte Kai. »Möglicherweise wurde etwas im Einband versteckt, oder es gibt eine kodierte Botschaft ...«

Irene schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Ich denke, der Grund dafür, dass die **Bibliothek** es haben will, ist wohl darin zu sehen, dass es möglicherweise etwas enthält, das die Fassungen von Grimms Märchen aus anderen Parallelwelten nicht aufweisen: also eine neue Geschichte oder mehrere neue

Geschichten. Es wäre sinnlos, dieses Buch zu holen, wenn es genau das Gleiche wäre wie die korrespondierenden Werke anderer Welten. Aber wenn Alberich hinter ihm her ist? Ich weiß noch nicht einmal, was Alberich überhaupt will.« Ihr wurde bewusst, dass sie zu jammern begann, und sie zwang sich dazu, sich zu konzentrieren. »Der Grund dafür kann nicht sein, dass es eine bedeutsame Verbindung zwischen dem Buch und dieser Parallelwelt gibt. Dafür ist es nicht individuell genug. Da draußen gibt es einfach zu viele andere Fassungen von Grimm. Diese Art von Verbindung erforderte ein sehr spezielles Buch mit einer Relevanz für diese Parallelwelt.« Sie hatte stechende Schmerzen in der Hand und rieb sie nervös; dann bemühte sie sich, es sich zu verkneifen, bevor sie ihr Leiden noch schlimmer machte. Bradamant würde sicherlich nicht gutheißen, was sie nun im Begriff war zu sagen. Und ihre Mentorin Coppelia hätte ihr ohne Zweifel verboten, ihre Vermutung auszusprechen.

Doch Coppelia hatte nichts von dem hier vorhersehen können. Oder doch?

»Manchmal gelangen Informationen über die **Bibliothek** nach draußen«, erzählte sie langsam. »Nicht gerade durch Gespräche wie dieses. Aber **Bibliothekare** werden überwacht, oder sie reden zu viel, vielleicht sind auch die Elfen darin verwickelt. Das ist nicht gerade ein Thema, das Gegenstand meiner Unterweisungen gewesen wäre.« Sie legte eine Pause ein, um ihre Gedanken in eine Hypothese zu übersetzen, die auch für Vale einen Sinn ergeben würde. »Wenn es aber dazu kommt, dass etwas über die **Bibliothek** nach außen sickert, endet es mit diesen Informationen häufig so, dass sie in Werke ... nun ja ... der Dichtung Eingang finden.«

Kai blinzelte; die Augenlider schienen zu zucken, ohne sich zu bewegen. »Davon habe ich schon viel gehört.«

Und das bestätigte seine wahre Natur. Lehrlingen erzählte man darüber nichts. Niemals. Ausschließlich **Bibliothekare**, die voll und ganz durch das Siegel mit der **Bibliothek** verbunden waren, bekamen eine Unterweisung über dieses Thema, und dann auch nur in grundlegendster Form. Irene selbst war eine **Vollbibliothekarin** – wenngleich eine, die zu den

Nachwuchskräften zählte –, und selbst sie hatte nur einige Hinweise erhalten. Wenn Kai »schon viel gehört« hatte, dann war ihm dies von anderen Drachen zugetragen worden – nicht von **Bibliothekaren**.

»Wirklich«, sagte sie und hielt dabei ihre Stimme flach. »Und wenn es in diesem Buch irgendein Geheimnis die **Bibliothek** betreffend gibt, dann könnte dies erklären, warum Alberich so erpicht darauf ist, es in seine Hand zu bekommen. Und Silver ebenfalls. Einige Elfen wissen von der **Bibliothek** und haben ein Interesse an ihr. Wenn Silver glaubt, dass das Buch irgendein Geheimnis enthält – und sei es nur, weil andere Leute versuchen, es in ihre Hände zu bekommen –, dann würde das diese Ausgabe der Grimms für jemanden wie ihn unwiderstehlich machen.«

Kai runzelte die Stirn. »Aber wenn es solch ein großes Geheimnis ist, warum schickt man ... äh, vergib mir das Folgende, Irene ... also warum schickt man für die Suche eine junge Frau, die bloß eine **Bibliotheksgesellin** ist? Warum schickt man keinen Experten? Oder gar mehrere Experten?«

»Das könnte man eigentlich als Unterstützung für Miss Winters' Hypothese auffassen«, entgegnete Vale nachdenklich. »Um Alberichs Aufmerksamkeit nicht zu wecken, könnten Ihre Vorgesetzten die Entscheidung getroffen haben, jemanden zu schicken, der keine Ahnung von der Bedeutsamkeit des Buches hatte. Jemanden, den man gerade nicht als die offensichtliche Wahl für die Durchführung bedeutsamer Missionen ansehen würde.«

Irene entschied, dass dies nicht der richtige Zeitpunkt war, um einem Wutanfall nachzugeben oder spitze Bemerkungen über ihre Stellung in der **Bibliothek** zu äußern. Insbesondere, da Vale recht hatte. »Doch unglücklicherweise hat Alberich dies irgendwie in Erfahrung gebracht«, führte Irene die Hypothese weiter aus. »Und wenn ich es mir recht überlege, würde das auch Bradamants Auftauchen erklären. Einer der leitenden **Bibliothekare** könnte gedacht haben, dass ich der Aufgabe nicht gewachsen bin, und hat deshalb möglicherweise entschieden, sie mit reinzuschicken.« Mühsam fügte sie hinzu: »Sie hat

schließlich wirklich mehr Erfahrung als ich.«

Und dann war da noch Kai: allem Anschein nach lediglich ein Lehrling, aber in Wirklichkeit ein Drache. Nun ja, wahrscheinlich war er ein Drache. Sie musste unbedingt ein persönliches Gespräch mit ihm führen. Seit dem Zwischenfall im Fluss hatten sie einfach keine Möglichkeit dazu gefunden. Falls Coppelia dies tatsächlich bewusst war, dann stellte der Umstand, ausgerechnet ihn für diese Mission abgestellt zu haben, eine weitaus bedeutungsvollere Absicherung dar, als die Unterstützung durch einen bloßen Lehrling.

Vale nickte. »Wenn also Ihre Kollegin Bradamant ... Ein weiterer Deckname, nehme ich an?«

Irene nickte ebenfalls. »Wir alle haben einen.« Es dabei zu belassen war einfacher, als ihm alles über die Wahl von Namen in der **Bibliothek** zu erklären.

»Also gut. Ihre Kollegin Bradamant kam vor Ihnen hier an und schuf sich eine Identität als Belphegor, die Diebin. Ein gehöriges Stück Arbeit, das Intelligenz erforderte. Sie musste geplant haben, die Entwendung dieses speziellen Buches durch den Diebstahl anderer Bücher zu verschleiern. Die Nadel in einem Heuhaufen, wie man so schön sagt. Können Sie sich vorstellen, dass sie bereit sein würde, die anderen zurückzugeben?«

Irene dachte darüber nach. Vales Theorie war in sehr überzeugender Weise einleuchtend und ihren eigenen Überlegungen einen Schritt voraus. (Sie hatte sich immer gefragt – und es sich sogar in ihren Tagträumen vorgestellt –, wie es wohl sein würde, mit großen Detektiven wirklich zusammenzuarbeiten, anstatt bloß über sie zu lesen. Es war unerfreulicher, als sie erwartet hatte.) Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte Bradamant die Bücher behalten: Wenn ihre private Mission erfolgreich gewesen war, dann könnte sie schließlich die Werke ebenso gut der **Bibliothek** geschenkt haben. »Ich kann sie ja mal fragen«, antwortete Irene, um Zeit zu gewinnen. »Der gegenwärtige Auftrag ist definitiv wichtiger als diese anderen Bücher.«

»Aber es ist doch unsere Mission!«, warf Kai ein.

Irene seufzte. Es war deutlich nach Mitternacht. Und sie hatten einen sehr ausgefüllten Tag gehabt. Sie selbst war hundemüde. »Sieh doch, Kai: Im Augenblick ist es das Wichtigste, dafür zu sorgen, dass Alberich das Buch nicht in die Hände kriegt. Wenn er es will, dann ist es vorrangig, dass er es nicht bekommt. Und das Zweitwichtigste ist, dafür zu sorgen, dass das Buch in die **Bibliothek** gelangt. Ich gestehe, dass es in meinen Akten nicht gut aussehen wird, falls mir das misslingt. Doch wenn es darauf ankommen sollte, macht es mir letzten Endes nichts aus, ob ich das Buch in die **Bibliothek** bringe oder du – oder ob Bradamant es dorthin bringt, den Ruhm dafür einheimst und es letztlich so kommt, dass sie mir die nächsten zehn Jahre diesen Erfolg unter die Nase reiben wird. Und falls dies bedeutet, ihr das besagte Buch zu versprechen, wenn sie im Austausch dafür Vale die anderen Bücher zurückgibt, dann werde ich das machen.«

»Das ist sehr großmütig von dir«, lobte Kai sie unsicher, »doch das löst nicht unser ursprüngliches Problem. Wo ist das Buch?«

»Ich glaube, das ist etwas, das wir feststellen können, wenn Madame Bradamant hier ist und dazu befragt werden kann«, erwiderte Vale forsch. »Sie hat zugestimmt, morgen herzukommen und Sie zu sehen, glaube ich. Und wenn Singh sie nicht freilässt, dann können wir gehen und sie im Gefängnis befragen.«

Irene nickte. Sie war im Begriff, noch etwas zu sagen, als Vale seine Hand hochhielt. »Eines noch: Als Sie von bedeutsamen Verbindungen und Büchern sprachen, die spezifisch für eine Parallelwelt sind ... Würde es Ihnen etwas ausmachen, näher darauf einzugehen?«

Hol ihn der Teufel! Irene hatte gehofft, diesen Aspekt nur oberflächlich erwähnt zu haben, ohne jetzt weiter in Details gehen zu müssen. Verspätet gelangte sie zu der Erkenntnis, dass sie diese Sache besser niemals erwähnt hätte. *Wie dumm von mir!* »Einige Bücher haben eine bedeutsame Verbindung zu der Parallelwelt, aus der sie stammen«, erklärte sie widerstrebend. »Sie helfen, die **Bibliothek** an jener Parallelwelt zu verankern.

Das ist an sich keine schlechte Sache. Die **Bibliothek** ist eine stabilisierende Kraft, somit hilft sie sogar, Chaos-Einflüsse wie die Elfen zu bannen.«

Das war nur die eine Hälfte. Die andere Hälfte – die Möglichkeit, dass Bücher mit einer bedeutsamen Verbindung zu einer Parallelwelt diese Welt selbst beeinflussen konnten, ja diese sogar irgendwie verändern konnten – stellte eine bloße Hypothese dar, die in der **Bibliothek** vertreten wurde. Es handelte sich um eine Hypothese, die sie immer schon näher hatte untersuchen wollen, doch dafür hatte sie damals, und im Augenblick erst recht, keine Zeit. Es handelte sich ebenfalls um etwas, das sie Vale definitiv nicht auf die Nase binden würde. Man mochte sie eine Zynikerin nennen, doch Irene hegte einen Verdacht: Wenn sie ihm dies erzählte, dann gab es nie und nimmer eine Möglichkeit, dass er dabei kooperieren würde, das Buch für sie zu bekommen. Er würde viel zu besorgt darüber sein, was dies für seine eigene Welt möglicherweise bedeutete. Immerhin hatte er deutlich gemacht, dass er den Absichten der **Bibliothek** nicht zwangsläufig vertraute.

»Und meine Welt?« Vale stürzte sich geradezu auf ihre Worte. »Welche Bücher sind hier *bedeutsam*?«

»Das weiß ich nicht, Sir.« Sie sah, dass Vale im Begriff war, ihr zu widersprechen, und schüttelte den Kopf. »Nein, bitte. Glauben Sie mir, Mr Vale. Wir erfahren darüber nichts. Man erzählt uns das nicht. Es ist gefährliches Wissen.«

Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, und auf seinem Gesicht zeigte sich ein hungriger, unzufriedener Ausdruck. »Und sind Sie niemals neugierig, Miss Winters? Wollen Sie es denn nicht wissen?«

»Sie deuten also an, dass ich eine gewisse akademische Neugier hege, was diese Tatsache anbelangt«, sagte Irene kurz angebunden. Aus den Augenwinkeln konnte sie sehen, dass Kai sich vorgebeugt hatte. »Ich habe Ihnen bereits erklärt, dass wir uns für Bücher interessieren. Nicht ...« Sie suchte nach Wörtern, die den Sinngehalt ihres Gedankens mit genügender Stärke übermitteln würden. »Nicht für übergreifende, weltverändernde Kräfte.«

»Ja, Miss Winters, das ist in der Tat das, *was Sie mir gesagt haben*«, entgegnete Vale trocken.

Der unausgesprochene Vorwurf, dass sie log oder zumindest die Tatsachen verdrehte, traf sie wie ein Schlag ins Gesicht. Dabei war auch nicht von Nutzen, dass der Vorwurf in mancher Hinsicht der Wahrheit entsprach. Sie senkte ihre Augen und vermochte nicht, ihm zu antworten. Am schlimmsten von allem war, dass zum ersten Mal seit Jahren die Erklärung *Wir tun dies bloß, um die Bücher zu retten* belanglos klang. Sich dann auch noch dazu zu entscheiden, nicht mehr wissen zu wollen, musste zudem kindisch wirken.

»Und trotzdem gibt es möglicherweise gute Gründe dafür, diese Dinge nicht zu wissen«, fuhr Vale fort, der über ihr gebeugtes Haupt hinweg sprach. »Vielleicht aus Angst, dass dieser Bursche Alberich es herausfinden könnte. Oder vielleicht würden sich die leitenden Mitglieder dieser **Bibliothek** auch schlichtweg weigern, es Ihnen zu erzählen, falls sie es denn wissen. Vielleicht weigern aber auch Sie sich einfach, es mir zu sagen – ob nun zu Ihrer eigenen Sicherheit oder zu der meinen.« Seine Stimme klang unvoreingenommen und freundlich. Das verdiente sie nicht. »Es muss sehr frustrierend sein, Miss Winters. Sich dauernd zu fragen–«

Sie vermochte immer noch nicht aufzuschauen. »Wenn es wichtig wäre«, unterbrach sie Vale, »dann würden meine Vorgesetzten es mir mitteilen.«

»Womöglich ist es aber auch zu wichtig, um es Ihnen mitzuteilen«, erwiderte Vale. »Das ist genauso wie bei der Andeutung, dass das Buch womöglich Geheiminformationen enthält; wir diskutierten schon früher darüber. Uns fehlen genügend Informationen, um sicher zu wissen, was wahr ist. Doch eines ist sicher: Wir können nicht zulassen, dass Alberich dieses Buch in die Hände fällt.«

»Sie werden das akzeptieren?«, wollte Kai wissen, dessen Gesicht sich aufhellte.

»Ich mag ja argwöhnisch sein«, antwortete Vale. »Aber ich hoffe doch sehr, dass ich nicht dumm bin. Schließlich hat er seine Position mir gegenüber bereits äußerst klar herausgestellt.«

Irene holte tief Luft. »Da ist noch etwas, das ich gerne tun möchte, bevor wir schlafen gehen, wenn Sie keine Einwände haben.«

»Worum geht's?«

Irene lächelte ein bisschen. Es war gut zu wissen, dass dies wieder in ihrer Macht lag – jetzt, wo die Chaos-Kontamination aus ihrem Körper heraus war und Vale ihr genügend vertraute, um das zu überdenken. Es half ihr, sich weniger für sich selbst zu schämen. »Es ist möglich, einen Bereich oder Räumlichkeiten, die eine angemessene Ähnlichkeit mit der **Bibliothek** aufweisen, mit ihr zu verbinden.« Abermals begutachtete sie Vales Arbeitszimmer. »In der Praxis bedeutet dies, dass eine ordentliche Anzahl von Büchern oder irgendeine andere Art von Speichermedien anwesend sein müssen. Das Ganze wird keinen Durchgang zur **Bibliothek** ermöglichen, doch es wird ... Nun ja, es kann ein solches Gebiet gewissermaßen zu einem Anhang der **Bibliothek** machen; und das würde die Geschöpfe des Chaos am Zutritt hindern. Oder genauer gesagt, es wird verhindern, dass Alberich hereingelangen kann. Wenn er feststellt, dass wir überlebt haben ...«

»Ah! Eine gute Idee. Wird das irgendeine Form von »Magie« einbeziehen?«

»Nur die eingeborene Kraft der **Bibliothek** selbst«, antwortete Irene – beschwichtigend, wie sie hoffte. Sie wollte nicht auf das gesamte Problem der **Sprache** eingehen. Für eine Nacht hatte sie einem Außenseiter schon mehr als genug erzählt. »Wahrscheinlich werden Sie überhaupt nichts davon bemerken.«

»Warum hat Ihr Kollege, der ermordet wurde, das nicht getan?«, fragte Vale. »Oder hat er?«

»Es hätte nicht lange gedauert«, erwiderte Irene. Dies war sie in der Grundschulung durchgegangen. »Bei einer förmlichen Erklärung, durch die ein Gebiet in Einklang mit der **Bibliothek** gebracht wird, gibt es das Problem, dass es nur funktioniert, solange niemand irgendwelche Bücher daraus wegnimmt. Ihre Unterkunft wird geschützt sein, weil niemand in dieser Nacht irgendwelche Bücher von hier entfernt. Mr Aubrey konnte das im Falle der Britischen Staatsbibliothek nicht machen. In dem

Moment, in dem jemand ein Buch aus ihr herausnimmt, wäre der Schutz zusammengebrochen.«

»Aha.« Vale setzte sich auf seinem Stuhl zurück. »Na schön. Sie dürfen fortfahren, Miss Winters.«

Es dauerte nicht lange. Sie beschwor einfach in der **Sprache** die **Bibliothek** herauf, und zwar in der kürzest möglichen Art, in der dies überhaupt durchgeführt werden konnte, ohne der Sprecherin oder der Umgebung Schaden zuzufügen. Je exakter die benutzte Definition war, desto mehr Leid konnte man der eigenen Umgebung zufügen, indem man sie durch die Anrufung dazu zwang, sich mit der Bibliothek zu vereinen. Den unverkürzten Namen der **Bibliothek** zu verkünden – in einem einzigen Wort – würde alles beseitigen, was nicht **Bibliothek** war.

Irene benutzte deshalb ein halbes Dutzend Sätze. Sie spürte das Knacken der Kohärenz, als die Synchronisation stattfand, und damit auch eine stärkere Empfindung von Geborgenheit. Sie fühlte sich wieder sicher.

»Eigenartig«, sagte Vale. Er rieb sich den Nasenrücken und runzelte die Stirn. »Ich habe gedacht, ich würde etwas mehr als das fühlen.«

»Was haben Sie denn gefühlt?«, fragte Irene neugierig.

»Etwas Kopfschmerzen, wie der starke Druck vor einem Sturm.« Vale zuckte die Achseln. »Ich habe kein Talent für solche Zaubereien. Ein weiterer Grund für die Differenzen mit meiner Familie.«

Irene war im Begriff zu entgegnen: *Das ist wohl kaum Zauberei*, entschied aber dann, dass es sich nicht lohnte, deswegen eine Auseinandersetzung zu beginnen. Sie war zudem wahnsinnig wissbegierig, was Vales Bruch mit seiner Familie anbelangte; doch jetzt war kaum der Moment, diesbezüglich ihre Neugier walten zu lassen. »Es sollte Alberich draußen halten, und das ist schließlich das Wichtigste«, erklärte sie erneut.

»Hervorragend.« Vale rieb sich die Hände und erhob sich, einmal mehr war er ganz auf die anstehenden Aufgaben konzentriert. »Für den Augenblick würde ich dann vorschlagen, dass wir nun alle etwas Schlaf bekommen. Für jede weitere

Hypothese sind Madame Bradamants Informationen notwendig.«
Hoffnungsvoll fügte er hinzu: »Es sei denn, es ist Ihnen möglich, sie durch irgendeine geheimnisvolle Methode zu erreichen?«

»Tut mir leid«, erwiderte Irene. »Ich habe keine besondere Verbindung, die ich nutzen kann, um einen Kontakt herzustellen.«

»Und Ihre Verbindung zur **Bibliothek**?«, schlug Vale vor.
»Würde dies für sich allein funktionieren, oder könnte es als Kristallisationspunkt für irgendeinen anderen Zauber genutzt werden?«

»Das würde nicht funktionieren«, entgegnete Kai. »Die Verbindung zur **Bibliothek** führt nur zur **Bibliothek** und nicht zu anderen **Bibliothekaren**, und sie übertrifft geringere Formen von Zauberei. Irene und Bradamant sind sicher vor Elfenzauber und kleinen Zaubersprüchen, weil sie direkt mit einer größeren Macht verbunden sind. Solcher Zauber wäre so bedeutungslos wie das Sternenlicht im hellen Schein der Sonne.«

Vale hob seine Augenbrauen. »Aber nicht Sie selbst?«, erkundigte er sich und schenkte Kai mehr wohlwollende Aufmerksamkeit, als er es bisher nach dem Vorfall mit dem Flussgeist getan hatte.

»Ich bin noch ein Lehrling«, antwortete Kai und lächelte, als er nun an der Reihe war, sich zu erheben. Dann bot er Irene eine Hand an, um ihr beim Aufstehen behilflich zu sein. »Im Augenblick bin ich nicht im Genuss von dieser Art der Verbindung. Die Kräfte, über die ich verfüge, sind meine eigenen und die meiner Familie.«

»Ihrer ... Familie?«, fragte Vale in einem Tonfall nach, der eine Einladung dazu darstellte, sich doch noch über dieses Thema zu verbreiten.

»Es gibt eine vorübergehende Meinungsverschiedenheit über meine Zukunft«, sagte Kai. »Ich hoffe, sie zu überreden.«

Irene vermutete, dass mehr daran war als das. Die Drachen – nun gut, entsprechend dem einzigen Drachen, dem sie je begegnet war – schienen die **Bibliothek** als eine Art von Verschrobenheit zu tolerieren, der sich Menschen hingaben. In ihren Augen war sie nur bemerkenswert für ihren vortrefflichen

Literaturgeschmack und stellte gewiss nicht die zukünftige Lebensweise für eines ihrer Kinder dar. (Oder Laich? Eier? Jünglinge? Sie hatte keinen Wortschatz dafür.) Es war jetzt ziemlich offensichtlich, weshalb Kai behauptet hatte, seine Familie wäre tot: Sie konnte verstehen, warum er mit Blick auf das größere Geheimnis diese Lüge erzählt hatte. Was sie nicht wusste, war, wie er die Situation lösen wollte. Oder wie die **Bibliothek** sie für ihn lösen würde.

Andererseits ... Wenn Coppelia über Kais wahre Natur Bescheid wusste, dann gab es vielleicht auch noch andere Drachen in der **Bibliothek**. Womöglich gab es sogar ein Geheimnis Bündnis. (So etwas erforderte einfach einen Großbuchstaben.) Womöglich war in den untersten Tiefen der **Bibliothek** ein riesiger Wirrwarr aus umhergleitenden uralten Drachen untergebracht, und ...

... und sie war im Begriff, sich bei diesem Tempo ihres Gedankenflusses selbst in eine Paranoia hineinzutreiben. »Ich stimme zu, dass es eine gute Idee wäre, schlafen zu gehen«, verkündete sie, wodurch sie sowohl Vale als Kai dazu brachte, ihr betrübte Blicke zuzuwerfen. Eine Sitzung zur Stärkung der Gruppenbindung konnten sie ja ein andermal abhalten – oder nachdem sie schlafen gegangen war. Drachen mochten ja im Allgemeinen distanziert sein, aber dieser spezielle Drache schien die Neigung zu haben, freundlich oder sogar vollkommen offen und womöglich gar total romantisch zu sein. Sie war viel leidenschaftsloser. Teilweise leidenschaftslos. Ihr Gehirn war müde genug, dass ihre Gedanken dumme Verknüpfungen herstellten. »Ich hasse es, Ihnen wegen eines Bettes zur Last zu fallen, Mr Vale, aber ...«

»Selbstverständlich«, sagte Vale, der würdevoll mit ihrem Anliegen umging. »Das Bett im Gästezimmer ist bereits für Sie gemacht worden. Ich befürchte, dass Mr Strongrock mit der Couch hier drinnen wird vorliebnehmen müssen. Meine Haushälterin hat einige Decken herausgelegt. Ich werde sie Ihnen einfach holen.«

Sobald er aus dem Zimmer war, drehte sich Kai zu Irene um. »Und?«

»Und ... was?«, fragte Irene.

Er verschränkte die Arme abwehrend vor der Brust und richtete sich zu seiner vollen Größe auf. »Ich hätte erwartet, dass du reden willst über ... Nun, du weißt schon. Du hast es wahrscheinlich erraten.«

Sie hatte darüber nachgedacht, wie sie das hier handhaben sollte. Sie war mehrere unterschiedliche Szenarien in ihrem Kopf durchgegangen, und keines von denen, die mit den Worten anfangen: »Also erklär mir doch mal, warum du ein Drache bist«, hatte gut geendet. Er war stolz. Mit dem Gefühl war sie vertraut. »Nein«, erwiderte sie. »Ich werde dir keinerlei Fragen stellen.«

Kai stand da wie eine wunderschöne Statue – in einem gebrauchten Morgenmantel mit ausgefransten Bündchen – und blinzelte sie an. Mehrere Sekunden lang war am Fenster der Regen zu vernehmen, bevor Kai sich dazu durchringen konnte, wieder zu sprechen. »Du stellst keine Fragen?«

»Mein Vertrauen zu dir hat sich nicht verändert.« Sie legte ihre nicht verbundene Hand auf sein Handgelenk. »Ich glaube, dass du es mir erzählen würdest, wenn es eine Rolle spielte, oder sobald es wirklich wichtig werden sollte. Du würdest die Mission nicht deinem eigenen Stolz zuliebe in Gefahr bringen. Doch wenn es um deine privaten Angelegenheiten geht – um deine und die deiner Familie –, habe ich nicht die Absicht, neugierig zu sein.«

»Irene.« Er schluckte. »Das ist sehr edelmütig von dir.«

»Gern geschehen«, sagte sie und wandte sich ab.

»Und es gibt mir ein verdammt mieses Gefühl«, teilte er ihrem Rücken mit.

Aha, Schuld. Was genau das war, was auch Irene in diesem Moment mit größter Bestimmtheit empfand: Schuldgefühle für das, was sie zu Vale gesagt hatte, und ebenso für das, was sie ihm verschwiegen hatte, sowie für die Art und Weise, auf die sie Kai zuvor manipuliert hatte. Sie konnte sich selbst sagen, dass sie nur gehandelt hatte, wie es in einer gefährlichen Situation notwendig war. Doch sie wusste ganz genau, dass er seine Natur offenbart hatte, um ihr das Leben zu retten. Und sie hatte einfach ... Nun, sie hatte ihm Befehle gegeben und ihr Verhältnis als Vorgesetzte

und Lehrling bekräftigt. All ihre Empfindungen von moralischer Gerechtigkeit forderten sie auf, im Gegenzug ihm etwas zu offenbaren, aber sie war sich nicht sicher, was sie ihm sagen könnte.

Und nun bot er ihr eine weitere Chance an, ihn zu manipulieren. Unter bestimmten Bedingungen hätte Irene seine Schuldgefühle vielleicht in der Hoffnung freudig unterstützt, ihn dazu zu bringen, sämtliche Einzelheiten auszulaudern, doch mitten in einer Mission war das nicht angebracht. *Ich bin keine sehr nette Person*, dachte sie, *dass ich ausschließlich an die Mission denke und nichts erübrige, um meiner Verantwortung ihm gegenüber gerecht zu werden.*

»Was möchtest du, das ich sage?«, fragte sie, drehte sich um und schaute ihn an. »Ich bin dir dankbar, dass du uns das Leben gerettet hast. Danke schön.«

»Du nimmst das viel zu gelassen hin.« Er fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Du solltest Antworten einfordern, wütend sein ...«

»Ich dachte, du hättest gesagt, dass du mich kennst.« Sie zeigte mit einem Finger auf ihn. »Schau: Bislang – bislang allein am heutigen Tag – habe ich es verkräftet, die Haut eines ranghohen **Bibliothekars** zu entdecken, in eine Falle aus Chaos-Energien zu tappen, einem Angriff von Alligatoren ausgesetzt zu sein, Alberich persönlich zu begegnen – und seinen Versuch überlebt, uns in der Themse zu ertränken. Und du hast die Nerven, besitzt die Frechheit, zeigst die totale Unverfrorenheit« – sie konnte hören, wie ihre Stimme anstieg –, »von mir zu erwarten, dass ich meine Hände in die Luft werfe und in kleinen Kreisen herumlaufe, nur weil du zufälligerweise ein Drache bist?«

Kai machte verzweifelt beschwichtigende Gesten mit seinen Händen, damit sie sich beruhigte. »Ich habe gedacht, du würdest mich ausfragen! Ich habe versucht, mir zu überlegen, was ich dir erzählen soll!«

»Nun, ich werde dich nicht ausfragen.« Irene senkte ihre Stimme. »Also beruhige dich. Würdest du dich besser fühlen, wenn ich dir verspreche, dass wir zu einem späteren Zeitpunkt

zusammen Kaffee trinken und ich dir dann eine Menge persönlicher Fragen stelle?« Ja, das wäre etwas, worauf sie sich freuen könnte. Sie würde sich echt darauf freuen.

Es überraschte sie, dass sie sich tatsächlich darauf freute.

Kai bemühte sich, ihr auf eine entschlossene Weise in die Augen zu sehen. Aber dann gab er sich damit zufrieden, über seine Schulter zu blicken. »Es ist nicht so, als ob ich das schon früher getan hätte«, murmelte er.

»Später«, erklärte sie nochmals vielsagend. »Das verspreche ich.«

Sie drehte sich um und erblickte Vale mit einem Armvoll Decken an der Tür. »Störe ich vielleicht?«, fragte er höflich.

»Ganz und gar nicht«, erwiderte Irene mit fester Stimme und sauste mit so viel Würde, wie sie aufzubringen vermochte, an ihm vorbei. Er und Kai konnten aufbleiben und sich miteinander unterhalten, solange sie wollten.

Hoffentlich würde Bradamant nicht vor dem Ende des Frühstücks mit irgendwelchen Notfällen oder Überraschungen aufkreuzen.

FÜNFZEHNTE KAPITEL

Kai und Vale waren beide vor Irene aufgestanden, und als sie hereinkam, traf sie die zwei beim gemeinsamen Frühstück an. Die Unannehmlichkeiten des gestrigen Tages schienen verschwunden, und sie unterhielten sich in ziemlich freundlicher Weise. Anscheinend fanden sie Vergnügen daran, über Politik zu diskutieren (ein Manko, das allen vernünftigen Männern eigen war), über Ermittlungen zu reden, die Vale früher durchgeführt hatte (in die im Allgemeinen allerdings keine Bücher involviert gewesen waren), sowie sich über Zeppeline und die geeignete Verfahrensweise auszutauschen, wie man gigantische Tausendfüßler vernichten konnte.

Irene produzierte die passenden Laute von *Guten Morgen* über *Ja, ich habe sehr gut geschlafen, danke der Nachfrage* bis zu *Bitte reichen Sie mir die Marmelade*, als sie sich niedersetzte. Sie inhalierte tassenweise Kaffee, bis sie sich wieder wie ein Mensch fühlte, und ließ die Männer ihr Gespräch fortsetzen. Ihre Hand fühlte sich schon viel besser an, auch wenn sie immer noch verbunden war. Der Regen der letzten Nacht war vorüber, und der Himmel draußen am Fenster war ... nun ja ... so klar, wie man in Anbetracht des ständigen Smogs erwarten konnte. Einige Strahlen Sonnenlicht sickerten nach unten durch. Auf dem Lande sangen zweifellos die Vögel. Es war gar nicht so übel hier.

Sie fragte sich, ob es tatsächlich geschehen könnte, dass sie diese Parallelwelt halbwegs zu mögen lernte.

Die Tür unten knallte zu, und zwei unterschiedliche Arten von Schritten kamen die Stufen hochgehasst.

»Ah!«, rief Vale und wischte sich mit einer Serviette Toast-Krümel von den Fingern. Dann schob er Löffel und Ei zur Seite, die er benutzt hatte, um die Feinheiten einer Zeppelinsteuerung zu demonstrieren. »Das dürfte Singh sein! Ich kenne seine Schritte. Und zweifellos ist Madame Bradamant in seiner Begleitung.«

Hastig schenkte sich Irene Kaffee nach und versuchte, das Gefühl eines drohenden Verhängnisses zu unterdrücken. Es war doch solch ein schöner Morgen gewesen. »Sie sind früh auf«, merkte sie an.

»Oh, Singh ist hier immer zum Frühstück willkommen«, sagte Vale vergnügt. »Ganz besonders, wenn ich an einem Fall arbeite, in den er verwickelt ist.«

Vielleicht war das der Grund, weshalb Singh Bradamant erlaubt hatte, sich mit ihnen hier zu treffen, anstatt sie auf dem Revier zu behalten. Irene fragte sich ein wenig nervös, ob es in der letzten Nacht zwischen Vale und Singh noch irgendeinen Informationsaustausch gegeben hatte, nachdem sie zu Bett gegangen war. Sie richtete ihr Rückgrat, damit es gerade und steif aufragte, dann lächelte sie freundlich, als Bradamant und Singh hereinkamen. Bradamant hatte sich irgendwie ein passendes Alltagskleid besorgt – es war hübsch und tadellos, in Taubengrau mit violetten Bündchen und gleichfarbigem Jabot. Obendrein hatte sie sich einen Regenschirm unter den Arm gesteckt. Singh hinter ihr steckte immer noch in derselben Uniform wie in der letzten Nacht, doch sein Vollbart sah adrett und frisch gekämmt aus. Er trug einen schwarzen, offenkundig vollgestopften Aktenkoffer, der seinem äußeren Anschein nach schon die eine oder andere Ermittlung mitgemacht haben musste.

»Ah!«, entfuhr es Singh, dessen Blick auf den Frühstückstisch geheftet war.

»Mein lieber Singh«, rief Vale, sprang auf die Füße und ergriff die Kaffeekanne, »wir müssen einen Augenblick miteinander sprechen. Ladys, Mr Strongrock, bitte entschuldigen Sie uns. Miss Winters, bitte ersuchen Sie Ihre Freundin, sich am Frühstückstisch zu bedienen. Wir werden gleich zurück sein.« Mit einem einzigen Satz hatte er den Inspektor aus dem Zimmer geführt, dabei den Kaffee mitgenommen und Bradamant einfach allein stehen lassen.

»Möchtest du Toast?«, fragte Kai hilfsbereit, während er sich erhob.

»Auf alle Fälle.« Bradamant raffte ihre Röcke zusammen und ließ sich direkt an Irenes Seite auf der Couch nieder. »Hat unser

Gastgeber für gewöhnlich eine Neigung zu solch dramatischem Verhalten?»

»Ich glaube, er will Inspektor Singh etwas erklären«, erwiderte Irene. Das Gefühl eines drohenden Verhängnisses wurde schlimmer. Sie reichte Bradamant den Toast und die Butter. »Sie sind alte Freunde, und zweifellos wollen sie etwas besprechen, ohne dass wir zuhören. Ziemlich verständlich.«

»Oh, absolut.« Bradamant zog ihre Handschuhe aus, nahm sich ein Messer und strich Butter über den Toast. »Und was haben wir uns wohl gegenseitig zu sagen, während die zwei aus dem Zimmer sind?«

Irene ging im Kopf ihre Liste von Sprachen und deren Anwendbarkeit für diese Parallelwelt durch. Sie traute es Vale glatt zu, dass er ihrem Gespräch zuzuhören gedachte. In dieser Parallelwelt hatte das kaiserliche Russland vor einer Weile China und Japan erobert; also war die Wahrscheinlichkeit gering, dass er Japanisch sprach. Bradamant beherrschte es jedoch, und sie vermutete, dass dies für Kai ebenso galt, wenn man alles in Betracht zog. »Letzte Nacht habe ich Vale grundlegende Dinge über die **Bibliothek** erzählt«, offenbarte sie geradeheraus auf Japanisch.

Der Toast krachte und zerbrach in Bradamants Hand. »Du hast ... was?«, entgegnete sie in derselben Sprache.

Irene erwiderte den stechenden Blick ihrer Kollegin. »Wir wurden auf dem Weg hierher von Alberich angegriffen.« Sie entschloss sich, Kais Mitwirkung bei diesem Abenteuer auszulassen. »Er schloss uns in einer Kutsche im Fluss ein und ließ uns dort zum Ertrinken zurück. Uns gelang die Flucht, aber nach diesem Vorfall musste ich Vale irgendeine Erklärung geben.«

Plötzlich erkannte sie die aufwühlenden Empfindungen in ihren Gedärmen und die Unsicherheit in ihren Gedanken wieder. Es handelte sich um die gleiche nervöse Reaktion, die sie für gewöhnlich immer gezeigt hatte, wenn sie sich bei Bradamant hatte einfinden müssen – damals vor Jahrzehnten, als sie eine Studentin und Bradamant ihre Mentorin bei den praktischen Einsätzen gewesen war. Allem Anschein nach war es etwas, über

das sie immer noch hinwegkommen musste: Wenn sie doch nur herausfinden könnte, wie ...

Bradamant hatte nicht zu der Art von Mentoren gehört, die auf Formalitäten beharrten, während Irene Bericht erstattete. Nein, sie hatten dabei immer zusammengesessen oder sich gegenseitig angesehen, und zwar so bequem, wie man es sich möglicherweise wünschen könnte. Doch jedes Mal, wenn Irene versucht hatte, etwas zu erklären oder zu erzählen, war sie im Irrtum gewesen. Immer!

Bradamant dachte über ihre Erwiderung nach; sie suchte eindeutig nach etwas, das sich kritisieren ließ. »Du hättest ihm eine Geschichte über eine geheime Gesellschaft aufzischen können«, sagte sie schließlich. »Genau so etwas habe ich Inspektor Singh erzählt.«

Irene war im Begriff, darauf erneut mit einer Negation zu antworten und so etwas wie *Ich habe nicht geglaubt, dass dies funktionieren würde* oder *Mir fiel keine Möglichkeit ein, wie ich eine solche Geschichte überzeugend präsentieren könnte* zu sagen, als sie spürte, dass Kais Augen auf sie geheftet waren. Offensichtlich war er des Japanischen tatsächlich mächtig und verstand genau, was sie sagten. Es dauerte einen Augenblick, bis sie den Blick, mit dem er sie betrachtete, zu deuten verstand: Sein Augenausdruck signalisierte ihr, dass er Vertrauen zu ihr hatte und von ihr erwartete, Situationen zu meistern. Sie musste sich dieses Vertrauens als würdig erweisen.

Irene nahm sich zusammen, packte mit festem Griff ihre Kaffeetasse und drehte den Kopf, um Bradamant in die Augen zu schauen. »Ich traf mitten im Einsatz die Entscheidung, dass Vale für uns sowohl nützlicher als auch kooperativer sein würde, wenn er die Wahrheit erfährt ... Nun ja, einen Teil der Wahrheit«, entgegnete sie. »An diesem Ort und in dieser Zeit bin ich kein Höfling, der seine Meinung einem König unterbreitet, sondern ein General an der Front, von dem erwartet wird, dass er mit neuen Sachlagen umzugehen versteht, sobald sie auftauchen – und zwar zum Wohle der **Bibliothek**. Vale ist ein hochintelligenter Mann. Er ist über die gegenwärtige Situation bestens informiert und darin geübt, Unstimmigkeiten zu

bemerken. Alberich hatte in seinen Äußerungen bereits auf die **Bibliothek** Bezug genommen, und ich war gezwungen, meine eigenen Fähigkeiten einzusetzen, um aus seiner Falle auszubrechen.« Aus dem Augenwinkel sah sie, wie Kai sich ein wenig entspannte und sich auf seinem Stuhl zurücklehnte. »Eine unvollständige Geschichte hätte lediglich Vales Misstrauen hervorgerufen. Wir haben genug Feinde an diesem Ort und in dieser Zeit, wie es aussieht ... Belphegor.«

Bradamant schnaubte. »Meine Handlungen stellten berechnete Reaktionen auf die Lage dar.«

»Hast du immer noch die Bücher?«

Bradamant zögerte einen Augenblick. Möglicherweise würde sie erraten, was Irene gleich vorschlagen wollte. »Ja, die habe ich. Einige von ihnen sind echte Raritäten, weißt du. Sie wären anderen **Bibliothekaren** sehr willkommen.«

»Daran habe ich keinerlei Zweifel«, sagte Irene trocken. »Du hattest immer schon einen exzellenten Literaturgeschmack. Doch es könnte notwendig sein, die gestohlenen Bücher ihren Eigentümern zurückzugeben, um sich der Kooperation von Vale und Singh zu versichern.«

Bradamant legte mit betonter Beherrschung ihren Toast weg und starrte Irene an. »Du verfügst nicht über die Autorität, mir so etwas zu befehlen. Oder hast du die Absicht, mich deinen neuen Freunden auszuhändigen, wenn ich deinem Wunsch nicht entspreche?«

»Mach dich nicht lächerlich!«, entgegnete Irene und bemühte sich, die innere Stimme nicht zu beachten, die auf einen nicht unwichtigen Sachverhalt hinwies: *Ja, so etwas würde Vale und Singh sicherlich davon überzeugen, dass Irene auf ihrer Seite war.* Und Bradamant könnte schließlich ohne Anstrengung aus jeder Gefängniszelle fliehen. »Ich nehme an, du wurdest von einem unserer Vorgesetzten geschickt. Weshalb?«

»Um das Grimm-Buch zu finden«, antwortete Bradamant. »Und ja, ich kann dich beruhigen: Ich habe in der Tat dahingehende Befehle von einem unserer Vorgesetzten.«

Irene versuchte, ihre Erleichterung nicht zu zeigen. Bradamant war immer noch loyal gegenüber der **Bibliothek**.

Somit waren eine ganze Reihe von unerfreulichen Möglichkeiten gerade ausgeschlossen worden. Selbst wenn es irgendeine interne Auseinandersetzung gab, die innerhalb der **Bibliothek** über die Frage entbrannt sein mochte, wer denn nun das verdammte Buch holen sollte, so musste sie sich wenigstens keine Sorgen machen, dass Bradamant mit Alberich verbündet war.

»Es ist möglich, dass es sich bei unserem Zielobjekt um ein Buch handelt, das mit der gesamten Parallelwelt verbunden ist«, sagte sie. »Die Tatsache, dass Alberich es darauf abgesehen hat, zeigt nur, wie bedeutsam es sein muss. Und du konntest nur durch jemanden, der recht hochgestellt ist, von meiner Mission wissen. Sicherlich machen diese Faktoren es zu einer absoluten Priorität für uns, dass wir zusammenarbeiten, um das Buch zu finden und es zur **Bibliothek** zu bringen, nicht? Oder hast du irgendein anderes Ziel?«

Bradamant wischte sich Krümel von ihren Fingern ab. Der Toast lag auf ihrem Teller, wo er langsam kalt wurde. »Sicherlich hat es für mich höchste Priorität, das Buch zurückzubringen«, antwortete sie. »Aber ich kann nicht verstehen, warum Alberich den Wunsch haben sollte, ausgerechnet dich umzubringen. Es ist ja nicht so, als ob du das Buch hättest.«

»Und? Befindet es sich in deinem Besitz?«, fragte Kai, der nun ebenfalls Japanisch sprach. Sein Tonfall war sehr förmlich. Doch es handelte sich nicht um die Art von Förmlichkeit, die ein junger Lehrling einem Vorgesetzten gegenüber an den Tag legte: Es war die Förmlichkeit von jemandem mit einer Autorität aus eigenem Recht gegenüber einem gleichrangigen Standesgenossen aus einem anderen Bereich.

Seinem Gesichtsausdruck nach zu schließen, begriff er dies eine Sekunde zu spät.

Bradamant schien es jedoch nicht zu beachten. Sie beehrte ihn mit einem zarten Lächeln, und Irene fragte sich, ob jemand, der sie nicht kannte, den Ausdruck der Berechnung in ihren Augen wahrgenommen hätte. »Wenn ich das Buch besäße«, entgegnete sie, »wäre ich jetzt nicht hier.«

»Ich glaube, wir würden alle von einem Kriegerat profitieren«, schlug Irene vor. »Oder wir werden mit Sicherheit

einzelnen hängen.«

Während Bradamant darüber nachdachte, wischte sie sich immer wieder die Finger ab, bis nicht einmal der allerkleinste Krümel an ihnen zurückgeblieben sein konnte. Schließlich verkündete sie: »Ich bin damit sehr einverstanden. Für den Moment.«

Irene nickte. Sie drehte sich der Tür zu. »Sie können jetzt hereinkommen, Gentlemen!«, rief sie auf Englisch. Schließlich hätte sie gelauscht, wenn die Situation umgekehrt gewesen wäre.

Vale öffnete die Tür und hielt sie auf, damit Singh eintreten konnte. Beide Männer sahen ein wenig irritiert aus – Singh mehr als Vale. *Andererseits*, rief sich Irene in Erinnerung, *wer weiß schon, was Bradamant ihm letzte Nacht erzählt hat*. Es gab nur Weniges, das schlimmer war, als zu glauben, man wüsste alles über geheime Vorgänge, und danach herauszufinden, dass man mit einem schönen, plausibel klingenden Schlamassel von Lügen abgespeist worden war.

Vale nahm wieder seinen Sessel in Besitz. Singh blickte Kai in einer Weise an, die andeutete, dass er, der Inspektor, für gewöhnlich den komfortablen Stuhl bekam, auf dem der junge Mann gerade saß. Dann zog Singh vom Schreibtisch einen Stuhl mit hoher Rückenlehne herüber, räumte den Zeitungsstapel von der Sitzfläche und ließ sich mit einem Schnauben darauf nieder; gleichzeitig zückte er Notizbuch und Füller.

»Ich habe die Situation mit Inspektor Singh hier besprochen«, begann Vale. Er legte die Finger dabei wie so oft in Form eines umgekehrten »V« aneinander. »Es ist ziemlich klar geworden, dass wir alle dieselbe Sache verfolgen. Mehrere Mitglieder der Eisernen Bruderschaft sind in der letzten Nacht verhört worden, was in Zusammenarbeit mit Madame Bradamant erfolgt ist«, bei diesen Worten nickte er ihr zu. »Dabei haben sich einige interessante Fakten herausgestellt.«

»Darf ich fragen, was Sie herausgefunden haben?«, erkundigte sich Irene. Sie blickte zu Kai, der so aussah, als ob er ungeduldig auf Neuigkeiten wartete.

Inspektor Singh betrachtete sie mit dem gleichen wachsamen Misstrauen, das er auch gegenüber Bradamant an den Tag legte.

Was für ein Vergnügen. »Vielleicht erinnern Sie sich an die Explosion unter dem Opernhaus vor ein paar Nächten?«

»Ich fürchte, das geschah, bevor Mr Strongrock und ich in London ankamen«, erwiderte Irene. »Wurde der Vorfall in einen Zusammenhang mit der Eisernen Bruderschaft gebracht?«

Inspektor Singh nickte. »Das wurde er tatsächlich, Madame. Zufällig hatte die Eiserne Bruderschaft dort eine Zusammenkunft, und bedauerlicherweise wurden durch die Explosion eine ganze Reihe ihrer ranghöheren Mitglieder getötet.«

»Bedauerlicherweise?«, hakte Kai nach. »Wenn diese Leute doch Verbrecher sind ...«

Inspektor Singh schüttelte den Kopf. »Ihre Reaktion ist nachvollziehbar, Sir, aber Sie müssen verstehen, dass wir einige dieser Vereinigungen bis zu einem gewissen Grade infiltriert haben. Wir wissen, wer sie leitet, Mr Strongrock, und wir wissen, wer die Verantwortung trägt. Wir haben auch ein paar Ideen, auf welche Weise sie in eine Krise eingreifen werden, selbst wenn wir nichts gegen sie vorbringen können. Für den Augenblick jedenfalls«, fügte er unheilverkündend hinzu. »Das beklagenswerte Resultat dieses kleinen Zwischenfalls ist, dass eine Frau, über die wir nicht viel wissen, jetzt diese Vereinigung anführt. ›Der große Hammer‹, so wird sie, glaube ich, dort genannt. Und diese Frau ist – wollen wir sagen – eine unbekannte Größe. Ich mag keine unbekannten Größen, Mr Strongrock. Sie füllen mein Notizbuch nicht, und sie gehen nicht ins Gefängnis, wie sie es sollten.«

Irene beugte sich vor. »Wollen Sie damit sagen, Inspektor, dass diese ›unbekannte Größe‹ in Verbindung gebracht wird mit den Geschehnissen, die gestern Abend in der Botschaft von Liechtenstein stattfanden?«

»Sie gehen recht in der Annahme, Miss Winters«, antwortete Inspektor Singh. Er formte seine Lippen zu einem dünnen, misstrauischen Lächeln. »In Anbetracht dessen, was Mr Vale mir hier erzählt hat, bin ich geneigt, mich zu fragen, ob diese Frau eine Verbindung zu der Person hat, die Sie als Alberich kennen. Vorausgesetzt, dass eines der Ziele der kleinen Darbietung des gestrigen Abends – die Alligatoren und sonst alles – darin

bestand, die Räumlichkeiten von Lord Silver zu durchsuchen, während er anderweitig beschäftigt war.«

»Wegen eines Buchs«, warf Vale ein.

»In der Tat«, pflichtete Singh ihm bei. »Das haben unsere Verhöre bestätigt. Wegen eines sehr speziellen Buchs. Dasselbe Buch, das kürzlich Lord Wyndham von einer bestimmten Diebin gestohlen worden war. Oder sollte ich präzisieren: Von der ich glaubte, dass sie es gestohlen hatte?« Er warf Bradamant einen Blick zu. Sein Gesicht blieb ziemlich ausdruckslos, nur seine Augen waren sehr dunkel und wirkten sehr zornig.

Bradamant schien in sich zusammenzusacken. Hätte sie ein Taschentuch bei sich gehabt, hätte sie es sich zweifellos vor die Augen gehalten und tapfer geschnieft. Unter den gegebenen Umständen zitterte ihre Unterlippe, und ihre Augen waren weit aufgerissen und wasserklar. »Wenn Irene Ihnen über die **Bibliothek** erzählt hat, dann gibt es nichts mehr, was ich noch sagen könnte«, behauptete sie. »Ich gestehe, dass ich ein paar Bücher genommen habe, um das Verschwinden von Grimms Werk zu verschleiern.« Irene bewunderte, wie sorgsam sie das Wort »gestohlen« zu vermeiden verstand. »Aber ich habe gewiss nicht Lord Wyndham umgebracht. Weshalb sollte ich so etwas tun wollen? Ich habe den Mann noch nicht einmal gekannt.«

Irene hob ihre Hand, um Vales und Singhs Aufmerksamkeit zu erhalten. »Gentlemen, würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn ich Bradamant ein paar Fragen stelle? Um ein paar Lücken in meinem Teil der Geschichte zu schließen?«

»Aber gewiss doch, Miss Winters«, antwortete Vale. Singh nickte ihr kurz zu.

Irene wandte sich wieder Bradamant zu. »Ich sah eine Karte in Wyndhams Safe. Sie hatte eine Prägung – das Bild einer Goldmaske – und war mit dem Namen Belphegor unterschrieben worden. Warst du das?«

Bradamant seufzte. »Ja, das war ich. Ich hatte die Pläne des Hauses von einer ortsansässigen Kontaktpers–«

»Von diesem Dominic Aubrey?«, fiel Vale ihr ins Wort.

Bradamant warf Irene einen Blick zu, der besagte: *Wie ich sehe, hast du all unsere Geheimnisse vor Ort preisgegeben.* Dann

nickte sie. »Er und Wyndham waren für eine Weile Freunde. Ich glaube, Aubrey ist wohl tatsächlich nicht sehr verschwiegen gewesen bezüglich dessen, was er Wyndham erzählte. Aber das ist ein anderes Problem.« *Genau wie du schwatzhaft im Umgang mit Vale gewesen bist*, lautete die unausgesprochene Botschaft. »Ich kam jedenfalls über das Dach herein, während Wyndham unten auf seiner Party war. Es war vergleichsweise einfach, die Alarmanlage an dem Sockel zu deaktivieren, wo er das Buch aufbewahrte ...«

»Oh, war das so?«, murmelte Singh.

»... und nachdem ich das Buch genommen hatte, ließ ich die Karte auf eben diesem Sockel zurück, bevor ich fortging – erneut über das Dach. Ich weiß nicht, wie sie im Safe gelandet sein sollte.« Sie zuckte mit den Schultern.

»Um wie viel Uhr war das?«, wollte Singh wissen.

»Ungefähr um halb zwölf«, antwortete Bradamant. »Die Party unten war in vollem Gange. Ich erwartete nicht, dass zu diesem Zeitpunkt irgendjemand zu Wyndhams Arbeitszimmer hochkommen würde.«

Singh nickte. Er drehte sich Irene zu. »Entsprechend den Spezialisten unserer Gerichtsmedizin wurde Lord Wyndham irgendwann zwischen Mitternacht und ein Uhr morgens niedergemetzelt. Es ist schwierig, so etwas bei Vampiren festzustellen, aber die Tatsache, dass sein Kopf um ein Uhr auf dem Gitterzaun gefunden wurde, gibt uns eine Vorstellung vom Zeitrahmen.«

Irene war sich nicht sicher, ob das ein Witz gewesen sein sollte oder nicht. »Ich verstehe«, sagte sie in neutralem Tonfall. »Wenn dem nun so ist, wer hat dann die Karte in den Safe gelegt? Lord Wyndham selbst?«

»Das scheint die wahrscheinlichste Hypothese zu sein«, erwiderte Vale. »Der Mann – Entschuldigung, der Vampir – wurde in seinem Arbeitszimmer enthauptet, und zwar an seinem Schreibtisch. Einige der Partygäste haben ausgesagt, dass er um Mitternacht nach oben gegangen sei und ihnen zuvor erklärt habe, er bereite eine Überraschung vor.«

Kai nickte. »Und als er das Zimmer betrat und feststellte,

dass das Buch fort war, entschied er, Belphegors Karte für zukünftige Ermittlungen aufzubewahren. Allerdings erscheint es mir als übertrieben vorsichtig, die Karte in den Safe zu legen, anstatt sie einfach in einer Schublade seines Schreibtisches zu hinterlassen. Dann wurde er angegriffen, oder?«

»So ist es«, bestätigte Singh. »Von Vertretern der Eisernen Bruderschaft. Ich habe dazu Informationen von einigen unserer Mittelsmänner. Wir glauben, dass sie sich als Gäste verkleidet hatten. Sie haben ihm einfach den Kopf abgehackt, sind ganz normal nach unten auf die Straße spaziert und haben ihre Trophäe im Hinausgehen auf den Gitterzaun gespießt.«

Irene runzelte die Stirn. »Andererseits geschah der Mord an Wyndham vor der Explosion und dem nachfolgenden Wechsel im Kommandobereich der Eisernen Bruderschaft. Oder gibt es da eine Verbindung?«

Singh und Bradamant tauschten Blicke aus. »Das ist eine sehr interessante Frage, Miss Winters«, erwiderte Singh. »Doch im Augenblick bin ich mehr daran interessiert, den Verbleib des Buches in Erfahrung zu bringen, das Madame Bradamant gestohlen hat.«

Bradamant betrachtete ihn mit versteinelter Miene. »Es war eine Fälschung.«

Einen Augenblick lang redeten alle durcheinander, meistens Ausrufe der Art »Was?« und »Sind Sie sich da wirklich sicher?«.

»Ich weiß, dass es eine Fälschung war!«, rief Bradamant in den Lärm hinein. »Denn als ich es zu meinem Vorgesetzten brachte, schaute er es sich an und erklärte mir danach, dass er nicht an Faksimiles interessiert sei. Vor allem nicht an solchen Reproduktionen, in denen bestimmte wichtige Teile fehlten.«

»Welche wichtigen Teile?«, verlangte Irene zu wissen. Sie war sich ziemlich sicher, wer der fragliche Vorgesetzte gewesen sein musste. Bradamant war Koschtschei unmittelbar unterstellt, so wie Irenes direkte Vorgesetzte Coppelia war. Die Möglichkeit, dass jemand anders in die Sache verwickelt war und Bradamant Befehle erteilte ... Nun ja, das war nicht ganz ausgeschlossen, doch zu unwahrscheinlich. Und im Augenblick schien Ockhams

Rasiermesser – von der Richtigkeit der nächstliegenden Antwort auszugehen – der beste Plan zu sein. »Hat er dir das gesagt?«

»Nein«, antwortete Bradamant in verbittertem Tonfall. Für einen Augenblick gab ihr Gesichtsausdruck die wahren Gefühle preis: Zorn, Bitterkeit und reine durchkreuzte Neugier. »Mir wurde der starke Eindruck vermittelt, dass es besser für mich sei, es nicht zu wissen.«

Irene berechnete in ihrem Kopf die Zeitspannen und Daten. »Als du dann mich und ...« – beinahe hätte sie »Kai« gesagt, doch sie fing das Wort gerade noch rechtzeitig ein – »... Mr Strongrock auf dem Weg zu unserem Einsatz getroffen hast, ist dies also geschehen, nachdem du entdeckt hattest, dass es sich bei jenem Buch um eine Fälschung handelte?«

»So war es«, stimmte Bradamant ihr zu. *Schau, wie ehrlich und entgegenkommend ich bin*, schien ihr schwaches Lächeln zu sagen; ihren Gesichtsausdruck hatte sie nun wieder unter Kontrolle. »Ich dachte, wenn es mir möglich wäre, dich auf dem Weg abzufangen, dann könnte ich versuchen, das echte Buch ohne deine Einmischung zu finden. Verzeih meine Ausdrucksweise.«

»Selbstverständlich«, erwiderte Irene höflich. Sie war sich nur allzu sehr der drei zuhörenden Männer bewusst. »Also, nach unserer Begegnung hast du dich entschieden, trotzdem hierherzukommen?«

»Ich hatte den Vorteil, diesen Ort bereits zu kennen«, antwortete Bradamant. »Ich habe nicht erwartet, dass du so schnell arbeitest.«

Irene blickte der Reihe nach die drei Männer an. Auf eine gewisse Weise zeigten sie eine ähnliche Haltung, wie auch immer ihre Reaktion auf diese neue Information bei ihnen angekommen sein mochte. Vielleicht war es eine Art von aristokratischer Selbstsicherheit, eine ihnen innewohnende Gewissheit, dass die Welt ihren Bedürfnissen entsprechen würde.

Sie wünschte, sie könnte auch so sein.

»Wyndham ist der offenkundige Kandidat für die Anfertigung der Fälschung. Es gibt Unterlagen, die beweisen, dass er das Originalbuch besaß«, sagte Vale forsch. »Inspektor

Singh, wenn Sie die Güte hätten ...«

»Natürlich«, antwortete Singh. Er holte ein Bündel Papiere aus seinem Aktenkoffer hervor. »Beamte und verschiedene Maschinen von Scotland Yard haben tabellarisch angeordnete Unterlagen von Lord Wyndhams letzten paar Lebenswochen erstellt. Er erwarb das Buch erst vor zweieinhalb Wochen bei einer Auktion, auf der die Vermögenswerte des verstorbenen Mr Bonhomme versteigert wurden. Und es wurde vom Auktionshaus zu jener Zeit als echt zertifiziert, was die Ansetzung eines wirklich außergewöhnlichen Auktionspreises zur Folge hatte.«

Vale nickte. »Mir ist es gelungen, eines der von Handlungsbevollmächtigten gemachten Gebote auf Lord Silver zurückzuführen, und zwar über den Rechtsanwalt, den er dafür engagierte. Wir können uns seines Interesses an dem Buch sicher sein.«

»Es gab zudem einige Drohungen nach der Auktion«, führte Singh weiter aus. »Dies alles hatte zur Folge, dass das Buch unter strenger Bewachung war. Wenn Wyndham also die Fälschung hat anfertigen lassen, dann ist das innerhalb jenes Zeitraums erfolgt.«

»Könnte das denn so schnell bewerkstelligt worden sein?«, fragte Irene verwundert.

Vale lehnte sich in seinem Sessel zurück. »Im Augenblick gibt es genau drei Fälscher in London, die zu so einer Arbeit in der Lage gewesen wären«, erwiderte er. »Und selbst diese Männer würden mindestens zwei Wochen dafür brauchen.«

»Diese Fälscher gibt es«, stimmt Singh ihm zu. »Und von einem von ihnen kam eine Lieferung ...«

Vale hielt eine Hand hoch. »Matthias?«

»Nein, Levandis«, antwortete Singh selbstgefällig.

»Ich dachte, Matthias war derjenige, mit dem Wyndham zuvor geschäftlich verkehrte«, sagte Vale.

»Möglicherweise entschied er sich aus genau diesem Grund, dieses Mal nichts mit ihm zu tun haben zu wollen«, mutmaßte Singh. »Jedenfalls beobachtete eine unserer Mitarbeiterinnen Levandis zu jener Zeit – die Severn-Sache, Sie wissen schon –, und sie bestätigt, dass er täglich Ausflüge zu Wyndhams Haus

unternahm. Die Diener dort haben übereinstimmend ausgesagt, dass Levandis das Haus aufsuchte; doch sie hielten ihn für einen Handwerker, der einige Änderungen an der Tafelung in Wyndhams Arbeitszimmer durchführte. Sie können bestätigen, dass dies der Ort war, wo der Besucher täglich seine Zeit verbrachte. Levandis schickte eine Abschlusslieferung an Wyndham drei Tage vor dessen Ermordung, und danach hat er das Haus nicht mehr aufgesucht.«

Vale nickte. »Das passt.«

»Manchmal haben wir Glück«, stimmte Singh zu. »Zu jener Zeit war unsere Mitarbeiterin nicht in der Lage festzustellen, was da vor sich ging; doch in Anbetracht dieses anderen Geschäfts ...«

»Moment«, sagte Kai stirnrunzelnd. »Angenommen, dass Wyndham aus irgendeinem Grund ein Falsifikat hat anfertigen lassen und es anschließend bei sich ausstellte – was hat er dann mit dem Original gemacht?«

»Er hat es jedenfalls nicht Lord Silver gegeben«, antwortete Irene nachdenklich, während sie sich an das Zusammentreffen in Wyndhams Arbeitszimmer erinnerte. Sie sah, wie sich Singhs Lippen zusammenpressten und zu einem Ausdruck des Widerwillens verzogen. »Silver durchsuchte damals das Arbeitszimmer von Wyndham und auch dessen Safe. Und ich denke, es war das Buch, wonach er suchte. Aber woher sollte er überhaupt von dem Buch wissen? Womöglich hat Wyndham die Absicht gehabt, es Silver zu geben? Oder er hatte es ihm versprochen.«

»Wenn Silver darin verwickelt ist, dann könnte es alle möglichen Gründe dafür geben, weshalb Wyndham eine Fälschung hat anfertigen lassen«, bekräftigte Bradamant. »Wenn das Buch außerordentlich wertvoll war, dann hatte er es vielleicht schützen wollen, indem er nur die Fälschung zeigte. Oder er beabsichtigte möglicherweise, sie als Köder für Silver einzusetzen, der versuchen würde, das Buch zu stehlen; wir wissen ja, dass die Elfen Dinge lieben, die sie nicht haben können. Außerdem hatten die zwei zuzeiten ein sehr enges, wenn auch widerstreitendes Verhältnis zueinander – die Zeitungen

haben eine große Sache daraus gemacht. Womöglich wollte Wyndham eine Schau abziehen, indem er Silver das echte Werk auslieh. Oder er hatte sogar versprochen, es ihm ganz zu überlassen, um eine Gefälligkeit zu vergelten. Aber vielleicht hatte Wyndham auch vor, ihn mit der Fälschung zu betrügen. Es ist unmöglich, die wahren Motive für Wyndhams Verhalten zu ergründen, ohne Silver dazu zu befragen.«

Oder vielleicht war die Kopie für Alberich bestimmt – möglicherweise, dachte Irene. War das der Punkt, an dem Alberich in diese ganze Geschichte hineinpasste? Aber wenn das der Fall war, weshalb war das Buch dann nicht längst in Alberichs Besitz?

»Lord Silver war sicherlich Wyndhams bekanntester Verbündeter und gesellschaftlicher Umgang«, führte Vale aus. »Ebenso wie er einer seiner bekanntesten Feinde war. Elfen-Beziehungen!« Er schürzte missbilligend die Lippen. »Aber in diesem Fall könnte das Buch immer noch in Wyndhams Haus sein.«

Singh schüttelte den Kopf. »Wenn dem so ist, Sir, dann ist es sehr gut versteckt.« Irene vermutete, dass die Anrede »Sir« auf die Anwesenheit von Außenstehenden zurückzuführen war. »Wir ... ähm ... haben das Haus nach dem Mord an Lord Wyndham gründlich durchsucht. Wir fanden eine Reihe von interessanten Gegenständen und Dokumenten, die im Hinblick auf andere Fälle aufschlussreich gewesen sind, aber das Buch der Brüder Grimm ist nicht dort gewesen.«

»Es könnte unter Umständen wirklich sehr gut versteckt sein«, meinte Kai hoffnungsvoll.

»Diese Arbeit wurde von unseren besten Fahndern durchgeführt, Mr Strongrock«, entgegnete Singh in einem Tonfall, der deutlich machte, dass dieses Thema nunmehr beendet war.

»Das echte Buch ist somit nicht in Wyndhams Haus«, stellte Irene fest, die nun laut nachdachte, »und mit der Fälschung, die Bradamant gestohlen hat, konnte nicht begonnen werden, bevor Wyndham das Buch tatsächlich besaß. Und sie herzustellen dürfte mindestens zwei Wochen gedauert haben. Wurde das Buch

somit während dieser Zeitspanne an einen anderen Ort gebracht, oder wurde es kopiert, bevor es überhaupt eintraf?« Sie drehte sich zu Singh um. »Können wir bestätigen, dass das Buch unmittelbar nach der Auktion in Wyndhams Haus eintraf und dort an einem öffentlich zugänglichen Ort verblieb, bis es gestohlen wurde?«

Singh nickte. »Das können wir. Und nachdem es eingetroffen war, befand sich das Buch – oder eine sehr gute Kopie desselben – jeden Tag rund um die Uhr in Lord Wyndhams Arbeitszimmer, wie die Zeugenaussagen der Dienerschaft bestätigen, Madame. Das Hausmädchen, das es abstaubte, hat sich recht eindeutig zu diesem Thema geäußert. Lord Wyndham wollte, dass es unter perfekten Bedingungen aufbewahrt wurde.«

»Sehr gut. Also ... entweder das echte Werk oder eine außerordentlich gute Kopie war durchgehend im Arbeitszimmer ausgestellt, doch Bradamant hat definitiv die Fälschung mitgenommen. Und das echte Buch konnte nicht entfernt werden, bevor das Falsifikat nicht hergestellt war. Wenn die Fälschung erst ein paar Tage vor Wyndhams Ermordung fertig wurde – und wenn man die Tatsache bedenkt, dass die Auktion etwas mehr als zwei Wochen vor dem Mord stattgefunden hatte und die Herstellung des Falsifikats zwei Wochen gedauert haben dürfte –, dann muss das echte Buch in jenen letzten paar Tagen aus dem Haus entfernt worden sein. Das heißt, wenn es sich nicht mehr dort befindet.«

»Eine interessante Gedankenführung«, murmelte Vale, woraufhin Irene sich bemühen musste, nicht vor Stolz zu erröten. *Wie schön, dass immerhin ein kleiner Tagtraum wahr geworden ist. Und es ist sogar noch besser, wenn man es tatsächlich verdient hat.* »Aber weshalb sollte man es nicht im Haus aufbewahren?«

»Es gibt das Risiko eines Diebstahls – also von jemand anderem als Belphegor«, deutete Singh an. »Angesichts der Tatsache, dass der Safe aus Kaltem Eisen besteht, mag er zwar für Elfen unüberwindlich sein, doch menschliche Diebe könnten ihn durchaus geöffnet haben.« Er warf Bradamant einen bedeutungsvollen Blick zu. »Wenn das echte Buch nicht sehr

sorgfältig versteckt wurde, sondern so nachlässig, dass es zum Vorschein kommen konnte, so hätte das bewiesen, dass Wyndhams ausgestelltes Exemplar eine Fälschung war; unabhängig davon, was auch immer der Grund für eine derart geheimnisumwitterte List sein mag. Ich frage mich, was er im Schilde führte ...«

»Vielleicht hat er das echte Buch bei seiner Bank deponiert oder irgendwo anders, wo er ein Schließfach besessen hat«, mutmaßte Kai. »Oder kommt Ihnen das zu naheliegend vor?«

»Das wäre zwar möglich, aber ich kann Ihnen sagen, dass es sich so nicht zugetragen hat«, entgegnete Singh. Er klopfte leicht auf das Bündel Papiere in seinem Schoß. »Lord Wyndham hat in jenen drei Tagen, nachdem das Paket des Fälschers bei ihm eingetroffen war, seine Bank nicht aufgesucht.« Er nickte Irene zu. »Ich stimme Ihrer Theorie zu, Madame. Obgleich dies nicht bedeutet, dass wir voraussetzen müssen, Lord Wyndham hätte die Sache mit dem Buch selbst erledigt, anstatt es an irgendeinen Vertreter oder eine dritte Person weiterzugeben, die sich darum kümmerte.«

»Damit sollten wir als Arbeitshypothese beginnen«, sagte Vale forsch. »In jenen drei Tagen – wo ist er da hingegangen? Und wann könnte er ein Buch mit sich geführt haben? Wie groß ist das Buch überhaupt?«

»Ein großes Hardcover«, antwortete Bradamant und umriss mit den Händen die Form des Buches. »Ledergebunden und illustriert. Vielleicht fünfzehn mal zwanzig Zentimeter. Es dürfte unmöglich sein, so etwas unter einem modischen Mantel zu verbergen. Doch man könnte es recht einfach in einem Aktenkoffer tragen.«

»Ausgezeichnet!«, rief Vale. »Das schränkt die Möglichkeiten ein. Lord Wyndham hat ungern Überzieher getragen. Was können Sie uns auf der Grundlage dieser Informationen geben, Inspektor?«

»Einen Augenblick bitte, Sir«, erwiderte Singh und begann, durch die Papiere zu blättern. »Ich habe einige Aussagen des Kammerdieners von Lord Wyndham hier – bezüglich seines Kommens und Gehens während der letzten paar Tage vor seiner

Ermordung. Im Verlauf unserer Ermittlungen ist es uns gelungen, geradezu einen Zeitplan der Bewegungen des Gentlemans aufzustellen. Er unternahm nur wenige Ausflüge während jener Zeitspanne; und so glaube ich, dass wir in der Lage sein sollten, eine Anzahl von Möglichkeiten auszuschließen.

Spannung hing in der Luft, während die Sekunden quälend langsam verstrichen. Irene überlegte, den Vorschlag zu unterbreiten, dass sie alle dabei helfen sollten: Jeder von ihnen könnte jeweils eines der Blätter nehmen, sodass sie getrennt überprüft würden. Dann entschied sie jedoch, dass dies eine dumme Idee war. Anschließend dachte sie erneut darüber nach. Und dann sah sie zu, wie Singhs Vollbart zuckte, während er vor sich hin murmelte und Seiten umdrehte.

Mühsam wandte sie den Blick dem Fenster zu, anstatt Singh beim Lesen zu beobachten. Das Wetter draußen schien – für diese Parallelwelt jedenfalls – immer noch gut zu sein, mit hoch oben dahinschwebenden Wolken und Sonnenschein. Der Traumfänger, den sie früher schon bemerkt hatte, wirkte dunkel vor dem hellen Himmel.

Sie fragte sich, was für Träume Vale wohl haben mochte, sodass er – ein Skeptiker und logischer Denker – sich einen Traumfänger ins Fenster hängen sollte.

»Ah«, sagte Singh schließlich. »Ich glaube, wir haben hier eventuell etwas.«

SECHZEHNTE KAPITEL

»Am Tag vor seiner Ermordung suchte Lord Wyndham seine Bank auf«, berichtete Singh. »Es war kein geplanter Besuch. Augenscheinlich konnte man sich nicht sofort um ihn kümmern, und er brachte daraufhin ein paar Beschwerden vor, was erklärt, warum einige der Bankkassierer sich an seinen Besuch erinnerten, als wir sie befragten. Obgleich keine einzige der Aussagen dort bestätigt, dass er einen Aktenkoffer trug, wird in ihnen jedoch auch nicht erklärt, dass er keinen bei sich hatte. Es wäre eine geradezu normale Sache für einen Gentleman, der seinen Bankier konsultiert, dass er so etwas mit sich führt.«

»Bei welcher Bank war er?«, erkundigte sich Bradamant.

»Lloyds«, antwortete Singh. Dann runzelte er die Stirn. »Ich werde einen Durchsuchungsbefehl erwirken müssen, wenn wir in sein Bankschließfach schauen sollen. Das wird zumindest ein paar Stunden dauern. Und es wäre einfacher unter Zuhilfenahme von ein wenig Beweismaterial, das wir dem Richter vorlegen könnten.«

Es herrschte ein bedrücktes Schweigen im ganzen Raum.

»Das ist natürlich nicht notwendig«, fügte Singh hinzu. »Doch es könnte uns den Durchsuchungsbefehl etwas zügiger beschaffen.«

»Wenn die Eiserne Bruderschaft hinter dem Angriff auf die Botschaft am gestrigen Abend steckt und wenn diese Leute ebenfalls nach diesem Buch suchen, dann könnten sie den Inhalt des Bankschließfachs von Lloyds zu stehlen versuchen«, schlug Irene voller Hoffnung vor.

Singh schaute sie enttäuscht an. »Ich sprach von Beweismaterial, Madame. Nicht von Spekulation.«

»Nun gut!« Vale schlug seine Hände in einem munteren Klatschen zusammen. »Inspektor, ich empfehle, dass sie das in die Wege leiten; und wenn es irgendwo anders einen Ort gibt, wo der Gentleman das Buch möglicherweise versteckt hat, dann

können wir diese Möglichkeiten überdenken, während wir warten. Gibt es irgendwo anders einen Ort, der als Versteck halbwegs plausibel oder sogar wahrscheinlich ist?»

»Da ist noch etwas anderes«, sagte Singh. Er blätterte zu einer der vorherigen Seiten in seinem Bündel mit Unterlagen zurück. »Offenkundig spendete Lord Wyndham verschiedenen Museen in London und in der Umgebung der Stadt regelmäßig Bücher. Für gewöhnlich handelte es sich dabei um Werke, die er früher gesammelt hatte, die aber nicht mehr von Interesse für ihn oder seine Partner waren.«

Irene zuckte bei dem bloßen Gedanken zusammen. Bücher *weggeben*? »Wie äußerst leichtfertig«, merkte sie schließlich an.

»Das ist altruistischer, als sie selbst zu behalten«, wies Vale sie zurecht. »Bitte fahren Sie fort, Inspektor.«

Singh brachte seine Papiere zum Rascheln – gerade laut genug, um hervorzuheben, dass er in der augenblicklichen Situation die Regie führte. »Zwei Tage vor Lord Wyndhams Ermordung schickte dieser eine kleine Kiste mit solchen Büchern zum Naturgeschichtlichen Museum. Herbarien, Bestiarien und dergleichen. Im Verlaufe der Ermittlungen zu den Geschehnissen vor dem Mord stellten meine Männer selbstverständlich auch in dem Museum Nachforschungen an. Der Beamte, mit dem die Leute dort sprachen, hat mitgeteilt, dass bislang noch keiner die Zeit gefunden habe, um sich den Inhalt der Kiste anzusehen. Bitte starren Sie mich nicht so an, Madame. Es ist ziemlich normal für Leute von höherem Stand, den Museen Spenden zu geben. Es können Monate vergehen, bis jemand die Zeit findet, das Behältnis zu überprüfen, es sei denn, man hat Museumsmitarbeiter ausdrücklich darauf hingewiesen, dass etwas Wichtiges darin ist.«

Kai runzelte die Stirn. »Wollen Sie etwa andeuten, dass er das echte Buch in der Kiste mit der Schenkung versteckt hat? Wäre das nicht, nun ja, außerordentlich riskant? Wenn auch nur eine Person es dort finden sollte, hätte er es verloren. Sein Bankschließfach scheint mir der viel wahrscheinlichere Ort zu sein.«

»Nein, ich kann die Logik darin erkennen«, widersprach ihm

Bradamant. »Wenn es einen Arbeitsrückstand bei der Abwicklung solcher Spenden gibt, könnte es ein ganzes Jahr dauern, bis jemand die Kiste öffnet. Und Wyndham konnte jederzeit das Museum aufsuchen und darum bitten, ihm die Spende zurückzugeben, falls er das Buch brauchte, um es Silver zu unterbreiten – oder irgendjemand anderem«, fügte sie nachdenklich hinzu.

»Nun, der Gentleman war ein Vampir«, hob Vale hervor, »also würde so etwas zu gewissen durchtriebenen Aspekten des Charakters dieses Schlags Leute passen – auch wenn man wahrscheinlich nichts Böses über die *Untoten* sagen sollte.« Er legte eine Pause ein, doch niemand lachte. »Oh, na schön. Gibt es irgendwelche anderen Möglichkeiten, wie man das Buch aus dem Haus hätte herausschmuggeln können, Inspektor?«

»Möglichkeiten gewiss, Sir«, antwortete Singh mit Bedacht, »aber keine davon erscheint plausibel. Ich habe meine Männer die Kellerräume sehr gründlich überprüfen lassen. Es gibt keine Verbindungen zur Kanalisation vor Ort – und auch nicht zur Untergrundbahn. Wenn Lord Wyndham das Buch einem seiner Diener anvertraut hatte, dann haben wir natürlich eine vollständig neue Zusammenstellung von Möglichkeiten. Sollte das der Fall sein, täten wir besser daran, den Schwarzmarkt auf solche Objekten hin zu überwachen, um zu sehen, ob das Buch auftaucht. Oder wir könnten zuschauen, wie die Eiserne Bruderschaft sich daranmacht, es zu suchen – falls sie ebenfalls hinter dem verdammten Ding her ist.«

Irene und Bradamant blickten sich gegenseitig an; und Irene konnte ahnen, was ihre Kollegin gerade dachte. Wenn sie sich wirklich darauf verlegen mussten, auf dem Schwarzmarkt umherzustreifen oder mit Mitgliedern einer Geheimgesellschaft Verbindung aufzunehmen, dann wäre es möglicherweise besser, wenn Bradamant sich von der Gruppe löste. Sie könnte dann jedweden Kontakt nutzen, den sie als »Belphegor« aufgebaut hatte, statt plötzlich bekannt werden zu lassen, dass sie mit Singh und Vale zusammenarbeitete. Natürlich könnte Bradamant dann das Buch finden und wäre somit diejenige, die es zur **Bibliothek** brachte. Was also war wichtiger für Irene? Selbst das Buch zu

finden oder sicherzustellen, dass es überhaupt gefunden wurde? Sie wusste, was die Antwort darauf sein sollte, aber das bedeutete nicht, dass sie Gefallen daran fand.

Auch Vale und Singh schauten sich gegenseitig nachdenklich an. Dann sprang Vale auf die Füße. »Wohlan also! Ich glaube, dies macht einen Besuch des Naturgeschichtlichen Museums notwendig! Ladys, Mr Strongrock, ich hoffe, ich kann Sie dazu überreden, mich zu begleiten. Inspektor, haben Sie unten eine Droschke stehen? Sie können uns eine Mitfahrgelegenheit dorthin geben, bevor sie sich darum kümmern, dass Sie Ihren Durchsuchungsbefehl bekommen.«

Singh schaute Bradamant, Irene und Kai ganz und gar nicht begeistert an, doch er behielt seinen Gesichtsausdruck unter Kontrolle. »Ich verfüge über eine Droschke, Sir, doch ich glaube, wir benötigen eine zweite, wenn wir den Ladys nicht zumuten wollen, in unangemessener Enge beieinanderzusitzen.«

»Es wäre mir lieber, ohne Verzögerung aufzubrechen«, warf Irene ein. Ein zunehmendes Gefühl von Dringlichkeit machte sich kribbelnd bemerkbar. Vielleicht war das Bankschließfach die wahrscheinlichere Möglichkeit – doch was, wenn sie sich irrten? »Inspektor, glauben Sie, dass Ihnen jemand hierher gefolgt ist?«

Singh runzelte die Stirn. »Ich kann nicht verneinen, dass dies möglich ist, Madame. Nicht dass irgendjemand meinen Besuch hier merkwürdig finden würde. Sehr viele Angehörige von Scotland Yard kommen Mr Vale besuchen, und noch dazu sehr häufig.«

Vale schritt zum Fenster hinüber, stellte sich seitlich davon und spähte nach unten auf die Straße. »Ich kann nicht sagen, ob man Ihnen gefolgt ist, Inspektor, oder ob ich überwacht werde«, berichtete er. »Aber Hairy Jimmy von den Whitechapel Roaring Boys beobachtet gerade meine Eingangstür.«

»Das wird Lord Silver sein, nehme ich an«, sagte Singh, der die Papiere wieder in seinen Koffer steckte. »Die Eiserne Bruderschaft dürfte mit Werwölfen nichts zu tun haben.«

Vale dachte einen Augenblick lang nach. »Na ja, so wie der Londoner Verkehr zu dieser Morgenstunde ist, sollten wir es immer noch vor ihnen bis zum Museum schaffen, selbst wenn sie

sich ebenfalls auf den Weg dorthin machen.« Er trat zum überladenen Hutständer, schnappte sich einen Mantel, warf ihn sich über und ergriff seinen Hut und Stockdegen. »Lassen Sie uns aufbrechen!«

Kai war ebenfalls mit stürmischer Begeisterung auf die Füße gesprungen und nun damit beschäftigt, seinen Hut und Mantel zu finden. Dies ermöglichte Irene, Bradamant in den Durchgang zu ziehen, um ein privates Wort mit ihr zu wechseln.

»Was gibt's?«, fragte Bradamant leise.

»Was sind die Erkennungszeichen des Buchs?« Sie sah, dass Bradamant sogleich etwas darauf entgegnen wollte, und hielt eine Hand hoch, um es zu unterbinden. »Hör zu! Du hast gesagt, dass du schon einmal durch eine Fälschung getäuscht worden bist. Wenn es dein Vorgesetzter gewesen ist, der dich wieder hergeschickt hat – und wenn du tatsächlich mit seiner Erlaubnis hier bist ...« Sie sah, wie sich Bradamants Augen voll Zorn über die Andeutung verengten. »Dann hätte er dich nicht erneut hergeschickt, ohne dir irgendetwas zu geben oder mitzuteilen, wodurch du den echten Gegenstand identifizieren kannst. Wirst du es tatsächlich riskieren, das Buch zu verlieren, weil du nicht bereit bist, dieses Wissen mit mir zu teilen? Ein Buch, das für diese Welt so wichtig sein könnte?«

Bradamants stechender Blick war reines Gift. »Dräng mich nicht!«, erwiderte sie. »Ich denke nach.«

»Denk schnell«, mahnte Irene. »Vale wird gleich herkommen und uns finden.«

»Erzählung siebenundachtzig«, vertraute Bradamant ihr an. »*Die Geschichte vom Stein aus dem Turm zu Babel*. Wenn sie drin ist, ist es das echte Buch.«

»Danke«, sagte Irene. Sie setzte ihren Hut und den Gesichtsschleier auf und spießte eine Hutnadel so in beide hinein, dass sie an der passenden Stelle blieben.

Bradamant schien im Begriff zu sein, noch etwas zu sagen, aber mit sichtlicher Anstrengung gelang es ihr, sich zurückzuhalten. Sie rückte ihren eigenen Hut zurecht, danach sauste sie hinaus und rief mit herziger Stimme: »Wir kommen schon!«

Ein paar Sekunden später saßen sie in ungeordneter Weise dicht zusammengedrängt in einem Hansom-Taxi und machten sich auf den Weg zum Naturgeschichtlichen Museum. Nach dem, was Irene von Londons Geografie erinnerlich war, lag das Museum mindestens ein halbe Stunde von Vales Domizil entfernt – mehr sogar, falls der Verkehr sich als schlimm herausstellte. Singh hatte dem Fahrer die Anweisungen zugemurmelt, anstatt sie so laut zu rufen, dass man sie über die Straße hinweg hätte hören können; und nun grübelte er in einer Ecke des Taxis vor sich hin. Kai, Vale und Singh waren eingezwängt auf einem Sitz, während Irene und Bradamant sich ihnen gegenüber den Platz teilten und versuchten, nicht den Eindruck zu erwecken, dass es ihnen zu bequem wäre.

»Wissen Sie, mit wem wir sprechen müssen, wenn wir dort sind?«, wollte Vale von Singh wissen.

Der Gefragte nickte. »Ich habe den Namen vom letzten Mal – Professor Betony. Und selbst wenn Sie sie nicht vorfinden sollten, dann können Sie unten in der Abteilung für Kryptologie ihr Büro aufsuchen. Mit etwas Glück können Sie dort rein- und rausgehen, bevor irgendjemand Sie einholt, der Ihnen möglicherweise folgt. Wir können dann feststellen, ob das Buch dort ist oder nicht. Und in der Zwischenzeit werde ich diesen Durchsuchungsbefehl bekommen haben.« Er warf Bradamant einen seiner nahezu ausdruckslosen Blicke zu. »Und dann kann diese junge Lady die anderen Bücher zurückgeben, die sie hat mitgehen lassen.«

Bradamant errötete, senkte die Augen und spielte mit dem Riemen ihrer Handtasche: In jeder Hinsicht sah sie aus wie eine unschuldige junge Frau, die durch schlechte Gesellschaft zu Straftaten verführt worden war und nichts mehr wünschte, als Wiedergutmachung zu leisten. Irene musste die Darbietung bewundern, vor allem in Anbetracht der Tatsache, dass Bradamant wahrscheinlich gerade ausgesprochen wütend auf sie war.

»Werden Sie oft für Ihre **Bibliothek** auf Missionen wie diese hier geschickt, Miss Winters?«, erkundigte sich Vale. Er versuchte, seine Frage nach beiläufiger Konversation klingen zu

lassen, doch Irene konnte fühlen, dass sich hinter den Worten eine tiefergehende Neugierde verbarg.

»Diese hier ist ein bisschen ... äh ... dramatischer als die meisten anderen«, antwortete Irene, die ein wenig erleichtert war, dass Vale sie und nicht Bradamant befragte. Und ihre Aussage entsprach vollkommen der Wahrheit. Sie hatte Dutzende von Missionen erlebt, bei denen sie einfach in eine Parallelwelt hineinspaziert war, in aller Ruhe ein Exemplar des betreffenden Buches gekauft und den Ort wieder verlassen hatte, ohne dass sie auch nur von irgendeinem Menschen bemerkt worden war. Und mindestens zehn Aufträge, bei deren Ausführung jeweils irgendeine geringfügige Gesetzeswidrigkeit nötig geworden war; aber in nicht einer Mission waren Verfolgungsjagden durch die Straßen, gefährliche extravagante Persönlichkeiten und Cyborg-Alligatoren vorgekommen. »Es gab mal eine Zeit, zu der ich in Frankreich einem Auftrag nachging.« Nun ja, in *einem* Frankreich. Es gab viele Frankreichs. »Ich versuchte, das Exemplar eines Buches über Alchemie sicherzustellen; es war von jemandem namens Michael Maier verfasst worden und ein paar hundert Jahre alt. Es trug den Titel ...« Sie runzelte die Stirn. »Irgendwas über neun Triaden. Und es enthielt geistige Lieder über die Wiederauferstehung des Phönix ... oder etwas in dieser Richtung. Es endete damit, dass ich mich auf eine Gruppe von Templern einließ und den Ort in unziemlicher Hast verlassen musste.« *Ungefähr fünf Minuten, bevor sie die Tür aufgebrochen hätten, um präzise zu sein*, dachte sie, doch es war ja nicht nötig, Vale dieses kleine Detail mitzuteilen.

»Und dann gab es noch diese Sache mit der Fassadenkletterin«, merkte Bradamant mit süßlicher Stimme an.

Irene spürte, wie sich die Finger in ihren Handschuhen verkrampften. Sie zwang sich dazu, ruhig zu bleiben. »Ja«, bestätigte sie, »die gab es.«

Kai beugte sich vor. »Worum ging es bei dieser Sache mit der Fassadenkletterin?«, wollte er wissen.

Bradamant lächelte in einer mitfühlenden, verständnisvollen, neutralen Art und Weise. »Oh, das war, als ich Irene betreute, als sie das erste Mal im Außeneinsatz arbeitete. Wir versuchten

damals, ein Buch zu lokalisieren, das von einer berüchtigten Diebin gestohlen worden war. Jedermann wusste, um wen es sich dabei handelte. Die besten Polizeibeamten in der Stadt beobachteten jede ihrer Bewegungen, und trotzdem vermochten sie sie nicht zu fangen. Und als Irene und ich versuchten, gegen sie zu ermitteln – nun ja ...« Sie lächelte erneut, diesmal nachsichtig. »Die betreffende Lady war wirklich sehr charmant. Und es ist ja nicht so gewesen, als ob ich mich in irgendeiner beträchtlichen Gefahr befunden hätte, als Irene – sollen wir sagen – so »gänzlich mit ihr beschäftigt« war. Und es gelang mir ja auch, das Buch zu finden. Also: Ende gut, alles gut.«

Irene schaute auf ihre Knie hinab und biss sich auf die Zunge. So war es überhaupt nicht gewesen, ganz und gar nicht, doch das war nun die gesamte Geschichte, die jeder kannte. Bradamant hatte sie mit Freuden überall in der **Bibliothek** verbreitet – bis ins kleinste, leise gemurmelte Detail. Und alles, was Irene damals gesagt hatte oder jetzt sagen konnte, würde sich nur danach anhören, als ob sie Ausflüchte machte. Die Sache hatte in einer jener Parallelwelten mit einem sehr speziellen Gefüge von Sozialnormen stattgefunden. Diebstahl galt dort als eine vergleichsweise geringfügige Verfehlung, auch wenn er illegal war: Und unmoralisches Verhalten gehörte zu den Handlungsweisen, die das Ansehen einer Frau vollkommen zerstören konnten. Bradamant hatte die ganze Sache vorbereitet und für Irene eine Identität als unabhängig »arbeitende« Diebin aufgebaut. Sie hatte ihr dabei nahegelegt, dass die gesuchte Frau vielleicht überredet werden könnte, das Buch auszuhändigen, und hatte sogar eine Verabredung mit ihr arrangiert. Und dann war Bradamant einfach in das Haus der Frau eingebrochen, während Irene bei dem Gespräch aufrichtig versucht hatte, sie herumzukriegen. Und Irene war zurückgelassen worden, musste sich abmühen, Ausflüchte machen und zu erklären versuchen, was dem Haus der anderen Frau, ihren Besitztümern und ihrem Ruf zugestoßen war ...

Sie war mit einem bleibenden, erbitterten Zorn auf Bradamant aus der Sache herausgekommen – und mit dem festen Vorsatz, dass sie so etwas niemals irgendjemandem antun würde,

der ihr vertraute. Niemals. *Niemals*.

Und wenn sie jetzt versuchte, Einwände zu erheben, würde es genau so aussehen wie früher. Sie würde dastehen, als ob sie versuchte, Ausreden für einen Vorfall zu erfinden, der ihr Fehler gewesen sein musste – wo sie doch nun dafür Ausflüchte machte. Sie würde schuldbewusst aussehen. Sie würde klein aussehen ...

Sie würde aussehen wie ein Kind.

»Ja«, stimmte sie mit einem Lächeln zu, das so freundlich wie das von Bradamant war. »Ende gut, alles gut.«

Kai blickte von Irene zu Bradamant, dann wieder zurück zu Irene. »Dies ist freilich das erste Mal, dass ich mit Miss Winters zusammenarbeite«, sagte er einen Bruchteil zu schnell. »Ich habe eigentlich gehofft, wir könnten irgendwann mal ausgeschiedt werden, um irgendein poetisches Werk zu holen. Ich schätze die Dichtkunst wirklich sehr. Mein Vater und meine Onkel empfanden stets, dass sie für jeden sehr wichtig ist, der irgendeinen Anspruch auf Kultur erhebt.«

»Hm!« Singh, der aufrichtig interessiert wirkte, beugte sich vor. »Das Epos oder kürzere Formen?«

Sehr zu Irenes Erleichterung wandelte sich das Gespräch zu einer Debatte über die Dichtkunst, und diese Diskussion wurde fast während der gesamten Fahrt weitergeführt. Sie selbst war zumeist stumm, da sie doch mehr daran gewöhnt war, derartige Werke zu beschaffen als sie zu lesen. Bradamant gab ein paar Worte zugunsten der elisabethanischen Stile von sich, und glücklicherweise hatte in dieser Parallelwelt eine Elisabeth existiert. Vale offenbarte eine Vorliebe für persische Dichter; seine Aussprache ihrer Namen war allerdings so schlecht, dass Singh zusammenzuckte. Singh selbst weigerte sich, jegliche Dichtung, die kürzer als ein Epos war, für würdig genug zu erachten, um studiert zu werden. Und Kai – was nicht allzu verwunderlich war – bevorzugte klassische chinesische Formen und bekundete flüchtig seine Zustimmung zu Konstruktionen wie der Sestine und der Villanella.

Es dauerte einen Moment, bis Irene begriff, dass sie sich wirklich gut unterhielt. Selbst wenn sie nicht viel zum Gespräch beitrug, nahm sie gleichwohl daran teil. Sie äußerte freimütig ihre

Meinung, sie erlebte einen ehrlichen Meinungsaustausch, sie war ...

Unter Gleichen. Diese Wörter tauchten irgendwo im Hinterstübchen ihres Kopfes auf – mit einem Widerwillen, der mit der Erkenntnis einer ungewollten Wahrheit zusammentraf. *Du diskutierst mit Leuten über ein gemeinsames Interesse, ohne dich zu sorgen, dass du womöglich verraten wirst oder sie verlierst; und es macht dir Spaß. Wie lange ist es her, dass du so etwas erlebt hast?*

Sie schaute reihum auf ihre Mitreisenden, deren Gesichter unterschiedliches Interesse ausdrückten, und hatte das Gefühl, als ob sie die anderen bereits seit Jahren kannte. Ja, das war lächerlich, und dennoch ... Es war nicht unerwünscht.

Der Verkehr draußen war von »lediglich schlimm« zu »entsetzlich« herabgesunken; und die Geschwindigkeit ihres Taxis hatte sich so verlangsamt, dass sie nur noch im Schrittempo vorankamen, das gelegentlich vor Ampeln von ruckenden Bewegungen unterbrochen wurde.

»Es besteht doch kein Risiko, dass man uns überholt, oder?«, fragte Irene nervös.

»Sehr unwahrscheinlich, Madame«, antwortete Singh. »Dafür müssten potenzielle Verfolger wissen, wohin wir unterwegs sind. Aus deren Perspektive gibt es jedoch viel zu viele Orte, zu denen wir fahren könnten, um sich unseres Ziels sicher zu sein.«

»Es gibt eine Sache, über die ich mich wundere«, sagte Kai. »Obschon ich weiß, dass Sie über Differenzmaschinen und Recheninstrumente verfügen, habe ich bisher noch keinerlei Gerätschaften für die Fernkommunikation gesehen. Jetzt frage ich mich ...« Plötzlich wurde er sich bewusst, dass Irene ihn mit stechendem Blick ansah. »Also, ist so etwas nicht erforscht worden?«

Vale seufzte. »Eines der weiteren fortgeschrittenen Technikobjekte Ihrer Parallelwelt, Mr Strongrock? Es hat tatsächlich einige Forschungen zu diesem Thema gegeben, doch sie erwiesen sich einfach als zu anfällig dafür, von Dämonen besessen zu werden. Obgleich es ein paar Erfolge mit verschiedenen Formen von theologisch begründeten

Abschirmungen gegeben hat, kann alles in allem über dieses Gebiet nicht konstatiert werden, dass sich diesbezügliche Forschungen lohnen. Gewiss wäre es nicht sicher, solche Dinge in die Hände der Massen zu legen.«

»Aber wie kommunizieren Zeppelinpiloten mit dem Boden?«, wollte Irene wissen.

Vale schnaubte, und Singh blickte angewidert. »Elfenmagie«, antwortete Vale. »Ein weiterer Grund, warum Liechtenstein einen so starken Einfluss auf die Zeppelinindustrie hat. Ich glaube, sie stellen auch einige Maschinenanlagen für Tauchboote her, aber natürlich verringert die große Menge an Eisen die Leistungsfähigkeit ihrer Magie.«

Irene nickte und wünschte, dass einiges davon in dem Informationspaket enthalten gewesen wäre, das Dominic Aubrey ihnen bereitgestellt hatte. Doch er hatte das Thema vollkommen vernachlässigt: Es hatte viel Material über den Teil der gegenwärtigen Situation gegeben, in dem die Elfen keine Rolle spielten, aber kaum etwas über die Elfen selbst – über ihre politischen Verwicklungen, über ihre ständigen Pläne zur Erlangung der Weltherrschaft. (Elfen verfolgten immer Pläne für die Weltherrschaft.) Unter Umständen war er davon ausgegangen, dass sie imstande wären, Störungen durch Elfen zu vermeiden, obwohl dies in Anbetracht der Verstrickung von Wyndham mit Silver wohl kaum möglich gewesen war. Könnte es jemand geschafft haben, einen Teil des Informationspakets zu entfernen? Und wenn dies zutraf – wie und wann war es geschehen?

Sie wünschte zudem, dass sie im Taxi an Kais Seite säße, sodass sie gegen seinen Knöchel treten könnte, ohne dass dies zu offensichtlich wäre. Gespräche nach dem Motto »Warum haben Sie denn nicht diese oder jene Art von Technik in Ihrer Parallelwelt eingeführt?« gingen selten gut. Häufig gab es absolut triftige Gründe, warum so etwas nicht eingeführt worden war, und man stach durch die bloßen Fragen schon in ein Wespennest. Und bei den wenigen Ausnahmen, wo etwas einfach nicht erfunden worden war und man selbst tatsächlich eine völlig neue Konzeption in die betreffende Parallelwelt eingeführt hatte,

konnte man letztendlich mit Problemen wie der kalten Fusion konfrontiert werden. (Nicht, dass sie selbst in jenen Vorfall verwickelt gewesen war, doch solche Geschichten sprachen sich herum.)

Das Taxi kam holpernd zum Stehen, und der Fahrer beugte sich zur Öffnung hinab. »Es tut mir leid, Sir, aber da heute der Verkehr sehr schlimm ist, fürchte ich, dass wohl weitere zehn Minuten vergehen werden, bis ich die Stufen des Museums erreichen könnte – obwohl sie dessen Mauern dort schon sehen können. Wenn es Ihnen keine Unannehmlichkeiten bereitet, Sir, werden Sie und ihre Freunde es vielleicht für einfacher befinden, von hier aus zu Fuß zu gehen.«

»Gewiss!«, rief Vale aus, der mit Elan die Taxitür öffnete. Er blickte zum Fahrer hoch. »Warten Sie hier. Wir werden wohl nicht lange fort sein. Hier!« Er warf eine Münze zum Fahrer hoch; schon beim ersten Ansatz seiner Bewegungen war zu erkennen, dass sie von ausgeprägter Tatkraft angetrieben wurden. »Für die Zeit, die Sie mit Warten verbringen.«

Kai war Irene beim Aussteigen aus dem Taxi behilflich. Er drückte ein wenig ihr Handgelenk, als er ihr die Stufe hinunterhalf. »Fast da«, murmelte er.

Bradamant hustete vielsagend. Kai warf Irene einen um Verzeihung bittenden Blick zu und ließ sie los; dann drehte er sich um und half Bradamant ebenfalls auf das Pflaster.

Auf den Straßen herrschte nun dichter Verkehr, der sich sehr langsam vorwärtsbewegte. Hierbei gab es eine Menge Gebrüll, und die Luft hing voller Smog. Irene hob ihren Schleier über das Gesicht nach oben und schritt hinüber zur Museumsmauer, um Leute an ihr vorbeieilen zu lassen. Bradamant, Kai und Vale gesellten sich zu ihr; sie warteten auf Singh, der noch mit dem Fahrer sprach. Die Mauer war von einer Schmutzschicht überzogen: ein dunkles, dreckiges Braun, das im Verlauf von Jahrzehnten durch tiefsitzenden Rauch und Smog entstanden war. Die umliegenden Gebäude waren aus altem Backstein und Marmor errichtet und in ähnlicher Weise vom Smog verschmutzt. Viele der Leute, die an ihnen vorbeihetzten, trugen Bücher oder Aktenkoffer. Nach dem, was Irene von der Geografie einiger

Londons erinnerlich war, gab es hier in der Nähe eine Universität, die sich praktischerweise unweit des Museums befand.

Aus dem Augenwinkel erspähte sie hoch oben einen vorbeischwebenden Zeppelin und blickte empor. Am Dach des Museums waren mehrere kleine Zeppeline vertäut, von denen Wimpel herabhingen, die mit dem Namen des Museums geschmückt waren. Als sie die Straße weiter hinunterschaute, konnte sie noch mehr Luftschiffe dieser Art sehen, die an den Dächern anderer großer Gebäude befestigt waren.

»Ah«, sagte Vale, der ihrer Blickrichtung gefolgt war. »Großartige technische Neuheiten, nicht wahr? Und so viel schneller als ein Taxi, aber betrüblicherweise nicht in gleicher Weise gut steuerbar. Doch eine dieser kleinen Segellibellen kann den Ärmelkanal überqueren und anschließend wieder zurückfliegen, ohne dass sie nachgetankt werden muss.«

»Den Ärmelkanal überqueren?«, wiederholte Irene. »Setzt das Museum sie denn für solche Ausflüge ein?«

Vale nickte. »Sie sind in der Lage, wichtige kleine Objekte und besondere Raritäten damit zu transportieren. Wie man hört, haben heutzutage die meisten großen Museen ein paar dieser Minizeppeline. Und natürlich besteht bei dieser Art der Beförderung auch ein viel geringeres Diebstahlsrisiko.« Plötzlich änderte sich die Richtung seines starren Blickes, und einen Moment lang hefteten sich seine zusammengekniffenen Augen auf Bradamant, so als ob er über ihren Rücken nachsinnen würde. Es schien, dass er nicht das Geringste über Fassadenkletterinnen vergeben oder vergessen hatte.

»Wenn Sie selbst von einer Parallelwelt stammen«, sagte Vale anschließend, der sich Irene wieder zuwandte, »wie sieht es denn dort so aus?«

Irene bemerkte, dass Kai sich nah genug herangeschoben hatte, um ihre Worte mitzuhören. Das Problem war, dass sie keine gute Antwort parat hatte. »Es war ... nun ja, es war einfach eine andere Welt. Die Technologie war ein wenig mehr unter Kontrolle, als es hier der Fall ist. Es gab nicht so viele Zeppeline, und es gab weder Vampire noch Werwölfe. Meine Eltern

pflegten mich zur **Bibliothek** zu bringen, so oft wie sie konnten, doch ich habe eine Menge Zeit im Internat verbracht. Es war in der Schweiz und sehr gut, was Sprachen anbelangte.« Sie würde die anderen Sachen nicht erwähnen, die man sie dort gelehrt hatte. Die Schule hatte sich etwas darauf eingebildet, Schüler hinauszuschicken, die auf alles vorbereitet waren, und einige Teile jener Welt waren sehr gefährlich gewesen.

»Ich habe mit meinen Eltern auch andere Parallelwelten besucht«, fuhr Irene fort. »Das geschah manchmal, wenn sie auf einer Mission waren und es nicht für zu gefährlich hielten. Manchmal war ich ihnen sogar eine Hilfe.« Sie ertappte sich dabei, dass sie lächelte. »Und dann waren da die Jahre in der **Bibliothek**; allerdings gab es dort nicht viele andere Kinder. Hauptsächlich bin ich jedoch außerhalb der **Bibliothek** aufgewachsen.«

»Warum ist das so?«, fragte Vale. »Bestimmt wäre es für Sie besser gewesen, dort zu bleiben und in einer sicheren Umgebung privat unterrichtet zu werden, statt dass man sie in Gefahr brachte?«

Irene wusste, dass sie sich jetzt auf riskantem Boden bewegte. Es gab einige Dinge, die sie ihm wirklich nicht erzählen sollte. Zu seiner eigenen Sicherheit. »In der **Bibliothek** läuft die Zeit anders ab«, antwortete sie schließlich. »Meine Eltern wollten, dass ich auf eine natürliche Art heranwachse. Nun ja, zumindest in gemäßigter Weise natürlich. Und wenn ich eine brauchbare **Bibliothekarin** werden sollte, musste ich in Erfahrung bringen, wie man außerhalb dieses Ortes lebt und arbeitet.«

»Ist das der Grund, weshalb sie für gewöhnlich außerhalb der **Bibliothek** den Nachwuchs anwerben anstatt unter den Kindern von **Bibliothekaren**?«, wollte Kai wissen.

Irene nickte. »Das, und ... Nun, um ehrlich sein, glaube ich nicht, dass **Bibliothekare** oft dazu neigen, Kinder zu haben. Und selbst dann gibt es keine Garantie, dass diese Kinder sich wünschen, ihrerseits wiederum **Bibliothekare** zu werden. Ich glaube, innerhalb einer Generation oder so bin ich die Einzige.«

Aus dem Augenwinkel bemerkte sie eine Bewegung.

Bradamant drehte sich gerade fort, aber nicht schnell genug, um ihren Gesichtsausdruck zu verbergen. Da hatte eine zerstörerische Eifersucht in ihren Augen gelegen. Irene glaubte nicht, diesen Ausdruck bei ihrer Kollegin zuvor einmal gesehen zu haben – oder doch? Sie hatte so viele andere Sachen an Bradamant zu vergessen versucht und damit auf eine so schlimme Weise keinen Erfolg gehabt.

Singh ging zu Vale, nachdem er sein leise geführtes Gespräch mit dem Taxifahrer beendet hatte. »Ich habe mich kurz mit dem Fahrer besprochen: Anstatt hier auf Sie zu warten, kann er mich genauso gut zum zentralen Strafgerichtshof bringen – für Sie dürfte es ja egal sein, was er in der Zwischenzeit macht. Ich werde das Taxi für Sie, Sir, hierher zurückschicken, sobald es mich vor dem Old Bailey abgesetzt hat. Sie sollten nicht allzu viel Zeit benötigen, um zu überprüfen, ob sich das Buch hier befindet.«

Irene mäßigte ihre Ungeduld. Es war eine große Erleichterung zu wissen, dass sie in einer halben Stunde schon auf dem Rückweg zur **Bibliothek** sein könnte – mit dem Buch in der Hand, Kai im Schlepptau und Bradamant, die mit ... Nun, sie wollte sich nicht bewusst in Gedanken damit beschäftigen, dass Bradamant mit Schimpf und Schande überhäuft würde. Schließlich erlitt jeder ab und zu einen Fehlschlag. Selbst zauberhafte Fassadenkletterinnen. Was soll's.

Vielleicht noch eine Stunde. Sie wollte nicht zu optimistisch sein.

Im Inneren weitete sich das Museumsgebäude zu einer prächtigen Halle, die einer Kathedrale ähnelte: mit einer hohen, sich wölbenden Decke, in die Fenster eingesetzt waren, und einem Fußboden mit Mosaiken. Hoch über den Köpfen der Zuschauer schielte ein Diplodocus-Skelett aus seinen Augenhöhlen knöchern herab, und irgendeine abgespannt klingende Mutter flehte ihren kleinen Schatz an, den Versuch zu unterlassen, auf den Fuß des Dinosauriers zu klettern. Eine weiße Marmorstatue, die sich oben am größten Treppenaufgang des Saals befand, blickte mit einem Gestus würdevoller Zustimmung über das Ganze. Es handelte sich um den einzigen nicht vom

Smog beschmutzten Gegenstand aus Marmor, den Irene im London dieser Parallelwelt bisher gesehen hatte.

Irene nahm an, dass es hier recht interessant war. Doch es mangelte traurigerweise an Büchern.

Vale kannte sich hier eindeutig aus. Er führte sie eine der Treppen hoch, durch mehrere unbedeutende Ausstellungsräume und dann an einer Vielzahl von ausgestopften Tieren, ausgestopften Pflanzen und womöglich ausgestopften Mineralien vorbei (Irene hatte nicht die Zeit, das zu überprüfen). Als Nächstes eilten sie eine andere Treppe hinunter und danach durch eine Reihe von Korridoren, die sogar noch überladener waren und in denen ein noch größeres Durcheinander herrschte: Das waren eindeutig die Räumlichkeiten, in denen die wirkliche Arbeit getan wurde. Kisten standen aufgestapelt an den Wänden, und an vielen waren Zettel mit der Aufschrift »NOCH HEUTE ÖFFNEN« befestigt. Die Messing-Namensschilder an den Bürotüren waren die einzigen Gegenstände, die nicht schmutzig oder staubig waren. Sie schimmerten in einem recht verzweifelten Glanz, als ob sie versuchten, für ihre Umgebung zu entschädigen.

»Bitte schön«, sagte Vale und hielt vor der Tür eines Büros an, das augenscheinlich Professor Amelia Betony gehörte, Magister der Naturwissenschaften, Doktor der Philosophie und Theologie. »Das hier ist die Person, an die die Kiste adressiert war. Dann wollen wir mal sehen, ob wir eine Möglichkeit ausschließen können.« Er machte sich nicht die Mühe, an die Tür zu klopfen, sondern stieß sie einfach auf.

Als sie eintraten, zeigte sich, dass der niedrige Büroraum größer als erwartet war. Ein kleiner Schreibtisch in der Ecke war turmhoch beladen mit ungeöffneten Briefumschlägen und Paketen und der große Arbeitstisch in der Mitte des Raums übersät mit Knochenresten, Leimtöpfen und Messinstrumenten. Die Luft roch nach Staub und trocknenden Lösungsmitteln. Dann kam aus einer Seitentür ein junger Mann in das Büro; in seiner Hand hielt er einen dampfenden Becher Tee. Er stand da und blinzelte die vier Besucher an.

»Mr Ramsbottom, wie ich annehme?«, sagte Vale und schritt

forsch nach vorne. »Der Sekretär von Frau Professor Betony?«

Der junge Mann nickte und blickte Vale prüfend an, dann wurden seine Augen groß, als er das Gesicht wiedererkannte. »Oh, es tut mir wirklich schrecklich leid, doch die Frau Professor ist unterwegs auf einer Ägypten-Expedition. Wenn Sie sie wegen eines Falls konsultieren woll—«

»Ich glaube, dass Ihre Dienste glücklicherweise genügen werden, Mr Ramsbottom«, fiel Vale ihm ins Wort. »Wir sind hier, um einer bestimmten Sache nachzugehen: ein Paket, das möglicherweise abhandengekommen ist.«

Ramsbottom blickte schuldbewusst auf die Stapel der Posteingänge auf dem Eckschreibtisch.

»Wir suchen nach einer Kiste, die von Lord Wyndham übersandt worden ist«, fuhr Vale fort. Irene konnte sehen, wie Kai, der mit gespannter Erwartung neben Vale stand, Ramsbottom mit einem stechenden, ungeduldigen Blick beobachtete, der den nervös aussehenden Burschen wahrscheinlich verunsicherte. »Sie müsste vor fünf Tagen geliefert worden sein.«

War wirklich erst eine so kurze Zeit seit Wyndhams Tod vergangen? Seit sie und Kai hier angekommen waren? *Es fühlt sich so viel länger an*, dachte Irene.

»Ah«, entfuhr es Ramsbottom, der sich zum Schreibtisch schlängelte. Er stellte seinen Becher ab und suchte ein Bestandsbuch heraus. »Tatsächlich glaube ich, mich an diese Kiste zu erinnern.«

»Wirklich?«, hakte Vale nach.

Ramsbottom nickte. »Ihr waren besondere Anweisungen beigelegt worden. Bitte, ähm, Gentlemen, Ladys ... Frau Professor Betony wird zweifellos alles unverzüglich beantworten, sobald sie zurückkehrt.« Er blickte erneut schuldbewusst auf den Haufen aus Postsendungen. »Doch sie hat wirklich eine ganz besondere Abneigung dagegen, dass jemand anders ihre Post liest. Und als sie fortging, sagte sie mir: Sofern bei einem Brief oder einem Paket nicht ausdrücklich vermerkt worden ist, dass es geöffnet werden soll—«

»Die Kiste, Mann!«, blaffte Vale und schritt nach vorn. »Was

ist mit ihr geschehen?«

»Ah ... ähm.« Ramsbottom zupfte an seinem Kragen. »Der beigefügte Zettel schrieb ganz eindeutig vor: Wenn Frau Professor Betony nicht innerhalb von drei Tagen nach dem Erhalt der Kiste zurückkehren sollte, um sie zu öffnen, dann sollte der ihr zugewiesene Untergebene – das wäre ich – sie öffnen und alle für den Inhalt notwendigen Maßnahmen in die Wege leiten.«

Irene schluckte. Sie konnte sehen, wie ihr zur Seite Bradamant ganz weiß wurde. Und sie konnte hören, wie Kai auf der anderen Seite heiser Atem holte. Das musste irgendein letzter Schachzug von Wyndham gewesen sein, der sich dies ausgedacht hatte, falls er nicht imstande sein sollte, sein geschätztes Buch abzuholen ... Hatte er gar erwartet, dass man ihn ermorden würde?! Oder war dies bloß eine weitere Maßnahme, die mit seiner Beziehung zu Silver zusammenhing, wie auch immer diese ausgesehen hatte? Oder war dies eine wohlüberlegte List gegen Silver, der das Buch in seine Hände zu bekommen versuchte? Sollte es vielleicht vor jemand anderem versteckt werden?

»Das Paket enthielt ein Archäopteryx-Skelett«, fuhr Ramsbottom fort, der mit jeder Sekunde nervöser wurde, »sowie ein weiteres, kleines Paket, das an einen anderen Ort weitergesendet werden sollte ...« Die letzten Worte hatte er stotternd geäußert und hielt nun ängstlich inne.

»Und wohin sollte dieses Päckchen gehen?«, forderte Vale ihn auf zu sagen.

Ramsbottom zögerte. »Das ist eine Frage der Diskretion, Mr Vale. Und obschon ich von Ihren Verbindungen zur Polizei durchaus weiß, werde ich ... äh, das heißt ...« Er verstummte allmählich; augenscheinlich war er nicht imstande, die Worte *Ich werde es Ihnen nicht erzählen* über die Lippen zu bringen.

»Mr Ramsbottom.« Vale trat weiter vor. »Ich will selbstverständlich in dieser Angelegenheit keinen Druck ausüben. Doch ich wäre dankbar, wenn Sie mir versichern könnten, dass es bei der Rückverfolgung des Päckchens keine Schwierigkeiten geben wird, falls sich so etwas als notwendig erweisen sollte.«

»Natürlich!«, rief Ramsbottom, der jetzt zutiefst erleichtert aussah. Er tippte auf ein kleines blaues Bestandsbuch. »Ich habe

hier sämtliche Einzelheiten darüber, wohin das Päckchen gegangen ist.«

Dann wurde die Tür auf der entgegengesetzten Seite des Raums mit einem lauten Knall aufgerissen, und Silver kam mit großen Schritten herein. Ihm folgten sein farblos aussehender Diener und ein halbes Dutzend haariger Männer, die billige Anzüge und schlechte Hüte trugen. »Endlich!«, erklärte er feierlich und streckte mit einer theatralischen Armbewegung den Finger aus. »Jetzt habe ich dich, meine teure Feindin!«

Er zeigte auf Bradamant.

SIEBZEHNTE KAPITEL

»Was?«, entfuhr es Bradamant, dann jedoch wandelte sie ihre Frage rasch um. »Aber ... äh ... wie haben Sie uns so schnell gefunden?«

Silver lachte fröhlich. Seine Haare, die ihm lose über die Schultern hingen, wurden von einem Wind hochgeschleudert, der irgendwie um ihn herum blies und seine Kleidung zerwühlte. Dieser Wind vermochte aber nicht ein einziges Haar der halbseidenen, bärtigen Strolche in Bewegung zu bringen, die hinter Silver hineindrängten und sich mit heimtückischen Blicken im Raum umsahen. Ihre Kleidung war gerade so schmutzig und ungepflegt, wie die von Silver elegant und modisch war, und sie alle hatten Augenbrauen, die sich über der Nasenwurzel miteinander vereinten.

»Hah!«, stieß Silver voller Stolz aus. Er deutete mit seinem Gehstock auf den unglücklichen Ramsbottom, der sich in eine Ecke zurückzuziehen versuchte; egal, in welche. »Sie da! Überreichen Sie mir sofort das Buch, und die Belohnungen, die Sie erhalten, werden jenseits Ihrer Vorstellungskraft sein!«

»Vorsicht, Silver«, warnte Vale. Der Griff, mit dem er seinen Stockdegen festhielt, war nicht mehr ganz so lässig wie noch ein paar Sekunden zuvor. »Sie wollen doch nicht irgendwelche Zeugen illegaler Handlungen Ihrerseits haben, oder?«

»Illegale Handlungen?« Silver drehte sich zu seinem Diener um. »Johnson! Habe ich irgendwelche illegalen Handlungen begangen?«

Johnson blickte auf seine Uhr. »Nicht innerhalb der letzten drei Minuten, Sir.«

Silver wandte sich wieder Vale zu. »Da haben Sie es. Seien Sie versichert, dass ich im Moment keinerlei illegale Handlungen begehe. Ich verspreche lediglich diesem Tagelöhner hier, dass er Belohnungen jenseits seiner kühnsten Vorstellungen erhalten wird, wenn er mir das Buch aushändigt, nach dem ich suche.«

»Nun ja, wenn nichts Illegales daran ist ...«, merkte Ramsbottom unbestimmt an. Seine Augen folgten verträumt Silvers Bewegungen, beobachteten jede seiner Gesten, jeden seiner Atemzüge. Irene erinnerte sich an den Zauber, mit dem Silver damals in Wyndhams Arbeitszimmer versucht hatte, sie für sich einzunehmen.

»Mein verehrter Herr«, sagte Bradamant nervenstark – Irene war sich nicht ganz sicher, ob sie den gleichen Mut aufgebracht hätte –, »Sie haben immer noch nicht erklärt, wie es Ihnen gelungen ist, uns hierhin zu folgen.« Bradamant schritt nach links und zwang Silver so, seine Aufmerksamkeit nicht mehr auf Ramsbottom zu richten, wenn er Irenes Kollegin im Auge behalten wollte.

Silver machte eine unbestimmte Handbewegung. »Das war die einfachste Sache der Welt. Ich habe die Angelegenheit vertraglich weitergegeben. Da mir natürlich klar war, dass ich eine Vertreterin der **Bibliothek** nicht würde verfolgen können – ah, Sie haben mich einmal zum Narren gehalten, aber nicht wieder! –, kontaktierte ich die ältere Miss Olga Retrograde.«

Irene und Bradamant tauschten rasch schockierte Blicke aus. Es war eine Sache zu meinen, dass Silver womöglich von der **Bibliothek** wusste – immerhin war ihre Existenz vielen Elfen und Drachen bekannt, ebenso wie die **Bibliothek** von ihnen wusste. Doch es von ihm so unverblümt und vor Zeugen sagen zu hören, war insofern ziemlich besorgniserregend, als es nahelegte, dass es in Kürze keine Zeugen geben mochte. Und wie hatte Silver überhaupt davon erfahren? Was hatte er gesehen? Wie *viel* wusste er über die **Bibliothek**?

Vale sah mittlerweile empört aus. »Mit *dieser Frau* haben Sie Geschäfte getätigt?«

»Bloß eine Frage der Zweckmäßigkeit«, antwortete Silver leichthin. »Normalerweise ist sie viel zu verkommen für mich, um mehr zu unternehmen, als sie zu meinen Partys einzuladen. Ich nehme nicht an, dass sie einen Kommentar dazu abgeben möchten? Von einer – sollen wir sagen – Familienperspektive aus? Oder irre ich da, mein lieber Herr Privatdetektiv?«

Vale sah sogar noch wütender aus, falls dies überhaupt

möglich war. »Es gibt nichts, was ich über sie zu sagen wünsche«, spie er.

»Dann erlauben Sie mir, dass ich Sie aufkläre«, sagte Silver mit großer Genugtuung. »Die Wahrsageversuche der Lady erwiesen sich als nutzlos, bis Sie heute Morgen Ihre Unterkunft verließen. Dabei bekam sie jedoch die Anweisungen mit, die dem Taxifahrer gegeben wurden. Von da an ging es einfach darum, dieses Museum zuerst zu erreichen und meine Gefolgsleute hier Ihr genaues Ziel feststellen zu lassen.« Er grinste die stark behaarten Schlägertypen an.

»Wir kennen Mr Vales Geruch«, knurrte einer von ihnen; seine Zunge kam verstörend weit aus seinem Mund heraus, als er hechelte. »Wir alle kennen Mr Vales Geruch. Es gibt viele von uns, die irgendwann einmal ein nettes, ruhiges Schwätzchen mit Mr Vale in irgendeiner dunklen Gasse halten wollen.«

»Ja, ja, da haben wir's«, sagte Silver. »Ich bin mir sicher, dass ihr schon sehr bald eure Gelegenheit dazu erhalten werdet – wenn Mr Vale seiner Partnerin von der **Bibliothek** nicht den Rat erteilt, meinen Aufforderungen nachzukommen.« Er lächelte Bradamant auf verwirrende Weise an.

Irene erspürte ein wenig von dem, was von diesem Lächeln in ihre Richtung überfloss – eine brennende, ansteigende Woge sklavischen Verlangens und leidenschaftlicher Anbetung. Und dann fühlte sie, wie das Mal auf ihrem Rücken als Reaktion darauf wie raues Eis brannte. Das war begleitet von einem raschen Ausbruch von Erleichterung, denn augenscheinlich hatte Silver sie nicht als eine Agentin der **Bibliothek** erkannt. Für den Moment war sie immer noch inkognito.

Ramsbottoms Hände fielen seitlich nach unten; er gab sämtliche Versuche auf, behilflich zu sein, und startete Silver in stummer Begeisterung an. Vale schien nicht betroffen zu sein. Irene war versucht, hinter sich zu schauen, um zu sehen, was Kai gerade tat, doch als Drache sollte er gewiss immun gegen alles sein, was Silver ihm entgegenzuwerfen vermochte. Wenigstens hoffte sie das.

Silver ging also davon aus, dass das Buch noch hier war. Es musste irgendeine Möglichkeit geben, wie sie das zu ihrem

Vorteil nutzen konnten. Zumindest Bradamant spielte mit und sorgte dafür, dass der Elf beschäftigt blieb.

»Aber woher wissen Sie, dass ich von der **Bibliothek** bin?«, fragte Bradamant, die sich weiterhin langsam nach links bewegte.

Einer der Strolche zuckte nach vorn, als ob er nach ihr greifen wollte, doch Silver schüttelte den Kopf. »Nein, meine Widersacherin verdient es, zumindest so viel zu erfahren. Wie gut du mich zum Narren gehalten hast, meine Liebe! Ich wurde völlig abgelenkt durch deine unscheinbare kleine Lakaiin in ihrer tristen Bekleidung dort drüben« – er zeigte auf Irene – »und durch deine gerissenen Diebstähle. Wie hätte ich auch erkennen können, dass du das Superhirn hinter allem warst? Erst nachdem ich alle Einzelteile zusammengefügt hatte, sah ich dich in deinem wahren Licht.«

Irene war hin- und hergerissen zwischen der Erleichterung, dass Silver sich nicht auf *sie* konzentrierte, und einem gewissen Maß an Verärgerung, dass sie augenscheinlich eine unscheinbare kleine Lakaiin war, die es gar nicht verdiente, von ihm beachtet zu werden. War es wirklich so, dass sie vollkommen unbemerkt blieb? Warum zeigte er nicht mit einem Finger auf sie und verkündete pathetisch, Irene sei ein beeindruckendes Superhirn? Weshalb eigentlich behauptete Silver, dass es überhaupt ein Superhirn hinter allem gab?

Ein Teil von ihr war sich bewusst, dass es unglaublich dumm war, diese Haltung einzunehmen: Es musste eine Reaktion auf seinen Elfencharme sein. Dasselbe Phänomen, das sie wünschen ließ, ihm mit einem Schmollmund entgegenzutreten und sich zu brüsten. Vielleicht eine Schulter zu entblößen oder tief einzuatmen oder ihn irgendwie dazu zu bringen, dass er Notiz von ihr nahm. Damit er sie mit diesen wunderschönen langen Händen berührte, sich sein Körper gegen ihren drückte ...

Richtig.

Ein Gedanke in ihrem Hinterkopf versuchte, ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen. *Dies ist das Problem bei der Interaktion mit den Elfen.* Aus ihrer fernen Vergangenheit tauchte die Stimme eines Ausbilders in der **Bibliothek** auf, der zu einem halben Dutzend Lehrlingen sprach, während sie sich Notizen

machten – oder heimlich versuchten, den Plot eines Bestsellerromans zu entwerfen. Er redete immer eintöniger, während der Regen gegen das Fenster prasselte, von dem aus man auf einen menschenleeren grauen, steinernen Platz voller leerer Marktstände hinausschaute. *Sie sehen alles unter dem Aspekt ihres eigenen persönlichen Dramas. Wenn ihr nicht vorsichtig seid, werden sie euch darin einbeziehen. Das ist in der Tat ein Problem und eine Gefahr bei allen vom Chaos infizierten Parallelwelten ...*

»Ich verstehe.« Bradamant gelang es gut, so zu tun, als würde sie als Reaktion auf Silvers Anschuldigungen den Kopf hängen lassen. »Dann wissen Sie also alles.«

»Alles!«, verkündete Silver. »Ich bin nicht überrascht, dass Aubrey Verstärkung von der **Bibliothek** anforderte – angesichts des Umstands, dass ein solcher Preis auf dem Spiel steht. Aber jetzt wird er zugeben müssen, dass er gescheitert ist. Unsere lange Rivalität ist zu Ende!«

Irene schloss vor Schreck für einen Augenblick die Augen. Nein. Nein. Das konnte nicht wahr sein. Wenn Silver von Dominic Aubrey gewusst und in Erfahrung gebracht hatte, dass der ein Repräsentant der **Bibliothek** war, dann hätte Dominic doch ebenso von Silver wissen müssen – und auch, dass er eine Gefahr darstellte. Dominic jedoch hatte zu ihr und Kai kein einziges Wort darüber verloren, dass er hier in einem Konflikt mit Silver lag. Er hatte sie nicht vor ihm gewarnt; ja er hatte ihnen gegenüber noch nicht einmal erwähnt, dass es diesen Elfen überhaupt gab ...

... und warum nickte Bradamant? Was wusste sie? »Aubrey hat mich vor Ihnen gewarnt«, sagte sie, »doch es sieht aus, als ob er mich nicht ausreichend vorbereitet hat.«

Nein, das ist mit Sicherheit absolut unmöglich, dachte Irene. Es gab keinen vorstellbaren Grund, dass Dominic Bradamant gewarnt haben sollte, nicht aber sie und Kai. Sie konnten durchaus in Kontakt gekommen sein, da sich die einzige Tür zur **Bibliothek** in Aubreys Büro befand. Aber es hatte keinerlei Anzeichen dafür gegeben, dass sie diese Art von geheimen Informationen miteinander ausgetauscht hatten. Natürlich könnte

Dominic seine eigenen Förderer in der **Bibliothek** gehabt haben, die wollten, dass Bradamant das Buch zuerst fand. Das war vollkommen glaubwürdig und noch nicht einmal eine Straftat im eigentlichen Sinne. Aber ihr, Irene, und Kai absichtlich Informationen über die Bedrohung durch Silver zu verheimlichen, war nicht einfach ein leichtfertig begangener Fehler – das wäre Verrat. Wenn sie nach ihrer Rückkehr ihren Vorgesetzten darüber berichtet hätte, wäre es sehr gut möglich gewesen, dass man Dominic von seinem Posten entfernte.

War es möglich, dass Bradamant log? Die Gedanken klapperten wie Computertasten in ihrem Kopf. Und die Spannung im Raum stieg sprunghaft an, während Silver über seine nächste pathetische Erwiderung nachdachte, während Vale und Kai ihre Positionen hinter ihr veränderten, während die Werwölfe hechelten und darauf warteten, sich auf ihre Opfer stürzen zu dürfen.

Nein. Das passt alles nicht zusammen. Oh, also gut, womöglich könnten Bradamant und Silver geheime Verbündete sein, die eine Auseinandersetzung inszenierten, um den Rest der Anwesenden zu überzeugen. Aber das würde bedeuten, es mit der Paranoia zu weit zu treiben. Wenn also Dominic über Silver Bescheid wusste und ihn als wichtig genug erachtete, um Bradamant vor ihm zu warnen – aber es noch nicht einmal für nötig hielt, anderntags ihn Irene gegenüber auch nur zu erwähnen, wo Aubrey doch klar war, dass sie sich auf einer bestätigten Mission befand –, auf was ließ das dann schließen? Was hatte sich geändert?

Irene dachte zurück an ihren kurzen Umgang mit Dominic Aubrey. Sein Gebrauch der **Sprache** war merkwürdig altmodisch. Und dann waren da Dominic Aubreys Verschwinden und seine Häutung, die das Tattoo von der **Bibliothek** unversehrt gelassen hatte; doch von seinem Körper gab es nicht die geringste Spur. Und wie agierte Alberich in dieser Parallelwelt? Alberich, der lange genug gelebt hatte, um sogar unter den **Bibliothekaren** eine Legende zu sein ... Doch niemand wusste, wie er aussah – man wusste noch nicht einmal, wonach er aussah.

Eine Vorstellung nahm Gestalt an: eine Vorstellung, vor der

Irene geistig zurückschreckte. Doch es war eine Vorstellung, die eine Menge Fragen beantwortete. Der Diebstahl von Haut und Identität eines Menschen wurde in düsteren Abhandlungen über Volkssagen behandelt; aber das war nichts, von dem sie jemals erwartet hätte, dass es Wirklichkeit werden könnte. Sie *wollte* nicht, dass es real war.

Silver war gegen Vale vorgerückt und schwenkte drohend seinen Gehstock. »Wyndham wollte das Buch nur wegen der Informationen, die ich ihm gab. Dann dachte er, er könnte darum feilschen! Mit mir! Nun, wenn die Eiserne Bruderschaft ihn nicht aus dem Weg geschafft hätte, wäre ich möglicherweise gezwungen gewesen, es selbst zu tun ... Aber nicht alles ist verloren, mein Guter.«

Es war also die Eiserne Bruderschaft gewesen, die Wyndham umgebracht hatte. Ausgehend von der Annahme, dass Silver in dieser Sache richtig lag, verzurrte dies ein loses Ende. *Gut*, dachte Irene, *zumindest bedeutet dies, dass es eine nicht identifizierte Gruppe von Meuchelmördern weniger gibt, die an diesem Ort herumrennt.*

Silver trat einen Schritt vor und zeigte ein strahlendes Lächeln. Irene spürte erneut, wie die Luft vor unterdrücktem Verlangen prickelte. »Händigen Sie das Buch aus, und ich werde mit Freuden jedweder Bedingung zustimmen, die Sie sich wünschen könnten.«

Drüben am Schreibtisch schien Ramsbottom bereit, alles zu erzählen. Seine Hand bewegte sich zitternd auf das kleine blaue Bestandsbuch zu.

Doch Kai war derjenige, der handelte. Er sprang wie ein Leopard nach vorn, hechtete im vollen Lauf über den Schreibtisch hinweg und riss Ramsbottom das verfängliche Bestandsbuch aus den Händen. Kai schleuderte es durch den Raum – auf Irene zu. Die Seiten flatterten, während es durch die Luft wirbelte.

»Schnappt euch das!«, kreischte Silver.

Irene fing es auf.

»Zurück, Ladys!«, rief Vale, während er mit einer schnellen Drehung seiner Hand den Degen im Innern des Gehstocks zum

Vorschein brachte. Der lange Stahl glänzte im brennenden Schein der Lampen, und mit einem plötzlichen Knacken fielen Funken herab, die heftig zwischen den Leuten im Raum aufflammten. »Lord Silver, halten Sie Ihre Hunde zurück!«

Kai drückte Ramsbottom nach hinten gegen die Wand und stellte sich zwischen ihn und Silvers knurrende Gefolgsleute. *Gut gemacht, Kai, dass du die Zivilisten aus der Sache raushältst*, dachte Irene. Silvers Lakaien wurden von Sekunde zu Sekunde haariger. Irene konnte sehen, wie sich die Flecken aus eisengrauem und schwarzem, verfilztem Fell auf ihren Händen ausbreiteten, wie ihre Nägel länger wurden, wie sich ihre Rachen vorwölbten, in denen die Zähne wuchsen ...

»Komm schon!« Bradamant packte Irene an der Schulter und zog sie auf die Tür zu.

Es war der reine animalische Schrecken – angesichts des Gedankens, von einem halben Dutzend großer Wölfe zerrissen zu werden –, der sich zugunsten der Flucht entschied. Erklärungen konnten warten.

Irene stolperte hinter Bradamant in den Gang hinaus. Wenn sie nach rechts liefen, würden sie die Verfolgungsjagd direkt zu den normalen Museumsbesuchern führen. Und das wäre nicht nur ein unmittelbares moralisches Problem, sondern würde diese Leute für den Rest ihres Lebens davon abschrecken, in Museen zu gehen.

Irene steckte sich das Bestandsbuch unter den Arm, raffte ihre Röcke hoch und sprintete nach links. Sie hörte einen gedämpften Fluch, als Bradamant ihr folgte.

Zwei Abzweigungen weiter blieben sie an einer Stelle stehen, wo sich zwei Korridore kreuzten. Dieser Ort war ein Labyrinth. Die Luft zur Rechten roch frischer, was dafür sprach, dass es dort einen Weg zum Erdgeschoss oder zumindest irgendeinen Notausgang gab; doch der Gang zur Linken war besser beleuchtet. Der Korridor direkt vor ihnen hatte nichts an sich, was für ihn sprach.

»Geh weiter!«, befahl Bradamant, die nur stehen geblieben war, um Luft zu schnappen. »Die Werwölfe sind direkt hinter uns ...«

Plötzlich begann der Boden unter ihnen heftig zu zittern. Es fühlte sich an, als ob eine Untergrundbahn vorbeifuhr, jedoch in einer äußerst besorgniserregenden Weise nahe der Oberfläche. Dann wölbten sich unmittelbar vor ihnen die Holzdielen in langsamen Bewegungen aufwärts, und etwas Dunkles, mit Klauen Bewehrtes, riss sich seinen Weg nach oben auf und schaffte den Durchbruch. Es zerrte sich selbst mit einem gewaltigen Getriebeklirren und metallenen Klimpern in den Gang hinein. Das Ding bestand zur Gänze aus ölverschmiertem Stahl, abgesehen vom Kopf, der an beiden Seiten Glasscheiben aufwies, die zwei riesige, flache, durchscheinende Augen darstellten. Eindeutig basierte es auf derselben Grundkonstruktion wie die metallene Kreatur, gegen die Kai und Vale vorgestern Abend gekämpft hatten, doch diese hier war kleiner und schneller.

»Was ist das?«, fragte Bradamant in ruhigem Tonfall. Ihre Wörter waren im Vergleich zu den Geräuschen splitternden Holzes und reibenden Metalls sowie dem entfernten Heulen auf eine seltsame Weise deutlich.

»Ich denke, das wird dann wohl die Eiserne Bruderschaft sein«, antwortete Irene. »Wahrscheinlich sind sie Silver gefolgt.«

»Oh, langsam wird das hier einfach lächerlich«, schnaubte Bradamant. »Welchen Weg nehmen wir als Nächstes?«

Der insektenartige Roboterkopf drehte sich, um sich auf Irene und Bradamant zu fokussieren. Die Beine der Apparatur trugen sie einen Schritt den Korridor hinunter und damit auf die beiden Frauen zu; die Klauen, die an jedem Segment des Körpers angebracht waren, schleppten diesen zusätzlich voran und ließen dabei schreckliche, tiefe Risse im Holz zurück. Die Oberseite des Roboters schrammte an der Decke entlang, wobei er Spinnengewebe herunterholte, an deren Anfertigung vermutlich jahrhundertlang gearbeitet worden war, und infolge des Abriebs eine lange Schneise im weißen Verputz hinterließ.

»Geh rechts!«, schrie Irene Bradamant zu, ohne dass es dafür einen bestimmten Grund gab, und rannte selbst in die genannte Richtung. Sie rief sich bereits Vokabeln ins Bewusstsein – Wörter für Getriebe, Verbindungsstücke, Pedalen, Stahl, Glas, Streben, Muttern und Bolzen. Aber es gab immer noch die

Möglichkeit, dass diese Konstruktion sich entschließen würde, Silver und die Werwölfe anstatt sie beide zu jagen, und es wäre eine Schande, diesen Apparat zu ruinieren, wenn er dies tun würde.

»Das funktioniert nicht, weißt du«, sagte Bradamant, die zu ihr aufschloss und sie dann überholte. »Glaubst du ernsthaft, dass dieses Ding uns nicht verfolgen wird?«

»Einen Versuch ist es wert«, keuchte Irene. Sie drehte den Kopf und schaute über die Schulter nach hinten.

Der eiserne Roboter kam ruckartig voran, und seine Schritte wurden von einem kreischenden Klappern begleitet; als er den Kreuzungspunkt der Gänge erreichte, hielt er an. Mit einem Surren drehte sich der Kopf, um sich in den Korridor zu drängen, den Bradamant und Irene hinunterrannten. Seine Schultern fingen an zu knarren, und der Roboter begann ein Manöver zu vollführen, um sich ihnen anschließend rasch wie ein herankommender Zug durch den Gang nähern zu können.

Irene und Bradamant blickten sich gegenseitig an.

»Ich kümmere mich um die Getriebe, wenn du die Verbindungsstücke übernimmst«, sagte Irene.

»In Ordnung«, stimmte Bradamant zu. »Gib ihm noch einen Augenblick, sodass er den Kreuzungsbereich der beiden Gänge blockieren kann.«

Dem Roboter gelang es, die Drehbewegung zur Hälfte durchzuführen. Seine Krallen gruben sich in den Fußboden hinein, während innere Federn sich selbst zurückspulten. Die riesigen in den Kopf eingelassenen Linsen spiegelten das Abbild der zwei Frauen wider. Falls es sich tatsächlich um Fenster handelte, dann gab es gleichwohl keine Möglichkeit zu sehen, wer sich hinter ihnen versteckt halten mochte.

»Versperrt euch, Getriebe!«, rief Irene mit erhobener Stimme, damit ihre Worte so weit wie möglich getragen wurden. »Im Kopf, in den Klauen, im Rumpf und in jedem Teil, der mich hören kann – Getriebe, verklemmt euch dauerhaft und steht fest!«

Mit einem entsetzlichen mechanischen Kreischen der blockierten Verbindungsstücke und Getriebe kam der Roboter

zum Stillstand. Selbst das entfernte Heulen der Werwölfe wurde davon übertönt. Drähte und Kabel spannten sich und zerrissen. Eine Klaue drehte sich nach hinten, verfiel sich schräg im Boden und knickte um. Und ein stählernes Teilstück wurde fortgeschleudert und prallte mit einem hohen metallenen Klingeln von der Wand ab, das sogar über die Geräusche der sich selbst zerstörenden Maschine hinweg zu hören war.

Die beiden Frauen drehten sich um und liefen von dem Ding fort – den Korridor hinunter, vorbei an geschlossenen Büro- und Lagerräumen. Die Luft war erfüllt von frischem Staub sowie dem Geruch von Öl und verbranntem Metall. Ein Teil von Irene fragte sich im Stillen, ob diese Geschichte hier es schaffen würde, morgen auf den Titelseiten zu erscheinen. Vermutlich. Ihr gefiel es nicht, Schlagzeilen zu machen. Ein guter **Bibliothekar** sollte Schlagzeilen lesen – nicht für sie sorgen.

»Da!« Bradamant zeigte unnötigerweise auf eine Treppe direkt voraus. Die beiden stürzten sich im Laufschrift die Stufen hinunter, wobei Bradamant auf dem Treppenabsatz weit hinausgetragen wurde und fast gegen Irenes Hüfte gestoßen wäre. Durch die Tür unten gelangten sie ins Erdgeschoss; vor ihnen öffnete sich ein Raum, der mit Muscheln und Korallen angefüllt war. Mehrere Besuchergruppen drehten sich um und schauten sie missbilligend an.

Irene zeigte ihnen ihr eisigstes Lächeln, wischte sich etwas Staub von den Röcken und umklammerte das kostbare Bestandsbuch noch fester. Hinter ihr flüsterte Bradamant etwas zum Schloss der Tür. Irene konnte nicht richtig verstehen, was Bradamant sagte, doch es hatte den Rhythmus der **Sprache**.

Hoffentlich hatten sie ein paar Minuten Zeit, bevor irgendwelche Werwölfe, Elfen, Mitglieder der Eisernen Bruderschaft oder andere Bücherjäger sie einholten. Irene entdeckte ein kleines Büro auf der gegenüberliegenden Seite des Raums und blickte Bradamant in die Augen. »Da drüben hin«, schlug sie vor und ruckte das Kinn in Richtung des Büros.

»Klar doch«, stimmte Bradamant zu.

Die beiden spazierten sitzsaft durch den Raum und gingen an Vitrinen vorbei, angefüllt mit getrockneten Seeanemonen,

brüchigen Polypen und anderen farbenfrohen Wesen, die höchstwahrscheinlich glücklicher gewesen waren, als sie noch unter Wasser gelebt hatten. Mit einem höflichen Nicken gegenüber einem älteren Herrn, der, sich an einer Gehhilfe festhaltend, an ihnen vorbeischlurfte, prüfte Irene in aller Ruhe den Griff der Bürotür.

»Ist sie verschlossen, meine Liebe?«, fragte Bradamant leise.

»O nein«, antwortete Irene, die ihre Stimme gesenkt hielt. »In Wirklichkeit **ist diese Tür offen.**« In ihrem Mund kullerte die **Sprache**, und der Türknauf in ihrer Hand lockerte und drehte sich folgsam, um die zwei hineinzulassen.

»Nicht schlecht«, meinte Bradamant, als sie die Tür hinter ihnen schloss. Sie schaute sich nach einem Schlüssel um, fand keinen und murmelte: »**Türschloss, verschließe dich.**« Das Schloss schnappte mit einem Klicken wieder zu.

Irene blickte sich im Raum um. Es war eindeutig das Büro irgendeiner wichtigen Person: Der Schreibtisch und die Stühle waren neuer als die unten; die Kunstwerke und Schaubilder an den Wänden hingen in Rahmen; und es gab keinerlei Staub. »Wir sollten uns hier drin besser nicht zu viel Zeit nehmen«, sagte sie, während sie zum Schreibtisch hinüberging. Sie setzte sich und schlug das Bestandsbuch auf. »Jeden Augenblick könnte jemand hereinkommen.«

»Meine liebe Irene«, erwiderte Bradamant und hob die Hände, um ihren Hut und das Haar zu richten, »ich mag zwar nicht instande sein, mit einem Rudel Werwölfe und einem verärgerten Elfen fertig zu werden, aber ich kann mit Sicherheit mit einem Museumsbeamten umgehen. Ganz besonders, wenn er Übergewicht hat.«

»Übergewicht?«

Bradamants Grinsen war ihrer Stimme herauszuhören. »Ich muss kein großer Detektiv wie dein Vale sein, um auf den Sessel, in dem du da sitzt, zu schauen und zu erkennen, dass sich für gewöhnlich ein extrem fatter Mensch in ihm niederlässt.«

»Oh«, entfuhr es Irene, die sich ein wenig getroffen fühlte. Nur weil sie ihren eigenen, speziellen Literaturgeschmack hatte, bedeutete dies nicht, dass sie es mochte, deswegen verspottet zu

werden. Sie blätterte die Seiten durch und suchte nach Einträgen, deren Datum zwei Tage zurücklag. *Die Sache ist vor fünf Tagen eingetroffen; dann ist es drei Tage später gewesen, als er es weitergeschickt haben sollte ...* »Ah!«, entfuhr es ihr, als sie das richtige Datum fand. »Hmm. Es hat da eine Menge Pakete gegeben, die bei ihm durchgegangen sind. Frau Professor Betony muss viel Post bekommen.« Sie fuhr mit dem Finger die Seite herunter und suchte nach einer Erwähnung von Wyndhams Namen. »Jetzt hab ich es: Paket von Lord Wyndham, weiter versendet an ...«

»An Dominic Aubrey, Britische Staatsbibliothek?!«, rief Bradamant schockiert, die Irene über die Schulter blickte und mitlas.

»Aber natürlich!« Irene schlug mit der flachen Hand auf den Schreibtisch. »Du hast es selbst gesagt: Dominic war unvorsichtig bei dem, was er Wyndham erzählte! Und Wyndham hatte Angst, dass Silver einen Schlag gegen ihn ausführen oder versuchen würde, das Buch zu stehlen.« Nun, aus technischer Sicht würde ein Safe aus Kaltem Eisen ein Buch vor allen Dieben sicher schützen, nicht nur vor Elfen. Doch Silver hatte gewusst, dass er dort nach dem Buch würde schauen müssen. »Wenn Wyndham das Buch vor Silver verstecken wollte und er mehr oder weniger über Dominic Bescheid wusste – oder wenn er zumindest mit Sicherheit wusste, dass Dominic ein Feind von Elfen im Allgemeinen und von Silver im Besonderen war ... Wyndham muss dieses Päckchen vor seinem Tod verschickt haben, nachdem er die Kopie des Buches hatte anfertigen lassen – diejenige, die du dann gestohlen hast.« Sie war sich bewusst, dass ihre Ausführungen unzusammenhängend wurden, und sie holte tief Luft. »Er muss erwartet haben, dass er das Buch später von Dominic zurückbekommen würde.« Plötzlich kehrten ihre früheren Befürchtungen wegen Dominic zu ihr zurück. »Das aber bedeutet ...«

Ein greller Schmerz stach in die Seite ihres Halses hinein – so scharf und kräftig wie der Stich einer Wespe. Sie hätte vor Entsetzen aufgeschrien, doch ihre Lippen fühlten sich taub an, und die Wörter fühlten sich wie Watte in ihrem Mund an. Sie

sank nach hinten in den breiten Sitz hinein: Ihr Denken blieb klar, ihr Körper jedoch war empfindungslos und schlaff, sodass sie nicht in der Lage war, auch nur ein einziges Wort zu äußern.

»Das aber bedeutet«, sagte Bradamant, die das Ende ihrer Hutnadel an der Schulter von Irenes Mantel abwischte und anschließend den spitzen Gegenstand wieder in ihren Hut steckte, »dass ich dich nicht mehr länger benötige.«

ACHTZEHNTE KAPITEL

»Waschtus'uda?«, lallte Irene undeutlich. Sie war kaum imstande, die Wörter auf Englisch zu formulieren – geschweige denn in der **Sprache**.

»Ich stelle sicher, dass diese Mission ein Erfolg wird«, antwortete Bradamant. »Ich habe mein Wort nicht gebrochen. Ich habe dir versprochen, dass ich das Buch, wenn ich es finde, vor meiner Rückkehr zur **Bibliothek** zu dir bringen würde. Das werde ich immer noch so machen, sobald ich es aus Dominic Aubreys Büro geholt habe. Aber das wird zu meinen Bedingungen und auf eine Weise erfolgen, die ich bestimme. In der Zwischenzeit möchte ich nicht, dass du noch länger störst.«

»Wdm«, nuschelte Irene. *Wie dumm*. Sie musste Bradamant erzählen, was sie über Alberich vermutete. Aber Bradamants Überfall auf sie hatte dafür gesorgt, dass genau dies unmöglich war.

»Keine Angst«, sagte Bradamant und strich eine kleine Strähne verirrt Haars wieder unter ihren Hut. »Es ist eine Weiterentwicklung von Kurare. In schätzungsweise einer halben Stunde solltest du wieder auf den Beinen sein. Das Gift wird deine Atmung oder dein Herz wahrscheinlich nicht beeinträchtigen.« Sie lächelte gehässig. »Oder vielleicht wird es das doch? Es ist ja schließlich nicht so, als ob ich es derart oft getestet hätte. Kopf hoch, Irene-Liebchen! Bald wirst du von all diesen unerfreulichen Sorgen wegen der **Bibliothek** und deiner derzeitigen Arbeit frei sein, und dann kannst dich stattdessen ganz auf deine Freunde hier konzentrieren. Vielleicht wirst du eine andere Mission bekommen, die deinen Talenten angemessener ist. Zum Beispiel Toilettenpapier einzusammeln.«

Irene starrte wütend zu ihr hoch und bemühte sich, Wörter zu formen. *Du bescheuerte Idiotin, begreifst du denn nicht, dass ich im Begriff gewesen bin, dir etwas Wichtiges zu erzählen?*

Dies wäre der perfekte Zeitpunkt gewesen, sich Telepathie

nutzbar zu machen – nur dass so etwas, soweit sie wusste, eine reine Erfindung war.

Bradamant beugte sich über den Schreibtisch, um das Bestandsbuch an sich zu nehmen. »Ich bin nicht blind, weißt du«, fuhr sie fort. »Ich bin mir durchaus bewusst gewesen, wie du mich beobachtet hast. Dein kleines spöttisches Grinsen angesichts der Tatsache, dass ich an hübscher Kleidung Freude habe. Ich habe gesehen, wie du deine kleine Nase gerümpft hast über meinen Anspruch, die Mission zu vollenden – und über meine Bereitschaft zu lügen, um die Arbeit zu erledigen. Deine generelle ... Abneigung gegen mich? Ja, Abneigung ist ein gutes Wort. Wir wollen es jetzt nicht wirklich Verachtung nennen, doch du magst mich überhaupt nicht.«

Ich hege den Verdacht, dass Dominic Aubrey nicht wirklich Dominic Aubrey ist, versuchte Irene mit ihren Augen zu übermitteln. Ich glaube, dass Alberich ihn bereits vor Tagen ersetzt hat. Ich glaube, dass der freundliche Mann, den Kai und ich getroffen haben, in Wirklichkeit etwas Altes und Bösartiges war, das Dominic Aubreys Haut trug. Und ich glaube, der einzige Grund, weshalb er das Buch bislang noch nicht gefunden hat, liegt darin, dass er nicht über Dominic Aubreys Kontakte Bescheid wusste. Und er hat sich – was das Entscheidende ist – nicht die Mühe gemacht, Dominic Aubreys eingehende Post zu überprüfen.

»Komm drüber hinweg.« Bradamant lächelte auf Irene herab. »Einige von uns sind nicht die verzogenen Sprösslinge eines glücklichen Elternpaares, die dann den Rest ihres Lebens damit zubringen, dass sie wie kleine Engel behandelt werden. Einige von uns sind dankbar dafür, aus Orten herausgekommen zu sein, die schlimmer sind, als du dir vorstellen kannst.« Ein Schatten zuckte in ihren Augen. »Wir wissen zu schätzen, was uns gegeben worden ist. Und wir würden alles dafür tun – wirklich absolut alles –, um unseren Job richtig auszuführen. Du kannst mit deinem großen Detektiv herumspielen, so viel du möchtest, Irene ... Oh, glaub ja nicht, ich hätte das nie herausgefunden. Ich weiß, was du sein möchtest. Aber ich weiß, was ich *bin*. Ich werde wen und was auch immer opfern, falls ich ihn oder es

opfern muss, um die Mission erfolgreich zu beenden. Wenn du das wirklich verstanden hättest, wenn du tatsächlich eine echte **Bibliothekarin** wärst, dann würdest du das Gleiche tun. Vielleicht wirst du es ja eines Tages verstehen.«

Du bist im Begriff, ihm direkt in die Arme zu laufen. Irene konnte spüren, dass Tränen in ihren Augenwinkeln brannten. *Du wirst dort hineingehen, und du hast keinerlei Ahnung, was dich dort erwartet.*

»Ich werde die Tür hinter mir verschließen«, erklärte Bradamant gefällig. »Es sollen schließlich nicht irgendwelche Werwölfe bei dir hereinplatzen, während du hilflos hier herumsitzt.«

Hoffentlich beißen sie dir deine verdammte Nase ab, dachte Irene voller Rachsucht.

»Halte mich nicht für böseartig«, sagte Bradamant und hielt dann inne. »Doch wenn ich so darüber nachdenke – halt mich doch für böseartig. Halt mich für ein böseartiges Miststück, das im Begriff ist, dir deine Mission, dein Ansehen und möglicherweise deinen Lehrling wegzunehmen, falls du ihn noch nicht zu sehr verdorben hast. Halt von mir, was du willst. Aber ...« Sie beugte sich vor und tätschelte sanft Irenes Wange.

Irene konnte noch nicht einmal die Berührung von Bradamants Hand auf ihrer Haut fühlen.

»Halt mich für ein Miststück, das den Job erledigt«, fuhr Bradamant fort und ging zur Tür hinüber. »Such mich nicht auf. Ich werde dich aufsuchen.«

Mit einem Klicken schloss sich die Tür hinter ihr.

Irene blickte starr den schmucklosen Schreibtisch vor ihr an, während sie ausgestreckt wie eine Puppe im Sessel lag. Sie konnte ihren Kopf nicht drehen, und ihre Gesichtsmuskeln und Stimmbänder waren nicht in der Lage, ihren Mund zu öffnen und einen Schrei zu artikulieren. Sie schmeckte Verbitterung und Verzweiflung.

Vielleicht ist es ein Fehler von mir gewesen, Bradamant durch einen Eid in der Sprache zu verpflichten, dachte sie in ihrer Verwirrung. Vielleicht traf sie dieser Verrat letztendlich, weil sie sich beleidigend über Bradamants Rechtschaffenheit geäußert

hatte.

Doch andererseits – vielleicht war Bradamant ja wirklich ein hinterhältiges Miststück.

Ein leichtes, gleichwohl quälendes Schuldgefühl lauerte in ihrem Hinterkopf. Ja, das musste sie zugeben: Es hatte ihr Vergnügen bereitet, mit Vale zu arbeiten. Und das war nicht einfach eine Sache, die auf ihrer Fixierung auf große Detektive beruhte. (Sie hatte stets die Sherlock-Holmes-Geschichten geliebt. Und die Dr.-Watson-Geschichten. Und sogar die Professor-Moriarty-Geschichten.) Aber es gab mehr an Vale als bloß die Tatsache, dass er ein großer Detektiv war. Es gab den stachelig wirkenden Mann, der den Bruch mit seiner Familie gestanden hatte, aber immer noch bereit war, den Seinen zu helfen, wenn sie ihn darum baten. Es gab seine überraschende Großzügigkeit und Höflichkeit. Es gab sogar den recht menschlichen Anflug, dass er Kai seinen Morgenmantel geliehen und sie die beiden dabei angetroffen hatte, wie sie beim Frühstück gesessen und über Luftschiffe geredet hatten.

Sie war kein Kind, das nach einer Rolle suchte, die es spielen konnte. Sie war eine **Bibliothekarin** mit einem Job, der getan werden musste. Und Informationen mit Vale und Singh zu teilen, hatte zu dem Ergebnis geführt, dass gewisse Dinge fertiggebracht wurden.

Zuzulassen, dass sie sich selbst durch Schuldgefühle außer Gefecht setzte, war so verderblich wie Bradamants Kurare – und ebenso schädlich.

Es gab jedoch noch etwas Tiefergehendes an Bradamants Handlungsweise. Während Irene sich darum mühte, geistig rege zu bleiben, während ihr Verstand dagegen ankämpfte, ihrem Körper in die Trägheit zu folgen, versuchte sie, gründlich darüber nachzudenken. Immerhin hatte sie nichts Besseres zu tun. **Bibliothekare** betrogen andere **Bibliothekare** einfach nicht in dieser Art und Weise. Bradamant hatte ihre Rolle voll und ganz gespielt, doch ein- oder zweimal hatte Irene bemerkt, dass ihre Kollegin sich gefürchtet hatte. Bradamant hatte die Mission einer anderen an sich genommen: etwas, das zumindest ein ernsthafter Bruch der Konventionen, wenn nicht gar tatsächlich verboten

war. Sie hatte schon einmal versucht, das Buch zu bekommen – und war gescheitert. Jetzt hatte sie Irene angegriffen und inmitten einer Gefahr zurückgelassen, nur um als Erste an das Buch zu gelangen. Wer konnte sie dazu getrieben haben, dass sie so weit ging?

Irene spürte, wie ihr kalt wurde. Einige der älteren **Bibliothekare** hatten ... einen widerlichen Ruf. Ein ganzes Leben zwischen Büchern förderte den Hang zu Sittenlosigkeit oder zu Ausschweifungen zwar nicht unbedingt, umso mehr aber die Liebe zu Psychospielchen und politischen Winkelzügen. Und solche Spiele konnten eine finstere Wendung nehmen. Sogar Coppelia mochte ihre eigenen Ziele haben. *Man schaue sich beispielsweise Kai an*, dachte Irene. Er war ihr mitten in einer Mission untergejubelt worden, von der sich dann herausstellte, dass Alberich in sie verwickelt war. Was genau ging da vor sich? Wie viele Leute hatten die Wahrheit über ihn erraten?

Ihr Kopf fühlte sich an, als ob er mit Marshmallows gefüllt wäre – ausgestopft an den Rändern und flauschig in der Mitte. Das konnte nur die Droge sein. Doch sie musste weiterhin denken: Sie musste das herausfinden. Sie hatte die Fakten. Sie brauchte sie nur anzuwenden.

Im Gegensatz zu Coppelia gab es Personen wie Koschtschei, Bradamants Schirmherrn. Er war einsiedlerisch und anspruchsvoll. Keiner wagte es, mit seinen Boten zu streiten, wenn er ein besonderes Buch zu haben »wünschte«. Gerüchten zufolge besaß er sehr viel Einfluss unter den älteren **Bibliothekaren**, sofern er ihn denn einsetzen mochte. Die Tatsache, dass er Bradamant als Schützling ausgewählt hatte, war an sich schon interessant. Die Tatsache, dass sie andere **Bibliothekare** überfiel und deren Arbeit stahl, nur um ihn nicht enttäuschen zu müssen ... war sogar noch interessanter.

Irene verspürte urplötzlich in sich den brennenden Wunsch, das verdammte, so schwer fassbare Buch selbst zu lesen, wenn es schon dermaßen wichtig sein sollte. (Sie war sich bewusst, dass diese Art von Logik Leute schon früher in Schwierigkeiten gebracht hatte. Scheißlogik! Sie war wütend.)

Hat da gerade mein Finger gezuckt? Lass es bitte so sein,

dass mein Finger gezuckt hat.

Sie versuchte zu husten. Irgendein dem ähnliches, stimmiges Geräusch kam heraus.

Sie würde Bradamant dafür ja so den Arsch aufreißen. Metaphorisch gesprochen.

Da war ein Rütteln am Türknauf. Sie konnte hören, wie draußen Stimmen murmelten, doch es war nichts Deutliches zu verstehen. Sie bemühte sich, etwas zu rufen, auf sich aufmerksam zu machen, doch nur ein zerfetztes Gurgeln tauchte aus ihrer Kehle empor. Verzweifelt zuckte sie mit ihrem Bein und trat gegen den Schreibtisch. Es gab einen dumpfen Schlag, als ihr Schuh gegen die hohle Seite knallte.

Ein weiteres kurzes Gespräch. Dann eine Pause.

Die Tür flog krachend auf. Aus dem Augenwinkel konnte sie sehen, dass Vale und Kai dort standen. Vale faltete etwas, das ungefähr die Größe einer Brieftasche hatte, wieder zusammen und steckte es in seine Tasche. Beide sahen ein wenig ramponiert und ungepflegt aus, doch das schien sie nicht umzubringen.

»Irene!«, rief Kai aus und stürzte ins Zimmer hinein. »Bist du okay?«

Nein, ich leide im Moment an einer Kurare-Vergiftung, versuchte sie ihm mitzuteilen. Ein Gurgeln entrang sich ihrem Mund.

Kais Augen glitten zu dem Kratzer an ihrem Hals. »Himmel und Hölle!«, schrie er. »Sie ist vergiftet worden! Silver muss sie vor uns gefunden haben! Ich werde ihn umbringen ...«

»Entschuldigen Sie«, sagte Vale, ergriff Irenes schlaff auf der Armlehne des Sessels liegende Hand und hob sie an. Er schob das Bündchen zurück und überprüfte den Puls. »Die Lady ist bei Bewusstsein, wie Sie sehen können, und sie scheint ansonsten in einer annehmbaren gesundheitlichen Verfassung zu sein. Also muss man von der Vermutung ausgehen, dass ein paralytischer–«

»Irene, sag was!« Kai beugte sich vor, legte seine Hände um ihr Gesicht und blickte ihr in die Augen. Die Berührung seiner Haut an ihrem Gesicht konnte sie ein ganz kleines bisschen spüren. »Kannst du uns hören?«

»Hören ...« Endlich schaffte sie es, ein Wort aus ihrer Kehle

herauszuzwingen. »Kur- ... Kurare ...«

»Sie ist mit Kurare vergiftet worden!« Kai schwenkte zu Vale herum. »Rasch! Wo können wir einen Arzt finden?«

Irene fragte sich angesäuert, ob alle Drachen die besondere Neigung besaßen, in Momenten der Krise das Offenkundige auszusprechen, oder ob das bloß er tat.

»Aha.« Vales Miene hellte sich auf, seine Augen leuchteten vor Begeisterung. »Ich glaube, wir können uns hier und jetzt darum kümmern. Ich habe eine kleine Menge Strychninderivat bei mir, das ich in Notsituationen als Stimulans benutze ...«

Das erklärt jetzt vieles, fuhr es Irene durch den Kopf, die bei diesem Gedanken sogar noch angesäuerter war.

»... und obgleich es ein paar geringfügige Nebenwirkungen geben kann, sollte es sie mit etwas Glück so weit wiederherstellen, dass sie sprechen kann. Mr Strongrock, würden Sie freundlicherweise ihre Schultern festhalten?«

»Natürlich«, antwortete Kai und trat hinter ihren Sessel, um ihre Schultern zu ergreifen. Sie konnte tatsächlich durch die Falten ihrer Kleidung hindurch fühlen, wie sich seine Finger in ihren Körper gruben. Entweder klang die Wirkung des Kurares ab, oder er packte wirklich sehr fest zu.

Aus einer Innentasche seines Mantels holte Vale eine kleine Glasröhre heraus und beugte sich nach vorn. Er klappte mit einer raschen Bewegung den Deckel auf, während er gleichzeitig seinen Kopf wegdrehte, und führte das Röhrchen kurz an Irenes Nase vorbei.

Irene atmete ein. Ihr ganzer Körper wurde von einer würdelosen Konvulsion erschüttert; ihre Beine traten wild um sich und verhedderten sich in ihrem langen Rock, und die Muskeln in ihren Armen verkrampften sich und zogen sich zusammen. Ihr Kopf schlug nach hinten, und hätte Kai sie nicht an den Schultern festgehalten, hätte sie sich so weit ausgestreckt, dass sie vom Sessel gefallen und auf dem Boden aufgeschlagen wäre.

»Miss Winters?«, fragte Vale, während er die Glasröhre wieder verschloss und in seine Tasche zurücksteckte, »können Sie mich verstehen?«

Irene hustete und konzentrierte sich einen Augenblick lang auf das Atmen, als das Zucken in ihren Gliedmaßen langsam nachließ. Jetzt fühlte es sich lediglich wie Krämpfe an. Wirklich schlimme Krämpfe. Jene Art von Krämpfen, die idealerweise ein langes, extrem langsames Abreiben des Körpers in einer Badeanstalt mit Heißwasserbecken rechtfertigen würde ...

Das musste das Strychnin sein. Normalerweise würde sie ihre Gedanken nicht so umherschweifen lassen.

»Hmmm, okay«, bekam sie nuschelnd zustande. »Danke ... Danke schön. Müssen ... Es war Bradamant. Das Buch ist bei Aubrey ... Aber nicht wirklich Aubrey ...«

Vale tauschte einen vielsagenden Blick mit Kai. Sie konnte erraten, was die beiden gerade dachten: *Sie deliriert immer noch.*

Sie musste sich verständlich machen.

Einen Moment lang schloss Irene die Augen, konzentrierte sich, schickte in Gedanken mehrere grimmige Flüche auf Bradamants Kopf herab und öffnete die Lider wieder. »Drei Sachen«, sagte sie mit deutlicher Stimme. »Erstens: Das Buch wurde an Dominic Aubrey verschickt. Ich glaube, Wyndham muss gewollt haben, dass Dominic es sicher vor Silver aufbewahrt. Zweitens: Bradamant hat mich vergiftet. Sie will das Buch als Erste bekommen. Drittens: Ich denke, dass Alberich Dominic Aubrey umbrachte, bevor wir hergekommen sind. Ich glaube, dass er sich bei unserer Ankunft für Dominic ausgegeben hat. Und der einzige Grund, weshalb er das Buch bislang nicht hat, ist, dass er Aubreys Post nicht geprüft hat.«

Ihr Bein verkrampfte sich. Sie beugte sich ungeschickt nach vorn und schlug mit der Faust darauf. »Au!«, entfuhr es ihr.

Vale und Kai tauschten erneut Blicke. Sie hatte das Gefühl, dass dabei mehr kommuniziert wurde, als sie zu erkennen vermochte. Vielleicht war es eine Männersache. Vielleicht war es auch eine Drachensache auf der einen Seite und eine »Großer Detektiv«-Sache auf der anderen.

»Könnte Bradamant mit Alberich zusammenarbeiten?«, fragte Kai. »Wenn sie dich doch vergiftet hat?«

Irene schüttelte den Kopf und bedauerte es augenblicklich. Sie legte die Hände auf die Armlehnen ihres Sessels und kämpfte

darum, sich nach oben in eine stehende Position zu drücken; Kai fing sich einen stechenden Blick ein, als er ihr dabei zu helfen versuchte. »Bradamant hat ja keine Ahnung!«, blaffte sie. »Bradamant ist eine Idiotin. Bradamant lief fort, um das Buch zu bekommen ... Ich kam gar nicht dazu, ihr über Alberich und Dominic zu erzählen. Ich bin mir noch nicht einmal sicher, ob sie mir überhaupt glaubt, dass Alberich hier ist. Und wenn er immer noch in der Britischen Staatsbibliothek oder in der Nähe ist, wenn sie dort eintrifft ...« Bei dem Gedanken wurde ihre Kehle ganz trocken. Sie wollte sich auf irgendeine schmerzvolle und ostentative Weise an Bradamant rächen, aber sie hasste sie doch nicht *so* stark. »Wir müssen zuerst dort sein«, sagte sie nachdrücklich, tat einen Schritt nach vorne und fiel beinahe hin.

Vale bekam ihren Ellbogen zu fassen und gab ihr Halt. »Miss Winters, Sie sind nicht in der Verfassung, uns zu begleiten. Sie sollten sich hier ausruhen, während Mr Strongrock und ich aufbrechen, um uns auf die Suche nach Ihrer fehlgeleiteten Kameradin zu begeben.«

»Zwar würde ich Ihnen normalerweise zustimmen ...«, entgegnete Kai, »aber da sind diese Werwölfe.«

»Seid ihr noch nicht einmal mit den Werwölfen fertiggeworden?«, blaffte Irene. Sie wurde sich bewusst, dass sie diesbezüglich ein kleines bisschen unfair war, aber zumindest hatten den beiden nicht mutmaßliche Verbündete Dolche in den Rücken gestoßen, während sie versuchten, ihre Arbeit zu machen. Oder in ihre Hälse gestoßen. Was auch immer ...

»Das ist richtig«, stimmte Vale dem jungen Mann zu. »Die Werwölfe könnten ein Problem darstellen. Wir haben ihnen lediglich Ungelegenheiten bereitet, anstatt ihnen den Rest zu geben. Ich habe nach der Polizei geschickt, aber sie wird hier erst einmal eintreffen müssen. Wenn wir vielleicht ...«

»Wennste was v'elleicht?«, fragte eine knurrende Stimme nach. Eine zerlumpte Gestalt stand im offenen Eingang: Am Kragen und an den Aufschlägen sprossen Haare unter seinen Kleidungsstücken hervor, und in seinem Maul starrten die gefletschten Zähne. »Diesmal isses zu spät für Mr Scheiß-Vale ...«

Blitzschnell schnappte sich Kai das Tintenfass, das auf dem Schreibtisch stand, und schleuderte es dem Werwolf ins Gesicht. Die Tinte spritzte überallhin: auf den lackierten Fußboden und die Wandtapeten, aber der größte Teil auf den Werwolf. Er hatte noch Zeit für einen Ausdruck ausgeprägter Verblüffung, zu dem sich sein schmutzig-geiferndes Gesicht formte, bevor er von Kai einen Tritt gegen die Brust erhielt und rückwärts in den zentralen Saal stolperte. Kai ließ dem Tritt einen Ellbogenschlag folgen, der das Kinn des Werwolfs traf. Dann trat er ihm in die Kniekehle und verpasste ihm einen beidhändigen Schmetterschlag in den Nacken.

Der Werwolf lag flach zwischen Tintenspritzern und dem eigenen Sabber. Halb stützte, halb zerrte Vale Irene aus dem Büro heraus und in den Hauptsaal hinein. »Wie es scheint, werden Sie also doch mit uns kommen müssen, Miss Winters«, sagte er.

»Schnell!«, rief Kai. Er ignorierte die bei solchen Zwischenfällen übliche Horde von teils gaffenden, teils kreischenden Zuschauern. »Wir müssen unbedingt ein Taxi erwischen.«

»Ein Taxi? Mein lieber Freund, ein Taxi wäre viel zu langsam«, entgegnete Vale. »Wir müssen aufs Dach hinauf.«

»Das Dach?«, fragte Irene. Sie mochte vielleicht ein wenig langsam sein, doch sie war sich nicht sicher, ob es eine große Hilfe wäre, wenn Kai sich in seine richtige Drachengestalt verwandeln und sie zu ihrem Ziel fliegen würde, es sei denn ... »Oh! Natürlich! Die Luftschiffe!«

»Genau«, sagte Vale, der sie zur Treppe hetzte. »Vielleicht werden wir Probleme mit dem Anlegen bekommen, aber es ist unsere beste Alternative.«

Kai schloss zu ihnen auf und packte Irenes anderen Ellbogen, um dabei zu helfen, sie wie eine gigantische Puppe mitzuschleppen. »Ich kann noch mehr kommen hören ... Welche Richtung, Vale?«

»Links nach oben«, wies Vale den Weg. Sie rannten an zwei überraschten Reisegruppen vorbei, bogen nach links und betraten eine breite Galerie, die voller großer Glaskästen mit präparierten

Tieren war. Hier bedrohten ausgestopfte Hyänen ausgestopfte Hirsche; ein gigantischer Eisbär überragte ein paar gelangweilt blickende Seehunde; und ein Regenbogen aus ausgestopften Vögeln saß traurig zwischen getrockneten Blumen.

»Fangt sie!«, hörte Irene hinter sich Silvers Stimme rufen.

Vor ihnen erhob sich ein Geheul, das geeignet war, das Blut in den Adern gefrieren zu lassen. Von Panik ergriffene Besucher flohen aus dem Raum und zwangen Irene und ihre beiden Begleiter, zur Seite auszuweichen, während sie in wilder Massenflucht auf die entfernten Türen zuliefen, um dort hinauszukommen.

»Besorg mir ein Megafon«, sagte Irene leise zu Kai. Ihre Beine litten immer noch unter Krämpfen, und sie musste sich an Vale festhalten, um aufrecht zu bleiben. Doch sie hatte eine Idee, und dieses Mal, genau dieses Mal, hatte sie das Gefühl, dass es funktionieren würde. »Die Reiseleiter haben so etwas ...«

Kai packte einen Reiseführer, als der an ihnen vorbeidrängte, und befreite den Mann rasch von seinem Megafon. »Wird das hier genügen?«

Der erste Werwolf kam heulend in Sicht, als er einen der Glaskästen umrundete. Kopf und Hände waren jetzt vollkommen wolfsartig, und seine Kleidung platzte entlang der Nähte auf, als er die Gestalt wechselte.

Irene testete das Megafon. »IST DIESES DING AN?« Rückkopplungsgeräusche hallten im Raum wider.

Der Werwolf schien zu lachen. Ein weiterer gesellte sich ihm hinzu. Sie kamen langsam näher. Offensichtlich war ihre Furcht ebenso groß wie der Wunsch, Blut zu vergießen.

»Miss Winters«, begann Vale, »wenn Sie irgendetwas im Sinn haben ...«

Irene hielt entschuldigend ihre Hand hoch. Sehr präzise leitete sie die **Sprache** durch das Megafon: »**Ausgestopfte Kreaturen, erwacht zum Leben und greift die Werwölfe an.**«

Die Worte bebten in der Luft und zogen Energie aus Irene, damit sie das, was sie ausdrückten, zu einer Realität in der Welt werden lassen konnten. Es war ziemlich einfach, einem Schloss zu befehlen, sich zu öffnen, oder einer Tür, dass sie sich

schließen soll: Diese Tätigkeiten fielen den betreffenden Gegenständen ganz natürlich zu, und das Universum war froh, solchen Aufforderungen nachzukommen. Aber ausgestopfte Tiere hatten nicht die Angewohnheit, sich wiederzubeleben, um andere Wesen anzugreifen.

Ausgenommen jetzt – wo Vale sie mit wachsendem Verständnis anschaute und Kai ihr ein Lächeln zeigte – wurde es Wirklichkeit.

Der Eisbär brach mit einem stummen Brüllen aus seinem Kasten hervor; das Maul war weit geöffnet, um all die sorgsam konservierten Zähne zu präsentieren. Die Glasscheiben stürzten in einem Wasserfall aus Scherben auf den Fliesenboden und zersplitterten weiter in alle Richtungen. Die Seehunde krochen hinter dem Eisbär her; in krampfartigen, ruckenden Bewegungen rutschten sie über den Fußboden hinweg. Überall im Raum barst weiteres Glas, als sich eine Flut von Kreaturen ihren Weg aus ihren Displays hinaus erkämpften. Ein Wolfsrudel taumelte auf steifen Läufen vorwärts; und eine mit großer Sorgfalt verdrahtete Königsboa kam mit schlängelnden Bewegungen aus ihrem eigenen Kasten heraus, ohne den Glasdolchen Beachtung zu schenken, die in ihrem mit Sägemehl ausgestopften Körper steckten. Sogar die Vögel warfen sich gegen die Wände ihrer Kästen und mühten sich an den Enden ihrer Drähte ab.

»Du lieber Himmel«, sagte Vale. »Miss Winters, was haben Sie denn da getan?«

»Die Tiere werden ausschließlich die Werwölfe angreifen«, versicherte Irene und warf das Megafon weg. Es knirschte und klimperte, als es auf den Boden prallte. »Wir müssen wegrennen, während sie abgelenkt sind – und bevor Silver hierherkommt.«

Vale besaß ein gutes Gespür dafür, wann man handeln und wann man Fragen stellen sollte, und jetzt war nicht die Zeit für Letzteres. Das gehörte wohl dazu, wenn man ein großer Detektiv war, befand Irene, die sich dabei immer noch benommen fühlte. Sie fragte sich, ob der Strychnin-Kurare-Cocktail sie delirieren ließ. Einer der Werwölfe versuchte, sich von einer angreifenden Horde aus Ottern und Krokodilen loszureißen, um den dreien auf den Pelz zu rücken, doch ein hartnäckiger Baby-Alligator

(Achten Sie auf die Jungtiere dieser Art – sie sind kaum einen halben Meter lang) kaute an seinem Fußknöchel und zerrte ihn in das Gewühl zurück.

Vale lotste sie sicher über weitere Treppen und durch weitere Korridore, und dann waren sie auf dem Dach. Die Luft draußen hing voller Smog und war eiskalt. Sie schlug Irene förmlich gegen die Kehle und brachte sie augenblicklich zum Husten. Zwei kleine Luftschiffe tanzten an den Enden ihrer Vertäuerungen in einem dunklen, unheilverkündenden Himmel; sie schwebten ungefähr sechs Meter über dem Dach des Museums.

Ein Wachmann kam auf sie zugeeilt. »Mr Vale!«, rief er, wobei sein Schnauzbart zitterte. »Wenn Sie entschuldigen, Sir ... Ich bin mir sicher, dass Sie wegen einer sehr dringlichen Angelegenheit hier oben sind, aber der Zugang zu dem Bereich hier ist verboten.«

»Für so was haben wir keine Zeit, Mann!«, erwiderte Vale. »Sperren Sie die Türen zu! Im Museum laufen Werwölfe frei herum. Inspektor Singh bringt gerade Polizeikräfte von Scotland Yard herbei, um hier aufzuräumen. In der Zwischenzeit benötige ich einen Ihrer Zeppeline, um dem Täter das Handwerk zu legen, bevor er die Flucht ergreifen kann.«

Die Augen des Wachmanns weiteten sich. Er streichelte nervös seinen Schnauzbart. »Ist es denn so dringlich, Sir?«

»Es ist eine Sache auf Leben und Tod«, blaffte Vale. »Inspektor Singh wird alles erklären, sobald er hier ist. Können Sie mir folgen, Mann?«

»Jawohl, Sir!«, verkündete der Wachmann, der in seinem Eifer beinahe die Hacken zusammenschlug. Werwölfe und die Unterstützung großer Detektive waren nichts Alltägliches. Er wandte das Gesicht hoch zu den schwebenden Luftschiffen und winkte mit einem Arm. »Jenkins! Wirf eine Leiter runter. Mädchen, du musst eine Fahrt machen!«

Mit einem gewissen Drücken von unten und einem gewissen Ziehen von oben wurde Irene geholfen, die schwankende Strickleiter hochzusteigen. Sie entschied, dankbar zu sein: erstens, weil sie nicht einfach zurückgelassen worden war, und zweitens, weil sie einen traditionellen Schlüpfer trug und nichts

Knapperes. Ihre restlichen Gedanken waren ganz darauf konzentriert, dass sie mit schwitzenden Händen die Strickleiter festhielt und sich bemühte, nicht herunterzufallen und zu sterben.

Die Pilotin trug eine Bekleidung aus Drillich und Leder –die erste Hosen tragende Frau, die Irene bislang in dieser Parallelwelt zu Gesicht bekommen hatte. Ihre Schutzbrille hatte sie nach hinten über einen schweren Zopf geschoben; und sie sah argwöhnischer aus als der Wachmann vorhin. »Ich weiß nicht, was hier vorgeht«, sagte sie, »aber ich muss irgendeine offizielle Genehmigung sehen.«

»Mein Name ist Vale«, stellte sich der Detektiv vor. »Ich brauche Ihre Hilfe, um die Britische Staatsbibliothek so schnell wie möglich zu erreichen.«

»Das sowie ein Schilling, und Sie können sich ein Pfund Zwiebeln kaufen«, entgegnete die Frau. Unbeeindruckt lehnte sie sich in ihrem Sitz zurück, einer Konstruktion aus Lederriemen und knarrendem Gummi, die einer Hängematte ähnelte. »Gehen Sie los und finden Sie irgendeine andere arme Sau, die ihren Job riskiert, wenn Sie Verbrecher jagen wollen.«

Irene dachte über den möglichen geistigen Schaden nach, der entstehen mochte, wenn sie jetzt eingriff. **Bibliothekare** sollten im Allgemeinen vermeiden, was sie im Begriff zu tun war, denn es bestanden große Risiken, wenn man dem Bewusstsein einer anderen Person etwas aufzwang – ganz abgesehen davon, dass gelegentlich das Universum selbst auf interessante Weise reagierte. Doch für Irene und ihre beiden Gefährten wurde die Zeit knapp. »Miss Jenkins–«

»Das heißt ›Mrs Jenkins‹ für Sie!«, blaffte die Frau. »Ich bin eine ehrbare verheiratete Frau; jawohl, das bin ich.«

»Mrs Jenkins«, fuhr Irene fort und wechselte dann übergangslos vom Englischen in die **Sprache**: »**Sie nehmen wahr, dass der Detektiv hier Ihnen gerade eine vertrauenswürdige und akzeptierbare offizielle Genehmigung zeigt.**«

Jenkins blickte finster drein, während sie Vale anstarrte. »Nun ja, ich kann nicht sagen, dass es mir gefällt«, meinte sie schließlich, »doch es scheint alles in Ordnung zu sein. Zur

Britischen Staatsbibliothek, sagten Sie?»

»Unverzüglich«, antwortete Vale und erlaubte sich nicht mehr als ein rasches Stirnrunzeln in Irenes Richtung. »Es gibt keine Zeit zu verlieren.«

»Sehr wohl, Sir«, erklärte die Frau. »Wenn Sie und Ihre Freunde so nett wären und sich in die Riemen weiter hinten in der Kabine hängen würden. Das wird eine unruhige Fahrt. Der Wind ist gegen uns.«

Irene hörte Gebrüll im Hintergrund und schaute hinunter. Silver stand auf dem Dach; hinter ihm bauschte sich sein Umhang, während er auf den Zeppelin zeigte.

Kai erblickte ihn ebenfalls und handelte prompt, indem er die Vertäuerung des Luftschiffs löste. Der ganze Zeppelin geriet ins Schaukeln, und Irene musste nach den Riemen greifen. Doch sie bewegten sich; ruckweise entfernten sie sich vom Museum, nachdem sie ihren Haltestrick verloren hatten.

»Verdammte stümperhafte Dilettanten«, murmelte Jenkins und fuhr mit ihren Händen über die Bedienelemente: Rasch legte sie zwei Schalter um und drehte an einer Scheibe, anschließend zog sie an einem Steuerknüppel. Der Zeppelin neigte sich und begann, mit rüttelnden Bewegungen vorwärtszuschweben. »An die Passagiere: Wir haben nun abgelegt und befinden uns auf dem Flug zur Britischen Staatsbibliothek. Bitte reden Sie nur untereinander, während ich dieses verdammte Ding steuere, denn ich mag es nicht, abgelenkt zu werden.«

»Ja«, sagte Vale und drehte sich zu Irene um. »Wir müssen reden, Miss Winters.«

NEUNZEHNTE KAPITEL

Irene konnte an so viele Themen denken, über die Vale möglicherweise reden wollte. Lustig würde das wohl nicht werden, befand sie, während sie sich hinsetzte.

Als sie sich auf eine Leiste hockte, die als Sitzgelegenheit dienen mochte, gelangte sie zu dem Schluss, dass diese Art der Beförderung nur sehr kleinen Kunstgegenständen vorbehalten sein musste. Das Abteil war klein; es gab kaum genug Platz für sie drei, geschweige denn für die Aufbewahrung von großen Gegenständen. Außerdem war das Triebwerk unglaublich laut, was allerdings nicht schlecht war – Irene war es lieber, wenn Jenkins das hier nicht mithörte.

Vale selbst blieb stehen und hielt sich an einem Riemen über seinem Kopf fest; er nutzte den Vorteil seiner Größe, um Irene weit zu überragen. Womöglich als Reaktion darauf blieb Kai ebenfalls auf den Füßen; er kam zu ihr herüber und stellte sich hoch aufgerichtet hinter ihrer Schulter auf, um ihr Rückhalt zu geben.

Irene wünschte sich, dass die beiden ebenfalls vergiftet worden wären: Vielleicht hätten sie dann ein bisschen mehr Verständnis für ihren Wunsch, sich hinzusetzen.

»Miss Winters«, fragte Vale, der nun zu einer förmlichen Ausdrucksweise zurückkehrte, »soll ich das, was ich gerade miterlebt habe, so verstehen, dass Sie über die elfengleiche Macht verfügen, den Geist anderer Leute zu verzaubern und zu täuschen?«

Oh! Das also ist es gewesen, was ihn gestört hat. »Nein«, erwiderte sie und fügte danach einschränkend hinzu: »Nicht genau. Und Sie fragen sich wahrscheinlich, warum ich so etwas nicht früher schon gemacht habe.«

»Oder warum Sie diese Fähigkeit plötzlich enthüllt haben, nachdem Sie sie früher bei mir anwandten, ohne dass ich es bemerkte«, deutete Vale an, der seine Augenbrauen argwöhnisch

zusammengezogen hatte.

Verdammt! Das war ein logisch schlüssiger Argwohn, von dem sie gehofft hatte, dass er ihn nicht hegte. Warum musste er nur die deduktiven Eigenschaften, die sie so an ihm bewunderte, gegen sie einsetzen? »Ich wär wohl kaum so dumm, das zu tun«, entgegnete sie.

»Aber Sie könnten durchaus derart verzweifelt gewesen sein«, antwortete Vale. »Eine Erklärung, wenn ich bitten darf.«

Irene seufzte. Sie hatte gehofft, das hier vermeiden zu können. »Also schön. Sie wissen, dass ich die **Sprache** benutzen kann, um, unverblümt ausgedrückt, Dinge dazu zu bringen, bestimmte Sachen zu machen. Ich kann eine Tür nicht verändern, indem ich aus einer verschlossenen Tür eine nicht abgeschlossene Tür mache. Aber ich kann ein Türschloss dazu bringen, sich selbst zu öffnen. Es gibt dazu noch ein paar Feinheiten, doch ich hoffe, Sie werden verstehen, dass ich Ihnen nicht *jede* Sache in allen Einzelheiten sowie mit Fußnoten erläutern kann. Ich kann damit davonkommen, wenn ich meinen Vorgesetzten berichte, dass ich Ihnen ein paar Sachen erklären musste, doch es gibt Grenzen.«

»Sie zeigen plötzlich eine große Rücksichtnahme auf die Meinung Ihrer Vorgesetzten«, merkte Vale an.

Schlagartig war sie wütend: Seine Worte ließen Bradamants höhnische Bemerkungen wiederaufleben – darüber, dass sie andere Menschen nicht an ihrem Tun beteilige. Sie hätte am liebsten geschrien »Ich darf Ihnen eigentlich überhaupt nichts mitteilen!« Irene behielt sich im Griff, konnte aber spüren, wie sie drohte, ihre Selbstbeherrschung zu verlieren, was das Ganze nur noch schlimmer machte. Sie sollte leidenschaftslos wie eine kompetente **Bibliothekarin** mit dieser Angelegenheit umgehen; so wie Bradamant es getan hätte. Der Gedanke, dass ihr Verhalten jegliche Möglichkeit einer Freundschaft mit Vale ruiniert haben könnte, sollte sie nicht in einen solchen seelischen Aufruhr versetzen. Sie sollte keine Beziehung zu ihm aufbauen wollen. Zu niemandem. Laut erklärte sie: »Die Standardvorgehensweise besteht darin, rein- und rauszugehen und keine Spuren am Einsatzort zu hinterlassen. Die

Standardvorgehensweise schließt nicht ein, vor Ort in Mordfällen zu ermitteln, vor Ort zu Festen zu gehen, sich vor Ort in das Treiben von Geheimgesellschaften hineinziehen zu lass–«

»Oder vor Ort Detektive zu besuchen«, warf Kai ein.

Oder sich mit ihnen anzufreunden, hörte Irene aus seinen Worten heraus. Sie wünschte, sie hätte eine zusätzliche Hutnadel, um sie in Vale hineinzustechen. Oder möglicherweise in Kai, der auch nicht hilfreich war. »Die Standardvorgehensweise tendiert ebenfalls dazu, von schnellen Verfolgungsjagden in ausgeliehenen Zeppelinen abzuraten«, sagte sie ausdruckslos. »Bradamant hätte Ihnen all das erzählt. Vielleicht ist sie ja diejenige, mit der Sie von Anfang an hätten zusammenarbeiten sollen.« *Ja, Bradamant hätte sich niemals in der Weise auf dies hier ... eingelassen.* »Ich verstehe immer noch nicht, warum Ihre, äh, »weissagenden Triebe« Sie dazu brachten, sich uns anstatt ihr zuzuwenden. Wenn Sie mit ihr zusammengearbeitet hätten, wäre es Ihnen vermutlich sehr viel schneller gelungen, Sachen ausfindig zu machen.«

Vale starrte einfach auf sie herab. »Nichts von all dem erklärt Ihre Fähigkeit, das Bewusstsein anderer Leute zu kontrollieren.«

»Nun ja ...« Irene versuchte, darüber nachzudenken, wie sie es erklären sollte. »Wenn ich die **Sprache** einsetze, um jemandem oder etwas zu sagen, er oder es solle etwas tun, was gegen seine Natur ist, dann wehrt sich das Universum dagegen. Aus diesem Grund werden jene ausgestopften Tiere in den für sie normalen Zustand zurückkehren, und zwar wahrscheinlich schon recht bald. Ich hoffe, Inspektor Singh ist dort, um das in Ordnung zu bringen. Es ist einfach, einem Türschloss zu sagen, es solle sich aufschließen: Diese Tätigkeit gehört zum Wesen eines Türschlosses. Es ist viel schwieriger, jemandem oder etwas zu befehlen, es solle sich in einer unnatürlichen Weise verhalten.«

»Wie beispielsweise ausgestopfte Tiere dazu zu bringen, dass sie zum Leben erwachen«, sagte Vale.

»Nun, das ist lediglich weitestgehend unnatürlich«, erklärte Irene. »Schließlich waren sie einst lebendige Tiere. Ich könnte einem Gebäude nicht vorschreiben, hochzuspringen und auf jemanden zu fallen. Aber ich könnte einem Dachziegel sagen, er

solle sich lockern. Können Sie mir so weit folgen?«

»Ich vermag die Logik in Ihren Ausführungen zu verstehen«, antwortete Vale, der eindeutig an der Sache interessiert war, jedoch ebenso eindeutig die Geduld verlor. »Aber noch einmal – in welcher Form ist dies relevant dafür, das Bewusstsein anderer Leute zu kontrollieren?«

»Ich kann jemandem sagen, dass er gerade etwas anderes wahrnimmt als das, was er tatsächlich sieht«, erläuterte Irene, die sich wünschte, dass die englische Sprache besser geeignet wäre für diese Art von Unterredung. »Das Problem ist, dass das Universum sich dem widersetzt. Ganz wie bei den Gegenständen, die aufgefordert wurden, etwas Unnatürliches zu machen. Das Bewusstsein einer Person leistet sogar ganz besonderen Widerstand und setzt sich unablässig zur Wehr, bis ...« Sie hielt inne. »Nun ja, einigen Individuen gelingt dies besser als anderen, doch im Allgemeinen sind die Ergebnisse nicht schön. Genau das wurde mir im Unterricht erzählt. Aber das ist nicht das Gleiche wie die Sache, die ich gerade getan habe. Meine Beeinflussung wird auch nicht andauern, wie das bei einem Zauber der Fall wäre.« Sie war sich ziemlich sicher, dass Jenkins nicht hören konnte, was sie gerade von sich gab. Hoffte sie. »Im Moment teilt der Verstand von Mrs Jenkins ihr mit, dass sie tatsächlich *keine* vollständige Genehmigung gesehen hat. Wenn diese Erkenntnis meine zeitlich begrenzte Einflüsterung überwindet, was vermutlich innerhalb einer Stunde geschehen wird, dann wird sie sich an alles erinnern. Aber wäre es Ihnen lieber, ich hätte uns einfach von Silver fangen lassen?«

Vale warf Irene einen kalten Blick zu und schaute zum Fenster hinaus auf das unter ihnen liegende London; zu einer Antwort ließ er sich nicht herab.

Irene stützte die Ellbogen auf ihre Knie. »Es wäre wahrscheinlich ehrenvoller, wenn die **Bibliothek** ihre Mitarbeiter lehrte, dass es unmoralisch ist, sich in das Bewusstsein anderer Leute einzumischen. Doch es wird eben eher aus pragmatischen Gesichtspunkten davon abgeraten. Tatsache ist nun einmal, dass diese Maßnahmen sehr unzuverlässig sind. Und sobald der Betreffende sein Gedächtnis zurückgewinnt, kann dies eine

Mission sehr viel gefährlicher werden lassen.« Irene versuchte, auf ihren eigenen Mangel an Moral nicht näher einzugehen. Überhaupt war sie doch sicherlich mehr als bloß eine Buchdiebin? Oder bestand der einzige echte Unterschied zwischen ihr und Bradamant darin, dass Bradamant in schwarzem Leder gut aussah? Es war einfacher, sich selbst für eine heldenhafte Bewahrerin von Büchern zu halten, wenn niemand da war, der ihr in die Augen schaute und dies infrage stellte. »Alles, was ich getan habe, ist, eine zeitlich sehr begrenzte Korrektur vorzunehmen.« Sie schaute zu Vale hoch. »Weil ich keine andere Alternative erkennen konnte und wir in verzweifelter Eile waren. Wie Sie gesehen haben.«

»Waren wir wirklich in verzweifelter Eile?« Vale drehte sich fort.

Irene zog ihre Augenbrauen nach oben, auch wenn er sie nicht anschaute. »Ich muss erkennen, dass Sie Alberich nicht als eine persönliche Bedrohung ansehen ...«, entgegnete sie, »... oder gar als eine Bedrohung für das Recht und die öffentliche Ordnung.«

»Ich gestehe Ihnen zu, dass der Bursche tatsächlich versucht hat, mich umzubringen«, zeigte Vale sich großzügig.

»Er wird weiterhin für Sie alle eine Bedrohung darstellen, solange dieses Buch sich hier befindet«, stellte Irene fest. Sie spürte, wie Kai ihr ermutigend die Schulter drückte. »Sobald es fort ist, werden er und Silver nicht mehr länger darum kämpfen.«

»Silver ist wohl kaum Ihre Sorge, Miss Winters«, erwiderte Vale. »Ich bin nicht imstande, Ihren Kummer um eine Welt zu verstehen, wo Sie doch zweifellos derer so viele haben, um die Zeit mit ihnen auszufüllen. Warum sollten Sie uns wichtig nehmen – es sei denn als Quelle von Büchern?«

Irene schluckte und spürte, wie ihre Wangen vor Ärger und Beschämung zugleich erröteten. In dem, was er sagte, lag ein unbehagliches Körnchen Wahrheit. Das hier war bloß eine Parallelwelt von vielen, und es ging nur um ein Buch. »Bis zum jetzigen Zeitpunkt wurde ich hier überfallen, von Cyborg-Alligatoren angegriffen, beinahe in der Themse ertränkt, mit Kurare vergiftet, mit Strychnin wiederbelebt, sowohl von

Werwölfen als auch von gigantischen Robotern gejagt – und ein Großteil der Haut an meiner Hand wurde mir weggerissen. Beschuldigen Sie mich etwa, ich würde all das nicht ernst nehmen, Sir?»

»Ganz im Gegenteil, Madame. Ich berücksichtige sogar, dass Sie all das äußerst ernst nehmen. Eine solche Aufopferung ist einer guten Sache würdig. Bedenken Sie aber Folgendes.« Vale lehnte sich zurück und stemmte sich mit seinen Schultern gegen die Kabinenwände. »Ich sehe eine Frau – und ihren Assistenten –, die bereit ist, bis zum Äußersten zu gehen, um ein einziges Buch zu beschaffen. Ich habe zugeschaut, wie Sie einen Zeppelin entführten, um Ihre Ziele zu erreichen. Ich frage mich, Miss Winters, wie weit Sie noch zu gehen bereit sind?»

Wunderbar. Zuerst spottete Bradamant über sie, dass sie nicht weit genug gehen würde, und jetzt schaute Vale sie kritisch an, als ob sie das Musterbeispiel für eine Person aus dem Gangstermilieu wäre. »Ich will bloß meinen Job machen«, entgegnete sie. »Ich habe eine Verpflichtung gegenüber der **Bibliothek**–«

»Hat die **Bibliothek** Gesetze?«, schnitt Vale ihr das Wort ab. »Hat sie Verträge mit all den Welten unterzeichnet, wodurch ihr erlaubt ist, Bücher zu stehlen? Hat sie irgendeine Art von Legitimation außer der, die sie selbst beansprucht? Ich wüsste gern, ob es irgendeinen Grund gibt, weswegen ich diese Organisation oder ihre Dienerschaft respektieren sollte.«

Irene schob ihren Unterkiefer störrisch vor. »Habe ich persönlich irgendwelche Gesetze gebrochen?»

»Noch nicht«, entgegnete Vale. »Zumindest gibt es keinen Gesetzesbruch, von dem ich weiß.« Der Tonfall seiner Stimme machte deutlich, dass er argwöhnte, sie würde gegebenenfalls nicht zögern, so etwas zu machen.

Und – würde sie es tun? Nun ja, es hinge davon ab, um was für ein Gesetz es sich handelte. Ihr Körper sumnte wie eine Hochspannungsleitung; wahrscheinlich war das eine Nachwirkung der miteinander vermischten Gifte. »Ich will Ihrer Welt keinen Schaden zufügen«, erklärte sie leise mit gebeugtem Kopf. »Ich will lediglich ein einziges Buch mitnehmen.«

Sie konnte die Bedeutung von Vales anklagendem, starrem Blick spüren. »Und so müssen wir durch London hetzen, die Pilotin täuschen und sie ebenso wie uns selbst in Gefahr bringen, weil Sie dieses Buch haben müssen.«

»Passen Sie auf, was Sie sagen«, warnte Kai leise.

Vale zuckte mit den Achseln. »Ich stelle Miss Winters Fragen, auf die sie Antworten haben sollte – falls solche Antworten existieren. Wenn sie solche Antworten nicht hat, dann sollten Sie möglicherweise Ihre eigenen Treuepflichten überdenken. Was ist der Zweck dieser **Bibliothek**, wenn sie solche Opfer verlangt?«

Irene drückte sich von ihrem Sitz ab und stellte sich hin. »Danke schön, Kai, aber du brauchst mich nicht zu verteidigen. In Beantwortung Ihrer Fragen, Mr Vale ... Ich werde mir dieses Buch verschaffen. Und zwar nicht bloß, weil die **Bibliothek** es haben will, sondern auch, weil Alberich es haben will; und er ist weitaus gefährlicher, als, wie sie zu glauben scheinen, ich es bin.« Sie warf ihm einen vernichtenden Blick zu. »Ist Ihnen eigentlich der Gedanke gekommen, dass er – abgesehen von dem Versuch, uns zu töten – andere Leute bereits umgebracht hat? **Bibliothekare**, Leute, von denen ich weiß, auch wenn Sie sie nicht kennen ... Und wir haben keine Ahnung, was er in dieser Welt getan haben mag, oder? Ist Ihnen eigentlich der Gedanke gekommen, dass er, wenn ich dieses Buch nicht von hier wegschaffe, vermutlich weitere Menschen töten wird? Und wenn ich nicht als Erste zur Britischen Staatsbibliothek gelange, dann ...«

Ihr Gehirn schloss zu dem auf, was sie sagte, und sie beendete ihre Ausführungen mit den Worten: »... dann wird er Bradamant töten.«

Vale schnaubte. »Die Frau ist wahrlich in der Lage, auf sich selbst aufzupassen.«

»Vielleicht ist sie das«, sagte Irene. »Aber darum geht es doch gar nicht. Ich werde nicht zulassen, dass sie dort einfach hereinspaziert und ...« Sie dachte an Dominic Aubrey und fragte sich mit einem Schaudern, wie seine Haut in jenen Krug reingekommen war. Sie würde nicht – sie konnte einfach nicht –

zulassen, dass dies jemand anderem widerfuhr, den sie kannte, solange es auch nur die geringste Chance gab, dies zu verhindern. »Sie können von mir denken, was Sie wollen. Ich habe die Absicht, Bradamant zu retten. Und ich lehne es ab, mich für das schuldig zu fühlen, was ich soeben getan habe.«

»Aha.« Vale trat von der Wand des Zeppelins fort und bot ihr seine Hand an. »Dann glaube ich, dass wir zusammenarbeiten können, Miss Winters.«

Irene hätte beinahe ein »Hä?« von sich gegeben, was in vielerlei Hinsicht unangemessen gewesen wäre. Sie stand einfach schlaff da. »Aber ... Sie haben gesagt ...«

»Tsch«, machte Vale. »Aber, aber, Madame. Ich kann akzeptieren, dass Sie eine erfolgreiche Agentin sind, ganz wie Ihre Kollegin Bradamant. Ich wollte allerdings sicher sein, dass da mehr an Ihnen ist als das. Wenn die **Bibliothek** Personen wie Sie engagiert, dann nehme ich an, dass sie immerhin etwas für sich haben muss.«

»Entschuldigen Sie–«, begann Kai.

»Sie erfüllen Ihre Pflicht, indem Sie Anweisungen folgen, und keiner könnte mehr verlangen«, unterbrach Vale ihn. »Aber Miss Winters ist Ihre direkte Vorgesetzte. Von ihr musste die Wahrheit kommen.«

Obgleich Irene den Punkt für sich hatte buchen können, empfand sie eine merkwürdige Mischung aus Gefühlen – einschließlich Wut. Wie konnte er nur wagen, ihre Moral von solch einer hohen, stolzen Warte aus zu betrachten? Wie konnte er es wagen, über sie zu richten? Sie atmete tief ein und schluckte den Ärger hinunter, rüstete sich mit den Gründen und Motiven, die ihre Handlungen rechtfertigten. Vale hatte seine eigenen Entscheidungen zu treffen, aber er musste verstehen, dass dies auch für sie galt.

Trotzdem: Der Stachel saß tief.

Sie streckte den Arm aus und ergriff seine Hand. »Danke schön«, sagte sie. »Ich weiß das zu schätzen.«

Kai trat vor und legte seine Hand auf ihre miteinander verbundenen Hände. »Gemeinsam werden wir Alberich niederwerfen und Bradamant retten. Obwohl ich persönlich

denke, dass sie, da sie auf so treulose Weise Verrat begangen hat ...« Er bekam Irenes stechenden Blick mit. »Es gilt nach wie vor: Ich stehe unter deinem Befehl«, erklärte er pathetisch.

Irene löste ihre Hand so taktvoll wie möglich. Der männliche Händedruck kam in Heldendichtungen sehr häufig vor, von denen sie mehr als genug gelesen hatte. Aber in diesen Werken wurde nie darauf eingegangen, wie man danach seine Hand zurückzog und ob es irgendwelche bedeutsameren Händedrücke oder andere spezielle Gesten gab. »Ich habe versucht, darüber nachzudenken, wie mit Alberich zu verfahren ist«, sagte sie, fügte jedoch nicht *während meiner ausgiebigen Freizeit* hinzu, wie sie versucht war. »Und es würde mich interessieren zu wissen, ob Sie oder du, Kai, irgendeinen Vorschlag dazu haben.«

»Erschießen wir den Schurken«, schlug Vale vor. »Das funktioniert bei Vampiren und Werwölfen und unter manchen Umständen sogar bei Elfen.«

Kai bog seine langfingrigen Hände. Er schien ausnahmsweise einmal zu zögern.

»Kai?«, forderte Irene ihn auf.

»Es gibt bestimmte Verfahrensweisen, mit denen wir ... das heißt, ähm, meine Familie ...« – dies war vermutlich der Ausdruck, der in dem Vokabular, das er im Moment benutzte, dem »D«-Wort am nächsten kam – »ein Gebiet gegen Chaos festigen können. Alberich nutzt Chaos, also muss er davon kontaminiert sein; folglich sollte ein solches Verfahren auch bei ihm funktionieren.«

»Wie groß wäre das Gebiet, von dem Sie reden?«, fragte Vale. »Und könnten Sie das so einrichten, dass es dauerhaft wirkt?« Offensichtlich hatte er die grandiose Vision, die Elfen aus seiner gesamten Welt hinauszujagen – oder zumindest aus den Teilen, die zum Britischen Weltreich gehörten.

Kai schüttelte seinen Kopf. »Wenn wir das könnten, hätten wir nicht dieses ständig auftauchende Problem. Wir könnten die Repräsentanten des Chaos bloß hinausdrängen und sie draußen halten. Das Beste, was ich tun kann, ist, ein Gebiet abzugrenzen und es zu beaufsichtigen. Und es muss ein Gebiet sein, das ich innerhalb einer festgesetzten Zeitspanne umkreisen kann.« Sein

Gesichtsausdruck hellte sich auf. »Größere Kräfte wie diejenigen, über die mein Vater oder meine Onkel verfügen, könnten einen ganzen Ozean beschützen, und das innerhalb einer einzigen Drehung der Sonne!«

Irene biss sich heftig auf die Innenseite ihrer Wange, bevor sie irgendwelche Bemerkungen über *das Ziehen eines Gürtels rund um die Erde in vier mal zehn Minuten* machen konnte. Wahrscheinlich war das jetzt nicht der passende Augenblick für Shakespeare, und sie glaubte zudem nicht, dass Kai die Analogie lustig fände. »Und du selbst?«, fragte sie.

Kais Schultern sackten nach unten; ansatzweise zeigte er das Aussehen eines schmollenden Teenagers. »Ich bin stärker an körperliche Beschränkungen gebunden«, murmelte er. »Und ich schaffe es auch nicht, ein Geschöpf des Chaos hinauszuzwingen, wenn es sich bereits innerhalb des zu überwachenden Bezirks befindet. Ich vermag lediglich eine Grenze zu errichten, sodass es weder hinein- noch hinauskommen kann.«

»Ja gut, aber von einem wie großen Gebiet reden Sie denn nun?«, bedrängte ihn Vale. »Von ganz London?«

»Vielleicht«, antwortete Kai. »Wenn Sie mir die ganze Nacht geben würden. Und ich müsste, äh ... Es würde Aufmerksamkeit erregen.«

»Bei wem?«, wollte Irene wissen. »Den Elfen?«

»Meinen Verwandten«, sagte Kai. Er sah aus, als würde er sich bei dem Gedanken am liebsten in eine Ecke verkriechen. Er verfiel in die Rolle des heldenhaft edelmütigen Teenagers, der ungeachtet der Konsequenzen das Richtige tat – in Kombination mit einer Arme-Sünder-Verzweiflung, die der Vorahnung entsprang, dass man ihm für das nächste Jahrzehnt seine Privilegien fortnehmen würde. In mancher Hinsicht war er so erwachsen und in anderer Hinsicht so jung.

Irene runzelte die Stirn. »Nun, ich kann einen Bereich unter einen Abwehrschutz stellen, indem ich ihn in Übereinstimmung mit der **Bibliothek** bringe. Und das könnte Alberich aus diesem Bereich hinauszwingen, wenn er schon drin ist. Aber ich kann auf diese Weise nur einen relativ kleinen Bereich abdecken. Und es gibt gewisse Aspekte bezüglich der Kraft zu

berücksichtigen ...« Ja, das war eine Möglichkeit, es auszudrücken. Vales Zimmer unter Abwehrschutz zu stellen, wie sie es in der vergangenen Nacht getan hatte, war ziemlich einfach gewesen. Zu versuchen, einen größeren Bereich der Wirklichkeit abzuriegeln – was nach Lage der Dinge erforderlich war –, würde ihr viel mehr von der Energie nehmen. Außerdem würde sie eine sehr gründliche Beschreibung des Areals benötigen, das sie zu schützen versuchte. Doch es musste irgendeine Möglichkeit geben, mit der es weiter –

Plötzlich schwankte der Zeppelin, sodass Irene ihren festen Stand verlor. Etwas schwirrte und zwitscherte wie Heuschrecken draußen in der Luft. Kai packte sie, legte seinen Arm um ihre Taille und bekam mit seiner freien Hand einen herabhängenden Gurt zu fassen. Vale schaffte es, sich im Gleichgewicht zu halten, indem er sich an der entgegengesetzten Wand abstützte. »Was ist los?«, rief er in Jenkins' Richtung.

»Wir werden angegriffen!«, blaffte Jenkins zurück. Sie blickte nicht von der Steuerung auf. Ihre rechte Hand befand sich inmitten einer Anordnung von Bedienelementen aus Messing und Zinn, die dem Modell eines Sonnensystems ähnelte, und die linke zog an einer Reihe von Hebeln. Dann zerrte sie an etwas herum, das wie ein Orgelregister aussah, und runzelte die Stirn, als es nicht reagierte. »Problem steuerbord!«

Irene und die beiden Männer drängten sich vor dem Fenster und schauten hinaus.

»Ich kann nichts erkennen«, sagte Irene. Sie sah einzig Dächer und Smog.

»Da!«, rief Vale und zeigte mit einem Finger nach draußen. »Sehen Sie den Kondensstreifen dort?«

»Da ist etwas Kleines«, meinte Kai, der sich über Irenes Schulter beugte. »Aber ich kann keine Beeinflussung durch Elfen spüren.«

»Sie vergessen die Eiserne Bruderschaft«, warf Vale ein. »Auch die haben uns ihre Agenten hinterhergeschickt.«

»Festhalten!«, rief Jenkins aus dem Cockpit. Der Zeppelin taumelte erneut und ruckte in einer mühsamen, unbeholfenen Bewegung seitwärts, bei der die Kabine wie ein Würfelbecher

geschüttelt wurde. Irene und die zwei Männer klammerten sich an Haltegriffen fest. Unzureichend an der Wand befestigte Seilenden schwenkten aus und schlugen in der Luft umher. Eine Teetasse, die nicht sicher untergebracht worden war, prallte von Wand zu Wand und hinterließ eine Spur aus kleinen kalten Teetropfen.

»Dort ist er!«, rief Vale aus. Ein Mann war in Sicht gekommen. Er war in irgendeinem Fluggerät festgeschnallt, das einem Helikopter ähnelte. Dessen mattierte Propellerflügel surrten in gefährlicher Nähe zum Kopf des Mannes, der einen ölverschmierten Lederhelm und einen Monteuranzug trug. In einer Hand hielt er eine schwere Pistole, an der sich ein Kabel befand, das um den Kerl herum zu irgendetwas führte, das an seinem Kreuz festgeschnallt war. Das Fluggerät tanzte in der Luft, und der Mann stabilisierte mit seiner freien Hand die Pistole, während er versuchte, sie für einen Schuss auszurichten.

»Gibt es irgendeine Möglichkeit, dass wir zurückschießen können?«, fragte Kai, der wieder Ruhe und Kompetenz ausstrahlte.

»Hier drüben!« Vale sprang ins Cockpit und zerrte an einer Platte in der Tafelung über Jenkins' Kopf. Sie beachtete ihn nicht, sondern konzentrierte sich darauf, den Zeppelin zu steuern. »In Fahrzeugen des Museums werden die Waffen hier aufbewahrt ... Ah, da sind sie ja!«

Er zog ein Pistolenpaar heraus und warf die eine Kai und die andere Irene zu, die jedoch nicht allzu zuversichtlich war, was das Abknallen von Schüssen auf fliegende Zielobjekte anbelangte. »Gibt es nicht irgendwas Größeres an Bord?«, fragte sie. »Eine Leuchtpistole oder so?«

Vale, der gerade eine Fensterscheibe zerschlug, lenkte seine Aufmerksamkeit kurz davon ab, um Irene einen strengen Blick zuzuwerfen. »Ich muss doch sehr bitten, Miss Winters! Eine Leuchtpistole in einem Zeppelin? Ich habe gedacht, dass Sie vernünftiger wären.«

»Das ist etwas, das ich nie studiert habe«, murmelte Irene und beschloss, für den Moment alle anderen prächtigen Ideen für sich zu behalten. Kai und Vale schossen beide aus dem Fenster

heraus und konnten dies gewiss auch ohne ihre Unterstützung bewerkstelligen. Sie taumelte nach vorne zum Cockpit. »Wie weit ist es noch bis zur Staatsbibliothek, Mrs Jenkins?«

»Sind fast da, aber es wird keine scheißeinfache Sache sein, weil wir nicht landen können, wenn dieser Verrückte da draußen auf uns feuert«, antwortete sie freiheraus. »Ich weiß ja nicht, welche Geschichten Sie so gehört haben – darüber, was Zeppeline können und nicht können, Miss. Aber ich muss auf der Stelle schweben, während jemand uns ein Seil zuwirft und uns vertäut. Und genau das macht uns zu dem, was wir im Fliegerjargon eine leicht zu treffende Zielscheibe nennen. Ich hoffe daher, dass Ihre Freunde gute Schützen sind, oder ich werde höher steigen und nach Norden steuern, bis wir ihn abgehängt haben. Kann's nicht riskieren, hier abzustürzen, wo die Straßen so belebt sind.«

Vale kam und packte Irene am Arm. Offensichtlich waren ihnen keine Treffer gelungen. »Miss Winters, können Ihre Fähigkeiten hier von Nutzen sein?«

Irene schüttelte den Kopf. »Ich kann ihn oder sein Getriebe nicht beeinflussen. Sie können mich nicht hören.«

Vale starrte sie an. »Sie *hören*?«

»Die **Sprache** wirkt nur dann auf das Universum ein, wenn das Universum sie hören kann!«, blaffte Irene. Sie war sich sicher, dass sie ihm das zuvor erklärt hatte ... Aber vielleicht hatte sie es ja doch nicht. »Ich kann diesen Zeppelin beeinflussen; aber ich sehe nicht, was das bringen würde ...«

Plötzlich schnalzte Vale mit seinen Fingern. »Aber ich! Mrs Jenkins, bringen Sie uns zum Ziel, oberhalb der Britischen Staatsbibliothek, und zwar unverzüglich, wenn ich bitten darf! Und machen Sie sich bereit für einen abrupten Sinkflug!«

»Was versuchen wir jetzt?«, fragte Kai, der sich von dem Fenster zu ihnen drehte.

»Ich hätte nichts dagegen, wenn ich das wüsste«, meinte Jenkins. Der Zeppelin schwenkte nach links, was sie alle ein weiteres Mal aus dem Gleichgewicht brachte. »Wir sind jetzt noch gute dreihundert Meter entfernt, kommen mit siebzig Kilometern pro Stunde herein, und das Landedach ist höchstens

fünfzig Meter lang.«

»Auf mein Wort, Miss Winters, sagen Sie allen Strukturbauteilen des Zeppelins, sie sollen ihr Gewicht um fünfzig Prozent erhöhen«, wies Vale sie an. »Mrs Jenkins, Sie sollten die Landeklappen zum Einsatz bringen.« Er blickte auf seine Uhr.

Eine weitere zwitschernde Salve ertönte draußen. »Verdammt«, merkte Jenkins an, »ich hasse diese Dinger.«

»Was für Dinger?«, wollte Irene wissen, die fieberhaft versuchte, sich an den Wortschatz für Zeppelin Teile zu erinnern.

»Samen-Munition«, antwortete Jenkins, während sie die Orgelregister-Steuerelemente einstellte. »Diese Dinger fressen sich durch einen Luftsack direkt hindurch. Bereithalten für rasche Bremsung.«

»Jetzt!«, schrie Vale.

»**Alle Zeppelin-Strukturbauteile – erhöht euer Gewicht um die Hälfte!**«, rief Irene, die ihre Stimme erhob, um sicherzustellen, dass sie sowohl in der Kabine als auch im Cockpit zu vernehmen war. Sie wollte nicht, dass die Hälfte der Streben entschied, ihr Ursprungsgewicht beizubehalten, und als Folge dessen das ganze Fahrzeug mitten in der Luft auseinanderbrach. Die Fantasie stellte ihr zu viele Vorstellungsbilder zur Verfügung, und keines von ihnen war gut.

Jenkins schlug gleichzeitig ein halbes Dutzend von den Orgelregistern nach unten, wofür sie ihre linke Hand und den linken Unterarm einsetzte, und warf sich in ihren Sitz zurück.

Der Zeppelin erbebte, Leder spannte sich, und Metall ächzte. Die wirbelnden Motoren draußen heulten in fast menschlicher Weise auf, als erlitten sie Todesqualen. Kai hatte seine Schusswaffe fallen lassen, klammerte sich mit einer Hand an Riemen und hielt mit der anderen Irene fest, und sie konnte sich nicht beschweren. Vale hatte seinen Ellbogen durch einen Halteriemen gesteckt und betrachtete mit leidenschaftlicher Neugier die Aussicht durch das zertrümmerte Fenster.

Sie sanken in der Luft – wurden nach unten gezerrt, als ob jemand von unten am Tau des Fahrzeugs ziehen würde. Dennoch bewegten sie sich immer noch vorwärts. Die Bremsklappen taten

ihren Dienst, doch Irene sorgte sich, ob sie auch schnell genug waren.

»Soll ich es noch schwerer machen?«, rief sie Vale zu. Ihre Stimme vermochte sich kaum gegen das Heulen der Luft und die gequälten Geräusche der Metallstreben durchzusetzen.

Vale schüttelte den Kopf: eine eindeutige Verneinung.

Es waren Augenblicke wie diese jetzt, in denen Irene sich wirklich wünschte, sie könnte an die Kraft von Gebeten glauben. Es war einfach, mit einem plötzlichen Tod zurechtzukommen, da man nicht die Zeit hatte, darüber nachzudenken. Doch der drohende Zusammenbruch und Brand ihres Luftschiffs über dem Britischen Museum – mit unausweichlichem feurigem Untergang zum Schluss – ließ zu viel Zeit für eine schreckliche Furcht. Jede Sekunde dehnte sich zu einem ewigen Moment der Panik aus.

Dann setzte der Zeppelin auf festem Untergrund auf – mit einem dumpfen Schlag, der Irene vollends auf Kai warf, Jenkins zurück in ihren Sitz stieß und Vale dazu brachte, seine Uhr fallen zu lassen. Irene konnte undeutlich hören, wie draußen Schreie und Rufe erschollen. Hoffentlich hatte jeder, der sich auf dem Dach aufhielt, die Einsicht besessen, rechtzeitig wegzurennen.

Mit einem gedämpften Fluch fing Jenkins an, Schalter umzulegen. Das Brummen der Motoren begann sich zu verlangsamen, während sie nacheinander abgeschaltet wurden. Nach all dem Lärm zuvor war es im Zeppelin plötzlich in absurder Weise ruhig; nur das Quietschen und Ächzen der Kabine war als unheimliches Hintergrundgeräusch zu vernehmen.

»Danke schön«, sagte Vale. »Eine hervorragende Pilotenleistung. Ich werde Ihre Handlungsweise Ihrem Vorgesetzten gegenüber lobend erwähnen.«

Jenkins blickte ihn einen langen Moment an, dann nahm sie einen Lappen auf und wischte damit über ihre Schutzbrille. »Sie finden den Ausgang zu Ihrer Rechten«, teilte sie ausdruckslos mit.

Kai ließ Irene los und ging zur Tür des Zeppelins, um sie zu öffnen.

Irene sah es kommen, doch es passierte zu schnell, um es

mittels der **Sprache** zu verhindern. Da draußen schwebte der Mann in seinem Mini-Helikopter und richtete seine Handfeuerwaffe so aus, dass er direkt durch die offene Tür auf die Leute in der Kabine schießen konnte. Auf Kai, der dort stand und dem Mann den Rücken halb zugewandt hatte.

Irene hatte keine Zeit, um zu sprechen, doch sie hatte Zeit zu handeln. Sie warf sich auf Kai, und alle beide fielen der Länge nach zusammen auf den Boden. Kais Mund stand vor Schreck offen, als eine große Anzahl surrender silberner Flecken genau dort durch die Luft schnitten, wo er gestanden hatte. Die Metallstücke bohrten sich in die Leder- und Holzteile der Konstruktion hinein, in die sie lange, tiefe Schnitte hineinschlugen, und prallten von den Metallstreben ab, an denen sie lange silberne Narben hinterließen, die sich von der dunklen, eingeöhlten Oberfläche abhoben. Ein paar der Geschosse schnitten entlang Irenes linken Arms, durchtrennten den Stoff ihres Ärmels und verursachten blutende Wunden.

Vale warf sich auf ein Knie, ergriff Kais heruntergefallene Pistole und feuerte.

Es gab einen langen, langsam verklingenden Schrei und dann ein fernes Krachen.

Einen Augenblick lang schaute Irene hinab auf Kais Gesicht. Er sah wieder mit diesem verlorenen, welpenähnlichen Blick zu ihr auf, als ob sie auf irgendeine Art ein Loch in seinem persönlichen Universum perfekt gefüllt hätte. Es war zweifellos ungeheuer schmeichelhaft, aber für so etwas hatte sie jetzt keine Zeit. Sie hatte keine Zeit, ihm zu sagen, dass sie ihm vertraute oder dass er ihr vertrauen konnte. Sie hatte keine Zeit für das unermessliche Gefühl der Dankbarkeit, dass er unverseht war, oder für sonst etwas – außer dafür, das Buch zu finden, Alberich aufzuhalten und Bradamant zu retten. Sie musste den Job zu Ende führen, oder all ihre Anstrengungen und all die Gefahren, in die sie andere Leute gebracht hatte, wären umsonst gewesen.

Und sie durfte keine Zeit verschwenden, nur um sich selbst mit persönlichen Gefühlen zu verwöhnen. Selbst wenn sie das unbedingt wollte.

»Alles in Ordnung?«, fragte sie rasch und drückte sich hoch,

sodass sie auf die Knie kam. »Gut. Dann vorwärts.«

Vale bot ihr seine Hand an und zog sie auf die Füße. »Gute Reflexe, Miss Winters.«

»Gut geschossen, Mr Vale«, erwiderte sie. »Danke sehr. Und jetzt lassen Sie uns dieses Buch finden.«

ZWANZIGSTES KAPITEL

Es gab mehrere Wachleute auf dem Dach, die gerne über die Bruchlandung und die nachfolgende Schießerei gesprochen hätten. Doch Vale schritt einfach an ihnen vorbei, und in seinem Schlepptau marschierten auch Irene und Kai an den Männern entlang. Ihr eindrucksvolles, sicheres Auftreten wurde ein wenig durch die Seitenblicke verdorben, die Kai Irene zuwarf, wenn er glaubte, dass sie ihn gerade nicht ansah. Was erwartete er eigentlich von ihr?

»Hier durch«, sagte Vale und zeigte auf eine Tür in einer der kleineren Zinnen, die den Landebereich umgaben. Jenseits davon wölbte sich das ausladende, gebogene Glasdach eines Raumes, bei dem es sich um den Lesesaal handeln musste. Irene hatte nicht die Zeit gehabt, ihn in dieser Parallelwelt zu bewundern. Doch sie hatte Versionen davon in anderen Londons gesehen, und sie erschauerte bei dem Gedanken daran, wie nahe sie an einer Landung auf diesem Glasdach vorbeigeschrammt waren. Bestimmt aber mussten in einer Welt, in der es Luftschiffe und private Hubschrauber gab, die Museumsdirektoren irgendwelche Arten von Vorsichtsmaßnahmen treffen, um zu verhindern, dass Gegenstände oder Leute von oben durch das Dach krachten, oder?

Sie hoffte wirklich, dass dem so war. Sie hatte zu viele gläserne Pyramiden, Kuppeldächer und riesige Kronleuchter gesehen, die nichts als Unfälle waren, die darauf warteten, dass sie eintraten.

Vale wechselte rasch ein paar Worte mit dem Wachmann, der die Tür aufriss und sie quasi hindurch salutierte. Und dann waren sie innen drin, aus dem Wind heraus, und umgeben von behaglichen Bücherwänden – Wänden voller Bücher. Der köstliche, herrliche Duft von altem Papier, Leder und Tinte durchdrang den Raum und spülte die belangloseren Gerüche von Blut, Öl und Smog hinweg.

Irene verspürte ein verzweifelter Heimweh nach ihrer **Bibliothek** wie eine Woge aufsteigen. Ihr Leben war mehr als nur Luftschiff-Verfolgungsjagden, Angriffe von Cyborg-Alligatoren und das Herumziehen mit einem Mann, der in diesem Paralleluniversum einem Gegenstück zu Sherlock Holmes am nächsten kam. Sie war eine **Bibliothekarin**, und der innigste, grundlegendste Teil ihres Lebens schloss die Liebe zu Büchern ein. Im Moment wollte sie nichts weiter, als den Rest der Welt auszuschließen und nichts zu haben, über das sie sich Gedanken machen musste – ausgenommen der nächsten Seite des Buches, das sie gerade las, welches auch immer das sein mochte.

»Wie kommen wir zu Aubreys Büro?«, fragte Vale nach.

Irene runzelte die Stirn, während sie versuchte, sich an den Weg zu erinnern. »Drittes Stockwerk«, antwortete sie, »vom südlichen Treppenaufgang aus zwei Räume nach Osten, dann einer nach Süden und dann wieder gen Osten. Ich glaube, das meiste von dem Zeug, an dem man dort entlangkam, drehte sich um europäische Geschichte.«

»Dann hier entlang«, sagte Vale und führte sie durch einen Saal mit Zeichnungen und Drucken. »Haben Sie eine Strategie?«

Ein paar Männer schauten wegen des Geräusches missbilligend von ihren Skizzenbüchern auf. Ihre Gesichter schienen zu sagen: *Wir sind viel zu höflich, um es auszusprechen, aber Sie sollten hier drinnen wirklich keinerlei Geräusche machen.*

Irene ignorierte sie. »Uns das Buch verschaffen«, sagte sie zu Vale. »Dieses Gebäude gegen Alberich sichern. Wenn ich die **Bibliothek** heraufbeschwöre, wird Bradamant das nicht draußen halten. Somit wird sie in Sicherheit sein, sobald sie hier eintrifft. Ich werde mit meiner zentralen Instanz Kontakt aufnehmen, um unmittelbare Unterstützung zu erhalten.«

Vale hob eine Augenbraue. »Wollen Sie den Burschen denn nicht direkt angreifen?«

Irene konnte ihm nicht in die Augen blicken. »Ich würde verlieren«, erwiderte sie.

»Diese Sprache, die Sie nutzen ...«, begann Vale.

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass andere **Bibliothekare** es

nicht schon mit ihm aufgenommen haben«, blaffte Irene, bevor sie sich wieder fing. »Und Konfrontationen mit Alberich enden im Allgemeinen damit, dass er Teile ihrer inneren Organe zur **Bibliothek** zurückschickt. In ordentlich umwickelten Paketen. Jemand hat einmal erzählt, dass sie sofort erkennen können, wenn ein Paket von Alberich ist, denn er faltet das Packpapier immer auf die gleiche Weise.«

»Miss Winters, nur weil dieser Bursche den Stellenwert einer modernen Legende erreicht hat—«

»Er ist mehr als das«, unterbrach ihn Kai mit drängender Stimme. Ihre Schritte hallten laut durch das Treppenhaus. »Sie sind letzte Nacht dabei gewesen, Vale. Er hat uns in der Kutsche eingeschlossen und sie mit einer Blockade versehen, die selbst ich nicht zu lösen vermochte.« In seiner Stimme schwang eine unbewusste Überheblichkeit mit. »Und Aubrey, der **Bibliothekar**, der bislang hier stationiert war. Er dürfte erfahrener als Irene gewesen sein ... Das soll keine Beleidigung sein, Irene, ab—«

»Oh, mach dir keine Gedanken«, beschwichtigte Irene ihn mit einem Schulterzucken. Heimlich bewegte sie ihre Hände und versuchte zu bestimmen, wie gut sie sich erholt hatte. Im Augenblick war sie wieder »funktionsfähig«, wenn auch lädiert. »Du hast ganz recht. Man hätte ihn nicht in einer Parallelwelt wie dieser stationiert, wenn er nicht kompetent gewesen wäre; und er war älter und besaß mehr Erfahrungen als ich.«

»Es ist dieses Stockwerk«, sagte Vale. Aus dem Treppenhaus gelangten sie in einen Raum hinein, der in auffallender Weise voller gemalter Hieroglyphen, Ikonen und Kreuze war, deren Arme spitze Endstücke aufwiesen: *Das ist koptisch*, befand Irene. Das Licht war künstlich, wahrscheinlich, um die Papyri vor den natürlichen Sonnenstrahlen zu schützen. Doch die Farben stürzten sich in einem Aufstand aus Gold, Rot und Türkis förmlich von dem Pergament und Holz, auf das sie gemalt waren auf die Besucher. »Geradeaus, dann links. Und darf ich auf eines hinweisen: Mr Aubrey erhielt keine Warnung, dass Alberich kam. Wenn ihm eine gegeben worden wäre, hätte er sich dann vermutlich schützen und die **Bibliothek** um Hilfe rufen können,

so wie Sie es zu tun beabsichtigen?«

Irene wollte dies nicht hören.

Zwanglos umherschlennder Besucher sahen sie kommen und gingen ihnen aus dem Weg. Ein paar ältere Damen murmelten etwas Missbilligendes über die jungen Leute von heute, als Irene sich anstrenzte zu lauschen.

Irene wusste, dass dies ein Verdrängungsverhalten darstellte, denn das Letzte, was sie wollte, war Vale zuzuhören, wie er darüber sprach, Alberich anzugreifen. Schach gegen Großmeister zu spielen, die sich sicher sind, dich zu besiegen, war eine Sache: Dabei lernte man einiges über Schach und starb nicht. In einen Kampf mit jemandem zu geraten, der einen – auf unschöne Weise – umbrachte, würde einen nichts Nützliches lehren, es sei denn, es gäbe so etwas wie Reinkarnation wirklich. Es war schwer genug, in Betracht ziehen zu müssen, wie wichtig das Buch für diese Welt sein mochte. Irene vermochte im Augenblick nur in kleinen Schritten zu denken: Wenn Alberich das Buch haben wollte, dann bedeutete dies, dass es wichtig war – möglicherweise sogar lebensnotwendig für diese Welt –, und somit durfte er es nicht bekommen ...

Sie versuchte auch, Kais mitfühlende Blicke zu ignorieren, die er ihr hinter Vales Rücken zuwarf. Vielleicht gab es ja eine ganze Gattung von Literatur, die von Drachen für Drachen geschrieben wurde und davon handelte, wie sie sich vernünftigerweise aus Kämpfen heraushielten, die zu gewinnen sie nicht hoffen konnten, und dass sie wegfliegen sollten, um irgendwo anders etwas sehr Wichtiges zu machen. Oder vielleicht war es einfach eine schlechte Idee, sich selbst so vollkommen von der bevorstehenden Aufgabe abzulenken, wo sie fast bei Aubreys Büro angelangt waren.

»Wir können unmöglich wissen, auf welche Weise Aubrey versucht haben mag, mit Alberich fertigzuwerden«, antwortete sie schließlich. »Ich glaube, dass der Aubrey, dem ich begegnet bin, einfach Alberich in einer Verkleidung gewesen ist. Den echten Aubrey habe ich nie kennengelernt. Alles, was ich weiß, ist, dass ich nicht in einen Kampf geraten werde, den ich nicht gewinnen kann, solange es Alternativen gibt.«

Vale nickte in Richtung des Ausgangs. »Da hindurch; anschließend geradeaus durch die nächsten sieben Räume, und dann biegen wir nach links. Na schön. Ich akzeptiere Ihre Beurteilung. Können Sie schnell Hilfe holen?«

Irene war froh darüber, dass sie dies bejahen konnte. »Nach dem, was ich gehört habe, besteht das Hauptproblem darin, dass meine Vorgesetzten nur selten wissen, wo Alberich sich befindet. Wenn sie ihn wirklich in dieser Welt lokalisieren können, dann sind sie imstande, Schritte zu unternehmen.«

Vale schnitt ihr das Wort ab, und Irene begriff, dass dies anzeigte, für wie dringlich er die Angelegenheit einschätzte, war es doch sonst kaum seine Art, einem Gesprächspartner derart in die Parade zu fahren. »Miss Winters! Ein wenig Logik, wenn ich bitten darf. Ihre Leute wissen doch bereits, dass er sich in dieser Welt aufhält. Ihr eigenen Vorgesetzten haben Sie vor ihm gewarnt, wie Sie mir sagten.«

Etwas in Irenes Bauch wurde kalt. »Oh«, entfuhr es ihr. Sie hatte nicht gründlich darüber nachgedacht. »Vielleicht ... Vielleicht hegten sie einfach bloß einen Verdacht, dass er hier sein könnte, hatten jedoch keinen tatsächlichen Beweis dafür ...«

Vale sagte nichts dazu. Andererseits brauchte er das auch nicht, denn Irene konnte vor sich selbst nicht verhehlen, wie seicht ihr Gedankengang war. Oh, unter den **Bibliothekaren** ihres Alters war es Mode, den Höhergestellten zweifelhafte Motive zu unterstellen. Sie hatte den Tratsch oft genug gehört: *Die würden uns als Köder benutzen, wenn sie glaubten, es wäre notwendig; die überarbeiten die Informationen, die sie uns geben; die würden uns opfern, um einen Text in die Hände zu bekommen.* Aber das bedeutete nicht, dass ihre Kollegen wirklich daran glaubten. Im Grunde ihres Herzens hatte auch Irene Vertrauen zu ihren Vorgesetzten.

Echter Zweifel war schlimmer, als es der modische Zweifel von Jugendlichen jemals gewesen war.

»Und möglicherweise bin ich falsch unterrichtet worden«, fuhr sie fort, wobei sie sich zwang, mit fester Stimme zu sprechen. »Können wir zumindest die Situation sachlich beurteilen, bevor wir anfangen, vom Schlimmsten auszugehen?«

»Wie Sie wünschen«, erwiderte Vale in einem Tonfall, der zum Ausdruck brachte: *Ich weiß sehr genau, dass Sie jetzt nicht aufhören werden, darüber nachzudenken.* »Aber weshalb sollte er nicht in seinem Büro sein – auch wenn wir wünschen würden, er wäre anderswo?«

»Der Angriff des Roboters im Museum«, sagte Kai. »Wenn er das gewesen ist und er erwartet hat, das Buch dort zu finden, würde er sich dann nicht dorthin begeben, um es sich zu holen?«

Vale rieb sich nachdenklich das Kinn. »Das setzt voraus, dass er für den Angriff des Roboters tatsächlich verantwortlich war. Und würden Sie nicht auch sagen, dass es hieße, die Kontrollsucht zu übertreiben, wenn er diese Dinge an Untergebene delegieren könnte ...«

»Er hat höchstpersönlich versucht, uns zu ertränken«, entgegnete Kai. »Ist das nicht die Art von Handlungen, die Leute für gewöhnlich von ihren Untergebenen ausführen lassen?«

»Richtig, richtig.« Vales finsterer Blick hellte sich auf. »Wenn dies der Fall sein sollte, dann lassen Sie uns unter allen Umständen Nutzen daraus ziehen. Und wenn es nicht so ist ... Nun, ich glaube, dann hätten wir immer noch den Vorteil, dass er uns nicht erwarten wird. In beiden Fällen sind der Überraschungseffekt und Schnelligkeit unsere beste Option.« Er blickte sich um, schaute auf die ungeheure Menge an ziemlich langweiligen römisch-keltischen Ausstellungsgegenständen im Saal und bemerkte: »Und ich glaube, wir sind fast da.«

»Wir sollten den Bereich räumen lassen«, erklärte Kai mit Nachdruck.

»Das können wir nicht, ohne Alarm zu schlagen«, hob Irene hervor. Falls Alberich sich in der unmittelbaren Umgebung aufhielt, würde er reagieren, wenn ein Feuersalarm losging, Sicherheitsleute den Bereich räumten oder ähnlich außerordentliche Störungen auftraten, die bewirkten, dass Leute kreischend im Gebäude herumliefen. Und es endete immer damit, dass Leute kreischend herumliefen. Es war ein Gesetz der Natur oder so. Sie fragte sich, ob sie die **Sprache** einsetzen könnte, um sie vorzuwarnen – um im Vorhinein festzustellen, ob Alberich in seinem Büro war oder nicht. Nichts fiel Irene ein. »Ich denke, wir

werden einfach an die Tür klopfen und die Unschuldigen spielen müssen.«

»Hm, ich glaube, das könnte funktionieren«, pflichtete Vale ihr bei. »Er hat keinen Grund anzunehmen, dass Sie seinen Schwindel durchschaut haben könnten. Ich werde mich zurückhalten und mit meiner Pistole bereitstehen.«

Irene versuchte, sich auszudenken, wie dieser Plan fehlschlagen mochte. Alberich konnte seinen Büroeingang nicht mit irgendeiner Form von Zauber belegt haben, der jeden tötete, der die Tür berührte – vorausgesetzt, dass solch ein Zauber überhaupt existierte, was etwas war, worüber sie keinerlei Kenntnis besaß. Das würde mit viel zu großer Wahrscheinlichkeit das unschuldige Personal der Britischen Staatsbibliothek und kleine Kinder niedermetzeln, die das Museum besuchten. Also das war eindeutig. Was er möglicherweise gemacht hatte – was sie gemacht hätte, wenn sie wüsste, wie es zu bewerkstelligen wäre –, war die Errichtung eines Abwehrzaubers gegen den Einsatz der **Sprache**. Erneut hatte sie keine Ahnung, ob so etwas möglich war oder nicht, aber für den Augenblick würde sie davon ausgehen, dass es machbar war. Folglich sollte sie den Gebrauch der **Sprache** momentan vermeiden.

Das Wenige an paranoider Planung hatte ihr immerhin geholfen, zwischen etlichen Ausstellungsstücken aus dem finsternen Mittelalter hindurchzuspazieren, ohne so panisch zu gucken, wie sie sich fühlte. Jetzt endlich lag ihr Ziel vor ihnen: Sie mussten noch ein paar letzte Vitrinen hinter sich bringen und dann direkt nach links biegen.

Irene holte tief Luft. Sie stärkte noch einmal ihre Entschlossenheit, lächelte Kai und Vale höflich an, dann schlenderte sie vorwärts. Sie versuchte, den Großvater mit dem jammernden Balg zu ihrer Rechten und die Studenten vorne drüben am Bogengang zu ignorieren. Der Kreis möglicher Zeugen schloss auch eine Frau ein, die blinzelnd aus großer Nähe eine Informationstafel studierte und vage bekannt aussah – vielleicht hatte Irene sie schon früher zu Gesicht bekommen, als sie das letzte Mal hierhergekommen war ...

Ach du meine Güte, jetzt zauderte sie schon wieder, oder

nicht?

Warum konnte dies nicht so eine Art Geschichte sein, wo sie die Tür eintrat und mit einer geladenen Schusswaffe in den Raum hineinplatzte? Wahrscheinlich war das aus dem Grund nicht der Fall, weil das hier eine schwere Tür war, sie lange Röcke trug und keine geladene Schusswaffe mit sich führte.

Sie setzte ihre beste Miene aufrichtiger Besorgnis und Gutgläubigkeit auf und klopfte gegen die Tür.

Keine Antwort.

Sie klopfte erneut. Einige der Umstehenden blickten zu ihr hinüber, dann wandten sie sich wieder dem zu, was auch immer sie zuvor getan hatten.

Immer noch keine Antwort.

»Gib mir Deckung!«, forderte Kai sie mit leiser Stimme auf. Er trat vor und fischte aus einer Innentasche eine dünne Metallsonde. Damit klopfte er kurz gegen den Türknauf, während Irene sich so stellte, dass sie ihn vor fremden Blicken schützte. Sie sah sich um, doch kein Mensch schenkte ihnen irgendwelche Aufmerksamkeit, mit Ausnahme von Vale, der sich abseits hielt und ihnen vordergründig keine Beachtung schenkte.

Nachdem das Klopfen keine erkennbare Reaktion nach sich gezogen hatte, versuchte Kai, den Griff zu drehen. Der Knauf bewegte sich nicht; also beugte Kai sich vor und begann, das Schloss zu knacken. Seine Zeit als jugendlicher Krimineller war ohne Frage keine völlige Erfindung gewesen.

Irene breitete ihre Röcke aus und drehte sich, um den Saal zu beobachten. Mit einem Lächeln im Gesicht strahlte sie Beruhigung aus. *Nein, nichts geht hier vor sich. Absolut normal. Mein Freund hier liebt es, in Schlösser hineinzustarren und mit kleinen Stücken aus Metall in ihnen herumzuwackeln; er macht das jeden Tag und zweimal an Sonntagen ...*

Einen Augenblick später klopfte Kai leicht auf ihre Schulter und blickte sie mit einem Ausdruck ruhiger Überlegenheit an.

Irene schenkte ihm ein Nicken und testete die Tür. Sie flog nicht in die Luft.

Das ist gut. Ich bin der Konkurrenz bereits voraus.

Sie drehte den Griff herum und trat in das Zimmer. Ein

rascher Blick in die Runde zeigte ihr, dass es noch genauso aussah, wie sie es beim letzten Mal verlassen hatten. Keinerlei Anzeichen von irgendjemandem. Niemand, der sich unter Tischen oder hinter der Tür versteckte. Kein Alberich.

Sie atmete einen Seufzer der Erleichterung aus. Ihr war gar nicht bewusst gewesen, dass sie die Luft angehalten hatte. Dann trat sie zur Seite, sodass Kai hereinkommen konnte. Vale folgte ein paar Sekunden später und schloss die Tür hinter sich.

Irene blickte sich um und suchte nach etwas, das einem Posteingangskorb ähnelte. Treffer! Da lag einer überdeutlich auf dem Schreibtisch von Aubrey. Sie erinnerte sich, dass der Schreibtisch aufgeräumt gewesen war, als sie das erste Mal hier angekommen waren. Aber jetzt war er überhäuft mit Akten und übriggebliebenen Papieren. Rasch sah sie den Posteingangskorb durch. Das Paket mit der Adresse des Naturgeschichtlichen Museums auf der Rückseite (»Zurück an den Absender«) war der siebte Posten im Stapel. Es war ein unauffälliges Paket, in einfaches Packpapier gewickelt.

»Papiermesser«, sagte sie und streckte eine Hand aus.

Vale klatschte den Griff eines Papiermessers auf ihre Handfläche. Es handelte sich um ein elegantes Modell, angefertigt aus Elfenbein oder Walknochen, und hatte zweifellos seinen Beitrag zur Ausrottung mindestens einer gefährdeten Tierart geleistet. Es war außerdem hübsch und scharf.

Irene schnitt die Schnur durch und faltete die Verpackung auseinander. Im Innern fanden sich ein Buch und ein Briefumschlag. Der Titel des Buches lautete *Kinder- und Hausmärchen*. Die deutschen Wörter übersetzte sie automatisch ins Englische und stieß anschließend einen Seufzer der Erleichterung aus. Sie schlug das Buch auf, um nachzusehen, in welchem Jahr es erschienen war: 1812. Es wurde immer besser. Was war jetzt noch mal der endgültige Beweis, den Bradamant erwähnt hatte?

Sie wandte sich dem Inhaltsverzeichnis zu. Dort waren achtundachtzig Geschichten aufgelistet. Die siebenundachtzigste trug, auf Deutsch, den Titel *Die Geschichte vom Stein aus dem Turm zu Babel*.

Erneut seufzte sie erleichtert. »Es ist das richtige Buch«, verkündete sie.

»Ja!«, rief Kai jubelnd aus und schlug mit der Innenfläche seiner Hand auf den Schreibtisch. »Wir haben es!«

»Was steht in dem Brief?«, wollte Vale wissen.

Irene legte das Buch wieder hin und öffnete den Umschlag; Gedanken an Briefbomben kamen ein paar Sekunden zu spät. Mit einem Seufzer schüttelte sie behutsam den Brief aus dem Umschlag auf den Schreibtisch.

Keine Bomben. Gut.

Kai beugte sich vor, um über ihre Schulter zu lesen, dann aber hielt er inne und neigte den Kopf.

Den Bruchteil einer Sekunde später hörte Irene es ebenfalls. Schreie. Schreie und eine schaurige Art von Geraschel, das in alpträumerhafter Weise vertraut war.

Irene steckte den Brief in ihre Jacke. Sie würde später Zeit haben, ihn zu lesen.

Mit einem heftigen Schlag donnerte die Tür auf, und eine Frau rannte herein und schaute sich verzweifelt um. Sie hatte sich zwischen den Leuten befunden, die entspannt draußen im Ausstellungsraum umhergeschlendert waren. Jetzt aber bot sie ein Bild der Panik und Verwirrung dar. »Wo ist der Weg nach draußen?«, fragte sie keuchend.

Hinter ihr, durch die offene Tür, konnte Irene weitere Leute sehen, die in alle Richtungen rannten, aber letztendlich alle das Ziel »schnell fort« verfolgten. Da war eine sich ausbreitende Flut von etwas Silbernem, das wie in einer entsetzlichen Zeitraffergeschwindigkeit über den Fußboden strömte: In dem einen Augenblick hatte es eine Reihe von Schaukästen erreicht, schon kroch es einen Moment später um die Unterbauten der nächsten Reihe herum. Die Geräusche, die es dabei machte – ein grimmiges, hungriges Rascheln und Schaben –, hallten in dem großen Raum wider und flankierten die Schreie der Flüchtenden. Weiter hinten strömte die silberne Flut über ein unheilvoll geformtes Häuflein auf dem Boden und bedeckte es so dicht, dass Irene weder die Farbe der Bekleidung noch die des Haars oder der Haut zu erkennen vermochte.

»Silberfischchen!«, schrie die Frau ihnen zu. »Nichts wie weg von hier – rasch!«

Die nahende Bedrohung hatte beinahe die Zimmertür erreicht.

Irene war eine intelligente, selbstbeherrschte, pragmatische Frau. (Oder zumindest würde sie sich selbst auf diese Weise bei einer Leistungsbewertung gegenüber jedem **Leitenden Bibliothekar** beschreiben.) Sie schrie vor Schreck auf und kletterte auf den Schreibtisch, zog ihre Röcke hoch und kauerte sich entsetzt dort hin. Verzweifelt versuchte sie sich zu erinnern, ob die **Sprache** Vokabeln für »Silberfischchen« oder »sofort tödliches Insektengift« hatte – und wenn dem so war, wie diese Ausdrücke lauteten.

Kai sauste in einer Bewegung durch den Raum, die fast so geschmeidig wie die der heranflutenden Silberfischchen war. Er hob die kreischende Frau hoch und warf sie neben Irene auf den Tisch, bevor er sich zu ihnen gesellte. Vale sprang auf einen Stuhl.

»Sie haben gesagt, Sie wären hier, um etwas wegen der Silberfischchen zu unternehmen!«, schrie die Frau Kai an. »Warum haben Sie sie nicht beseitigt?«

Irene erinnerte sich jetzt an sie. Das war die Frau, die sie mit einer Geschichte über Insektenbefall abgespeist hatten, als sie beide vergeblich auf der Suche nach Aubrey gewesen und stattdessen auf seine Haut gestoßen waren. Fabelhaft! Sie hasste es, wenn Dramen ironisch wurden. »Können sie Holz fressen?«, fragte sie.

»Sie sind die Kammerjäger – das müssten Sie mir eigentlich erzählen!«, blaffte die Frau.

»Silberfischchen fressen alles, was auf Stärke basiert«, teilte Vale ihnen von seinem Stuhl aus mit. »Klebstoff, Bucheinbände, Papier, Teppiche, Kleidungsstücke, Wandteppiche ... Ich vermute, dass sie prinzipiell auch Holz essen könnten.«

»Wenn sie nicht vorher hier hochgekrabbelt kommen«, meinte Kai, der sich über den Tischrand beugte, um auf den Boden hinabzusehen. Die Silberfischchen versuchten bislang noch nicht ernsthaft, die senkrechten Tischbeine hochzuklettern,

doch Irene hatte nicht vor, auf den empirischen Nachweis zu warten. Immer mehr der Insekten fluteten inzwischen in das Zimmer hinein und krabbelten auf dem Fußboden übereinander: eine dichte, brodelnde Masse gesundheitsschädlichen Silbers.

Etwas im Hinterkopf von Irene versuchte, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, und das waren nicht die Silberfischchen. Es war auch nicht die Frau neben ihr. Es war die Art und Weise, wie sie die Zeitung, die oben auf einem der Schaukästen lag, sehen konnte – und dass sie sich bewegte. Ohne dass die Silberfischchen hierbei halfen, veränderte die Zeitung tatsächlich selbst ihre Position: Millimeter für Millimeter trieb sie sanft raschelnd oben über das Glas hinweg ...

»Vale!«, keuchte Irene auf. »Könnte dies durch Töne im Infraschallbereich ausgelöst worden sein? Wissen Sie etwas über solche Dinge?« Sie wies gestikulierend auf die wimmelnden Geschöpfe, die mittlerweile den ganzen Boden bedeckten.

Vale erfasste den Sinn ihrer Worte. »Möglich«, antwortete er. Mit finsterem Blick sah er auf die Silberfischchen hinab, als ob sie es dann nicht wagten, die Beine seines Stuhls hochzukrabbeln. »Obschon jede Frequenz, die diese Kreaturen reizen könnte, sicherlich auch irgendeine Art von Auswirkung auf Menschen haben würde. Vielleicht würde sie Panik hervorrufen ...«

»Oh, ich bin definitiv in Panik«, sagte die Frau mit einem kleinen, halb hysterischen Stolpern in der Stimme. »Und es kommen immer noch welche hier herein; sie kommen weiter–«

»Ganz recht«, unterbrach Irene sie und versuchte dabei, ihre Stimme ruhig zu halten; ganz bewusst dachte sie nicht daran, wie die Insekten unter ihren Röcken nach oben und dann auf ihren Körper krabbeln würden und ... Sie schluckte. »Ganz recht. Sie kommen weiterhin hier herein. Wenn es einen Infraschallgenerator gibt, dann muss er sie entweder hier hereintreiben oder sie hereinlocken.«

»Himmel noch mal!«, fluchte Kai, der die Worte ungestüm und mit großem Nachdruck aussprach. »Das Auftreten der Viecher muss damit zusammenhängen, dass wir die Tür geöffnet haben – das kann doch kein Zufall sein, dass die zu genau der

gleichen Zeit kommen!«

»Aber wenn es mit der Tür verbunden war, wie konnte es ...«, begann Irene zu sagen, doch im selben Augenblick zeigte Vale auf die Türangeln.

»Da!«, blaffte er. »Dieser Draht! Er führt an der Fußbodenleiste entlang und dann zum Schrank dort in der Ecke. Da drängeln die sich auch viel dichter ...«

Irene vermochte kaum einen Draht zu erkennen, doch sie war bereit, Vales Augen zu vertrauen. Der Schrank aus dunklem Holz stand zurückgesetzt in einer Zimmerecke, und die Silberfischchen ballten sich um dessen Sockel herum. Fast einen halben Meter über den Boden waren sie daran hochgeklettert; und jetzt, wo Irene aufmerksam hinschaute, erkannte sie auch, dass immer mehr der Kreaturen sich dort konzentrierten.

»Jetzt reicht's aber«, murmelte sie. Glücklicherweise gab es genug Verzierungen an diesem speziellen Möbelstück, sodass sie die präzise ansprechen konnte. Sie hatte die Absicht gehabt, den Gebrauch der **Sprache** zu vermeiden, da es versteckte Fallen geben mochte, doch die eskalierende Situation erforderte Flexibilität. Irgendwelche Fallen würden sich um sich selbst kümmern müssen. Mit erhobener Stimme verkündete sie: **»Schrankschließungen mit Eichenblattgriffen! Schließt euch auf und öffnet euch!«**

Die Schranktüren sprangen auf und schwingen weit, wobei oben und unten Riegel herausgerissen wurden. Im Inneren des Schanks befand sich ein komplexes Gewirr aus einer Maschinerie und Drähten, das unter den sich wie schuppiges Wasser darüber ergießenden Körpern der Silberfischchen kaum sichtbar war. Lichter schimmerten auf der Apparatur, und irgendetwas sumgte.

»Das ist es!«, rief Vale.

»Kai ...«, begann Irene.

»Schon dort«, sagte er und sprang vom Tisch herab in Richtung Schrank. Die Silberfischchen knirschten unter seinen Schuhen, als er auf dem Boden landete. Im nächsten Moment wirbelte er bereits herum: Anmutig drehte sich sein Körper, als er zu einem Dreh-Kick ansetzte. Sein hervorschießender Fuß

krachte mit einem widerhallenden, dumpfen Aufschlag und einem Klingeln in die verschlungen geformte Maschinerie hinein.

Das Summen hörte auf.

Überall im Zimmer hielten die Silberfischchen inne, dann begannen sie ziellos fortzuströmen. Einige rieselten durch kaum zu erkennende Risse im Fußboden und in den Sockelleisten nach unten. Andere wuselten wieder durch die Tür hinaus und verstreuten sich in alle Richtungen, sobald sie es konnten. Ein paar schlichen immer noch um die Maschinerie herum: Diese versuchten, sich unter sie zu winden, und nur etwa die Hälfte von ihnen hatte dabei Erfolg. Kai hüpfte auf einem Fuß und versuchte, den anderen aus der übel zugerichteten Apparatur herauszuziehen. Dabei fluchte er in Worten, die, wie Irene annahm, wohlgezogene Drachen benutzten, wenn sie geringere Kreaturen nicht erschrecken wollten.

»Ich war im Begriff zu sagen: Bitte schlag mit einem Stuhl darauf«, merkte Irene an, während das Zischen der davonziehenden Silberfischchen erstarb und sie in relativer Stille zurückließ. »Aber danke schön. Danke sehr. Gute Arbeit.« Sie hielt das Buch so fest unter ihren Arm gepresst, dass es ihr in die Rippen stach. Es war nicht gefressen worden. So viel zu Alberichs letztem Schachzug.

»Ist das die übliche Art und Weise, in der Sie die Ausrottung von Schädlingen durchführen?«, fragte die Frau. Sie machte bislang keinerlei Anstalten, vom Tisch herunterzukommen. Um fair zu sein, muss erwähnt werden, dass dies auch auf Irene zutraf.

»Ich glaube, da sind welche in meinen Schuhen«, sagte Kai in einem Tonfall tiefen Abscheus.

Vale trat vorsichtig von seinem Stuhl herunter. Die wenigen verbliebenen Silberfischchen interessierten sich nicht für ihn. Behutsam ging er zu Irenes Tisch hinüber und bot ihr eine Hand an, um ihr beim Herunterklettern behilflich zu sein. »Gut gemacht, Miss Winters.«

»Wir haben Ihnen dafür zu danken, dass Sie den Draht bemerkten«, erwiderte Irene. Sie nahm seine Hand und stieg vorsichtig vom Tisch herab, wobei sie versuchte, nicht zu viel

Bein zu zeigen. Sie würde es genießen, wieder in einer Parallelwelt zu sein, in der Hosen ein normales Kleidungsstück für Frauen waren. »Glauben Sie, das bedeutet ...« Sie war im Begriff fortzufahren: *dass Alberich anderswo ist und er diese Falle zurückgelassen hat*, als sie den vielsagenden Blick von Vale bemerkte, der über ihre Schulter hinwegschaute. *Oh. Natürlich. Die Frau.* Je früher sie sie hier herausbekommen konnten, desto besser. »... ah, danke schön«, beendete sie ihre Äußerung.

»Eine Falle für uns?«, flüsterte Kai, als sie sich zu ihm gesellte.

»Gut denkbar«, stimmte sie ihm zu, ihre Stimme hielt sie ebenfalls gesenkt. Vale und die Frau unterhielten sich murmelnd, also würden sie ihren und Kais Worten wohl kein Gehör schenken. »Ein wenig unbesonnen allerdings. Schließlich lenkt die Falle die Aufmerksamkeit gerade auf diesen Raum hier. Es sei denn, dass es eine Hinhaltetaktik war.«

»Es war eine Hinhaltetaktik«, stellte die Frau fest.

Kai und Irene wandten sich ihr zu.

Sie und Vale waren jetzt beide gegen den Tisch gezwängt. Vales Körperhaltung wirkte dabei merkwürdig starr. Seine Augen blickten wutentbrannt, doch sein Körper war vollkommen regungslos. Die Hände waren erhoben, als ob er der Frau gerade vom Tisch heruntergeholfen hätte und nur noch nicht dazu gekommen wäre, sie zu senken.

Die Frau hatte ein Messer an seine Kehle gelegt. Es sah weniger elegant als vielmehr brutal und effizient aus. Und vielleicht war dieses Messer ja auch scharf genug, um jemanden zu häuten.

»**Tür, schließe dich**«, befahl die Frau. Sowohl die Zimmertür als auch die Schranktüren knallten zu. »Da haben wir's. Jetzt dürften wir ein paar Minuten ungestört bleiben.«

Irene konnte spüren, wie ihr Herz in der Brust dröhnend und schmerzhaft pochte. »Sie sind Alberich?«, fragte sie zaghaft.

»Ja«, bestätigte die Frau. »Unsere vierte Begegnung. Und ich hoffe, dass sie diesmal aufmerksam zuhören. Denn wenn Sie nicht *exakt* das tun, was ich Ihnen sage, dann wird Ihr Freund sterben.« Sie hielt kurz inne. »Das heißt, er wird *zuerst* sterben –

und Sie schauen dabei zu.«

EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL

»Wir hören Ihnen zu«, beteuerte Irene. Sie hielt ihre Hände still und vermied alles, was als Anlass herhalten könnte, Vale die Kehle durchzuschneiden. »Bitte fahren Sie fort.«

Ihr war nicht bewusst gewesen, dass eine Auswechslung der Haut derart vollständig durchgeführt werden konnte. Sie – nein, *er* – sprach mit einer Frauenstimme, die vollkommen anders klang als die Stimme, die sie in der unseligen Droschke gehört hatte. Auch mit der des falschen Aubrey hatte sie nicht die geringste Ähnlichkeit. Transplantierte er etwa auch die Stimmbänder? Nein, wahrscheinlich war die jeweilige Klangfarbe einfach eine Folge der magischen Übertragung der Haut, wie auch immer das funktionieren mochte. Es wäre wirklich hilfreich, könnte sie irgendetwas Außergewöhnliches an seiner (oder ihrer) Erscheinung erkennen. Aber da war nichts, das geeignet gewesen wäre, ihn als Alberich zu identifizieren.

»Ich bin bereit, Nachsicht zu üben«, sagte Alberich. »Sie müssen nicht notwendigerweise alle sterben. Seien Sie sich dessen bewusst, und es mag sein, dass wir alle unversehrt von hier weggehen.«

Irene gab ihr Bestes, um ihm mit einem Lächeln zu antworten. *Irgendwie glaube ich dir nicht.* »Ich bin daran interessiert, am Leben zu bleiben«, erwiderte sie. »Das Gleiche gilt für Kai. Nicht wahr, Kai?«

»Lassen Sie Vale los, und wir können reden!«, schnauzte Kai. In seiner Stimme war etwas, das Irene vorher nicht vernommen hatte. *Es klingt wie Besitzgier,* befand sie in Ermangelung eines besseren Wortes. *Eine Gefühlsregung, die für Drachen typisch ist?*

»Sei still, Junge«, warnte Alberich. Mit Bedacht bewegte er das Messer um den Bruchteil eines Zentimeters, und ein Tropfen Blut rann an Vales Hals hinab und hinterließ einen Fleck auf seinem weißen Kragen. »Bleib, wo du bist; versuch nicht, mich

anzuspringen, und überlass das Reden deiner Vorgesetzten. Gut. Hast du das Buch, Irene?»

Glücklicherweise hatte sie vor einigen Momenten das Buch – so beiläufig, wie nur möglich – wieder in den Korb auf dem Schreibtisch gelegt, sodass sie es nicht mehr in Händen hielt. Sicherlich hatte er es in dem Posteingangskorb bemerkt, oder? Wenn nicht, würde sie seine Aufmerksamkeit bestimmt nicht darauf lenken. »Ich kann es in die Finger bekommen«, entgegnete sie abwartend. »Ist das der Preis, den wir zu bezahlen haben?«

»Ich will mehr als das.« Da war ein Funkeln in seinen Augen zu sehen, und genau das würde sie wiedererkennen, falls sie sein Gesicht, egal in welcher Form, jemals wieder zu sehen bekam: ein raubgieriger Hunger, eine unendliche Leere, die niemals gefüllt würde – dazu all der Wahnsinn, der mit so etwas einherging. »Ich habe eine Reihe von Fragen. Du kannst dich also ruhig hinsetzen, wenn du möchtest.«

»Wir sollten wirklich besser stehen«, entgegnete Irene rasch.

»Wie du willst.« Seine Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, das mehr dem eines Mannes als einer Frau glich. »Soll ich die üblichen literarischen Gepflogenheiten durchgehen? Zuerst erkläre ich dir, dass man dir Verleumdungen über mich erzählt hat, und du nickst verständnisvoll, obwohl du kein einziges Wort davon glaubst. Dann verspreche ich, dass du unbehelligt gehen kannst, wenn du mir das Buch aushändigst, und du belügst mich und gibst mir anschließend eine gefälschte Ausgabe. Und danach bringe ich dich um.« Er zuckte mit den Achseln. Das Messer blieb dabei an Ort und Stelle. »Oder soll ich mich von den üblichen Tropen lösen und mal tatsächlich etwas anderes machen? Etwas, das bedeuten könnte, dass du das hier überlebst?«

Irene dachte daran, wie viele andere **Bibliothekare** in einer Lage wie dieser gewesen sein mussten. Es gab schließlich einen Grund dafür, warum der Mann eine urbane Legende war.

Wenn sie jedoch alle umgebracht wurden – wer ist dann zurückgekommen, um Geschichten über ihn zu erzählen?, hob ein irritierender Teil ihres Bewusstseins hervor. Sie beachtete ihn

nicht.

»Ich verstehe nicht, wie du sowohl die **Sprache** als auch Elfenmagie benutzen kannst«, platzte es aus ihr heraus. Ihr Mund redete automatisch, während sie nachzudenken versuchte. Es war nicht schwierig, irgendwie bewundernd zu klingen, selbst wenn er dies wahrscheinlich problemlos durchschauen würde.

»Ich gebe dir dies gratis«, sagte Alberich generös, und in Irenes Gedankenwelt sanken die Aussichten, dass er sie am Leben lassen würde, sogar noch ein Stück mehr. »Sobald eine Person die **Sprache** einzusetzen vermag, kann ihr diese Fähigkeit nicht mehr genommen werden. Ich habe seither gelernt, das Chaos zu benutzen. Das schließt ein bestimmtes Maß an persönlicher Neudefinition ein. Schwierig, aber nicht unmöglich. Man muss dann keineswegs sterben. Etwas, das du in deiner zukünftigen Karriere vielleicht in Betracht ziehen solltest? Es eröffnet einem weit mehr Möglichkeiten, als sie dir derzeit zur Verfügung stehen.«

Möglichkeiten ... Welche Möglichkeiten hatte sie in der gegenwärtigen Situation? Kai war vielleicht in der Lage, seine erstaunlichen Drachenkkräfte einzusetzen, um Alberich vom Betreten eines Bereichs abzuhalten; aber das war von keinem großen Nutzen, wenn er sich bereits drinnen befand. Des Weiteren mochte es ihr unter Umständen gelingen, Alberich aus einem Bereich herauszuzwingen, indem sie die **Sprache** einsetzte. Aber auch das stellte keine große Hilfe dar, wenn er einfach außerhalb der Grenzen dieses Bereichs warten konnte ...

Grenzen. Ein nur zur Hälfte einleuchtender Gedanke bewegte sich in ihrem Hinterkopf. Sie wünschte, sie hätte mehr Zeit, um Kai zu seinen Fähigkeiten zu befragen. Wenn er einen Bereich mit einem Bann belegte, sodass mögliche Eindringlinge abgewehrt wurden, folgte dieser Bann einfach der Spur, die er ihm wies? Oder war es etwas eher Metaphysisches, bei dem die Grenzen seines Bannens mit etwas – was auch immer das war – verknüpft wurden, das er zu bannen beabsichtigte?

»Lass uns die möglichen Geiseln reduzieren«, sagte sie forsch und achtete nicht darauf, dass Kai hinter ihr die Luft einsog. Wenn das hier funktionieren sollte, dann brauchte sie ihn

draußen, dann musste er frei sein, um handeln zu können. »Ich bin diejenige, die du willst. Wie du gesagt hast, bin ich Kais Vorgesetzte. Es wird keinem von uns helfen, wenn er hier einfach nur rumsteht und möglicherweise seine Beherrschung verliert.« Sie versuchte, leichtgläubig auszusehen. So als ob sie Alberich glauben würde, wenn er behauptete, dass sie dies hier überleben könnte. »Du hast bereits eine Geisel, und du weißt, dass ich um sein Wohlbefinden in Sorge bin. Wenn ich das nicht wäre, hätten wir dich bereits angegriffen oder wären fortgelaufen. Lass uns den Boden bereiten für alles Weitere. Lass Kai hier gehen – als Auftakt der Verhandlungen.«

Alberich musterte sie nachdenklich, und erneut war da dieses Aufblitzen von Hunger in seinen Augen. »Es stimmt, dass meine Fragen dich und nicht ihn betreffen«, sagte er langsam. »Und er ist kein Eingeweihter. Ich brauche keine Angst zu haben, dass er versucht, hinter meinem Rücken eine Tür zur **Bibliothek** zu öffnen. Also gut. Ich werde vernünftig sein. Als Gegenleistung für ein vergleichbares Zugeständnis deinerseits.«

Irene besann sich darauf, das Atmen nicht zu vergessen. »Als da wäre?«, fragte sie.

»Dein Geburtsname«, antwortete Alberich schnell, und sie begriff, dass dies die ganze Zeit sein Plan gewesen war.

Magie war niemals Irenes Fachgebiet gewesen. Und das war es immer noch nicht. Aber sie brauchte keine Expertin zu sein, um zu wissen, dass Alberichs Elfenmagie in Verbindung mit dem Wissen um ihren echten Namen ihr sehr übel mitspielen konnte.

»Hah!«, entfuhr es Kai. Sie nahm an, dass er gerade höhnisch grinste.

Irene nickte Alberich zu, dann drehte sie sich zu Kai um. Wie sie gedacht hatte, grinste er Alberich tatsächlich herausfordernd an. »Kai«, sagte sie. »Ich möchte, dass du etwas sehr Einfaches für mich tust. Ich möchte, dass du nach draußen gehst und draußen bleibst. Ich möchte nicht, dass du auch nur einen Fuß in diese Bücherei setzt.« Wie sollte sie ihm die Botschaft übermitteln: *Ich möchte, dass du diesen Bann errichst, von dem du gesprochen hast – und tu es so schnell wie möglich, klar?* »Ich werde mit der Situation hier fertigwerden.«

Kai blinzelte sie an; ihre Anweisung hatte ihn vollkommen unvorbereitet getroffen. »Aber–«, begann er.

»Kein Aber!«, blaffte Irene. »Es ist so, wie Alberich gesagt hat. Du bist kein **Bibliothekar**, und es gibt *nichts*, was du in dieser Situation tun kannst. Du beherrscht die **Sprache** nicht, und du kannst ihn nicht bekämpfen. Ich werde nicht noch eine weitere Person in Gefahr bringen. Jetzt wirst du meinen Befehlen gehorchen und *rausgehen*.« Sie konnte hören, wie sich ihre Stimme hob. »Oder werde ich mich um dich genauso wie um Vale hier sorgen müssen?«

Kai starrte sie lange an. Es fühlte sich wie ein Vorwurf an. Es war ein Vorwurf. Sie wollte ihm das hier nicht antun, aber Alberich war nicht dumm. Der kleinste Hinweis auf eine geheime Absprache würde Vales Tod zur Folge haben, und sie konnte nur hoffen, dass Kai dies verstand. »Du weißt sehr genau, dass es nichts gibt, was ich unternehmen kann, wenn ich außerhalb dieser Mauern bin«, erwiderte er. War das ein Zeichen, dass er begriffen hatte, was sie von ihm wollte? »Ich werde für deinen Kollegen gehalten, nicht für einen Hirngeschädigten, der von dir abhängig ist! Lass mich wenigstens in der Nähe bleiben.«

»Das ist mir einerlei«, sagte Alberich regungslos.

Irene ruckte ihren Daumen nach oben und wies mit ihm auf die Tür. »Das sind deine Befehle, Kai. Geh raus, und bleib draußen. Und ich will dein Gesicht nicht sehen, bis wir fertig sind.« Einen Augenblick lang blickte sie zum Fenster hoch. »Und komm nicht auf irgendwelche dummen Gedanken, in Zeppelinen herumzufliegen.«

Kais Augen verengten sich ein kleines bisschen, und sie konnte nur hoffen, dass er den Plan begriffen hatte. »Glaub nicht, dass ich darüber glücklich bin«, erklärte er, und seine Schultern sackten in genau demselben Winkel herunter wie damals, als sie sich zum ersten Mal begegnet waren. In der Lederjacke hatte es allerdings besser ausgesehen.

Irene nickte und drehte sich wieder Alberich zu. »Die Tür, bitte.«

»Dein Name, bitte«, erwiderte er in dem gleichen Tonfall, den sie gerade benutzt hatte.

»Ich gebe dir mein Wort, dass ich dir in dem Augenblick, in dem Kai sich außerhalb dieser geschlossenen Tür in Sicherheit befindet, meinen Geburtsnamen mitteilen werde«, erklärte Irene in der **Sprache**.

»Schön«, merkte Alberich an. »Du denkst schnell. **Zimmertür, öffne dich.**«

Die Tür schwang auf, wobei sie ein paar übriggebliebene Silberfischchen zerquetschte, und schlug dröhnend gegen die Wand. In dem Raum nebenan gab es niemanden – zumindest niemanden, der lebendig war. Nur die zusammengedrängten Leichenhaufen der wenigen Unglückseligen, die der Angriff der Silberfischchen erwischt hatte. Irene hoffte schwach, dass sie bloß bewusstlos waren – überwältigt von den Infraschallwellen oder etwas Ähnlichem. Mit weiteren Todesfällen könnte sie nicht klarkommen.

»Wenn du ihr etwas zuleide tust ...«, sagte Kai leise, »ich schwöre bei meinem Vater und seinen Brüdern und bei den Knochen meiner Großväter, dass du dann dafür bezahlen wirst.«

Alberich betrachtete ihn nachdenklich. »Was für eine merkwürdige Art und Weise, so ein Versprechen zu formulieren. Ich bin sicher, dass ich dies früher schon einmal irgendwo gehört habe ... Oh, was soll's. Ich wage zu sagen, dass ich dich später immer noch zerteilen kann, falls es absolut notwendig ist. Jetzt schenke dich hier raus, bevor ich es mir anders überlege.«

Irene sagte nichts, für den Fall, dass Alberich tatsächlich kurz davor stand, seine Meinung zu ändern. Mit einer Geste in Richtung Tür wies sie Kai an hinauszugehen. Sie fragte sich, wie lange er brauchen würde, um eine Barriere zu errichten – und auch, wie viel Zeit sie hatte, bis Alberich mit ihr Schluss machte.

Kai zog verärgert seine Schultern hoch und stolzierte aus dem Büro.

»**Schließe dich, Zimmertür**«, befahl Alberich. Sie knallte zu, wobei ein weiteres Mal mit einem platschenden Geräusch Silberfischchen zermalmte wurden. Damit waren die drei allein.

Irene fühlte den Druck ihres eigenen Schwurs wie eine Schlinge um ihre Kehle. »Meine Eltern gaben mir den Namen Ray«, offenbarte sie und wählte rasch ihre weiteren Worte, bevor

der Eid sogar noch mehr Details aus ihr herauszwingen konnte. Die Ausdrucksweise war gewundener, als sie hätte sein können, doch die Worte entsprachen schon der Wahrheit. »Ich kenne ihre Geburtsnamen nicht, daher kann ich dir keinen Familiennamen geben.

»Ray – Strahl also.« Alberich sah aus, als ob er im Begriff war zu lachen. »Und haben sie dich auch ihren kleinen Sonnenstrahl genannt?«

Tatsächlich, ja, das haben sie gesagt. Irene hob ihre Augenbrauen. »Ist das bedeutsam?«

»Nicht besonders, aber ich bin immer schon ein wissbegieriger Mann gewesen.« Seine Hand bewegte sich nicht, und das Messer an Vales Kehle blieb ruhig. »Wieso kennst du die Geburtsnamen deiner Eltern nicht?«

Nie im Leben würde sie ihm sagen, dass auch sie **Bibliothekare** waren. Und jetzt, wo sie geantwortet hatte, war sie nicht mehr an den Schwur gebunden und konnte lügen, so viel sie wollte. »Sie hatten immer Geheimnisse vor mir«, fabulierte sie. »Ich beantworte deine Frage, so gut ich kann.«

Alberichs Augen verengten sich. Ein kalter Schauer erfasste sie, da sie befürchten musste, dass er ihr nicht glaubte. »Bedeutsame Fragen dann. Was genau ist vorgegangen?«

Sie hatte diese Frage nicht erwartet. »Äh, in was für einer Hinsicht?«

»Es haben sich viel zu viele Leute in eine Sache eingemischt, die andernfalls eine vollkommen unkomplizierte Entnahme hätte sein können. Glaub mir, Ray ...«

Sie wusste, dass er ihr Zucken sah, wenn er ihren Namen benutzte. Sie konnte es nicht unterdrücken. Jahrelang hatte sie nicht mehr gehört, dass jemand sie mit diesem Wort ansprach. Es war ein Name aus ihrer Kindheit, und sie war kein Kind mehr.

»... das alles hier hätte mich nicht im Geringsten interessiert«, fuhr er reibungslos fort. »Ich hätte viel lieber einfach das Buch genommen und wäre unauffällig damit abgehauen. Keine Sauerei. Kein Theater. Und so fordere ich dich in vollkommen vernünftiger Weise auf, gerade zu stehen, mit dem Stottern aufzuhören und mir einen vollständigen Bericht zu

geben. Stell dir vor, dass ich einer der Vorgesetzten bin.«

Er hätte wirklich auch einer ihrer Vorgesetzten sein können. Es war leicht, sich das vorzustellen. Sie waren ziemlich unterschiedlich – wie beispielsweise Coppelia mit ihren Federwerk-Gliedmaßen oder Koschtschei mit seinem starren Tausend-Meter-Blick. Doch alle besaßen die gleiche Ausstrahlung von Autorität, wie Alberich sie zeigte. Abgesehen davon und von den Gerüchten wusste sie absolut nichts über ihn. Sie wusste noch nicht einmal, wie er aussah. Und er versetzte sie in Schrecken.

»Unter den gegebenen Umständen ...«, begann Vale.

»Vergessen Sie nicht, dass ich auch Ihre Stimmbänder zum Erstarren bringen kann und werde«, drohte Alberich. »Und Ihre Lungen. Es sei denn, Sie selbst wollen mir die Geschehnisse erläutern? In welchem Falle Ray hier nutzlos wird ...«

»Ich glaube, dass Miss Winters Ihre Neugier durchaus zu befriedigen vermag«, erklärte Vale. »Ich werde sie nur unterbrechen, wenn ich etwas Wichtiges hinzuzufügen habe.«

Er ist es wahrscheinlich gewohnt, eine Situation zu meistern, während Leute ihm Messer an die Kehle halten, dachte Irene brutal. »Wenn Sie erlauben«, sagte sie. »Ich glaube, der Hauptfaktor bestand darin, dass Wyndham zu viel wusste.«

»Eine kühne Behauptung angesichts der Tatsache, wie viel Vale über die Angelegenheiten der **Bibliothek** zu wissen scheint«, erwiderte Alberich in freundlichem Tonfall.

Irene entschied, diesen Worten keine Beachtung zu schenken, während sie sich fragte, wie lange Kai brauchen würde. Und woher sollte sie wissen, wenn er fertig war? Sie musste das hier so weit wie möglich in die Länge ziehen, musste all ihre Vermutungen zu einer in sich schlüssigen Geschichte zusammenweben und beten, dass Alberich ihr dies abnehmen würde. »Wyndham hatte Verbindungen zu den Elfen«, begann sie selbstbewusst, »und er wusste auch, dass Dominic Aubrey ein **Bibliothekar** und als solcher den Elfen gegenüber feindlich eingestellt war. Wyndham wusste zudem, dass das Buch für Silver bedeutsam war, und dachte, er könnte es als Tauschmittel einsetzen, um im Gegenzug etwas dafür zu bekommen. Vielleicht

hatte er auch vor, mit seiner Hilfe irgendeine komplizierte Form von Rache zu nehmen. Sie hatten eben eine jener Elfen-Beziehungen. Er beschloss sicherzustellen, dass das Buch irgendwo an einem sicheren Ort war, während er Verhandlungen führte. Also schickte er es versteckt in einem anderen Paket zum Naturgeschichtlichen Museum.« Würde sie Alberich überreden können, dorthin zu gehen, um danach zu suchen? »Und dann wurde er ermordet.«

»O ja«, sage Alberich sie. »Ich arrangierte seinen Tod. Meine Agenten fanden das Buch nicht, als sie bei ihm waren, aber das dürfte daran gelegen haben, dass Belphegor zuerst dort war. Die Eiserne Bruderschaft war außerordentlich nützlich: Vampire tötende Meuchelmörder, Roboter, um sie anderen hinterherzuschicken, und anderes mehr. Es schien die einfachste Möglichkeit für mich zu sein, das Buch in die Finger zu bekommen. Ich hatte keine Lust, mich mit Silver oder den anderen einheimischen Elfen zu beschäftigen. Einige meiner Verbündeten haben Probleme mit bestimmten Interessengruppen. Aber ich will dich nicht mit den Einzelheiten langweilen. Ich betrat diese Parallelwelt, brachte die Eiserne Bruderschaft unter meine Kontrolle, machte den vor Ort stationierten **Bibliothekar** ausfindig, befragte ihn und übernahm seine Haut. Das war ziemlich einfach. Wo wir gerade davon sprechen: Hast du die Haut noch?«

Urplötzlich wollte Irene sich übergeben. Sie hatte ihre Selbstbeherrschung während der Werwolf-Angriffe einigermaßen aufrechterhalten, auch bei den Beinahe-Unfällen des Zeppelins und angesichts der Todesopfer der Silberfischchen, aber dies war etwas ganz anderes. *Befragte ihn ... Übernahm seine Haut ...* »Das warst du, nicht wahr? Beim ersten Mal?«

Er verstand ihre Frage, so schlecht formuliert sie auch war. »O ja. Ich bin derjenige gewesen, der dich und deinen Studenten getroffen hat, als ihr durch den Eingang gekommen seid. Und um ehrlich zu sein, bist du eine ziemliche Überraschung für mich gewesen.«

»Schmeicheleien werden dich nirgendwo hinbringen«, sagte Irene steif, während sie im Kopf die Sekunden zählte.

Aber auch hinter Alberichs Augen lief offensichtlich etwas anderes ab. »Hättest du das Buch im Naturgeschichtlichen Museum gefunden, hättest du anderswo ein Portal aufbrechen und so direkt zur **Bibliothek** zurückkehren können. Du hättest nicht hierherkommen müssen. Und du hast zugegeben, dass Wyndham wusste, dass Aubrey ein **Bibliothekar** war. Antworte mir, Ray: Hat Wyndham das Buch an Aubrey gesandt?«

»Ja«, bestätigte Irene. Das Wort kam quietschend aus ihrem Mund – als Reaktion auf seine Frage und den Gebrauch ihres Namens –, bevor sie weiter um die Sache herumtanzen konnte.

Auf Alberichs Wangen zeigte sich eine hochrote Gesichtsfarbe. Es musste sich um irgendeine Zornesreaktion handeln, die von der Haut umgewandelt wurde, die er trug. »Willst du mir sagen, dass das Buch hierherkam?«

Irene konnte spüren, wie die Antwort an ihrer Kehle zerrte und versuchte, sich selbst auszusprechen. Einen Moment lang traf sich Vales Blick mit dem ihren, während Irene den Nutzen, den es bringen mochte, wenn sie Alberich weiterhin ablenkte, gegen das Risiko abwog, dass er Vales Kehle durchschnitt, wenn er erst die Beherrschung verlor. »Ja«, antwortete sie schnell – sie gab nach und ließ das Wort heraus, bevor Alberich das Bedürfnis verspürte, seine Drohungen wahrzumachen.

»Und es ist das Buch da auf dem Schreibtisch?«

Irene öffnete den Mund, um dies abzustreiten, doch sie vermochte es nicht. Das Wort zerrte sich förmlich selbst von ihren Lippen. »Ja.«

Alberich explodierte. »Du erbärmliche kleine Idiotin! Hast du überhaupt eine Ahnung, wie viel Aufwand ich hier während der letzten paar Tage betreiben musste?« Er kreischte wie eine Xanthippe, und wenngleich das Messer an Vales Kehle ruhig blieb, war sein Gesicht irgendwie *falsch*: Der Mund war ein wenig zu weit geöffnet, die Augen blickten wild, und Speichel spritzte auf die ihm zugewandte Seite von Vales Gesicht. »Zweimal habe ich meine Haut gewechselt. Ich habe es unterlassen müssen, sehr wichtigen Projekten meine Aufmerksamkeit zu schenken. Und weil du umhergelaufen bist und dieses Buch versteckt hast, sind meine Bemühungen

vergeudet gewesen. Denkst du, das ist lustig, Ray? Glaubst du das etwa?»

Das Zimmer begann sich zu verändern und um ihn herumzukriechen. Die Papiere auf dem Schreibtisch verwandelten sich in etwas Flüssiges und sickerten fort, rannen hinab und spritzten auf den Fußboden. Tote Silberfischchen lösten sich in Schwaden auf, die in sich ausdehnenden Ringen von ihnen fortwehten, als ob Alberich und Vale im Zentrum eines Wirbelwinds stünden. Die Glasscheiben der Schaukästen begannen zu vibrieren; sie klimperten, als ob jemand in einem unmöglich hohen Ton sänge. Und nun konnte Irene es hinten an ihrem Schädel spüren, und es sumnte in ihren Ohren. »Hör auf damit!«, schrie sie.

»Nein«, sagte Alberich. Er lächelte sie an, und schlagartig war es still. »Nein, das ist nicht lustig. Ich werde dieses Buch nehmen. Du wirst es mir geben.«

»Oder du wirst deiner Geisel die Kehle durchschneiden?«, fragte Irene. Sie war immer noch erschüttert von dem plötzlichen Kraftfluss. Alles daran war *verkehrt* gewesen. Die Elfen waren schon ziemlich schlimm. Aber dieses Aufweichen der Wirklichkeit war noch viel schlimmer gewesen. Sie war sogar bereit gewesen, dem Tod entgegenzusehen; aber das – nein.

»Sei vernünftig«, sagte Alberich. »Ich brauche bald eine neue Haut. Die Haut eines weiteren **Bibliothekars**, auch einer **Bibliothekarin**, würde mir recht gut passen. Vales Position in der hiesigen Gesellschaft würde mir ebenso gelegen kommen. Gib mir nicht irgendwelche Entschuldigungen, Ray. Gib mir nicht noch mehr Gründe dafür, die Kehle dieses Mannes aufzuschlitzen und dann dir die Haut abzureißen. Sei besser sehr höflich zu mir, erweise dich als hilfsbereit und hör dem zu, was ich dir erzählen werde.«

Irene bewegte ruckartig ihren Kopf: ein Nicken, das Zustimmung signalisierte. Sie hatte Angst, diesen Zorn erneut auszulösen, hatte Angst um Vales willen – und sie hatte, um ganz ehrlich zu sein, schreckliche Angst, was mit ihr passieren würde.

»Wo war ich?« Für einen Moment erinnerte er sie an Dominic Aubrey. Und brachte sie zu der Frage, wie viel von

jener Scharade damals Nachahmung gewesen war und wie viel davon der echte Alberich, gefiltert durch die Haut eines toten Mannes. Sie hatte Aubrey wirklich gemocht. »Ah, ja. Motivationen. Sag mir, Ray – was ist Sinn und Zweck der **Bibliothek?**«

»Zu bewahren«, antwortete Irene automatisch.

Alberich nickte, als ob er diese Antwort erwartet hatte. »Jetzt sag mir – sag es mir ehrlich und aufrichtig –, dass du niemals daran gedacht hast, dieses Wissen einzusetzen, das zu bewahren du geholfen hast. Um die Welten um dich herum zum Besseren zu verändern. Oder glaubst du, dass sie bereits vollkommen sind?« Seine Stimme triefte vor Sarkasmus.

Irene fühlte sich, als ob sie mit verbundenen Augen durch ein Minenfeld laufen müsste: Sie hatte keine Ahnung, wie die richtigen Antworten lauteten. »Natürlich habe ich daran gedacht. Aber du weißt, dass sie uns ...« – einen Augenblick lang wünschte sie sich, sie hätte das Wort »uns« nicht gebraucht, denn es stellte sie beide auf dieselbe Stufe – »... nicht nach draußen auf Missionen schicken, wenn sie sich nicht sicher sind, uns vertrauen zu können.«

»Und du akzeptierst das so bereitwillig?«

»Es ist der Preis, den zu bezahlen ich vorzog, um das zu bekommen, was ich gewollt habe.« Sie hatte niemals etwas anderes gewollt.

»Denk nicht, ich mache diese Art von Angebot einfach jedem **Bibliothekar**«, hob Alberich hervor. »Du hast einen Grad von Intelligenz gezeigt, der mich beeindruckt hat. Nicht alle **Bibliothekare** wissen, wann und wie man Regeln bricht.«

»Entschuldigen Sie einen Moment«, sagte Vale höflich, während Irene sich fragte, ob Alberich dieses »Normalerweise würde ich dein Leben nicht schonen, aber du bist etwas Besonderes«-Geschwafel jedem **Bibliothekar** zukommen ließ, dem er begegnete. »Dürfte ich fragen, was mit der ursprünglichen Miss Mooney geschehen ist?«

»Wer?«, entfuhr es Alberich verblüfft.

»Die Frau, deren Körper Sie besetzen.« Vales Tonfall strotzte vor kalter Verachtung. »Jennifer Mooney, eine der

einflussreicheren Gestalten in der Eisernen Bruderschaft. Ich entsinne mich, ihr Gesicht auf einer der Fotografien Singhs gesehen zu haben. Ich wünschte mir, ich hätte mich früher daran erinnert.«

»Oh.« Alberich lächelte. »Ah, Miss oder Mrs Mooney ... Ich musste ihre Identität in ziemlicher Eile annehmen, um die Bruderschaft als Ablenkung benutzen zu können.«

Irene hätte sich am liebsten selbst in den Allerwertesten getreten. *Natürlich*. Die Alligator-Attacke in der Botschaft, um Silver abzulenken. Sie erinnerte sich deutlich daran, wie er weggeeilt war, um »ein Buch« zu beschützen. Und Alberich war nach dem Zwischenfall in der Botschaft direkt zur Stelle gewesen, was dazu geführt hatte, dass sie beinahe ertrunken wären. Dann hatte es den Überfall im Naturgeschichtlichen Museum gegeben – all das ergab nun einen Sinn. Genau das war es, was er vorhin gemeint hatte, als er sagte, er hätte die Bruderschaft unter seine Kontrolle gebracht. Sie sah, wie Vales Gesicht beschämt und gedemütigt zuckte. Er musste dem gleichen Gedankengang folgen und machte sich jetzt offensichtlich Vorwürfe, dass er nicht schon früher zu dieser Schlussfolgerung gekommen war.

»Und sie haben die seltsamsten Ideen, was falsche Namen und falsche Identitäten anbelangt«, berichtete Alberich. »Man sollte doch glauben, dass eine technologiefreundliche Gruppierung tüchtiger bei der Erstellung von Aufzeichnungen sein würde, nicht wahr? Also, wenn Sie bloß ›Damocles‹ gesagt hätten, wäre mir sofort klar gewesen, wen Sie meinten.«

Er kannte noch nicht einmal ihren Namen. Aus irgendeinem Grund ging dies Irene durch und durch: eine innere Kälte, die vollkommen war. Und Alberich musste dies an ihrem Gesicht erkannt haben, denn er fuhr fort: **»Und jetzt, Mr Vale, keine weiteren Wörter; Ihre Stimmbänder sind arretiert.«**

Irene sah das plötzliche Aufflackern von Panik in Vales Augen, sah, wie sich sein Mund bewegte; doch er gab keinerlei Geräusche von sich.

Ich glaube nicht, dass er es gut verkraftet, hilflos zu sein.

Die Hitze ihres Zorns kämpfte mit der Kälte der Furcht, die

sie im Griff hielt. *Und ich glaube ebenfalls nicht, dass ich dies gut verkrafte.*

»Nehmen wir einmal an, dass du drei Optionen hast, Ray«, sagte Alberich, der in seinen Plauderton zurückfiel. »Die erste ist die, dass du damit einverstanden bist, mir zu helfen. Gib mir das Buch, schwöre, dass du mir gegenüber loyal bist, indem du bestimmte Eide ablegst, die ich dir vorschreiben werde, und schließ dich mir an. Die **Bibliothek** war nie dazu bestimmt, lediglich ein Lagerhaus für Bücher und eine Schule für die Besessenen zu sein. Sie könnte Welten verändern. Sie könnte Parallelwelten zusammenfügen. Sie hat Potenzial. *Du* hast Potenzial. Und dieses Potenzial wird verschwendet. Ich würde schwören, dass du unter meinem Schutz stehst, genauso wie du schwören würdest, dass du loyal zu mir bist, und du wärst in Sicherheit. Du könntest lernen, Elfenkräfte zu nutzen, genau wie ich es erlernt habe. Vielleicht würdest du mich mit der Zeit herausfordern, doch zusammen würden wir schreckliche und wunderschöne Dinge tun. Du weißt, dass einige Schlüsselbücher die Welten umkrempeln können, mit denen sie verbunden sind. Hilf mir, und wir werden diese Welten zum Besseren verändern. Du wirst die Macht haben, Dinge wirklich zu verbessern. Wenn du diese Macht zurückweist, dann ist dies an sich bereits eine Wahl, nicht wahr?«

Alle Welten für ihre eigene. Natürlich würde sie das Angebot nicht annehmen. Natürlich würde sie niemals seine Lakaiin und Sklavin sein. Doch der Gedanke der reinen Verantwortungslosigkeit, etwas exakt so tun zu können, wie sie es sich wünschte, die Macht zu handeln ...

»Die zweite Wahl für dich besteht darin, dass du mir das Buch gibst und fortgehst.« Er beobachtete sie genau durch die gestohlenen Augen der Frau, die er umgebracht hatte. »Deine älteren Vorgesetzten werden es dir nicht anlasten. Sie kennen mein Format, wissen um meine Macht. Sie werden der Ansicht sein, dass du vernünftig gehandelt hast. Ich könnte ihnen sogar darin zustimmen.«

Sie bestätigte dies mit einem kurzen, ruckartigen Nicken ihres Kopfes. Zögernd ging sie zum Schreibtisch und nahm das

Buch an sich. Während sie sich zu Alberich umdrehte, steckte sie es sich unter den Arm.

»Und die dritte Wahl ...« Alberich zuckte mit seinen Schultern. »Du würdest bedauern, mir eine solche Mühe zu verursachen.«

Irene schluckte. Ihre Vorstellungskraft arbeitete funktionsgemäß und war folglich ein Ärgernis: Sie versah sie jetzt mit unliebsamen Ideen über das, was Alberich möglicherweise anstellen könnte, wenn er sich tatsächlich bemühte. Wenn er das Töten und Häuten von irgendjemandem als normale Arbeit ansah, was würde er dann als besondere Anstrengung betrachten? Halb ausgestaltete Vorstellungsbilder führten dazu, dass ihr schlecht wurde, doch sie schluckte den Gallensaft wieder hinunter. Sie schaffte es kaum, ihre Stimme ruhig klingen zu lassen, als sie entgegnete: »Ich glaube allerdings, das sind nur zwei Wahlmöglichkeiten.«

»Ist das so?«, murmelte Alberich.

»Ich habe sogar den Verdacht, dass es lediglich eine Möglichkeit für mich gibt, um hier lebendig herauszuspazieren.«

»Nun, das ist richtig«, gab Alberich zu, »doch die zweite Option wäre vergleichsweise schmerzlos für dich. Mein Wort darauf.«

»Darf ich dich frag—«

»Nein.« Seine Augen verengten sich. »Ich glaube, du versuchst, Zeit zu schinden, Ray. Ich brauche deine Entscheidung jetzt. Ich werde dir deinen Freund als Zugabe geben, quasi als Antrittsgeld. Aber ich will deine Entscheidung in fünf Sekunden haben.«

Vier.

Drei.

Wenn sie ihm in der **Sprache** die Treue schwor, wäre sie für ihr ganzes Leben gebunden. Er war nicht dumm. Er hatte die Schwurformel sicherlich vorab sorgfältig vorbereitet; alles andere widerspräche seiner Persönlichkeit. Er würde Worte wählen, bei denen es keinerlei Schlupflöcher gab.

Zwei.

Vielleicht behaupteten die Leute, er hätte jene **Bibliothekare**

umgebracht, nur weil keiner von ihnen jemals zurückgekommen war. Aber möglicherweise hatten sie sich ihm alle angeschlossen. Sie könnte dann einer geheimen Gruppierung beitreten, die im Begriff war, die Wirklichkeit zu verändern und das Universum zu einem besseren Ort zu machen.

Eins.

Möglicherweise beschäftigte sich aber jemand, der umging, um Leute zu häuten und zu töten – die Reihenfolge war bislang nicht genau angegeben worden –, nicht wirklich damit, das Universum zu einem besseren Ort zu machen. Nur so ein Gedanke.

Null.

»Ray ...«, sagte Alberich. Ein irgendwie hoffnungsvolles Lächeln zeigte sich auf seinem Gesicht, als ob er aufrichtig wollte, dass sie mit Ja antwortete.

Wahrscheinlich wünschte er sich dies wirklich.

Sie würde gleich sterben.

Was sie brauchte, war ein Wunder.

Was sie bekam, war ein Drache.

ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Wenn Irene etwas über das Gebrüll von Drachen gelesen hatte, war sie stets von der Annahme ausgegangen, dass die Beschreibungen bildlich oder zumindest übertrieben waren. Sie hatte geglaubt, dass Wendungen wie »erschütterte die Erde« sich auf die Ehrfurcht bezogen, die den Drachen entgegengebracht wurde. Und selbstverständlich würde durch ihre Wut die Welt um sie herum entzweigen. Was sonst sollte man von Drachen erwarten?

Aber es war nicht die materielle Welt, die vom Gebrüll eines Drachen erschüttert wurde. Die Wirklichkeit selbst erzitterte.

»Was zum Teufel ...?«, fluchte Alberich, dessen Worte im Widerspruch zu seiner sittsamen weiblichen Fassade standen. Seine Hand mit dem Messer an Vales Hals spannte sich sichtbar an; und mit Übelkeit erregender Furcht erkannte Irene, dass er im Begriff war, die Kehle des Detektivs nur aufgrund eines Reflexes aufzuschlitzen. Dann verengten sich seine Augen nachdenklich. »Zu einfach, Ray. Bei meinem Willen und bei deinem Namen – du kannst weder sprechen noch dich bewegen.«

Es war nicht die **Sprache**, und den Worten hing auch nichts von der Befehlsgewalt der **Sprache** an; doch sie hatten ihre eigene Macht, und Elfenmagie hing wie Ketten in ihnen. Wie ein aufgespießter Schmetterling steckte Irene an Ort und Stelle fest; die Markierung auf ihrem Rücken brannte, als die Macht der **Bibliothek** gegen seinen Befehl ankämpfte. Sie nahm alles um sich herum bewusst auf: die zerquetschten Insekten, ihre eigene hastige Atmung, das Blutrinnsal an Vales Hals, Alberichs berechnender Augenausdruck, das immer noch unter ihrem Arm eingezwängte Buch – und nichts davon war von irgendeinem Nutzen. Es hatte nicht genügend Zeit zur Verfügung gestanden, um die **Bibliothek** hierher zu Hilfe zu rufen und ihn aus dem Zimmer hinauszuzwingen, wie sie es geplant hatte. Von Kais Gebrüll war sie ebenso erschrocken gewesen wie Alberich, doch

er hatte sich einfach schneller erholt. Sie fühlte sich törichterweise beschämt, und sie konnte nicht umhin, daran zu denken, dass dies keine Situation war, wo Benotungen zugesprochen wurden, sondern eine, in der Alberich im Begriff stand, sie zu töten.

Aber trotz ihrer Wut konnte sie nicht einen Muskel bewegen.

»Schade«, sagte Alberich. »Ich war wirklich ziemlich beeindruckt von dir. Bradamant war tüchtig, doch nicht im Entferntesten so scharfsinnig. Bedauerlicherweise hast du keine Zeit mehr, um eine Entscheidung zu treffen, wenn ein Drache auf der Bildfläche erschienen ist. Aber sei versichert, dass ich dich liebevoll in Erinnerung behalten werde.«

Krachend flog die Tür auf, und Alberichs Augen weiteten sich, als er sah, wer dort stand. Er öffnete seinen Mund, um zu sprechen, doch drei Kugeln trafen ihn in rascher Abfolge mitten in die Stirn. Es geschah so akkurat und schnell wie die Bewegung einer Nähmaschinennadel, die immer wieder nach unten stieß. Er taumelte von Vale zurück und schlug mit den Armen um sich, während seine Röcke heftig um die Beine schlugen. Ohne Kraft griff er nach dem Tisch, doch es rann kein Blut aus den offenen Wunden.

»**Vale und Irene – bewegt euch frei!**«, rief Bradamant in der **Sprache**. »Und kommt von ihm weg!«, fügte sie in Englisch hinzu. »Ich weiß nicht, ob ihn das getötet hat.«

»Hat es nicht«, entgegnete Alberich. »**Pistole, explodiere!**«

Gerade noch rechtzeitig schleuderte Bradamant die Pistole zur Seite. In einer Explosion aus Metall und Feuer flog sie mitten in der Luft auseinander. Im selben Moment duckte sich Bradamant und machte sich auf die Suche nach einer Deckung. Vale warf sich zur Seite, während Alberich Gesten vollführte. Dann machte sich eine Luftwelle über Vale her und schleuderte ihn in einen der Schaukästen, der in einer Explosion aus Glas zerbrach. Ein hässliches Knacken war zu hören.

Vale kam nicht wieder hoch.

»Ich sollte den Leuten wirklich nicht so viel Zeit geben, um zu einer Entscheidung zu kommen«, sagte Alberich. Er schenkte Irene keine Aufmerksamkeit, während sie erstarrt dastand. Seine

Elfenmagie hatte sie immer noch im Griff und war wie Ketten um ihren Namen und Geist gewickelt. »Bradamant, meine Liebe, möchtest du einen Handel um das Leben deiner Freunde machen?«

»Nur ein Narr würde mit dir handeln!«, blaffte Bradamant. Sie war hinter einem großen, frei stehenden Glasschrank in Deckung gegangen.

»Zutreffend, wenn auch unverschämt.« Die Löcher in Alberichs Stirn waren blutleer und unnatürlich dunkel, weder Gewebe noch Knochenstücke konnte man darin sehen. Er hob seine Hand, die Innenseite war auf Bradamant gerichtet. »Die hochrangigeren Herren der Elfen manifestieren sich nicht in ihrer wahren Gestalt in den materiellen Welten. Weißt du, warum?«

»Ihr Chaos ist zu groß«, antwortete Bradamant; ihr Tonfall war so schneidend, als ob sie während eines Unterrichts gefragt würde. »Sie würden die Welt, in der sie erscheinen, zerstören.«

»Ganz genau!«, schnurrte Alberich. »Und du würdest das nicht wollen.« Um seine Hand herum begann tatsächlich die Luft zu beben. Rauch stieg auf, als ob sein Fleisch flüssiger Stickstoff wäre – kalt genug, um ein Loch in die Welt zu brennen. »Und um eine solche Manifestation zu verhindern, muss ich lediglich einen von euch von seiner intakten Haut befreien ...«

Irene atmete. Er hatte ihr nicht verboten, Luft zu holen. Und sie würde die Bindung nicht hinnehmen, die er ihr auferlegt hatte. Sie war eine **Bibliothekarin**, und indem sie dies zu einer Dienerin der **Bibliothek** machte, stellte es ebenso einen Schutz dar. Und die **Sprache** war ihre Freiheit. Bradamant hatte ihr gesagt, sie solle sich frei bewegen. Sie konnte nicht erlauben ...

und ihre Markierung war ein Gewicht, das sich über ihren Rücken zog – eine schwere Last, die versuchte, sie auf die Knie zu zwingen

... sie würde nicht ...

weiß glühendes Eisen, das sich in sie hineinbrannte

... zulassen, dass er dies tat. Sie lehnte es ab, sich zu unterwerfen. Selbst wenn er ein Ungeheuer war – etwas, das größere **Bibliothekare** als sie selbst umgebracht hatte –, *sie würde seine Bindung nicht hinnehmen!*

Irene öffnete ihren Mund. Die winzige Bewegung, ihre Lippen voneinander zu trennen, schien Jahre zu dauern, während sie um Alberichs Hand herum dunkle Feuerblüten beobachtete. Sie suchte nach etwas, um ihn abzulenken – um ihr die Zeit zu verschaffen, die **Bibliothek** hier heraufzubeschwören. Und in einem Ausbruch von Inspiration kamen die Worte zu ihr. **»Jennifer Mooneys Haut! Entferne dich jetzt von diesem Körper!«**

Und so geschah es. In Lumpen und Fetzen – wie ein Bekleidungsstück, das entlang der Säume auseinandergerissen wurde. Die Flamme rund um Alberichs Hand verlosch, und er riss seinen Mund auf, um vor Schmerzen aufzuheulen. Die Kleidung löste sich auf, fiel auseinander ebenso wie die bleichen Bruchstücke von Haut. Und was sich dahinter befand, war so schmerzhaft für Irenes Blick, dass sie sich abwenden und ihre Augen mit der Hand abschirmen musste. Hinter der gestohlenen Haut war Alberich ein lebendiges Loch in irgendeinem Ort oder Universum, das auf keiner einzigen der menschlichen Ebenen existieren sollte. Während jenes kurzen Augenblicks hatte sie lebendige Muskeln, Sehnen und Blut gesehen – aber auch Farben und Massen, die brennende Stellen auf ihren Netzhäuten hinterließen. Sie hatte Dinge erblickt, die sich bewegten und die das Licht um sich herum krümmten, hatte sich verändernde Strukturen wahrgenommen, die keinen Sinn ergaben. Ihre gesamte Wirklichkeit erschien plötzlich so zerbrechlich wie eine Gardine, die irgendjemand jeden Augenblick durchreißen würde. Irene war sich bewusst, dass sie schrie, und sie konnte hören, wie Bradamant das ebenfalls tat. Über all dem jedoch war Alberichs Stimme zu hören, die höher erscholl als die normale Tonlage irgendeines Menschen und in purem Zorn und Schmerz aufkreischte.

Deshalb also muss er eine Haut tragen, ratterte es durch ihre Gedankenwelt, als ob die Wörter eine Kette in Richtung ihrer geistigen Gesundheit bilden könnten – Verbindungsstück an Verbindungsstück. *Deshalb also muss er eine Haut tragen ...*

Alberich drehte sich, zeigte auf sie und im Sog seiner Geste verzerrte sich die Wirklichkeit. Der Holzfußboden verrottete

unter Irenes Füßen. Und in ihm öffneten sich Mäuler, um tote Silberfischchen hinunterzuschlucken und in Irenes Fußknöchel zu beißen. Von der Decke fielen dichte Gewebeknäuel herab, die voller zischender Spinne und dahintreibender Asche waren.

»Sie werden dich abholen«, flüsterte Alberich. Seine Stimme hatte sich erneut verändert. Sie war nicht mehr länger die einer Frau oder die von Aubrey, sondern etwas anderes: etwas, das wie die Tasten eines verstimmten Klaviers brummte und die normalen menschlichen Akkorde knapp verfehlte, um eine schmerzhaftere Musik anzuschlagen. »Du hast mich verletzt, und ich werde dich im Gegenzug verletzen; ich werde dich den Weißen Sängern und den Eingestürzten Türmen übergeben ...«

Ein Spinnennetzknäuel fiel Irene übers Gesicht, und das blanke Entsetzen, es von ihrer Haut wegziehen zu müssen und zu spüren, wie die Spinnen begannen, in ihrem Haar zu krabbeln, brachte sie schlagartig wieder zur Vernunft. Das Entsetzen verwandelte sich von einem fremdartigen Horror, der ihr bis in die Knochen drang, in ein eher irdisches menschliches Gefühl von Ekel. Sie benötigte einen Augenblick, um den Namen der **Bibliothek** auszusprechen und sie auf diese Weise heraufzubeschwören. Das war der Plan gewesen. So geringfügig und erbärmlich er auch sein mochte – doch das war der Plan gewesen. Alberich würde ihn natürlich in dem Moment erkennen, in dem sie zu sprechen begann, und sie hatte seine ungeteilte Aufmerksamkeit. Sie würde das Wort niemals herausbekommen.

Bradamant schrie weiter. Von ihr war keine Hilfe zu erwarten. Und Vale war bewusstlos. Das jedenfalls hoffte Irene. Besser bewusstlos als tot.

Glas zerbrach, und Splitter von einem anderen Schaukasten zerrissen ihre Kleidung: Sie formten sich zu singenden Vögeln aus Glas mit leuchtenden Krallen und scharfen Schnäbeln. Irene warf ihren Arm hoch, um ihr Gesicht zu schützen. Ein Glasvogel schlug auf ihre Hand ein; die umherflatternden Flügel hinterließen tiefe Kratzer. Blut rann wie Tinte ihren Arm hinunter.

Natürlich. Die **Sprache** war schließlich weit mehr als das gesprochene Wort.

Irene klammerte ihre Hände fest um den sich windenden Vogel und fiel auf die Knie. Sie konnte sich selbst vor heftigen Schmerzen weinen hören, während das Ding in ihren Handteller und die Finger hineinschnitt, doch das schien andererseits weit entfernt zu sein. Die unmöglichen Geschehnisse um sie herum waren weitaus realer und auf einer intuitiven Ebene existenter als die Qualen. Verschwommen fragte sie sich, ob sie gerade ihre Hand ruinierte. Schon wieder ... Aber wenn man das ihrem Leben oder ihrer geistigen Gesundheit gegenüberstellte, war die Wahl eindeutig.

Durch das Gewirr ihrer von Spinnweben überzogenen Haare sah sie, wie Alberich seine Hand hob; vielleicht, um noch mehr Schrecknisse herbeizurufen, vielleicht, um ihr den Todesstoß zu versetzen. Das Buch steckte immer noch fest unter ihrem Arm, es war an ihren Körper gepresst, in einem Todesgriff gefangen.

Alberich könnte sie aufgehalten haben, wenn sie zu sprechen versucht hätte. Er nahm es nicht zur Kenntnis, als sie den sich windenden Vogel in das suppige Holz des Fußbodens hineinstieß, als sie ihn hindurchkratzte, um einen langen, mit Blut gefüllten Schnitt zu erzeugen. Und er lachte bloß, als aus der instabilen Decke weitere Bruchstücke auf ihre Schultern herabgeregnet kamen. Sie brauchte jedoch einen Vorwand, um ihre Handlungsweise sinnvoll erscheinen zu lassen. Etwas, das zu versuchen er von ihr erwarten würde.

Irene hob beide Hände und zeigte mit dem blutverschmierten Glasvogel auf Alberich. »**Fußboden!**«, schrie sie in der **Sprache**. »**Verschlucke Alberich!**«

Die wogende Masse aus verrottetem Holz brandete um seine Füße herum auf, doch er blieb darüber, als ob er über Wasser ginge. »Sollen wir das andersherum versuchen, ja?« Er lachte sie aus. »**Sinke herab und ertrinke darin!**«

Sie war bereits auf ihren Knien. Sie spürte, dass sich das Holz wie zähflüssiger Schlamm schlüpfend nach oben um ihre Beine herumbewegte und hoch zu ihren Oberschenkeln rutschte. Es sickerte nicht wie Wasser durch die Röcke ihrer Kleidung, aber es presste sich wie hungrige Lippen dagegen. Sie empfand einen Augenblick der hellen Panik – was würde passieren, falls

ihr Plan nicht funktionierte? Sie ließ ihre Schreie hinaus und schnitt, getrieben von der Kraft jenes Schreckens, mit dem Glasvogel in den übrig gebliebenen Fußboden hinein. Wieder und immer wieder, als ob sie versuchte, sich so selbst zu retten, während sie weiter in das Holz hineinsank. Ihr Blut spritzte auf die eingeritzten Zeilen, während sich das Holz um ihre Taille schloss. Die Markierungen des Vogels standen deutlich in dem langsam herausquellenden Fußboden geschrieben: vielleicht, weil es in der **Sprache** verfasst war oder einfach weil es unbedingt funktionieren musste, denn ansonsten würde sie schlimmer dran sein, als wenn sie tot wäre.

»Fleh mich an, und ich werde dich retten«, rief Alberich ihr fröhlich zu. »Fleh mich an, und ich werde dich zu meiner Lieblingsschülerin machen, zu meinem eigenen süßen Kind ...«

Die Spinnweben bedeckten jetzt ihre Augen. Sie arbeitete blind.

Doch einige Dinge beherrschte sie sogar in der Dunkelheit.

»Nein«, antwortete sie und schnitt die letzte Zeile an die passende Stelle. Das Symbol, das die **Bibliothek** repräsentierte, zeigte sich deutlich in dem sich kräuselnden Holz zwischen ihnen.

Die **Bibliothek** kam nicht wie ein brüllender Drache oder wie Wellen des Chaos. Doch in dem Zimmer war auf einmal ein Licht, das es zuvor dort nicht gegeben hatte – durchdringender und klarer als das der zuckenden Gaslampen. Die Spinnennetze, die sich an Irenes Gesicht und ihren Schultern festgesetzt hatten, blättern als feiner Staub ab. Die Autorität der **Bibliothek** pulsierte durch den Raum in einem stetigen Flüstern – wie Seiten, die im Zeitlupentempo umgeschlagen wurden –, und als Folge davon entstand Stabilität. Dort, wo Irene auf dem Fußboden kniete, war er jetzt fest; und das Stück Glas in ihrer Hand war scharf, aber kein lebendiger Vogel mehr. Das Licht dämpfte sogar den schrecklichen Anblick von Alberichs Gestalt und verwandelte sie in etwas, das wie durch blindes Glas gesehen wurde und dann immer weiter in die Ferne zurückwich ...

Alberich zog sich tatsächlich langsam zurück. Nein, die Anwesenheit der **Bibliothek** trieb ihn zurück; und während ihre

Berührung sich für Irene willkommen anfühlte – wie die Empfindung, nach Hause zu gelangen –, zwang sie Alberich fort. Und wenn die Töne, die er von sich gab, irgendeinen Rückschluss zuließen, dann musste seine Vertreibung die pure Höllequal für ihn sein.

Er war allerdings noch nicht ganz fertig mit Irene. Finsternis loderte in seinen Augen und im offenen Mund auf. »Das nennst du einen Sieg, Ray?«

Und dann berührte sein Rücken die Wand, und er begann, sich durch sie hindurchzubewegen. Die Wand um ihn herum wurde dünner, bis sie lichtdurchlässig war, während er – teilweise in sie eingetaucht – sich abmühte; sie wirkte nun wie Bernstein um ein prähistorisches Insekt.

Dann, während Irene zuschaute, wölbte sich Alberichs Rücken, und er brüllte auf: Aber dieser Laut klang auf einer anderen Tonleiter als alles, was sie bislang gehört hatte. Irene spürte, wie der Schlag ihres Herzens in unerwünschtem Mitleid ins Taumeln geriet, als sie die Bestrafung sah, die er erlitt: Alberich fand sich gekreuzigt zwischen der Realität der **Bibliothek** und der Barriere, die Kai draußen erschaffen hatte, wieder – er war ein sich windendes Wesen des Chaos, gefangen zwischen zwei Oberflächen der Wirklichkeit.

Irene begriff, dass sie nicht die leiseste Ahnung hatte, was als Nächstes geschehen würde. Sie wusste es nicht. Es kümmerte sie auch nicht, solange es Alberich von hier fernhielt. Es gab keinen Ort für solch eine Form von Unwirklichkeit in dieser Welt. Es war verabscheuenswert. Was hatte er nur mit sich selbst angestellt, um zu so etwas zu werden? Was für eine Art von Übereinkünften hatte er dafür treffen müssen?

»Befreit mich ...«, sagte Alberich mit erstickter Stimme. Blut floss geifernd aus seinem Mund. »Ihr könnt den Drachen nicht vertrauen ... Sie werden auch auf euch losgehen ... Befreit mich, und ich werde es euch sagen.«

»Sei kein Idiot!«, spie Bradamant. Sie mühte sich aus eigener Kraft vom Fußboden hoch – ihr Kleid war in Fetzen – und lehnte sich dabei auf die Trümmer eines Stuhls, um sich abzustützen. »Glaubst du wirklich, wir würden dich jetzt gehen lassen?«

Ein Dankeschön auch dafür, das Offenkundige auf so hilfreiche Weise auszusprechen, fuhr es Irene durch den Kopf; sie schaffte es jedoch, den Gedanken für sich zu behalten. Sie schüttelte einfach ihren Kopf. In ihrem Innern entzündete sich eine langsam brennende Flamme von etwas, das Hoffnung sein mochte. Was sie getan hatten, hatte Alberich verletzt. Es hatte ihn in Angst und Schrecken versetzt.

Sie würden tatsächlich gewinnen können.

Ihr war nicht klar gewesen, wie sehr sie angenommen hatte, dass sie bereits verloren hatten.

»**Ihr werdet dies bedauern**«, flüsterte Alberich in der **Sprache**.

Das Licht nahm zu, und im selben Maße verblasste der abtrünnige Bibliothekar: Er schwand in den Hintergrund – fort von ihnen, ein sich auflösender Fleck. Ein letzter Schrei gellte durch den Raum, der das letzte heilgebliebene Glas zum Zerspringen brachte und Bücher aus den Regalen fegte.

Irene erhaschte einen letzten Blick auf sein Gesicht – ein menschliches Gesicht, bleich vor Zorn –, als er endgültig verschwand.

»Irene!« Bradamant war plötzlich da. Und Irene wurde klar, dass ihr einige Sekunden abhandengekommen waren: Gerade noch hatte sie beobachtet, wie Alberich verschwand, und jetzt hatte Bradamant ihr einen Arm um die Schulter gelegt und versuchte sie zum Hinsetzen zu bewegen. Und Vale – war Vale nicht bewusstlos gewesen? – beschäftigte sich hektisch mit ihren Händen. »Irene, hör mir zu; ich verspreche, ich werde es dir nicht wegnehmen«, sagte Bradamant. »Ich werde dir jetzt sofort in der **Sprache** mein Wort darauf geben, wenn du es willst, und außerdem ist Vale als Zeuge hier. Aber wenn du dieses Buch loslässt, wird es für uns sehr viel leichter sein, uns um deine Hände zu kümmern. Irene, bitte hör mir zu; sag jetzt etwas zu mir hier ...«

Die Tür sprang auf. Ein weiteres Mal. »Irene!« Das war Kai, der da rief. Irene konnte nur hoffen, dass keine weiteren Personen nah genug waren, um es zu hören. »Bradamant! Was hast du ihr angetan?«

Plus zehn Punkte für die aufrichtige Besorgnis um mein Wohlergehen, dachte Irene, minus mehrere tausend für die Auffassungskraft.

»Bitte«, sagte Vale erschöpft. »Es war diese Person Alberich. Ihrer beider Plan hat perfekt funktioniert, doch ich fürchte, dass Miss Winters unter Schock steht. Wenn Sie uns nur helfen würden, sie zu überreden, sich zu entspannen, sodass wir ihre Hände verbinden können ... Ich habe etwas Brandy hier.«

»Verschenden Sie ihn nicht für meine Hände«, murmelte Irene. Sie hatte gar nicht bemerkt, dass sie das Buch immer noch an sich gedrückt hielt. Nun ließ sie zu, dass Bradamant das Buch vorsichtig unter ihrem Arm herauszog. »Ich brauche einen Drink.«

»Miss Winters!«, rief Vale aus.

»Machen Sie zwei steife Drinks draus. Ich stehe unter Schock. Geben Sie mir Brandy.«

»Aber Ihre Hände«, protestierte Vale. »Sie brauchen eine sofortige Behandlung.«

Irene wollte nicht auf ihre Hände blicken, doch sie zwang sich dazu. Sie hatte auf beiden Handflächen und an den Innenseiten ihrer Finger tiefe Schnitte davongetragen. Hautlappen hingen lose herab; zudem meinte Irene, dass sie Knochen sehen konnte. Sie schaute weg, bevor sie sich lächerlich machte, indem sie sich übergab. Der Rock ihres Kleides war feucht von Blut. Sie musste unter Schock stehen, ansonsten würde es wohl noch viel mehr schmerzen, als es bereits tat. Sie hatte sich niemals zuvor so schlimm verletzt. Sie war sich noch nicht einmal sicher, ob es wieder in Ordnung gebracht werden konnte. »Es gibt Leute in der **Bibliothek**, die das behandeln können«, behauptete sie mit fester Stimme und betete verzweifelt, dass sie sich nicht selbst belog. Die Worte kamen förmlich aus ihr herausgesprudelt, rasch und sachverständig – eine Ablenkung vom Zustand ihrer Hände. Sie konnte die gezwungene Leichtigkeit ihres Tonfalls hören. Ihre Rede klang, als ob sie aus großer Distanz zu ihr käme, wie das Zwitschern von sehr weit entfernten Vögeln. »Mr Vale, danke schön für Ihre Mithilfe, und es tut mir leid, dass Sie in diese Angelegenheit

hineingezogen wurden. Bradamant, kannst du bitte die Tür – die innere Tür, den **Bibliothekszugang** – auf Fallen hin überprüfen?»

»Ich denke nicht, dass es hier noch irgendwelche fremden Einflüsse gibt, nachdem du die **Bibliothek** innerhalb dieses Raumes heraufbeschworen hast«, entgegnete Bradamant behutsam.

»Oh.« Sie musste stärker unter Schock stehen, als sie gedacht hatte. »In Ordnung dann. Kai, bitte hilf mir aufzustehen.«

Kai schob einen Arm um sie herum und half ihr auf die Füße. Unter anderen Umständen wäre sie möglicherweise vorsichtiger gewesen und hätte sich nicht so auf ihn gestützt, doch im Augenblick war ihr die Rücksichtnahme nicht dermaßen wichtig. Also stützte sie sich auf ihn. Sie war verletzt. Er war ihr Kollege. Das war alles nur vernünftig.

Seine Kleidung war in Unordnung geraten, aber zumindest noch vorhanden. Wenn man sich in einen Drachen verwandelte, bedeutete dies also nicht, dass man all seine Kleidung verlor. Das erschien ihr als in unangemessener Weise bedeutsam, und sie legte die Erkenntnis in Gedanken zu den Akten, sodass sie später Fragen dazu stellen konnte. »Bist du dir sicher, dass wir nun weggehen sollen?«, erkundigte er sich halblaut.

»Ich denke, es ist am besten, dass wir von hier verschwunden sind, bevor irgendwelche Fragen beantwortet werden müssen.« Diese Weisheit wurde allen **Bibliothekaren** sehr frühzeitig eingebläut.

»Ähm ...« Vale berührte leicht die Blutstropfen auf seinem Kragen; diese Aufmerksamkeit für sein weitgehend unordentliches Äußeres wirkte recht nutzlos. »Obwohl ich gewillt bin, Singh dabei zu unterstützen, dies hier, nun ja, zu vertuschen, würde es mich auch interessieren, mehr darüber herauszufinden. Bevor Sie gehen, Miss Winters, Sie allesamt ... Können Sie mir von der letzten Geschichte in diesem Buch erzählen?«

Bradamant öffnete ihren Mund, und das erste Wort, das ihr über die Lippen käme, würde ganz offensichtlich »Nein« lauten.

Irene hielt eine Hand hoch, um Bradamant am Sprechen zu hindern. »Mr Vale, sind Sie sicher, dass es Ihrem Willen

entspricht, wenn wir unseren Vorgesetzten berichten müssen, dass Sie es gelesen haben? Was auch immer für eine Geschichte es ist?«

»Ich finde es schwierig zu glauben, dass Ihre Vorgesetzten annehmen werden, ich hätte die Geschichte nicht gelesen«, entgegnete Vale trocken.

Das stimmte allerdings. »Ich denke mal, es gibt keinen Grund, weshalb Sie uns nicht über die Schulter schauen sollten, während wir überprüfen, ob es sich um das richtige Buch handelt«, sagte Irene langsam. Sie warf Kai einen schnellen Blick zu; er hatte genug Verstand, um seinen Mund geschlossen zu halten und nicht zu erwähnen, dass sie bereits nachgeschaut hatten. »Bradamant, du hast zuvor gesagt, man solle die siebenundachtzigste Geschichte prüfen, richtig?« Sie wies auf das Buch, das jetzt in Bradamants Besitz war. »Ich würde es ja selbst aufschlagen, aber meine Hände ...«

Bradamant schürzte ihre Lippen, dann nickte sie. Vielleicht hatte sie Mitleid. Vielleicht hatte sie auch nur die Absicht, die Schuld für jede noch so kleine nicht autorisierte Enthüllung Irene zuzuschieben. An den ramponierten Röcken ihrer Kleidung wischte Bradamant sich den Staub und das Blut von ihren Händen ab, dann klappte sie das Buch auf. »Die siebenundachtzigste Geschichte, ja genau. *Die Geschichte vom Stein aus dem Turm zu Babel.*«

Mit einem tiefen Seufzer holte sie Luft. »Es ist hier. Die siebenundachtzigste von ... achtundachtzig?«

Schweigen hing in dem Raum, als sie alle über diesen Aspekt nachdachten. *Wenn es ungewöhnlich ist, dass eine siebenundachtzigste Geschichte existieren sollte*, dachte Irene, *was tat dann die achtundachtzigste da im Buch?* War es möglich, dass Bradamants Auftraggeber ihr nur ein bloßes Kennzeichen gegeben hatte, statt den wahren Grund zu nennen, der das Buch so bedeutsam machte?

»Mein Deutsch ist nicht allzu gut«, verkündete Kai traurig.

Bradamant seufzte auf, als würde sie ausgenutzt, und begann zu übersetzen. »*Es war einmal ein Bruder und eine Schwester, die beide derselben Bibliothek angehörten. Nun, dies war eine*

seltsame Bibliothek, denn sie enthielt Bücher aus tausend Welten, und war doch nicht Teil von ihnen. Und der Bruder und die Schwester liebten einander sehr und arbeiteten zusammen, um neue Bücher für ihre Bibliothek zu finden ...«

»Kein Wunder, dass Ihre Leute nicht wollen, dass dieses Buch verloren geht«, stellte Vale mit Genugtuung fest.

Bradamant hielt inne, um ihn mit hochgezogenen Augenbrauen anzusehen, bevor sie fortfuhr: *»Eines Tages sagte der Bruder zu seiner Schwester: ›Sintemalen diese Bibliothek alle Bücher enthält – enthält sie dann auch die Geschichte ihrer eigenen Gründung?‹«*

»Nein«, sagte Irene.

»Sicherlich muss das so sein«, widersprach Kai ihr. »Wir haben wahrscheinlich bloß noch keinen Zugriff darauf.«

»Wenn es euch nichts ausmacht ...«, warf Bradamant ein.

»Ich bitte um Verzeihung«, entschuldigte sich Kai.

Bradamant nickte kühl und las weiter: *»Ich nehme es an«, sagte die Schwester. ›Aber es wäre unklug, danach zu suchen.‹ ›Warum?‹, fragte der Bruder. ›Wegen der Natur des Geheimnisses der Bibliothek‹, antwortete die Schwester, ›welches wir beide als Markierung auf unseren Rücken tragen.‹«*

»Es hat den passenden Tonfall für eine Geschichte der Gebrüder Grimm«, sagte Vale hilfreicherweise. Irene spürte ein Jucken auf ihrem Rücken.

»Nun hatte der Bruder sich niemals darum bemüht, sich die Markierung auf seinem Rücken anzuschauen«, fuhr Bradamant fort. ›Aber in dieser Nacht suchte er einen Spiegel und las die Inschrift auf seiner Haut; und was er dort las, ließ ihn wahnsinnig werden. Er verließ daraufhin die Bibliothek, und er konspirierte mit ihren Feinden gegen sie. Aber vor allem schwor er, dass er sich an seiner Schwester rächen würde, denn sie hatte die Worte gesprochen, die ihn auf diesen Weg brachten. Einhundert Jahre später kehrte die Schwester im Anschluss an eine Suche, die ihr übertragen worden war, zur Bibliothek zurück, und sie trug ein Kind unter dem Herzen.‹«

»Einhundert Jahre?«, fragte Vale.

»So etwas kann passieren«, antwortete Irene. »Wenn sie sich

in einer Parallelwelt aufhielt, wo es irgendeine Möglichkeit gab, das Altern zu verlangsamen – durch Hochtechnologie oder große Zauberkunst. Das Problem besteht eher in der Schwangerschaft ...«

»Ja, genau«, stimmte Bradamant ihr zu. *»Und dies verursachte große Schwierigkeiten, denn es konnte weder Geburt noch Tod innerhalb der Bibliothek geben. Doch sie hatte Angst, einen Fuß außerhalb der Bibliothek zu setzen – aus Furcht, dass ihr Bruder sie finden könnte. So flehte sie unter Schmerzen die anderen an, man möge ihr den Bauch aufschneiden und das Kind herausnehmen; und sie taten es, und die Schwester brachte ein Kind zur Welt. Sie nähten ihren Bauch mit silbernem Faden zu und versteckten sie irgendwo in den tiefsten unterirdischen Gewölben, auf dass ihr Bruder sie niemals finden möge.«*

Irene konnte spüren, wie sich ihr Magen sehr langsam und bedächtig in kalter Furcht verkrampfte. »Deshalb also wollte er dieses Buch«, flüsterte sie. »Nicht, weil er es benutzen konnte, um Macht über diese Welt zu gewinnen. Sondern weil ...« Sie war sich nicht sicher, wie sie es sagen sollte. *Weil irgendjemand dies Geheimnis über ihn wusste?* Wenn es die Brüder Grimm gewesen waren, dann musste dies vor Jahrhunderten geschrieben worden sein. Aber Zeit bedeutete nichts in den Tiefen der **Bibliothek**, solange man dort blieb. Und Alberich war ... Nun, keiner wusste, wie alt Alberich war. Aber wie alt wäre seine Schwester? Und war sie immer noch dort?

»Eine Schwester«, murmelte Kai. Seine Augen verengten sich, während er nachdachte. »Und das Kind seiner Schwester. Wie endet die Geschichte?«

»Genau so endet sie.« Bradamant schlug das Buch zu, zögerte kurz, dann steckte sie es wieder unter Irenes Arm. »Da hast du's. Jetzt müssen wir sofort hier raus. Mr Vale, ich hoffe, wir können uns auf Sie verlassen ...«

»Ich glaube nicht, dass es irgendetwas nützen würde, die Angelegenheit öffentlich zu machen«, sagte er trocken. »Ich bin mir sicher, dass sich jemand finden lässt, dem ich für all dies die Schuld geben kann – die Eiserne Bruderschaft vielleicht oder Lord Silver. Er wird höchst unglücklich sein, sich selbst ohne

Buch, Ergebnis oder Feind wiederzufinden.« Bei diesem Gedanken musste er lächeln. »Doch ich würde es auf das Höchste zu schätzen wissen, nochmals die Gelegenheit zu bekommen, mit Ihnen allen zu sprechen.«

Irene riss sich zusammen. »Das hängt von unseren Vorgesetzten ab.« Ein quälender Anflug von Ehrlichkeit überfiel sie. »Aber ... wenn wir die Möglichkeit bekommen sollten, würde ich auch gerne mit Ihnen reden. Doch für den Augenblick –«

»Eben«, fiel Bradamant ihr ins Wort. Sie ging hinüber zur Tür auf der anderen Seite des Raums. »Kai, trag sie, falls sie nicht gehen kann.«

»Etwas Brandy hätte mir geholfen«, klagte Irene, während Kai sie über den rutschigen Fußboden führte. Sie hoffte, dass Vale nicht auf irgendwelche dummen Gedanken kommen und versuchen würde, ihnen durch den Eingang nachzufolgen. »Und ich bin vollkommen in der Lage zu gehen, ohne gezerzt zu werden.«

»Gestatte mir diese kleine Gefälligkeit«, knurrte Kai in ihr Ohr. »Nachdem du mich hinausgeworfen und mir die Möglichkeit verwehrt hast, dir zu helfen – und du es geschafft hast, dich wirklich schlimm zu verletzen –, muss ich darauf *bestehen*.«

Bradamant legte ihre Hand auf den Türgriff, und die Luft zitterte. Die Tür schwang auf, und dahinter kamen Regalreihen zum Vorschein.

»Man sagt uns doch immer, dass wir nicht in Auseinandersetzungen hineingeraten sollen, die wir nicht gewinnen können«, wisperte Irene. Sie war jetzt erschöpft, und ihre Hände schmerzten überall.

Sie schritten hindurch, und die Tür zur **Bibliothek** schloss sich hinter ihnen.

DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Mit einem Dröhnen fiel die massive, mit Eisen eingefasste Tür auf der anderen Seite ins Schloss. Irgendjemand hatte in dem Raum der **Bibliothek** die Plakate mit den Warnhinweisen aktualisiert. Bei allen hatte man nun für den Text ausschließlich rote Tinte und als Schriftart Gothic genommen; und Irene fragte sich, ob die Plakate gedruckt oder mit Hand beschriftet worden waren, während ihre Gedanken dahintrieben.

»Setz sie hier hin!«, wies Bradamant, die mit größter Selbstverständlichkeit Befehle erteilte, Kai an. »Ich werde jetzt gehen und Hilfe hol–«

»Einen Augenblick«, fiel Irene ihr ins Wort. Sie nahm an, dass Bradamant eine ganze Weile lang nicht zurückkehren würde, sobald sie erst einmal von hier verschwunden wäre. Und es gab etwas sehr Wichtiges, das Irene ihr vorab sagen wollte.

»Du kannst kaum stehen«, sagte Bradamant abweisend. »Du brauchst Hilfe.«

Kai sah sich nach einem Stuhl um, fand jedoch keinen. Daraufhin ließ er Irene vorsichtig nach unten sinken, bis sie auf dem Fußboden saß. »Irene, Bradamant hat recht«, bekräftigte er in dem geduldigen Tonfall, den mitfühlende Männer gegenüber hysterischen Frauen benutzen. »Du bist verletzt.«

»Halt den Mund!«, erwiderte Irene und konnte beobachten, wie seine Kinnlade im Angesicht ihrer Grobheit nach unten fiel. Sie war benommen, und ihre Hände fühlten sich an, als ob sie sie in geschmolzenen Stacheldraht getaucht hätte. Aber sie musste dies zur Sprache bringen, bevor sie den Willen verlor, es zu sagen. »Bradamant, du bist mir in meiner Mission dazwischengefahren, hast mich vergiftet und versucht, mein Buch zu stehlen. Und du hast generell eine ganze Menge ungeschriebener Regeln gebrochen. Richtig – oder nicht?«

Bradamant blickte auf sie herab. Selbst in der zerfetzten Kleidung zeichnete sich ihre Körperhaltung wie üblich durch eine mühelose Eleganz aus; und Irene fühlte sich sogar noch ungepflegter als gewöhnlich – so auf dem Boden ausgestreckt, wie sie war. Für einen Augenblick schwieg Bradamant. Dann antwortete sie schließlich: »Stimmt schon.«

»Und?«

Bradamant zuckte mit den Schultern. »Ich kann mich entschuldigen, aber ich hoffe, du erwartest nicht, dass ich sage, es würde mir leidtun.«

»Ich erwartete nichts dieser Art«, entgegnete Irene bedächtig.
»Was ich möchte ...«

»Ja?«

»Was ich möchte, ist, dass wir aufhören, uns gegenseitig mit solcher Verachtung zu begegnen. Es ist eine Verschwendung von Zeit und Kraft.«

Bradamant hob ihre Augenbrauen. »Meine liebe Irene, damit ich dich verachte, müsste ich mir die Mühe machen–«

»Oh, bitte«, schnitt Irene ihr das Wort ab. »Du hast mir alles darüber erzählt, erinnerst du dich? Du hältst mich für ein verzogenes Gör, und du wärst ganz zufrieden, falls ich in aller Öffentlichkeit offenkundig Schiffbruch erlitte, auch wenn du mich aus diesem Grund nicht lieber tot sehen würdest. Du hättest dir nicht die Mühe gemacht, dir eine Beleidigung wie diese auszudenken, wenn du nicht wolltest, dass sie mich quält.« Sie sah, wie Bradamants Wangen sich röteten. Kais stützender Arm hinter ihr stellte einen Trost dar, der ihr half, dass sie nicht zusammenbrach. »Ich glaube, was du willst – was wir beide wollen –, das ist, der **Bibliothek** aufrichtig dienen.«

»Du hast das ›zu‹ vergessen!«, spie Bradamant.

»Nimm es in deinen Bericht auf«, sagte Irene, die von der Müdigkeit förmlich heruntergezogen wurde. »Verschwende einfach nicht mehr länger deine Zeit damit, mich zu hassen, in Ordnung? Und ich werde versuchen, damit aufzuhören, dich zu hassen. Weil ich nicht glaube, dass es hilfreich ist. Ich glaube nicht, dass es für uns beide hilfreich ist.«

»Jetzt hol endlich diese Hilfe!«, sagte Kai mit schneidender

Stimme zu Bradamant.

»Bitte?« Irene zwang sich, nach oben zu schauen und Bradamant in die Augen zu blicken. »Denk darüber nach, ja?«

»Ich dachte, du wolltest, dass wir damit aufhören, so viel übereinander nachzudenken«, antwortete Bradamant kalt. Sie drehte sich auf dem Absatz um und ging mit raschelnden Röcken fort.

Irenes Sichtfeld verengte sich, als Bradamant aus ihrem Blick verschwand. »Denk darüber nach«, nuschelte sie; die Wörter waren dick und schwer in ihrem Mund.

Kais Finger stachen ziemlich hart in ihre Schulter, sodass sie sich neu konzentrierte. »Wenn du mir jetzt in Ohnmacht fällst, werde ich dich umbringen«, erklärte er im Plauderton.

»Ein wenig kontraproduktiv«, entgegnete Irene.

»Nichts würde mich mehr aufmuntern.« Er lehnte sich näher zu ihr, sein Gesicht war nur noch wenige Zentimeter von ihrem entfernt. »Du hast mich fortgeschickt – du hast mich fortgeschickt! –, und du hättest dich beinahe selbst umgebracht! Hast du überhaupt eine Ahnung, wie dumm das war?«

Vielleicht entglitt ihm die Kontrolle über sich selbst, denn seine Haut war wie blau geädert Alabaster, und sein Haar wirkte ebenfalls dunkelblau – so dunkel, dass es fast schwarz war. In seinen Augen stand zudem eine tiefe, große Wut, die weit entfernt war von menschlichem Zorn. Besitzgier und Stolz drückten sich ebenso aus wie eine besondere Art von Eigentümerschaft.

»Es hat funktioniert«, stellte Irene fest, der es gelang, seinen starren Blick zu erwidern. Seine Pupillen waren auch nicht mehr länger die eines Menschen. Sie waren geschlitzt wie die einer Schlange und blickten sie an, wie die jenes anderen Drachens, den sie getroffen hatte. Aber die Person hinter diesen Pupillen war realer für sie als Silver und dessen scheinbares Menschsein. Oder als das Wesen – was auch immer es gewesen sein mochte –, das sie unter Alberichs gestohlener Haut angeschaut hatte. Sie versuchte, die Worte zu finden, um ihm all dies zu erzählen. »Wir haben ihn hinausgejagt. Ich danke dir–«

»Er hat dich in Gefahr gebracht!«, unterbrach er sie. »Ich

hätte keinen lebenden Menschen dort drinnen zurücklassen sollen!«

Sie hätte ihm dafür danken können, dass er ihren Anweisungen Folge geleistet oder ihr vertraut hatte. Oder möglicherweise sogar dafür, dass sie ihm vertrauen konnte. Doch aus irgendeinem Grund – vielleicht, um ihn abzulenken – sagte sie: »Dass du mir geholfen hast, Vales Leben zu retten. Ich mag ihn.«

Zu ihrer Überraschung führte diese Äußerung dazu, dass Kai sich zur Seite drehte und seinen Kopf einzog, und die bleichen Wangen mit den hohen Wangenknochen verfärbten sich scharlachrot. Die Finger, die sich in ihre Schulter gruben, lockerten ihren Griff, und sein Gesicht hatte etwas mehr Menschliches an sich. »Er ist ein Mann, der geschätzt werden sollte«, murmelte er. »Ich bin froh, dass er auch deine Anerkennung findet.«

Es war möglicherweise ein bedeutendes Eingeständnis für einen Drachen, wenn er zugab, dass er irgendeinen Menschen überhaupt mochte. »Richtig«, murmelte sie. »Eindeutig. Könntest du mir Kaktus bringen?« Dann wurde ihr bewusst, dass sie das falsche Wort benutzt hatte. »Kaffee. Ich meine Kaffee. Bin ein wenig schwindelig.«

»Bleib still sitzen.« Wie dumm von ihm. Glaubte er wirklich, sie würde irgendwohin wegrennen? »Bradamant wird Hilfe holen.«

»Es ist nur eine Fleischwunde«, murmelte Irene. Und dann senkte sich die Dunkelheit über ihre Augen und verschluckte sie.



Das Licht kehrte widerwillig zurück und wurde durch lange Schlitze in den Fensterläden gefiltert. Irene lag auf einer Couch, und ihre stark bandagierten Hände hatte man ordentlich auf ihrem Schoß angeordnet. Sie befand sich in einem der Räume, von denen aus man die unbekannte Stadt außerhalb der **Bibliotheksmauern** überblicken konnte. Jemand hatte ihr die

Schuhe ausgezogen und die Falten ihrer Kleidung so arrangiert, dass ihre bestumpften Füße zugedeckt waren. Diese Kleinigkeit, so geringfügig sie auch war, ermöglichte es Irene, dass sie sich entspannte. Es gab nur eine einzige Person, die sich solche Mühe machte.

»Coppelia«, sagte sie und hob den Kopf, um sich nach ihrer Vorgesetzten umzusehen. Die Anspannung in ihrem Innern löste sich ein wenig. Coppelia war immer fair gewesen. Andere Eigenschaften zeichneten sie ebenfalls aus, etwa ihr Sarkasmus. Und sie stellte Erwartungen an einen, die so hoch waren, dass sie selbst für eine Hochspringerin bei den Olympischen Spielen eine Herausforderung darstellten. Doch sie konnte sich auf Coppelia verlassen.

»Kluges Mädchen.« Coppelia saß neben der Couch auf einem Stuhl mit hoher Rückenlehne. Ihren Schoß bedeckte ein tragbares Schreibpult, auf dem sich Papierbögen stapelten, die voller von Hand abgeschriebener Wörter in der **Sprache** waren. Sie saß so, dass das Licht über ihr Schreibpult fiel, doch ihr Gesicht und ihre Schultern im Schatten blieben. Sie veränderte ihre Sitzposition, und ihre Gelenke knackten. »Glaubst du, dass du kräftig genug bist, um mir Bericht zu erstatten?«

Irene rieb sich mit dem Unterarm über ihre Augen. »Könnten wir ein wenig mehr Licht hier drinnen haben?« Die fluoreszierenden Paneele in der Decke waren nicht eingeschaltet, und die einzige schwache Beleuchtung drang durch die Fensterläden hinein. Es gab dem ganzen Raum eine dämmrige, unwirkliche Atmosphäre; wie bei einem Schwarzweißfilm, dessen Kargheit ein bewusster Bestandteil des künstlerischen Konzepts war.

»Noch nicht jetzt«, antwortete Coppelia. Ihre Stimme klang irgendwie verhalten, obwohl ihr Gesicht so ausdruckslos und undurchdringlich war wie immer. Das glänzende weiße Haar, auf dem sie eine marineblaue Kappe trug, war nach hinten geflochten und stellte einen schroffen Kontrast zu ihrer dunklen Haut dar. In dem dämmrigen Licht bildete das Ganze für Irenes müde Augen ein Muster aus Helligkeit und Dunkelheit. Die künstlichen, aus Holz geschnitzten Finger ihrer linken Hand klopfen leise auf den

Rand des Schreibtischs – etwas, das sie auf tröstliche Weise vertraut fand. »Du hast deinen Körper auf mehrere Arten belastet, die du noch nicht einmal verstehst. Wir haben einige der überschüssigen Energien ableiten können, aber für den Augenblick darfst du jeglicher Form von Stimulation allerhöchstens in einem ganz geringen Ausmaß ausgesetzt werden.«

Irene hob ihre Augenbrauen. »Du denkst nicht, dass es stimulierend für mich sein wird, wenn ich meine Geschichte erzähle?«

Glücksend brachte Coppelias ein kleines, keuchendes Lachen hervor. »Für mich vielleicht. Dir wird es bloß als Desensibilisierung dienen.«

»Wie dumm«, meinte Irene. Dann fühlte sie die Lücke an ihrer Seite: den leeren Raum zwischen Arm und Rippen, wo sie das Buch an sich gepresst hatte. Mit ihren bandagierten Händen schlug sie um sich und versuchte, es zu finden. »Das Buch ... Das Grimm–«

»Leider nur sieben Punkte von maximal zehn für augenblickliches Reagieren«, sagte Coppelias fröhlich. »Ja, wir haben es gesichert, und Wyndhams Brief ebenfalls. Ich nehme an, es wäre zu viel erhofft, wenn man davon ausginge, du hättest das Buch nicht gelesen? Natürlich wäre es das. Was in aller Welt würde jemand unter solchen Umständen auch sonst tun?«

»Nun ... Äh, ja«, erwiderte Irene, die hoffte, dass Mitgefühl sich in Nachsicht verwandeln würde. »Selbstverständlich musste ich überprüfen, dass es das richtige Buch war.«

Coppelias Stimme blieb fröhlich, doch der Blick ihrer Augen wurde hart. »Und das Wissen darüber, auf welche Weise man überprüfen konnte, dass es sich um das richtige handelte – woher genau hast du das bekommen?«

Dies war der Moment, in dem Irene erkannte, wie sehr sie sich wünschte, Bradamant zu verraten. *Nun, Bradamant hat versucht, das Buch zu stehlen. Bevor ich es fortbringen konnte, hat sie mich vergiftet und an einem Ort zurückgelassen, den sie zugegebenermaßen für sicher hielt. Sie verachtet mich jedoch, und ich mag sie auch nicht ...*

»Ich habe Bradamant dort getroffen«, antwortete sie und war dankbar, dass sie sich auf Englisch anstatt in der **Sprache** unterhielten. Sie hatte zwar nicht vor, Lügen zu erzählen, doch es gab ... Nun, ein gewisses Element von Flexibilität mochte sich unter Umständen als hilfreich erweisen. Sie wusste das, und Coppelia wusste es höchstwahrscheinlich auch, doch das blieb am besten unausgesprochen. »Als sie herausfand, auf was für einer Mission ich war, versorgte sie mich mit einer zusätzlichen Information, die uns half, das Buch zu identifizieren, und außerdem half sie uns, Alberich zu bekämpfen.«

»Ein Minuspunkt dafür, dass du das Prädikat ›half‹ in ein und demselben Satz zweimal benutzt hast«, sagte Coppelia. »Und danach? Ich nehme an, dass sie es ebenfalls gelesen hat?«

»Nur so viel wie ich«, entgegnete Irene, die das Gefühl hatte, auf – metaphorisch ausgedrückt – dünnem Eis zu stehen.

»Was wie viel war?«, verlangte Coppelia mit drängender Stimme zu wissen.

»Die achtundachtzigste Geschichte.«

Sie mochte Coppelia aufrichtig, und sie glaubte, dass dieses Gefühl erwidert wurde. Es handelte sich nicht um eine bloß professionelle Art von Freundschaft, die zwischen irgendeinem Mentor und Studenten aufblühen konnte, sondern um reale, ehrliche Zuneigung. Diese veranlasste Irene, von Einsätzen Bücher mitzubringen, nur weil sie glaubte, Coppelia würde sich möglicherweise an ihnen erfreuen. Diese Zuneigung brachte sie dazu, die Räderwerk-Gelenke von Coppelia zu ölen oder Stunden in der zeitlosen **Bibliothek**, wo es weder Tage noch Nächte gab, einfach dafür aufzuwenden, um mit ihr zu reden. Es gab ein Gemeinschaftsleben unter diesen ständig brennenden Lichtern, während sie beide die sich ändernden Fenster auf die seltsame Welt dahinter betrachteten. Irene dachte an all das und spürte, wie sich eine Barriere zwischen ihnen erhob, als sich Coppelias Augen verengten.

»Und deine Schlussfolgerungen?«, fragte Coppelia in einem vollkommen neutralen Ton.

»Alberich hatte eine Schwester«, antwortete Irene. Dies war weder der Zeitpunkt noch der Ort, um vorzugeben, dass sie

dumm war. »Die Schwester bekam ein Kind. Und Alberich will entweder diese Information verheimlichen, oder er sucht nach ihnen. Oder beides. Vielleicht war es auch einfach so, dass das Buch mit dem Schicksal der Welt verbunden war, und ihm so Macht verschaffen konnte. Die Geschichte über die Geschwister und das Kind könnte reiner Zufall sein. Aber das denke ich nicht. Und du würdest mir nicht glauben, wenn ich dir sagte, dass ich das denke.«

»Und das ist alles, was du denkst?«, wollte Coppelias wissen. So wie sich ihre Mundwinkel verzogen, zeigte das eine unausgesprochene Zustimmung zu Irenes letzter Aussage an.

»Das ist alles, dessen ich mir sicher sein kann.« In Irenes Schläfe stak ein peiniger Schmerz, und sie hob eine bandagierte Hand, um an der Stelle zu reiben. »Ich kann nicht erkennen, warum Alberich sich so viele Umstände hätte machen sollen, um das Buch zu finden, wenn es bloß eine Art von Täuschungsmanöver war, das von irgendeinem größeren Plan ablenken sollte. Und er wäre lediglich für irgendein Vorhaben im Zusammenhang mit dieser Parallelwelt solche Anstrengungen eingegangen – wo doch die Jagd nach dem Buch für ihn etwas sehr Persönliches zu sein schien ... Aber wäre Kai nicht bei mir gewesen, wäre ich gestorben.« Sie tat ihr Bestes, um Coppelias einen vorwurfsvollen Blick zuzuwerfen. »Du wusstest das von Kai.«

»Ich hatte zumindest eine faire Chance, das, was du in wenigen Tagen herausfinden konntest, im Verlaufe mehrerer Jahre zu bemerken«, entgegnete Coppelias selbstgefällig. Doch da war immer noch dieser Ansatz von Vorsicht in ihren Augen. »Weiß er, dass ich mir seiner Natur gewahr bin?«

»Ich weiß nicht«, erwiderte Irene. »Er weiß, dass ich es weiß.«

»Nun, das ist eindeutig«, meinte Coppelias. »Und weiß er, dass du mir erzählen wirst, was du weißt?«

»Er würde es wohl erstaunlich finden, wenn ich es nicht täte«, erwiderte Irene, nachdem sie einen Augenblick nachgedacht hatte. »Er hat sehr entschiedene Ansichten über Loyalität.« Sie bemerkte, dass Coppelias nicht danach fragte, ob

sie Kai mochte oder nicht. Und da sie verstand, dass sie ihn mochte, hatte sie das Gefühl, es wäre das Beste, wenn sie es für sich behielt. Wenn man nach einem Vorwand suchte, um Kai anderswo einzusetzen – was das Letzte war, was sie wollte –, dann würde die Anerkennung, dass sie subjektiv sehr für ihn eingenommen war, als Begründung sicherlich genügen. Was schlecht wäre. Also würde sie Subjektivität vermeiden müssen – oder zumindest vermeiden, dabei erwischt zu werden.

»Nun, er ist wirklich ein Drache«, erklärte Coppelia. »Äußere freundlicherweise in seiner Gegenwart nicht zu viele Vermutungen darüber, wie viel wir schon über ihn begriffen haben, solange es die Situation nicht erforderlich macht. Du wirst wissen, wann. Für den Augenblick müssen wir annehmen, dass er versteht, dass wir alles wissen.«

»Alles?«

»Wir sind die **Bibliothek**«, hob Coppelia hervor. »Was wir nicht wissen, erforschen wir. Und jetzt erzähl mir den Rest.«

Irene erstattete einen kurzen Tatsachenbericht über die Einzelheiten ... *und dann war da Alberich*. Alberich nahm einen großen Teil des Berichts ein. Selbst dann fand es Irene nicht nur einfacher, sondern hielt es im Interesse ihrer geistigen Gesundheit für unerlässlich, äußerst minimalistisch in Bezug auf ihre Darstellungen zu sein.

Wahrscheinlich würde ihr derzeitiges Verlangen, jeden, dem sie begegnete, zu packen und zu überprüfen, ob er nicht Alberich in einer Tarnung war, irgendwann verschwinden. Sie hoffte es jedenfalls.

Schließlich verstummte sie. Es schien, als wären sie zurückgeglitten in die beiläufigen Neckereien über frühere Aufträge. Damals war alles simpler gewesen, und eine arrogante Haltung hatte es für Irene einfach gemacht, schlagfertig über Geheimnisse zu parlieren und darüber, wie die älteren **Bibliothekare** sie als eine Schachfigur benutzen konnten. Jetzt, wo dies wahrscheinlich geschehen war, war es sehr viel weniger faszinierend. Es stak wie ein Splitter in ihrem Bewusstsein, der schmerzte, wenn sie darüber nachdachte. »Hättest du mir mehr Informationen geben können?«, fragte sie schließlich.

»Du wurdest vor Alberich gewarnt, sobald wir sicher waren, dass er sich in dieser Parallelwelt aufhielt«, antwortete Coppelia leise. »Davor wärest du möglicherweise imstande gewesen, auf der Grundlage der mitgegebenen Informationen die Mission erfolgreich zu beenden. Fühlst du dich mit deinem gegenwärtigen Wissen tatsächlich sicherer? Zumal dir klar ist, dass er den Verdacht hegt, du seist im Besitz dieses Wissens?«

Sie war im Begriff zu antworten: *Nein, nicht wirklich*. Aber an dieser Angelegenheit war mehr dran als das. »Ich fühle mich besser in der Lage, mit gewissen Sachen umzugehen, jetzt wo ich eine Vorstellung davon habe, was los ist«, erklärte sie. »Leute, die Nervenzusammenbrüche infolge von Kenntnissen haben, die zu besitzen dem Menschen nicht zugedacht sind? Das passiert in der Horrorliteratur – nicht im wirklichen Leben.«

»Ja, richtig.« Coppelia seufzte. »Und ja, ich weiß, du bevorzugst Kriminalliteratur.«

»Detektivgeschichten«, berichtigte Irene sie.

Coppelia hob eine Augenbraue. »Und gibt es sonst noch etwas?«

Irene versuchte zu erraten, was mit der Frage gemeint sein könnte, gab es dann jedoch auf. »Wie was zum Beispiel?«

»Und das von jemandem, der für sich beansprucht, eine Ermittlerin zu sein.«

»Aber das habe ich nie beansprucht—«, versuchte Irene einzuwerfen.

»Ich muss sagen, dass ich glaube, als Undercover-Agentin hättest du einen besseren Job abliefern können.«

»Aber es war ein sehr komplexes Szenario mit beschränkten Informationen«, platzte es aus Irene heraus. Dies war wie eine Vernehmung aus ihren Alpträumen. Sie konnte spüren, wie sie zurückschreckte und sich mit dem Rücken gegen das Sofa drückte.

»Oh?« Coppelia verschränkte die Arme in einer Weise, die praktisch einer telegrafischen Übermittlung einer harten Beurteilung gleichkam. »Junge Dame, auch wenn du meine Studentin bist – du hast bei dieser Gelegenheit eine ganze Reihe von Grenzen überschritten. Mindestens zwei unbeteiligten

Parteien hast du Fakten über die **Bibliothek** enthüllt.«

Irene entschloss sich, einfach aufzugeben.

»Und du hast zur Manifestation eines Drachen in der Öffentlichkeit angespornt.«

»Entschuldige!« Das war doch ein wenig zu viel. »Ich bin mir nicht bewusst gewesen, dass dies ein Verstoß gegen Regeln der **Bibliothek** darstellen würde. Und in erster Linie ist es doch die **Bibliothek** gewesen, die ihn mir mitgeschickt hat!«

»Deine Kommentare sind vermerkt worden«, sagte Coppelja. Sie klang beinahe gelangweilt, doch in ihren Augen lag ein amüsiertes Funkeln. »Natürlich werde ich sie voll und ganz in Erwägung ziehen. Ich werde ebenfalls versuchen, sie den älteren **Bibliothekaren** in einem passenden und vernünftigen Licht zu präsentieren, sollte ich deine Handlungen rechtfertigen müssen – anstatt sie als eine erbärmliche Kette von Entschuldigungen abzuhandeln.«

Irene starrte sie zornig an. Das war mehr als unfair. Das war absolut unverschämt.

»Ich hatte mir mehr versprochen. Solch ein Jammer.« Coppelja klopfte ihre Finger gegeneinander. Sie klickten wie Pochkäfer. »Glücklicherweise habe ich als deine Mentorin die Kompetenz, mit dieser Angelegenheit umzugehen, und so gibt es nicht die Notwendigkeit, darüber nach oben hin zu berichten.« Jetzt war die Botschaft in ihren Augen klarer. Es handelte sich um eine Warnung. Irene wünschte nur, sie hätte eine bessere Vorstellung davon, was dieser Warnhinweis bedeutete. »Wie ich früher schon gesagt habe, sind wir **Bibliothekare**. Was wir nicht wissen, erforschen wir. Und du, meine liebe Irene, hast eine ganze Menge zu erforschen.«

»Habe ich das?«, erwiderte Irene, die sich behutsam vortastete. »Ich nehme an, dass ich womöglich noch viel zu erforschen habe.«

Coppelja nickte. »Ja. Genau. Tatsächlich glaube ich, dass ich im Rahmen meiner Rechte handle, wenn ich dich zu einem Dienst vor Ort in jener Parallelwelt versetze. Das heißt, bis du einige offenstehende Probleme bei der Ermittlung geklärt hast. Dein Lehrling wird selbstverständlich bei dir bleiben.«

Irene hatte das außergewöhnliche Gefühl, in einem Fahrstuhl zu stecken, der sich im freien Fall befand. »Aber ... ich ... Alberich ...«

»Wenigstens über ihn brauchst du dir keine Sorgen zu machen«, sagte Coppelja. »Ganz ohne irgendeine Form von geeigneter Ausbildung hast du es tatsächlich geschafft, ihn aus jener Parallelwelt zu verbannen. Neun Punkte von zehn für induktives Schlussfolgern. Was du getan hast, wird in den Barrieren zwischen den Welten ein Echo auslösen, das ihn daran hindert, durch mit Chaos verknüpfte Magie erneut in sie einzutreten. Und natürlich kann er die **Bibliothek** selbst auch nicht benutzen. Die Angelegenheit wird auch ernsthafte Unannehmlichkeiten für die Elfen vor Ort hervorrufen, doch ich betrachte das als nicht besonders wichtig. Wenigstens nicht für die **Bibliothek**.«

»Du möchtest, dass ich zurückgehe?«, fragte Irene mit quietschender Stimme. Sie atmete tief ein und zwang sich, in einer weniger hohen Tonlage weiterzureden. »Das heißt, du möchtest, dass ich zurückgehe und dort im Außeneinsatz arbeite?«

»Genau«, antwortete Coppelja. Sie lächelte warmherzig; und zwar in ziemlich gleicher Weise wie ein Alligator – ob Cyborg oder nicht – möglicherweise lächeln würde. Nachdem er eine ganze Portion von dem hinuntergeschlungen hatte, was auch immer solche Wesen fressen mochten – **Bibliothekare** vielleicht. »Ich glaube, dass dies zum jetzigen Zeitpunkt der bestmögliche Ort für dich ist. Dort ist auch eine Position als vor Ort ansässiger **Bibliothekar** frei, und du bist vertraut mit dieser Welt.«

»Das klingt ja beinahe so, als ob du denkst, diese Welt sei ein sicherer Ort als die **Bibliothek**«, sagte Irene zögernd.

»Solltest du so etwas annehmen«, erwiderte Coppelja, »könnte ich unmöglich dazu Stellung nehmen.«

Der freie Fall war einem bodenlosen, schwindelerregenden Sturz gewichen, aber er war eigentlich nicht mehr länger derart furchteinflößend. Es war sogar aufregend. »Ich werde ein Spesenkonto brauchen, um mich und Kai finanziell abzusichern. Und Ausweispaniere.«

»Irene«, erklärte Coppelja streng, »ich erwarte von dir, dass du dir deine Ausweispapiere selbst besorgst. Wirklich. Hier.« Sie ergriff eine kleine lederne Aktentasche, die neben ihrem Stuhl lehnte, und bot sie Irene an. »Hier drin findest du sämtliche Unterlagen von Dominic Aubrey, einschließlich seiner Bankkonten. Kümmre dich darum, dass das Geld überwiesen wird. Kai soll sich als sein lange verschollener Cousin oder so ausgeben. Ich bin mir sicher, dass auch dein Freund Vale glücklich sein wird, euch zu helfen.«

Irene errötete. »Das glaubst du?«

»Es hört sich an, als handle es sich bei ihm um einen praktischen Mann. Ich denke, er wird es vorziehen, dich an seiner Seite zu haben.« Sie hielt inne, um nachzudenken. »Wahrscheinlich werdet ihr Aubreys Büro nicht bekommen. Also musst du uns benachrichtigen, sobald ihr eine Unterkunft habt. Auf diese Weise werden alle zukünftigen Besucher dieser Parallelwelt wissen, wo sie euch finden. Du wirst immerhin die ortsansässige **Bibliothekarin** sein.«

»Das werde ich sein?«, entfuhr es Irene, die wieder errötete – diesmal aus echter Bescheidenheit anstatt aus schlichter Verlegenheit. Der Posten eines ortsansässigen **Bibliothekars** war ein verantwortungsvolles Amt. Sie hatte bislang noch nicht einmal darüber nachgedacht, dass man ihr in den nächsten Jahrzehnten eine solche Aufgabe übertragen könnte. Die Aufregung begann der Panik Platz zu machen. »Ich weiß nicht, was ich sagen soll ...«

»Ein Dankeschön und ein Abschiedsgruß sollten reichen«, erwiderte Coppelja barsch. »Komm jetzt. Hier bist du und hockst einfach herum, während Kai sich wegen dir aufregt und sich einen Kopf macht. Noch ein Ratschlag. Verletz dich nicht selbst, wenn es für ihn eine Möglichkeit gibt, sich einer Gefahr rasch in den Weg zu stellen. Er wird weit mehr über deine Verletzung aufgebracht sein als du.«

»Coppelja.« Irene holte tief Luft. »Warum?«

Die alte Frau schloss für einen Augenblick ihre Augen. Sie war gebrechlich, selbst für jemanden aus der **Bibliothek**, und ihre hölzernen Arme und Beine waren das einzige Feste an ihr. Der

ganze Rest bestand aus schwachem Fleisch, spinnennetzweißem Haar und Augen, die so kalt wie schwarze Sterne waren. »Frag nicht«, entgegnete sie mit müder Stimme. »Sag nichts, dann brauche ich auch nichts zu erwidern. Und dann können wir beide später wahrheitsgemäß antworten, dass wir einander nichts mitgeteilt haben. In der Vergangenheit hast du es immer vermieden, Fragen zu stellen, aber dafür haben wir keine Zeit mehr. Es stimmt, dass wir mehr wissen müssen. Du kennst die Fragen. Geh und finde Antworten, und lass mich Bericht erstatten, dass ich dich entsandt habe, um Nachforschungen anzustellen. Es stimmt, dass du dort vor Alberich sicher sein wirst. Der hat einen größeren Fisch zu fangen. Lass es ihn versuchen. Lass diesmal den Rest von uns sich ihm in den Weg stellen. Geh du und spiele Detektivin, Irene, und leiste dabei gute Arbeit. Mach mich stolz auf dich.«

Es gab ein Rascheln an der Tür, dann ein forsches Klopfen.

»Das wird Kai sein«, meinte Coppelgia. Sie öffnete ihre Augen wieder. »Du solltest besser gehen. Er kennt den Weg von hier zum Eingang der Parallelwelt.«

Irene schwang ihre Füße von der Couch herab und stand auf. »Danke schön«, sagte sie. Es kam widerwillig heraus, und sie versuchte es erneut. »Danke schön, Coppelgia. Ich weiß das zu schätzen. Das heißt, ich bin dankbar.«

»Bist du nicht, aber du wirst es sein«, entgegnete Coppelgia und seufzte erneut. »Deine Hände sind wieder zusammengesetzt worden: Ich habe den alten Wormius von seinen Runen weggezerrt, um alle Stückchen wieder anzunähen. Ein weiterer Grund für dich, dich draußen in der realen Zeit aufzuhalten. Hier in der **Bibliothek** werden sie nicht heilen.«

Irene begriff, dass dies stimmte. Ihre Hände mochten genäht und verbunden worden sein, aber wenn sie die **Bibliothek** nicht verließ, würden sie niemals richtig heilen. »Danke schön, ein weiteres Mal.«

Coppelgia wartete, bis Irene fast an der Tür war, bevor sie ihr mitteilte: »Deine Schuhe findest du unter dem Sofa.«

»Hättest du das nicht früher sagen können?«, blaffte Irene, die viel von ihrem Gefühl der Dankbarkeit verlor. »Einen

Augenblick!«, rief sie in Richtung Tür und schlenderte zur Couch zurück, um sich hinzusetzen und die Schuhe anzuziehen.

»Ich erwarte regelmäßige Berichte«, sagte Coppelias, während sie zusah, wie Irene mit ihren verbundenen Fingern an den Schnürsenkeln fummelte. »Und lass dich nicht zu sehr hineinziehen. Erwinnere dich, wer du bist.«

»Das werde ich sicherlich nicht vergessen«, entgegnete Irene. Sie beendete das Binden der Schnürsenkel und setzte sich zurück.

»Ich bin eine **Bibliothekarin**.«

»Das bist du«, bekräftigte Coppelias.

Sie ergriff nicht noch einmal das Wort, sondern nickte zur Verabschiedung. Und während Irene auf die Tür zuing, konnte sie bei jedem Schritt Coppelias Augen auf sich spüren.

Kai wartete auf der anderen Seite der Tür.

Nachdem die Tür zwischen ihnen und Coppelias sicher geschlossen war, schaffte Irene ein paar selbstsichere Schritte den Korridor hinunter, bevor ihr entschlossener Gang sich zu einem stockenden Taumeln verlangsante. Kai runzelte die Stirn und bot ihr seinen Arm an. Vielleicht dachte er wirklich, dass sie schwer verletzt war. Oder vielleicht war ein besitzergreifendes Verhalten ein charakteristischer Ausdruck der Zuneigung von Drachen. Immerhin erwartete man von ihnen, Hamsterer zu sein. Was sie nicht so sehr von den **Bibliothekaren** unterschied.

Und nur für den Augenblick – nur für diesen einen einzigen Augenblick, da sie auf dem Weg zurück zu dieser Parallelwelt waren, die nun Irenes Heimat sein würde – konnte sie sich entspannen und genießen, was ihr gegeben worden war. Es gehörte alles ihr. Ihr Revier, ihr offenes Schatzkästlein mit neuen Büchern, die zu lesen sein würden. Eine neue Welt mit großen Detektiven, Zeppelin, Elfen und Drachen. Sie würde sich nicht beklagen.

Und sie würde sicherlich nicht wegrennen. Sie musste Fragen stellen und Antworten finden. Sie hoffte nur, dass sie lang genug lebte, um sich daran zu erfreuen.

DANKSAGUNG

Danke an jeden, der bei diesem Buch geholfen hat. Ein Dankeschön an meine Agentin Lucienne Diver, die großartig ist und von der ich immer noch nicht glauben kann, dass ich sie als Agentin bekommen habe. Und an meine Lektorin Bella Pagan, die fantastisch ist und dies hier zu einem viel besseren Buch gemacht hat, als es das ursprünglich war.

Vielen Dank an all meine Leser, Unterstützer und Freunde, zu denen unter anderem diese Leute gehören: Beth, Jeanne, April, Anne, Phyllis, Nora, Walter, Em, Jennifer, Stuart, Elaine, Lisa, Hazel und Noelle. Ihr seid alle cool und der Wahnsinn.

Und danke, jetzt und für immer, an meine Eltern.

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2015 by Genevieve Cogman

Titel der englischen Originalausgabe: »The Invisible Library«

Originalverlag: Tor, an imprint of Pan MacMillan,
a division of MacMillan Publishers Limited

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Frank Weinreich

Titelillustrationen: © Bridgemanart.com/Guildhall Library;

© shutterstock/Nikiparonak

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München

Datenkonvertierung E-Book:

hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7325-0698-9

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

Inhaltsverzeichnis

Über die Autorin	3
Titel	2
Impressum	374
Erstes Kapitel	4
Zweites Kapitel	22
Drittes Kapitel	48
Viertes Kapitel	67
Fünftes Kapitel	83
Sechstes Kapitel	101
Siebtes Kapitel	111
Achtes Kapitel	128
Neuntes Kapitel	143
Zehntes Kapitel	155
Elftes Kapitel	169
Zwölftes Kapitel	183
Dreizehntes Kapitel	195
Vierzehntes Kapitel	204
Fünfzehntes Kapitel	228
Sechzehntes Kapitel	246
Siebzehntes Kapitel	265
Achtzehntes Kapitel	279
Neunzehntes Kapitel	294
Zwanzigstes Kapitel	311

Einundzwanzigstes Kapitel	327
Zweiundzwanzigstes Kapitel	343
Dreiundzwanzigstes Kapitel	358
Danksagung	373